Homilien der höhern Gattung

über die

sonntägigen Evangelien des ganzen Jahres

von

Cassiodor Franz Joseph Zenger,
Beneficiaten zu Paulsdorfs bey Amberg.

Zweyte Hälfte,
von Pfingsten bis zum Advente.

Zweyte, verbesserte Auflage.

Mit Genehmigung des hochwürdigsten Ordinariats zu Regensburg.

Sulzbach,
in des Kommerzienraths J. E. v. Seidel Kunst- u. Buchhandlung,
1826.

Approbation

des hochwürdigsten Ordinariats des Bisthumes Regensburg.

Wir haben mit Wohlgefallen wahrgenommen, daß auch in der zweyten Hälfte der homiletischen Predigten sich des Verfassers fromme Tendenz und eifriges Bestreben zur Belebung des Glaubens und zur Beförderung der Sittlichkeit klar und männlich ausspricht. Wir ertheilen also die oberhirtliche Genehmigung zum Drucke. Sind übrigens demselben mit Gnaden gewogen.

Regensburg den 12. Dezember 1820.

Joh. N. v. Wolf,
Bischof zu Doryla, Weihbischof und Domdechant ꝛc.

Eder,
Prosecretarius.

Inhalt.

Seite

Homilie auf den ersten Sonntag nach Pfingsten, an welchem das Fest der hh. Dreyfaltigkeit gefeyert wird — ist zu finden unter den Homilien auf die Feste des Herrn.

I.

Auf den 2ten Sonntag nach Pfingsten.

Vom grossen Abendmahle, welches im hh. Altarssakramente zubereitet wird. 1) Man soll gerne dabey erscheinen; 2) man soll aber auch mit schuldiger Ehrerbiethigkeit erscheinen. 1

II.

Auf den 3ten Sonntag nach Pfingsten.

Vom guten Hirten. 1) Wie liebevoll sucht er das verlorne Schäflein auf? 2) Wie liebevoll nimmt er es auf, wenn er es gefunden hat? 24

III.

Auf den 4ten Sonntag nach Pfingsten.

Wie die Arbeiten beschaffen seyn sollen, um 1) dem Leibe den nöthigen Unterhalt zu verschaffen; 2) die Seele zugleich mit Verdiensten zu bereichern. 41

IV.

Seite

Auf den 5ten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Feindschaften. 1) Wie soll man denselben vorbeugen, daß sie nicht entstehen? 2) Wie soll man sie bald wieder dämpfen, wenn sie schon entstanden sind? . . . 58

V.

Auf den 6ten Sonntag nach Pfingsten.

Vom Vertrauen auf die Vorsehung unsers Gottheilandes; weil sie 1) so weise, 2) so gütig, 3) so mächtig ist. 74

VI.

Auf den 7ten Sonntag nach Pfingsten.

Von den falschen Propheten. 1) Aus welchen Zeichen kann man sie erkennen? 2) Durch welche Mittel kann man sich vor ihrer Verführung bewahren? 91

VII.

Auf den 8ten Sonntag nach Pfingsten.

Vom untreuen Haushalter. 1) Wie ist dieser zur Ablegung der Rechenschaft vorgefordert, wie verurtheilet worden? Und wie werden auch wir zur Verantwortung gezogen, wie gerichtet werden? 2) Was hat der Haushalter gethan, um sich aus seiner Verlegenheit zu ziehen? Und was sollen wir auch thun, um von einem verdammenden Urtheile uns zu bewahren? . . . 107

VIII. Seite

Auf den 9ten Sonntag nach Pfingsten.

1) Die Thränen Jesu, 2) die Klageseufzer Jesu, 3) die Handlungen Jesu ein lehrreiches Muster, wie wir uns bey allgemeinen Drangsalen oder harten Zeiten verhalten sollen. 122

IX.

Auf den 10ten Sonntag nach Pfingsten.

Von der falschen Gerechtigkeit oder den Fehlern, welche 1) dem Aeußerlichen, dem Leibe der Tugend, 2) dem Innerlichen, dem Geiste der Tugend, entgegen gesetzet sind. 139

X.

Auf den 11ten Sonntag nach Pfingsten.

1) Der Taubstumme ein Bild jener Seele, welche sich im Sündenstande befindet. 2) Die Heilungsart des Taubstummen ein Bild der Art und Weise, wie eine sündhafte Seele geheilt werden kann. . . . 162

XI.

Auf den 12ten Sonntag nach Pfingsten.

Der barmherzige Samariter, ein lehrreiches Muster, wie die Nächstenliebe beschaffen, 1) herzlich, 2) thätig seyn soll. 176

XII.

Seite

Auf den 13ten Sonntag nach Pfingsten.

1) Wie soll man sich verhalten, wenn man bey wirklicher Noth zum Erlöser seine Zuflucht nimmt. 2) Wie soll man sich verhalten, wenn man von der Noth errettet worden ist? 190

XIII

Auf den 14ten Sonntag nach Pfingsten.

1) Wie man der Warnung des Erlösers gemäß die Sorgen für den Unterhalt des Leibes mäßigen; 2) seiner Ermahnung gemäß die Sorgen für das Heil der Seele vermehren soll. 204

XIV.

Auf den 15ten Sonntag nach Pfingsten.

Vom christlichen Verhalten bey einer Leiche. 217

XV.

Auf den 16ten Sonntag nach Pfingsten.

Vom Umgange mit den Boshaften. . . . 230

XVI.

Auf den 17ten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Verbindung der wichtigsten Sittenregeln — der Liebe Gottes und des Nächsten, mit der wichtigsten Glaubenslehre von der Gottheit Jesu. 242

XVII.

Seite

Auf den 18ten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Beschaffenheit der Dankbarkeit für eine gesegnete Aerndte. 1) Sie muß vom Munde und Herzen kommen; 2) aber auch im Werke sich zeigen. 254

XVIII.

Auf den 19ten Sonntag nach Pfingsten.

Vom himmlischen Hochzeitmahle. 1) Wie gut meint es Gott mit den Menschen, da er sie zu jenem Mahle laden läßt! 2) Wie übel aber meinen es jene mit sich selbst, welche dieser Einladung nicht folgen! . . 267

XIX.

Auf den 20sten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Wohlthat des Berufs zum wahren Glauben. 1) Wie groß ist diese Wohlthat? 2) Wie soll man sich dafür dankbar erzeigen? 281

XX.

Auf den 21sten Sonntag nach Pfingsten.

Von der Barmherzigkeit Gottes. 1) Wie groß ist diese Barmherzigkeit gegen uns sündhafte Menschen? 2) Was sollen wir thun, um derselben theilhaftig zu werden? . . 300

XXI.

Auf den 22sten Sonntag nach Pfingsten.

1) Die Bosheit der Pharisäer ein Bild derjenigen, welche dermalen die Untergebenen gegen die

Seite

Vorgesetzten aufhetzen wollen. 2) Das kluge Betragen Jesu gegen jene Verführer ein Beyspiel, wie wir uns gegen diese Aufwiegler verhalten sollen. 318

XXII.

Auf den 23sten Sonntag nach Pfingsten.

Von den Mitteln wider langwierige Seelenkrankheiten oder böse Gewohnheiten. . . 337

XXIII.

Auf den 24sten Sonntag nach Pfingsten.

1) Wie schrecklich waren die Strafgerichte bey der Zerstörung Jerusalems wegen der Bosheit und des Unglaubens der Juden? Und wie schrecklich sind noch immer die Strafgerichte, welche wegen der nämlichen Ursache den Völkern zugezogen werden! 2) Was für Mittel hat der Heiland vorgeschrieben, um jenen Strafgerichten zu entrinnen? Und welche Mittel soll man auch jetzt gebrauchen, um den Untergang abzuwenden. 351

I. Auf

I.

Auf den zweyten Sonntag nach Pfingsten.

Es hielt Jemand ein grosses Abendmahl, und lud viele dazu ein. Luc. 14, 16.

Wenn wir bedenken, was uns Christus Jesus gab, da er das grosse Abendmahl, das heil. Altars-Sakrament, einzusetzen sich würdigte; werden wir leicht begreifen, daß jene Andacht überaus löblich ist, welche die katholische Kirche zur Ehre dieses anbethungswürdigsten Geheimnisses angeordnet, und zu deren Beförderung sie in diesen Tagen eine besondere Feyerlichkeit veranstaltet hat. Der liebevolle Heiland gab uns hier alles, was seine Allmacht und unendliche Güte zu geben vermag, indem er sich selbst unter den Brodsgestalten mit Leib und Seele, Gottheit und Menschheit uns zum Geschenke hinterließ. Er ist da unsere Nahrung bey der heil. Kommunion: er ist unser Opfer, ein Opfer, von unendlichem Werthe, bey der heiligen Messe: er ist unsere Wegzehrung bey tödtlichen Krankheiten. Er bleibt endlich hier alle Tage, und Stunden des ganzen Jahres bey uns im Tabernakel, und ist da stets bereit, unsere Dienstbezeigungen anzunehmen, unsere Gebete zu erhören, seine Wohlthaten freygebigst uns mitzutheilen. Könnte wohl was billiger seyn, als daß man sich bestrebe, einen so liebvoll bey uns bleibenden Gottheiland aufs

andächtigste zu verehren? Verdient nicht jener gottselige Eifer alles Lob, womit die katholische Kirche ein so grosses, so heilsames Geheimniß durch verschiedene Andachten, Gottesdienste, Feyerlichkeiten zu verherrlichen sucht? O! man richte die herrlichsten Tempel auf; man schmücke die Altäre aufs prächtigste aus; man halte Lytaneien, Hochämter, Prozessionen; man lasse die Glocken erschallen, die musikalischen Instrumente klingen, den Donner des Geschützes knallen, die Gassen und Strassen vom Lobe des heil. Altarssakramentes ertönen, ganze Wolken des Weihrauches zum Himmel aufsteigen. Alles dieses wird keineswegs zu viel, sondern immer noch zu wenig seyn. Sollten wir schon alle Kräfte des Leibes und der Seele anspannen, und alles, was wir an Empfindungen haben, erschöpfen, um die Wohlthaten des im Sakramente gegenwärtigen Gottheilandes zu preisen, seine Erbarmnisse zu besingen; sollten wir die Lobeserhebungen, die Segnungen, die Danksagungen aller Engel und Menschen vereinigen: wir würden ihn doch nie so sehr verherrlichen, als er verherrlicht zu werden verdient. Würdig bist du, o göttliches Lamm! Macht und Gottheit, Weisheit und Stärke, Ehre, Herrlichkeit und alles Lob zu empfangen. Geheim. Offenb. 5, 12.

Indessen so billig und löblich diese Andacht auch immer ist, muß man doch sehen, daß dieselbe vielen Christen wenig mehr gefällt, und an manchen Orten immer mehr in Abschlag geräth. Einige weigern sich, wie die Ge-

ladenen im heutigen Evangelium, zu kommen, und vor demjenigen, der ihnen ein so herrliches Gastmahl zubereitet hat, zu erscheinen. Andere, wenn sie auch wirklich erscheinen, gleichen jenen Gästen, welche sich auf eine unanständige Weise übel betragen. Bey den Ersten ist es Fahrlässigkeit, bey den Zweyten Lauigkeit, oder Unehrerbietigkeit. Von beiden Fehlern möchte ich euch heute gerne bewahren, Hochans. ꝛc. Ich werde darum, indem ich eine Anwendung der evangelischen Parabel auf diese Materie mache, alle Gegenwärtigen zu ermuntern trachten, daß sie einestheils gerne zum Altarssakramente herkommen, den Andachten, welche zur Ehre desselben angeordnet werden, emsig beywohnen; anderntheils die geziemende Ehrerbiethung, und Erbaulichkeit dabey zu beobachten sich befleissen.

Geliebte Brüder und Schwestern der löblichen Erzbruderschaft, deren Titularfest wir heute feyern! ihr habt euch die Verehrung des hochwürdigsten Gutes zum Hauptzwecke eurer frommen Versammlung vorgesteckt; euch geht jenes, was ich nun sagen werde, vorzüglich an, von euch erwarte ich denn auch, daß ihr mich mit besonderer Aufmerksamkeit vernehmen werdet. Allein meine Worte sind nichts, und vermögen nichts, wenn du sie nicht mit der Salbung deiner Gnade begleitest, göttlicher Jesus! O gieß sie in das Herz meiner Zuhörer aus, damit sie erleuchtet, gerührt und erweicht werden! Ich lobe und preise dich indessen, ich ehre und bete dich an im heil. Sakramente des Altars.

Erster Theil.

Es war ein Mensch, der hielt ein grosses Abendmahl, und lud Viele dazu ein. Durch dieses grosse Abendmahl wird hauptsächlich das Himmelreich, oder das Reich des Messias, das Reich seiner neu errichteten Kirche verstanden, zu dem anfangs die Kinder Israels, hernach auch die Heiden und alle Völker der Erde berufen worden sind; doch kann man füglich darunter mit den heil. Lehrern Cyrillus und Augustin das heilige Altarssakrament verstehen. Es ist dieses Abendmahl wahrhaft groß von Seite desjenigen, welcher es zubereitet hat; weil es nicht etwa nur ein reicher Mann, oder mächtiger Fürst der Erde, sondern der Herr der Heerschaaren, der König der Könige, Christus Jesus, der Sohn des Allerhöchsten ist. Es ist groß wegen der Beschaffenheit der Speisen, welche da aufgesetzet werden; denn weder das schmackhafteste Brod, noch das auserlesenste Fleisch der Thiere, sondern das anbethungswürdigste Fleisch und Blut des göttlichen Lammes wird unter den Brodsgestalten zur Nahrung dargereicht. Es ist groß wegen der Menge der Orte, wo dieses Gastmahl gehalten wird; denn man trifft es in allen Theilen der Welt, in unzähligen Kirchen katholischer Pfarrgemeinden an. Es ist groß wegen der Länge der Zeit, die es dauern soll; denn nicht nur einige Tage oder Wochen lang, sondern zu allen Zeiten bis ans Ende der Welt wird es fortgesetzt. Es ist endlich groß wegen der Menge der Gäste, welche dazu geladen sind; denn alle Rechtgläubigen, alle Kinder

der Kirche, von welchem Stande sie immer seyn mögen, werden hier zugelassen.

Allein gleichwie die vom Hausvater in der evangelischen Parabel geladenen Gäste nicht kommen wollten, und sich unter allerhand Vorwänden, jetzt wegen eines gekauften Landgutes, jetzt wegen eingehandelter Ochsen, jetzt wegen eines genommenen Weibes entschuldigen ließen; eben so mögen auch viele Christen bey dem im heiligen Abendmahle gegenwärtigen Erlöser nicht erscheinen, und achten es nicht, wegen der nächsten besten Ursache längere Zeit von ihm ziemlich lang wegzubleiben. Wie viele schöne Gelegenheiten hätte man nicht, besonders in hiesiger Stadt, demselben öfters seine Ehrerbietung zu erzeigen, indem er da in mehrern Kirchen ohne Unterlaß aufbewahret wird! Wie oft könnte man seine Seele mit diesem Brode des Lebens erquicken, da mehrere Priester die Sakramente der Beicht und Communion auszuspenden bereit sind! Wie viele Messen werden hier gelesen! Wie oft wird das Hochwürdigste öffentlich zur Anbetung ausgesetzt! Wie viele Prozessionen, Lytaneien, andere Andachten werden gehalten! Indessen finden sich doch hiebey Manche sehr selten ein, und lassen sich längere Zeit hindurch vor ihrem Gott und Heilande nicht sehen. Es vergeht manchmal ein Jahr, bis sie sich seinem Tische nähern, und sie würden dieses auch dann unterlassen, wenn sie nicht in der österlichen Zeit durch die Furcht der Kirchenstrafen dazu getrieben würden. Es vergehen oft ganze Monate, ohne daß sie sich bey einer Lytanei, Betstunde, oder Prozession einfinden. Es vergehen ganze Tage

und Wochen, ohne daß sie Eine Messe hören, Einen Besuch dem hochwürdigsten Gute abstatten. Man besuchet zwar fleißig gewisse Personen, welche weit besser und sichrer in der Einsamkeit blieben: aber jener wird dabey in der Einsamkeit gelassen, welcher vor allen am ersten besuchet zu werden verdienet. Ganze Stunden werden mit eitlem Geschwätze oder lieblosen Reden von den Fehlern des Nächsten zugebracht; aber im Gebete mit dem unter den Brodsgestalten verborgenen Liebesgott mag man sich nicht unterhalten. Man läuft stets unnützen Händeln oder Geschäften nach; man rennt oft nahe an der Kirchthüre vorbey: nur hinein mag man den Fuß nicht setzen, und wenn man auch an gewissen Tagen hineingehen muß, so wird die Zeit da gleich zu lang; mit Ungeduld erwartet man das Ende des Gottesdienstes; hastig und mit Ungestümme läuft man wieder zur Kirchthüre hinaus, um andern Dingen, wobey jede Stunde zu kurz vorkommt, abzuwarten. Gehet, m. Chr., sogar an Sonn- und Feyertagen, welche doch dem Gottesdienste vorzüglich gewidmet sind, gehet hin in die Wirthshäuser, Kramläden, Zechstuben, ihr werdet da Leute genug antreffen; ihr werdet finden, daß sich Viele nicht einmal scheuen, unter dem Amte, der Predigt, der Vesper, den Lytaneien dem Spiele, den Schmausereyen, den unehrbarsten Unterhaltungen abzuwarten! Gehet aber auch an diesen heiligen Tagen in die Gotteshäuser: ihr werdet da manchmal einen kleinen Haufen beym pfarrlichen Gottesdienste versammelt antreffen; ihr werdet selbst an hohen Festen, oder Ablaßtagen nicht gar viele beym Ti-

sche des Herrn sich einstellen sehen; ihr werdet finden, daß sich nach der Vesper kaum eine und die andere Person vor dem Altar des zartesten Frohnleichnams Jesu blicken läßt.

Und dieses ist, Gel., (ich kann es euch nicht verbergen) was mich nicht wenig betrübt; dieses ists, was meinen Eifer besonders rege macht, und gegen diese schimpfliche Fahrläßigkeit die Stimme zu erheben, mich antreibt. Die Ehre Gottes, euer eigener Nutzen, die allgemeine Erbauung, alles fordert mich auf, dem hochwürdigsten Gute mehrere Anbether zu verschaffen. Ich sehe doch, daß die Häuser grosser Herren und Fürsten immer von einer Menge der Diener, Hofleute, oder Unterthanen, welche um Gnaden anhalten, umgeben sind. Und ich solls dulden — ich soll ruhig zusehen, wenn das Haus des höchsten Gottes leer gelassen, wenn der Gnadenthron Jesu im heil. Sakramente von so Wenigen besucht wird? Die heiligen Engel treten aus den Gränzen, welche ihnen die Vorsehung gesetzet hat, hervor: sie steigen vom Himmel in unsere Tempel herab, umgeben den Altar des göttlichen Schlachtopfers, und vernichten sich in seiner Gegenwart, um ihre Anbethungen ihm abzustatten. Und die Menschen, die Christen, denen zu Lieb sich der Erlöser allein unter den Brodsgestalten verborgen aufhält, diese sollen von demselben längere Zeit hindurch ohne hinlängliche Ursache wegbleiben? Diese sollen nicht einmal etliche Schritte in die Kirche thun, um sich mit dem höchsten und besten Gute zu unterhalten? O! der Herr sendet mich, wie jenen Knecht in

unserm Evangelium, allen zu sagen, daß sie kommen sollten, weil alles zubereitet wäre! Er befiehlt mir, ich soll sogar die Armen, die Krüppel, die Blinden und Lahmen herbeyführen; ich soll die Leute gewisser Massen nöthigen, herein zu kommen, damit sein Haus seine Kirche voll werde. Wohlan denn, ihr Christen, hört mich! Ein grosses Abendmahl ist euch zubereitet. Christus Jesus, euer Herr und Gott selbst ist es, der euch in demselben alles, was er hat, hinterlassen, sein eignes Fleisch und Blut zur Nahrung aufgesetzt hat. Euch insgesammt will er da zu Gästen haben, euch vor seinem Tabernakel gegenwärtig sehen. Schon ist alles fertig und bereitet. Ihr dürfet und sollet jetzt kommen. Niemand wird ausgeschlossen. Die Armen, wie die Reichen, die Einfältigen, wie die Gelehrten, die Niedrigsten, wie die Größten im Volke werden zugelassen. Ich muß euch in seinem Namen sagen: O ihr alle, die ihr mühselig und belastet seyd, kommt her zu Jesu; er will euch erquicken! Gerechte Seelen! kommt, werft euch öfters diesem göttlichen Bräutigame zu Füssen; kommt, ihn zu besuchen, seinem Tische euch zu nähern, bey den Prozessionen ihn zu begleiten, seinem Opfer bey den heil. Messen beyzuwohnen. Und ihr, ihr Sünder! die ihr durch die Lahmen und Blinden, die Armen und Krüppel vorgebildet werdet, kommet auch ihr, Jesus will euch nicht verstossen; er nimmt noch heut zu Tage gerne die Sünder auf, wie er den Zachäus und unzählige andere aufgenommen hat. Er will da eure Blindheit erleuchten, eure Armuth be-

reichern, eure Gebrechen heilen, eure Schwachheit unterstützen. Wer ihr immer seyn möget; in was für Nöthen ihr euch immer befindet, kommet zu Jesu, dem allmächtigen Helfer, dem besten Vater, dem liebreichsten Ärzte, dem sorgfältigsten Hirten her. Ihr alle, die ihr mühselig und belastet sey, kommet zu Jesu; er will euch erquicken. Und nun auf diese Einladung, was werdet ihr wohl erwiedern, m. w. Z.? Ich hoffe nicht, daß ihr mir, wie jener grobe Mann in unserm Evangelio, antworten werdet: Ich habe ein Weib genommen; darum kann ich nicht erscheinen. Ich hoffe nicht, daß ihr von den sinnlichen Wollüsten, den schändlichen Gewohnheiten, den strafbaren Anhänglichkeiten an sündhafte Ergötzungen einen Vorwand hernehmen werdet, von dem im heil. Sakramente gegenwärtigen Erlöser wegzubleiben. Ich würde sonst mit dem Propheten seufzend ausrufen: O ihr, Himmel! staunet, und ihr, ewigen Pforten! werdet untröstlich darüber; weil sich Christen zerlöcherte Cisternen graben, und zu unreinen Pfützen hingehen, die Quelle aber des lebendigen Wassers verlassen. Ich würde euch mit dem Zorne Gottes drohen, und jenen schrecklichen Ausspruch Jesu ankündigen müssen: Niemand aus diesen soll etwas von meiner Mahlzeit genießen. Ich will sie von meinem Angesichte für immer und allezeit verstossen. Allein ihr werdet euch doch vielleicht, wie andere der eingeladenen Gäste, auf eure vielfältigen Geschäfte berufen; ihr werdet sagen: Ich habe einen Maierhof, ein Landgut, ein Hauswesen zu verwalten. Ich habe mit den Ochsen, dem

Vieh auf dem Felde, oder daheim zu thun und zu schaffen. Diese und andere Verrichtungen gestatten mir nicht, der Andacht vor dem Hochwürdigsten abzuwarten, Messen zu hören, die heilige Kommunion zu empfangen, das Gebet öfters vor demselben zu verrichten. Jedoch ich muß euch andeuten, m. Chr., daß ihr auch mit dieser Entschuldigung nicht durchkommen, nicht vor Gott bestehen werdet. Denn eure Geschäfte mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, können sie euch denn alle Zeit dergestalt rauben, daß ihr weder einen Tag, noch einige Stunden finden könnet, eure Gedanken zusammen zu fassen, und sie der Andacht zu weihen? Hat man nicht in allen Ständen, sowohl in den höhern unter den Hofleute, Adelichen, Beamten, als in den niederern unter den Handwerkern, Bürgers- und Bauersleuten sehr viele fromme Christen gesehen, welche recht emsig im Besuche des Hochwürdigsten, im Anhören der heil. Messen, im Genusse des Abendmahls waren, und doch dabey nichts von ihren Berufsgeschäften versäumten? Warum soll nicht das Nämliche von euch geschehen können? Die Christen der ersten Jahrhunderte hatten so, wie ihr, ein Hauswesen zu verwalten, Kinder zu erziehen, Feldarbeiten zu entrichten; doch empfiengen sie täglich bey der Messe mit dem Priester die Kommunion! an Sonn- und Festtagen waren sie aus ihren frommen Versammlungen fast gar nicht wegzubringen; auch sonst hatten sie ihr Gemüth fast immer zu Gott durchs Gebet erhoben. Alles dieses hinderte doch keineswegs, daß sie ihren Berufsgeschäften aufs emsigste abwarteten; es half ihnen vielmehr, dieselben recht

vollkommen zu verrichten und zog ihnen so reichen Segen vom Himmel herab, daß alles wohl gelang. O möchtet ihr nur auch, Gel., gleichen Eifer, gleiche Gottseligkeit haben! Möchtet ihr wenigstens jene Zeit, welche oft unnützer Weise im Müssiggang, oder eitlem Geschwäze verschwendet wird, dem Heile der Seele, der Verehrung des Hochwürdigsten schenken! Das würde gewiß eurem Hauswesen keinen Abbruch thun; ihr würdet vielmehr dabey bessern Fortgang und häufigern Segen von oben herab spüren.

Ich fordere eben nicht, daß man immer in der Kirche knien, ganze Stunden vor dem Tabernakel zubringen, keine Messe, keine Lytanei, keine Prozession auslassen soll; denn ich weiß es wohl, daß oft wahre Hindernisse vorhanden sind, und sogar die eifrigsten Seelen nicht allemal das thun können, was sie wünschen und verlangen. Allein ich fordere doch billig, daß man sich nicht durchs nächste Beste gleich von der Andacht zurückhalten lasse, und jene schändliche Fahrlässigkeit, welche schon bey Manchen überhand genommen hat, ernstlich einmal zu verbessern trachte. Ich verlange, man soll die Hausgeschäfte so einrichten, daß man gewöhnlich eine heil. Messe alle Tage hören könne. Ich verlange, man soll vorzüglich dem pfarrlichen Gottesdienste dann emsig beywohnen, wenn das Hochwürdigste der öffentlichen Anbetung feyerlich ausgesetzet wird. Ich verlange, jenes, was an Werktagen etwa nicht geschehen kann, soll an Sonn- und Feyertagen ersetzet werden; indem man da öftere Besuche dem Hochwürdigsten zu machen, die

heil. Kommunion zu empfangen trachtet. Ich verlange endlich, man soll, wenn wirkliche Hindernisse nicht gestatten, persönlich in die Kirche zu kommen, andächtige Wünsche und Seufzer dorthin abschicken, in die heil. Messen und Gottesdienste sich empfehlen, abwesend das heil. Altarsgeheimniß anbeten und verehren. Sollte Christus Jesus wieder persönlich vom Himmel herabsteigen, und sichtbar auf Erden wie vormals herumwandern; da würde gewiß ein jeder gerne zu ihm kommen; man würde von den entferntesten Orten her Wallfahrten zu ihm anstellen; man würde sich glücklich schätzen, wenn man ihn wie die Apostel begleiten, wie Martha und Magdalena beherbergen, wie die Hirten zu Bethlehem besuchen, wie viele andere Nothleidende in verschiedenen Nöthen um Hilfe anrufen könnte. Nun ist eben jener Jesus wahrhaft unter den Gestalten des Brodes zugegen, der einst auf Erden herumwanderte, und nun zur Rechten seines Vaters im Himmel sitzt. Er hat hier, wie dort zu Bethlehem, seine Wohnung aufgeschlagen; er will bey uns, wie bey den frommen Schwestern zu Bethanien, seine Einkehr in der heil. Kommunion nehmen; er läßt sich von uns, wie von den Aposteln, bey den Prozssionen begleiten; er will für uns, wie einst auf dem Calvarienberge, bey der heil. Messe sich zum Opfer darbringen. Thun wir also da eben jenes, was wir im vorigen Falle thun würden. Kommen wir öfters, unsern Erlöser im heil. Sakramente zu verehren, aber mit schuldiger Andacht zu verehren.

Zweyter Theil.

Denn, m. Chr., es ist keineswegs genug, wenn man nur vor dem hochwürdigsten Gute erscheint, so ferne man nicht andächtig und ehrerbiethig erscheint. Einem Herrn, welcher ein grosses Gastmahl angeordnet hat, gefällt es zwar wohl, wenn die eingeladenen Gäste fleißig kommen, und an seiner Mahlzeit Theil zu nehmen sich bestreben; allein es mißfällt ihm doch auch ungemein, wenn einige dabey die Regeln des Wohlanstandes verletzen, auf eine unanständige Art übel sich betragen, das Vergnügen der Anwesenden durch ihr ausgelassenes Wesen, oder durch anstössige Reden zu stören sich erkühnen. Eben so sieht es zwar der liebevolle Heiland gerne, wenn wir uns in seiner Kirche vor dem hier zubereiteten grossen Abendmahle fleissig einfinden; allein er ist doch mit diesem allein nicht zufrieden, wofern es nicht mit gebührender Andacht, und Erbauung geschieht. Vielmehr wird es ihm das größte Mißfallen verursachen, wenn man hiebey keine Zeichen der Ehrerbietung von sich geben mag, ein unanständiges Betragen äussert; die Andacht anderer durch Schwäzen, Lachen, Ausgelassenheiten zu stören sich erfrecht.

Wir wissen es, daß die Arche des alten Bundes bloß ein Vorbild, eine Figur der Lade des neuen Bundes, des heiligen Altarssakraments war; denn dort wurden nur das Manna, oder Himmelsbrod, die Ruthe des Hohenpriesters Aaron, und die steinernen Tafeln des Gesetzes, auf welche die zehn Gebote geschrieben waren, aufbe-

wahrt; hier aber, im Altarsgeheimnisse, ist das wahre Himmelsbrod, das die Seelen zum ewigen Leben speiset, der Hohepriester des neuen Bundes, der göttliche Gesetzgeber, welcher sein Evangelium in die Herzen der Gläubigen schreibt, Christus Jesus selbst mit Gottheit und Menschheit enthalten. Nun geschah es einmal, wie die heilige Schrift im ersten Buche der Könige erzählet, 6 K., daß die Bethsamiten vernahmen, die Arche des Bundes werde in ihr Land geführet. Dieß erfüllte sie mit überaus grosser Freude. Sogleich verließen sie alles, kamen haufenweise herbeygelaufen, versammelten sich um die Lade des Herrn, und hauten Holz zusammen, um ein Brandopfer zu entrichten. Bey allem dem strafte doch der Herr fünftausend dieser Leute auf der Stelle mit dem Tode, weil sie die Arche gegen sein Verbot, bloß und unbedeckt angesehen, nur ihre Neugierde dabey befriediget, die schuldige Ererbiethung ausser Acht gelassen hatten. Ein Levit wurde ebenfalls sogleich getödtet, weil er seine Hand nicht mit schuldiger Ehrerbiethung ausgestreckt hatte, um die Bundeslade auf dem Wagen, worauf sie gefahren wurde, zu halten. Wenn man nun das blosse Vorbild nicht anders, als mit heiliger Ehrfurcht ansehen durfte, wenn die geringste Unehrerbiethigkeit vor demselben dem Herrn schon so sehr mißfiel, daß er sie mit schrecklichen Strafen züchtigte; urtheilt selbst, Gel., wie groß erst die Ehrfurcht seyn soll, welche wir der wahren Lade des neuen Bundes, dem im heil. Sakrament gegenwärtigen Gottheiland schuldig sind: urtheilt selbst, wie mißfällig ihm diejenigen sind, und wie sehr sie gestraft

zu werden verdienen, die zwar, wie die Bethsamiten, zahlreich sich vor der Arche versammeln, gerne und mit Freuden dem zur Ehre des Hochwürdigsten angeordneten Gottesdienste beywohnen, aber ohne Andacht meistens nur mit den Augen vorwitzig herumschweifen, oder wohl gar, wie jener Levit, kühn ihre Hände gegen das Heiligthum ausstrecken, durch die Frechheit der Geberden, durchs Scherzen und Schwäzen, Drücken und Drängen Aergerniß zu geben sich nicht scheuen. Ach, Herr! diese Christen vermehren nur den Haufen, ohne die Zahl deiner Anbether zu vermehren. Sie versagen dir die schuldige Verehrung; du wirst ihnen dagegen deine Gunstbezeigungen versagen. Und wenn du, wie der Hausvater im heutigen Evangelium, über diejenigen zornig wirst, welche zu deiner Tafel zu kommen unterlassen, so wirst du auch nicht minder diejenigen deinen Zorn fühlen lassen, welche sich vor deinem Angesichte unehrerbiethig, frech und ausgelassen betragen.

Bilden wir uns aber nicht ein, m. Chr., nur der äusserliche Wohlanstand, nur die Eingezogenheit der Sinne und ein auferbauliches Betragen allein sey schon genug, wenn wir uns vor dem Hochwürdigsten einfinden. Die innerliche Andacht fordert der Herr besonders von uns. Gott ist ein Geist, spricht er, und jene, die ihn anbeten, müssen ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Der freygebige Gastgeber in der evangelischen Parabel ließ zwar die Krüppel, die Lahmen und Blinden vor sich; mochten sie auch noch so übel äusserlich aussehen, noch so

schlecht bekleidet seyn; das achtete er nicht. Allein das forderte er, daß sie gerne seiner Einladung folgten, mit gutem Willen und redlichem Herzen kamen. Dann nahm er sie liebreich auf; dann durften sie Platz an seiner Tafel nehmen. So sieht auch der Erlöser bey uns vorzüglich auf das Herz. Alles Uebrige achtet er nicht, wenn wir ihm das Opfer desselben versagen. Allein bringen wir es ihm willig dar; kommen wir mit redlichen, frommen Gesinnungen zu ihm: dann nimmt er uns mit Wahlgefallen auf: dann dürfen wir alles von seiner Freygebigkeit erwarten. Mein Sohn, ruft er uns durch den Propheten zu, schenke mir dein Herz! Dieses muß sich ermuntern, bewegen, vor Eifer aufbrennen; aus diesem müssen heilige Anmuthungen und Tugendübungen, besonders jene eines lebhaften Glaubens, eines kindlichen Vertrauens, einer innigen Liebe, und vollkommenen Reue emporsteigen. Löblich und gut ist es daher zwar, wenn man die Altäre ziert; wenn das heil. Sakrament im Triumphe mit möglichster Pracht herumgetragen wird; wenn man dabey zu prangen, mit den schönsten Kleidern angethan zu erscheinen sucht. Allein das Herz muß doch dabey zuvörderst mit Tugendakten geschmücket, zu heiligen Anmuthungen gestimmet, zur Andacht bey dem Gebete ermuntert werden. Löblich und gut ist es auch, wenn man die Gassen, wo das Hochwürdigste herumgetragen wird, säubert und reiniget; wenn der Leib, ehe man in die Kirche geht, von allem Unrathe sorgfältigst gewaschen wird; wenn man vor dem Eintritte in das Heiligthum sich mit geweihtem Wasser besprengt. Allein die

vor=

vornehmste Sorge soll doch dahin gehen, daß das Gewissen vom Unflate der Sünde gereiniget, alle unordentlichen Neigungen abgelegt werden. Man soll der Andacht vor dem gegenwärtigen Liebesgott mit reumüthigem Bußgeiste beywohnen, soll ihm das Opfer eines zerknirschten und verdemüthigten Herzens darbringen, und, wie einst die Lahmen, Blinden, Aussätzigen im Evangelium, seufzen: Jesu, du Sohn Davids, erbarme dich meiner! Herr, mache, daß ich sehen möge! Wenn du willst, kannst du mich reinigen. Herr, sey mir armen Sünder gnädig!

Allein eben hier finde ich eine neue Ursache, mich nicht wenig zu betrüben; indem ich sehe, daß es gerade an dieser Andacht, an dem ehrerbietigen, erbaulichen Betragen am meisten fehlt. Ueberlege ich bey mir selbst, wie oft ich schon von dieser Materie gehandelt habe; bedenke ich dabey, daß es doch nicht recht besser werden will; daß die Unehrerbiethigkeiten vor dem Hochwürdigsten noch immer vielfältig vorkommen; daß Einige vor demselben kaum ein Knie beugen, kaum die Hände erheben, kaum den Leib ein wenig zur Erde krümmen, ja sogar ihren Augen, ihren Ohren, ihrem Munde alle Ausschweifungen gestatten, laut mit einander zu schwäzen, zu lachen, die Andacht ihrer betenden Mitchristen zu stören sich erkühnen; bedenke ich, daß Andere gar so lau, kaltsinnig, oder schläfrig bey den heiligsten Handlungen sind, eine geraume Zeit hindurch nicht einmal den Mund zum Gebete öffnen, ihre Zerstreuung und innerliche Unandacht sattsam durch ihr frostiges Wesen zu er-

kennen geben; o da überfällt ein grosser Schmerz, eine Angst und Kümmerniß mein Herz; ich zittere wegen der schweren Rechenschaft, welche deßwegen Gott der Herr fordern wird; ich weiß kaum mehr, was ich thun, oder anfangen soll, um doch einmal eine merkliche Besserung zu bewirken; ich frage nur: Was thut ihr doch, ihr Christen? Glaubet ihr, daß Christus Jesus hier wahrhaft unter den Gestalten des Brodes zugegen ist, oder glaubet ihr dieses nicht? Glaubet ihr es nicht; was machet ihr denn da? Bleibet zu Hause. So sehr ich kurz vorher fromme Christen ermahnet habe, fleißig hieher zu kommen; so nachdrücklich ermahne ich euch, ganz wegzubleiben, damit die Heiligkeit des Ortes nicht durch euer unsittliches Betragen geschändet, das Aergerniß nicht verbreitet, die Frömmigkeit der Gläubigen nicht betrübet werde. Allein glaubet ihr, daß der Gottheiland wirklich hier im Tabernakel seinen Gnadenthron aufgeschlagen hat, und kommet ihr auch mit guter Absicht hieher, um denselben anzubeten; warum verhaltet ihr euch denn so, als wenn ihr dieses nicht glaubtet? Warum betraget ihr euch so, daß ihr mehr Spöttern, als wahren Verehrern gleichet? Warum verstopfet ihr euch selbst durch eure Unandacht, Lauigkeit, Unehrerbiethigkeit die Quelle der Gnaden, und ziehet euch dafür nur schreckliche Strafen zu? Warum machet ihr das göttliche Geheimniß der Liebe zu einem Geheimnisse der Schande und Schmach? Dieser anbethungswürdigste Heiland wird ja oft genug anderswo beleidiget; er wird von den Heiden, Juden, Freygeistern genug gelästert; soll er denn nicht wenigstens von den

rechtgläubigen Christen geehret und angebetet werden? Soll er nicht einmal auf diesem seinen Throne vor ihren Beleidigungen sicher seyn? Man hat anderswo Zeit und Ort genug, um zu schwäzen, zu lachen, den Zerstreuungen und Scherzen sich zu ergeben; warum soll die Bosheit sich sogar bis ins Heiligthum erstrecken? Warum soll man da vor dem Angesichte Gottes, bey den Geheimnissen des Himmels die Kleinigkeiten und Kinderspiele der Erde nicht vergessen, die Zerstreuungen nicht verbannen, einer elenden Geschwäzigkeit nicht Einhalt thun können?

Saget mir nicht: Es sind nothwendige Dinge, von denen wir reden müssen. O! Neuigkeiten des Tages, Zeitungs-Artikel, Vorfälle im Hauswesen, in der Nachbarschaft, in den Gesellschaften, das sollen die wichtigen, die nothwendigen Dinge seyn, welche man nirgends, als in der Kirche vor dem Altare des lebendigen Gottes auskramen kann!.. Gesetzt auch, daß man bisweilen etwas Nothwendiges reden muß; warum denn so laut? Warum so lange? Warum so oft mit Aergerniß Anderer fortgeschwätzt? Als einst der grosse Lehrer und Bischof zu Konstantinopel, Johann Chrysostomus nur einige Personen miteinander stehend in der Kirche schwäzen sah, brach er augenblicklich in diese merkwürdige Ahndung los: Ihr seyd da in der Gesellschaft der Engel, um das Lob Gottes mit ihnen zu besingen; und ihr getrauet euch, stehend zu schwäzen und zu lachen? Mich wundert es, daß euch ein Donnerkeil nicht auf der Stelle erschlägt, und uns, die wir es dulden, zugleich mit euch... Was

würde nicht dieser heilige Bischof gesagt haben, wenn er sogar unter dem grossen Geheimnisse der heil. Messe Einige laut miteinander schwäzen gehört; wenn er noch weit ärgerlichere Mißbräuche, die in unsern Kirchen manchmal vorkommen, beobachtet hätte? Sage man mir nicht: Der Gottesdienst dauert bisweilen zu lange; wir wissen nicht, wie wir uns da stets in der Andacht erhalten sollen. Wie! eine halbe, höchstens ganze Stunde soll zu lange dauern, um sich mit Gott wegen des wichtigen Geschäftes des Heils zu unterhalten? Habt ihr denn um keine Gnaden zu flehen? Habt ihr keine Fehler, keine Sünden, auf deren Verbesserung ihr dringen, deren Verzeihung ihr begehren sollet? Mangelt euch und den Eurigen nichts, was ihr bey diesem Gnadenthrone erwerben könntet? Es wird doch keine Zeit zu lange, ihr seyd ganz Herz, ihr wisset der angemessensten Ausdrücke, der nachdrücklichsten Vorstellungen euch zu bedienen, wenn ihr mit euern Geliebten, euern Freunden, Eltern, Wohlthätern umgehet; und da man mit Christo Jesu, dem besten Vater, dem zärtlichsten Freunde, dem höchsten Wohlthäter zu thun hat, da soll man stumm seyn? Da soll man nichts zu reden wissen? Sey es, daß Einige keine tauglichen Gebetbücher haben; sey es, daß Andere nicht einmal lesen können; Alle können doch denken; Alle haben doch ein Herz. Die heilige Taufe hat in dasselbe mit der heiligmachenden Gnade den Glauben, die Hoffnung, die Liebe eingeflößt. Diese göttlichen Tugenden sollen vor dem Hochwürdigsten besonders sich äußern; aus ihnen werden die heiligsten Anmuthungen von selbst ent-

springen. Man durfte vormals, da sich Jesus auf Erden befand, die Hirten bey Bethlehem, die Apostel, die Bresthaften nicht lange unterweisen, was sie zum Erlöser sagen, wie sie sich mit ihm unterhalten sollten. Der Glaube trieb sie an, denselben mit tiefster Ehrfurcht anzubeten; die Hoffnung trieb sie an, ihre Nöthen ihm dringendst vorzutragen; die Liebe trieb sie an, mit Freuden ihn aufzunehmen, alle möglichen Dienste ihm zu erweisen. O! glaubet nur auch, m. Chr., und stellet euch recht lebhaft vor, daß unter den Brodsgestalten Jesus wesentlich und wahrhaft mit Gottheit und Menschheit zugegen ist. Dieser lebhafte Glaube wird euch nicht nur vor allen Ausschweifungen und Unehrerbiethigkeiten kräftig bewahren, sondern auch mit einem heiligen Schauer eure Seelen erfüllen und bewegen, dem hier gegenwärtigen Liebesgott mit tiefster Demuth und Ehrfurcht die schuldige Anbetung abzustatten. Erwecket dann ein kindliches, standhaftes Vertrauen auf denjenigen, welcher da die Schätze seiner Barmherzigkeit so freygebig öffnet, und alle Bittenden zu erhören bereit ist: das wird euch antreiben, eure und eurer Angehörigen Nöthen mit den feuerigsten Gebeten ihm vorzutragen. Erwecket endlich eine vollkommene Liebe gegen den, seine unendliche Liebe da besonders äussernden Gottheiland; aus derselben werden die eifrigsten Anmuthungen, die vollkommenste Reue, die gänzliche Aufopferung eurer selbst zu seinem Dienste hervorsprossen. Ihr werdet Jesum mit eben jener Andacht, eben jener Rührung, eben jenen Gesinnungen besuchen, verehren, begleiten, empfangen, mit denen ihn vormals die Apostel, die frommen

Frauen, die andächtigen Schaaren des Volkes begleitet, besuchet, verehret, oder empfangen haben. Und wie groß wird nicht auch der Nutzen seyn, welcher von einer so beschaffenen Andacht billigst zu erwarten ist! Wie vielfältig werden die Gnaden seyn, m. Chr., welche euch der liebvolle Jesus aus dem hh. Sakramente des Altars, als einer reichen Quelle, zufließen lassen wird! Er ist der Nämliche heute noch, der er vormals war; er wird sich denn eben so freygebig jetzt noch erzeigen, wie er sich vormals gegen jene frommen Seelen erzeiget, hat, wenn ihr euch eben so gegen ihn verhaltet, wie sich jene verhalten haben. Er wird euer Trost in der Betrübniß, eure Stärke in der Schwachheit, euer Heil in der Krankheit, euer Licht in den Finsternissen, die Stütze des gegenwärtigen Lebens, und das Unterpfand des ewigen Lebens im Himmel seyn.

Beschluß.

Lasset uns denn zu einer so heiligen, so löblichen und heilsamen Andacht uns bequemen, Gel. Lasset uns heute unsern Eifer ermuntern, die bisherigen Fehler bereuen, und bey der Erneuerung der Bruderschafts-Formel, welche wir gleich jetzt vornehmen werden, den kräftigen Entschluß fassen, Zeit des Lebens eifrige Verehrer des hochwürdigsten Gutes zu seyn und zu verbleiben. Ich nehme mir vor, betheuert da ein Jeder, dich, o Christus Jesus, im hh. Sakramente! allezeit zu loben, zu preisen, zu ehren und anzubeten; auch nicht zu gestatten, daß wider deine Ehre geredet oder gehandelt werde. O mei-

ne Brüder! bekennen wir dieses doch nicht mit dem Munde allein; sondern zeigen wir es auch im Werke und in der That! Ehren wir dieses hochwürdigste Gut nicht nur selbst mit möglichstem Eifer, sondern sorgen wir auch, daß es von Andern, besonders den Kindern und Hausgenossen jederzeit geehret, und wider seine Ehre nicht geredet, nicht gehandelt werde. Vergessen wir nicht, daß dieser Jesus, welcher als ein barmherziger Heiland das grosse Abendmahl im hh. Altarssakramente zubereitet hat, einst als ein gerechter Richter kommen, und zu dem im Himmel zubereiteten ewigen Gastmahle nur die Gerechten zulassen, die Boshaften aber auf immer ausschließen wird. Finden wir uns jetzt so beym ersten Abendmahle ein, daß wir auch zum zweyten zugelassen, und der ewigen Freuden theilhaftig zu werden verdienen. Amen.

II.

Auf den dritten Sonntag nach Pfingsten.

Er geht, das verlorne Schaf zu suchen, bis er es findet; und wenn ers gefunden hat, so nimmt er es freudig auf seine Schultern. Luk. 15, 4. 5.

Nichts ist trostreicher, nichts rührender, als die Güte, mit welcher Christus der Herr die Zöllner, und öffentlichen Sünder aufnahm, wenn sie zu ihm kamen, sein göttliches Wort zu vernehmen. Nichts ist aber auch mehr fähig, diese bewunderswürdige Güte Jesu im hellesten Lichte zu zeigen, als das schöne Gleichniß, das im heutigen Evangelium vom guten Hirten vorkommt, welcher das verlorne Schäflein so sorgfältig aufgesucht, so liebreich aufgenommen, so freudenvoll auf eigenen Schultern in seinen Schafstall zurückgetragen hat. O, wie deutlich leget sich da die Zärtlichkeit des heiligsten Herzens Jesu an den Tag! Wer muß hiebey nicht einsehen, wie sehr er uns Menschen liebt, wie innig er die Bekehrung und das Heil der Sünder verlangt; wie viel er, um alle selig zu machen, unternimmt? Ich werde darum, da wir eben heute mit der Verehrung des anbethungswürdigsten Herzens unsers Erlösers beschäftiget sind, denselben unter dem Bilde eines guten Hirten, mit dem er sich selbst verglichen hat, vorstellen; ich werde hiebey die aus seinem Herzen entspringenden Regungen

der zärtlichsten Liebe, des sehnlichsten Verlangens nach unserm Seelenheile, der sorgfältigsten Bemühungen seiner Barmherzigkeit zu erkennen geben, und dadurch die Andacht zu diesem heiligsten Herzen, das Vertrauen, die Dankbarkeit und Gegenliebe zu ermuntern trachten. Wie liebvoll zeiget sich also unser Erlöser, da er als ein guter Hirt das verlorne Schäflein aufsucht? dieß ist das Erste; wie liebvoll zeiget er sich, da er das gefundene Schäflein aufnimmt? dieß ist das Zweyte, was ich vorstellen will.

Die Christen der ersten Jahrhunderte wurden hievon dermassen gerührt, daß sie schon damals das Bildniß des guten Hirten, welcher ein Schaf auf seinen Schultern trägt, auf den heiligen Kelchen vorzustellen pflegten. Werden wir nicht auch dadurch gerührt werden? Ist dieser göttliche Hirt unsrer Seelen minder gut gegen uns, als er gegen sie war? Werden daher nicht ebenfalls alle Empfindungen der Zärtlichkeit und dankbarsten Liebe hiebey in uns rege werden? Es wird geschehen, o mein Heiland! wenn du dazu deine kräftige Gnade verleihest. Um dieß flehe ich durch diejenige deren schönes Herz dem deinigen am ähnlichsten gewesen ist, und welches sogar dieses unter dem ihrigen zu tragen verdienet hat. Ave Maria!

Erster Theil.

Es ist zwar schon ein offenbarer Beweis von der unermessenen Liebe unsers Erlösers die Größe jener Geduld, mit welcher er die ihm zugefügten Unbilden überträgt. Als ein Gott von unendli-

cher Herrlichkeit, dessen Willen alles gehorchet, könnte er den elenden Sünder, welcher sich erkühnet, durch seine Frevelthaten sich wider ihn zu empören, mit einem einzigen Winke sogleich vernichten, oder in den Abgrund der Hölle versenken. Dennoch will er lieber die Verletzung seiner Ehre mit väterlicher Gelassenheit übertragen, als sich an dem Bösewichte mit augenblicklicher Strafe rächen. Er schweigt zu den gröbsten Beleidigungen still, gleich als wenn er dabey unempfindlich wäre; er erstreckt diese seine Geduld nicht nur auf ganze Monate und Jahre hinaus, sondern treibt auch seine Güte so weit, daß er seine eigenen Beleidiger mit den größten Wohlthaten überhäuft. Er erhält sie, beschirmet sie, vertheidiget sie. Er läßt über sie, wie über die Guten, den Regen fallen, die Sonne scheinen. Ja er segnet sie oft dergestalt, daß man sie noch mehr, als Andere, mit Gütern überhäuft, und in allen Stücken beglückt sehen kann; beglückt im guten Fortgange des Hauswesens, beglückt im Gedeihen der Feldfrüchte, beglückt im Fortdauern der Gesundheit, beglückt im Gelingen der Handelschaft und des Gewerbes. So geduldig handelt der Herr, sagt der Apostelfürst; weil er nicht will, daß Jemand zu Grunde gehen soll. 2 Petr. 3, 9.

Indessen giebt doch die Liebe, womit unser Heiland die Sünder aufsucht, und als ein guter Hirt diesen verlornen Schäflein nachgeht, vorzüglich die Zärtlichkeit seines Herzens und seine unendliche Barmherzigkeit zu erkennen; eine Barmherzigkeit, welche über alle Ausdrücke erhaben ist, gleichwie sie das Erhabenste unter seinen Wer-

ken ist: eine Barmherzigkeit, deren blosses Andenken alle, auch noch so harte, Herzen rühren und erweichen soll. Wir lesen im heutigen Evangelium, daß der gute Hirt, welcher eines seiner Schafe verlor, die übrigen neun und neunzig in der Wüste, wohin er sie geführet hatte, auf der Weide zurückließ, um das Irrende aufzusuchen, und wieder zur Heerde zu führen. Der Sohn Gottes hat ebenfalls die Engel im Himmel gelassen, wie mehrere heil. Väter anmerken, und ist auf diese Welt herabgekommen, um das durch die Sünde Adams verloren gegangene Schäflein, das menschliche Geschlecht, aufzusuchen, und in den Himmel zu bringen. Der gute Hirt suchte sein Schaf geschwind. Sobald er merkte, daß es sich verirret hatte, und nicht mehr mit den andern gieng, machte er sich ohne Verzug auf, und eilte demselben nach. Auch Christus Jesus wird es kaum gewahr, daß wir uns der Sünde ergeben, den Weg der Gerechtigkeit verlassen, und Gefahr laufen, vom höllischen Wolfe zerrissen zu werden; da wird sein Herz vom Mitleiden gerührt; er zaudert nicht, uns schleunig aufzusuchen, den Zähnen des grimmigen Raubthieres zu entreissen und auf den Weg des Heils wieder zurücke zu bringen. Der Gewissensbiß ist der erste Schritt, den dieser gute Hirt zu uns thut; er ist seine Stimme, die uns zurückruft. Dann kommt die Furcht vor dem bösen Tode, dem schrecklichen Gerichte, der unglückseligen Ewigkeit. Hiezu gesellen sich bald innerliche Antriebe der Gnade, bald äußerliche Ermahnungen der Prediger und guten Freunde; jetzt der Eckel und Verdruß an den schlimmen Folgen des elenden

Sündenstandes, jetzt die Betrachtung der Glückseligkeit, welche der Stand der Unschuld einem Gerechten gewähret. Durch alles dieses ermahnet er uns, treibt uns an, und bittet uns sogar, daß wir zu ihm durch wahre Busse zurückkehren, und die unterbrochene Freundschaft wieder erneuern wollen. Der Hirt in unserm Evangelium suchte ferner das verlorne Schaf unaufhörlich. Er ließ nicht nach, Berg auf, Berg ab zu eilen; er schlief nicht eher, ruhte nicht eher, hörte nicht eher zu suchen auf, als bis er es wirklich gefunden hat. Eben so hörte Christus Jesus nicht auf, sich Zeit seines Lebens bis zum letzten Athemzuge ganz zum Heile der Sünder zu verwenden. Wenn er betete, wenn er fastete, wenn er arbeitete, wenn er das ganze Land durchlief, bey jeder Gelegenheit predigte, und endlich all sein Blut sammt dem Leben am Kreuze hingab; so geschah es, die sündhaften Menschenkinder selig zu machen. Des Menschensohn, betheuert er selbst, ist gekommen, zu suchen und selig zu machen, was verloren war. Luk. 19, 10.

Noch heut zu Tage stehen den Sündern alle Schätze seiner Gnaden offen; er gestattet ihnen den freyen Gebrauch seiner Sakramente; er ladt sie ohne Unterlaß zur Busse ein, und ist bereit, sie mit seinem eigenen Blute von allen Mackeln der Bosheit abzuwaschen. Mögen sie immer fliehen, mögen sie sich verbergen, mögen sie sich widersetzen, wie sie wollen, Jesus, der beste Hirt, läßt darum nicht nach, sein Aug auf sie zu richten; diese irrenden Schäflein in den Wüsteneyen ihrer Bedürfnisse, auf den Bergen ihrer Hoffart, in den Thälern ihrer Kleinmüthig-

keit aufzusuchen, und ihnen immer in das Ohr zu rufen: Ach, kehret doch zurücke, meine Lieben, kehret zurücke! Wie lange werdet ihr auf den Wegen der Bosheit ermüden, und dem ewigen Untergange zueilen? Der Schooß meiner Barmherzigkeit wird euch aufnehmen: kehret nur durch ernstliche Busse zurücke. Eure Sünde soll euch, sobald ihr sie bereuet, verziehen seyn.

Sehet, m. w. Z., welch ein liebvolles Herz der gute Hirt, Jesus Christus, hat; sehet, wie sehnlich er das Heil des Sünders verlangt, indem er so zärtlich, so eilfertig, so beständig das verlorne Schäflein, aufsucht. Und können wir wohl ein so liebvolles Herz genug preisen und verehren? Können wir eine so übermäßige Barmherzigkeit genug bewundern und dankbar loben? Stellen wir uns vor, Gel., Einer aus euch sey schwer von einem Andern beleidiget worden. Setzen wir zum Beyspiele, dieser Nachbar da habe seinen Nachbar mißhandelt, und auf eine grausame Weise mit Schlägen hergenommen, oder ihm öffentlich einen grossen Schimpf angethan, einen viel bedeutenden Schaden in den Habschaften zugefügt. Da will es Jemand wagen, vom Beleidigten zu fordern, daß er nicht nur seinem Gegner verzeihen, sondern ihm auch selbst die Versöhnung anbiethen, ihm nachgehen, ihn aufsuchen, und so lange mit aller Sanftmuth in den Widerspenstigen dringen soll, bis er sich zur völligen Aussöhnung entschließt. Was meinet ihr, Gel., würde dieß nicht zu viel fordern heißen? Würde nicht der Beleidigte hierauf sogleich erwiedern: Packe man sich fort mit einem so ungereimten

Begehren! Ich bin der beleidigte, der unrechtmäßiger Weise angegriffene und beschädigte Theil. Und ich soll jenem Bösewichte nicht nur verzeihen? Ich soll ihn auch selbst noch aufsuchen, soll ihn zur Aussöhnung freundlich einladen? Ihm stünde so etwas wohl an, weil er mich so schwer beschimpfet und beleidiget hat. Warum will man aber von mir fordern, daß ich ihm zuerst jenes thue, was er selbst mir zu thun schuldig ist? Und dennoch (o heiliger Glaube! wer würde es sich wohl einbilden können, wenn du es nicht deutlich lehrtest?) was man von einem beleidigten Nachbar zum Vortheile seines Beleidigers weder begehren, noch hoffen darf, da doch beide am Stand und Range einander ganz gleich sind; das kann man von unserm göttlichen Erlöser nicht allein hoffen, nicht allein begehren, sondern das zeiget er auch gegen uns elende Menschen in der That. Wir selbst haben die Erfahrung hievon; wir selbst müßen ihm dieses Zeugniß dankbar ablegen. O wie oft, wie schwer haben wir ihn durch unsere Sünden beleidiget! Und wie viele innerliche Empfindungen spürten wir doch, womit uns Jesus zu sich ziehen wollte! Wie viele Stimmen hörten wir, womit er uns zur Busse einlud! Wie viele Erleuchtungen zeigten uns offenbar, daß er stets bereit ist, uns Barmherzigkeit zu erweisen! Jene anhaltenden Gewissensbisse, welche uns nach begangener Sünde ängstigten; jene Lichter, welche uns des Lasters Abscheulichkeit zeigten; jener Vortrag des göttlichen Wortes, der uns das Herz rührte; da das Lesen eines geistlichen Buches, dort das Zureden der Beichtväter, hier die innerlichen Ein-

sprechungen der Gnade waren lauter Stimmen, womit der so schwer beleidigte Heiland uns ermahnte, einlud, bat, zu ihm zurückzukehren, um Versöhnung und Barmherzigkeit zu erlangen. Wahr ist es, daß wir nur gar zu oft taub und gehörlos zu diesen Einladungen sind. Wahr ist es, daß wir nicht selten lange Zeit den Eingebungen seiner Gnade widerstreben, und, anstatt zu ihm zurückzukehren, uns von ihm je mehr und mehr durch unsere Ausschweifungen entfernen. Allein der sorgfältige Hirt läßt darum nicht nach, uns auf den Fuß mit liebreichen Schritten nachzugehen, uns auf allen den Abwegen, auf welchen wir herumirren, zu folgen. Er lauert, so zu sagen, auf jede Gelegenheit, um sich endlich unsers Herzens zu bemeistern. Er schlägt, wenn nichts anders helfen will, darein, und donnert mit seinen Strafen, um uns aus der tödtlichen Schlafsucht, in welche uns die Leidenschaften versenken, aufzuwecken. Der Verlust der Güter, eine öffentliche Beschimpfung, der unvermuthete Tod eines Freundes, eine heftige Krankheit, die Drangsale harter, gefahrvoller Zeiten, das sind lauter Mittel, wodurch die Barmherzigkeit, des Erlösers uns an sich ziehen will; sie erschreckt uns, sie beunruhiget uns, sie setzt uns in Bewegung, damit wir endlich einmal die Augen aufthun, in uns gehen, eine wahre Bekehrung und Aussöhnung vollbringen mögen. Mit einem Worte, Jesus hat uns Zeit unsers Lebens auf tausenderley Art liebevoll aufgesucht; er sucht uns noch immer; er redet eben in dieser Stunde zu uns, und läßt aus seinem offenen Herzen ohne Unterlaß diese Stimme hören: O ihr alle, die ihr müh-

selig und belastet seyd, kommt her zu mir; ich will euch erquicken! Ich will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe. Bekehret euch nur, meine lieben Kinder! und kommet zu mir zurücke, so will ich euern Ungehorsam heilen. Thut Buße über alle eure Missethaten; so wird euch euer Ungehorsam nicht zum Verderben gereichen. Jerem. 3, 22. Ezech, 17, 30. O Liebe! O Barmherzigkeit! O wahres Wunder der Liebe, der Barmherzigkeit! Eines Gottmenschen vollkommen würdige Liebe und Barmherzigkeit! Wie wahr ist es, o mein Heiland, daß du der gute Hirt, ja der beste aus allen bist! Wie würde es mit uns stehen, wenn du uns nicht so liebreich, so schleunig, so beharrlich aufgesucht hättest? Wären wir nicht längst schon verloren? Wären wir nicht dem höllischen Wolfe, wie so viele tausend Andere, zur Beute geworden? Du bist uns Flüchtigen nachgegangen; du ließest dich durch unsern vielfältigen Widerstand nicht überwinden; du willst uns alle bey dir haben, alle dem Verderben entreißen, alle ewig selig machen. Deine Liebe und Güte sey gepriesen in Ewigkeit!

Zweyter Theil.

Aber noch nicht genug, m. Chr.! Ein neues Wunder der Liebe läßt unser Heiland erscheinen in der Weise, womit er die Sünder, wenn sie zu ihm zurückkehren, anfnimmt. Bey den Menschen pflegt es ziemlich hart herzugehen, wenn sie denen, welche gefehlt und sie beleidiget haben, verzeihen sollen. Bequemen sie sich auch wirklich dazu; so machen sie denselben doch allerhand bittere Vor-

würfe

würfe dabey. Geschieht es endlich, daß sich der Strafbare nach erhaltener Verzeihung etwa wieder eines Fehlers schuldig macht; so muß ers gleich hören, daß er schon einmal sich verfehlt und Strafe verdienet hat. Ein Herr, z. B., läßt sich bitten, oft und inständig bitten, bevor er seinen widerspenstigen, in Ungnade gefallenen Knecht wieder zu Gnaden aufnimmt. Er begleitet die Vergebung mit manchen herben Verweisen; und wenn der Knecht wieder auf Abwege geräth, werden ihm seine schon vorhin begangenen Ausschweifungen noch empfindlicher vorgerückt. Aber unser Heiland, dieser Gott der Güte, macht es nicht so. Es kommt ihm hart an, wenn er strafen muß; aber verzeihen ist sein Vergnügen. Wie ein liebender Vater ergreift er nur ungerne die Strafruthe, boshafte Kinder zu züchtigen; weil dieß die Pflicht der Gerechtigkeit, und das eigene Wohl der Kinder erheischt. Mit Freuden wirft er aber die Strafruthe weg, wenn er die Kinder von Reue durchdrungen, und wahrhaft gebessert sieht. Keine harten Ausdrücke, keine bitteren Vorwürfe kommen da vor; nichts, als Merkmale der liebreichsten Huld und Milde läßt er den Büßer erfahren. Alle seine Sünden und Mißhandlungen werden so vergessen, als wenn sie nie gewesen wären. Er wirft sie, nach des Psalmisten Redensart, hinter seinen Rücken, um sie nimmermehr zu sehen. Sie verschwinden vor seinen Augen, wie ein Klumpen Bley, der ins Meer hinabfällt, um nicht wieder zum Vorscheine zu kommen.

Ich könnte mich zum Beweise dessen auf die Beyspiele der büßenden Sünderin, welche im Hause des Pharisäers Simon zu Jesu kam, und

mehrere Andere berufen, welche von ihm mit aller Zärtlichkeit aufs freundlichste aufgenommen worden sind; allein es ist nicht nöthig, hier viele Beyspiele anzuführen, da dieses deutlich genug in der Parabel unsers Evangeliums geschildert wird. Der gute Hirt geht mit dem gefundenen Schafe liebreich um; er wird nicht zornig, schmäht und hadert nicht darüber. Er beklagt sich auch nicht, daß es ihm wegen seines Davonlaufens so viele Sorgen verursacht, so grosse Mühe gekostet habe. Genug ist es ihm, daß er das liebe Schaf wieder gefunden hat. Dieses macht, daß er alles vergißt, und dem Wiedergefundenen mit allen Zeichen der Huld und Liebe begegnet. Sehet, so wird ein Sünder, sobald er bußfertig zum Erlöser zurückkehrt, aufs liebreichste von ihm empfangen. Er wirft keine zornigen Blicke auf ihn; er fährt ihn nicht mit rauhen Worten an. Sogleich schenkt er ihm seine Huld und Gunst; sogleich stellt er ihm die verlorne heiligmachende Gnade, und mit dieser alle seine vormals gesammelten Verdienste, sammt dem Rechte zur himmlischen Belohnung, zurücke. Die Gewissensbisse hören zu nagen auf; der Friede der Seele, die innerliche Ruhe und Zufriedenheit wird wieder hergestellt. Der gute Hirt geht ferner mit dem gefundenen Schafe auf eine mitleidige Weise um. Er sieht es mit Wehmuth, daß dasselbe ganz entkräftet, und beym langwierigen Herumirren müde geworden ist. Er merkt es auch wohl, daß es bey solcher Mattigkeit den weiten Weg bis zur Heerde kaum mehr zurückzulegen im Stande wäre. Um ihm denn die Mühe zu ersparen, nimmt es der liebvolle Hirt auf seine eigenen Schultern; er läßt es nicht den langen Weg selbst

gehen, sondern trägt es fort, damit es nicht unterliege. Sehet, so läßt sichs auch der Erlöser angelegen seyn, die Beschwerlichkeiten, welche der Sünder bey seiner Rückkehr findet, zu erleichtern. Er hat Mitleiden mit seiner Schwachheit; er läßt ihn bey der Last der Busse, welche er wirken muß, nicht unterliegen, sondern erquicket, stärket, tröstet ihn und kommt ihm mit einer so reichlichen Gnade zu Hilfe, daß er nicht so fast geht, als getragen wird. Fängt der bekehrte Sünde, wie der büssende Petrus, bitterlich über seine Treulosigkeit, zu weinen an; so ist es das Vertrauen, daß ihm dieselben vergeben werden, welches seine Thränen versüßet. Wird sein Herz bey der Erinnerung an die begangenen Missethaten von heftigem Schmerzen durchdrungen, so ist dieser Schmerz auch mit innerlicher Freude verbunden, daß die Wunden seiner Seele geheilt sind. Kreuziget er sein Fleisch, und übet er strenge Bußwerke aus; so fühlt er daran ein herzliches Vergnügen, weil er der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung verschaffen kann. Alles kommt ihm leicht und gering in Betrachtung dessen vor, daß er dadurch den Peinen des Fegfeuers oder der Hölle entrinnt. Der gute Hirt nimmt endlich das Schäflein mit Freuden auf. Er küßet es, er drückt es an seine Brust, er trägt es mit schnellen Schritten jauchzend dem Schafstalle zu, und ordnet mit seinen Freunden ein Freudenfest an; indem er sie einladt, wegen des glücklich Gefundenen sich mit ihm zu erfreuen. Sehet, so will auch Jesus, die Freude der Seligen, sich über die Bekehrung eines Sünders mit allen Engeln und Auserwählten erfreuen. Es wird, sagt er, in dem Himmel

noch mehr Freude über einen Sünder, der Busse, thut, seyn, als über neun und neunzig Gerechte, welche keine Busse nöthig haben. Die Engel und Heiligen werden an seiner Bekehrung einen besondern Stoff der Freude finden, welcher nicht in den beharrlichen Gerechten anzutreffen ist.

Und was will ich erst von der Freude und den häufigen Tröstungen sagen, mit welchen der liebvolle Hirt das gefundene Schäflein, das Herz eines wahren Bußfertigen zur Zeit seiner Widerversöhnung erfüllet? Wie die Sonne, breitet er ganz besondern Segen über eine Seele aus, welche die Finsternisse der Sünde verlassen hat, indem er die Strahlen seiner Gnade und Barmherzigkeit über sie fallen läßt; er erleuchtet plötzlich mit dem hellesten Lichte ihren Verstand; er erwärmt mit dem reinsten Feuer der Liebe ihr Herz; er läßt sie jenen kostbaren Frieden Gottes schmecken, welcher nach des Weltapostels Zeugnisse alle Begriffe übersteigt. Philipp. 4, 7. Ihr glücklichen Büßer, die ihr mit zerknirschtem Herzen eine vollständige Beichte abgelegt, und vor den Füßen des Priesters durch die Bußthränen alle Mackeln der Sünden abgewaschen habet, ihr wisset es, was ich da sage! Ihr müßt es dankbar bekennen, daß dieser Tag der angenehmste euers Lebens war, und daß ihr niemals eine süßere Zufriedenheit genossen, einen stärkeren Trost gefühlet habt, als eben dazumal, da euch der gute Hirt zu Gnaden aufgenommen, eure Wunden verbunden, eure Krankheiten geheilet, eure Schwachheit gestärket, den Kuß des Friedens euch im Beichtstuhle gegeben, der

Wuth des höllischen Wolfes eure Seele entrissen, und der Zahl seiner lieben Schafe wieder beygesellet hat. Im Schooße dieses guten Hirten empfandet ihr ein Vergnügen, das man nicht beschreiben, und mit dem man nichts auf der Welt vergleichen kann. Ihr habt hiebey eine Art des Paradieses gefunden; gleichwie ihr vormals euch in einer Art von Hölle befandet, als ihr unter dem Joche der Sünde in der Gewalt des Teufels schmachtetet.

Und nun, m. w. Z., was sollen wir wohl nach allem diesen für einen Schluß machen? Sollen wir etwa in der Sünde ruhig verharren, oder wohl gar noch kecker darauf sündigen, weil die Barmherzigkeit unsers Heilandes so groß, und er die Sünder allemal so liebreich aufzunehmen bereit ist? O, das wolle der Himmel verhüten! Ich will nicht hoffen, daß in gegenwärtiger frommen Versammlung einige jener schwarzen, undankbaren, verruchten Seelen zugegen sind, welche, wie die garstigen Spinnen, aus den schönsten Blumen nur das Gift heraussaugen, und von der so schönen, so bewundernswürdigen Güte Jesu Anlaß nehmen, ihre Ruchlosigkeiten desto freyer fortzusetzen. Ich müßte ihnen sonst zurufen: Weh euch, ihr Boshaften, weh euch! Ihr werdet eben darum, weil ihr die Barmherzigkeit Gottes so sehr mißbrauchet, der gnädigen Einflüße derselben beraubt werden, und in die Hände seiner strafenden Gerechtigkeit fallen. Der Tod, der so viele euers gleichen unvermuthet überraschet hat, wird vielleicht früher, als ihrs vermuthet, heranrücken. Ihr werdet in eurer Sünde

sterben, und im Abgrunde der Hölle begraben werden. Ferne sey es von uns, daß wir so abscheulich, so ruchlos, so undankbar handeln! Die Betrachtung der unendlichen Güte Jesu soll uns vielmehr der kräftigste Antrieb seyn, ohne Verzug zu einem so barmherzigen Hirten zurückzukehren, wenn wir etwa das Unglück hätten, wie ein irrendes Schaf uns von ihm durch die Sünde zu entfernen. Wir wissen es jetzt, und haben es sattsam vernommen, wie groß die Liebe und Barmherzigkeit seines göttlichen Herzens ist, indem er die Sünder so unermüdet aufsucht, so gnädig aufnimmt; welche Freude er selbst bey ihrer Bekehrung hat, welches Vergnügen er über sie ausgießt. O ihr Sünder! Meine lieben Brüder! Ists möglich, daß bey dieser Erinnerung euer Herz nicht erweicht werde, daß ihr nicht sogleich euch ergebet? Da ihr durch eure Busse dem Heilande so grosse Freude, euch selbst so grosse Vortheile verschaffen könnet; ists möglich, daß ihr noch länger fern von einem so gütigen Gottheilande leben wollet? Sehet hier nur sein zur Verehrung heute öffentlich ausgesetztes Herz an; sehet, welche Flammen der Liebe aus demselben emporschlagen; sehet, wie die Wunde desselben immer offen steht, um euch aufzunehmen; sehet, wie aus dieser Wunde häufiges Blut fließt, um euch von allen Mackeln der Sünden, sollten sie auch noch so viel, noch so häßlich seyn, abzuwaschen. O Sünder, zaudert doch nicht, diesem heiligsten Herzen euch zu nähern; zaudert nicht, eure Bußthränen mit dem daraus fließenden Blute zu vereinigen, um so Barmherzigkeit zu erlangen!

Was euch betrifft, gerechte Seelen, die ihr diese Barmherzigkeit schon erfahren habet! euch steht es zu, dieselbe mit unaufhörlichen Lobgesängen und Danksagungen zu preisen. Ihr waret verloren; der gute Hirt hat euch aufgesucht. Ihr verdientet ewige Strafen; er hat sie euch nachgelassen. Ihr habt euch kaum seinem Angesichte mit zermalmten Herzen dargestellt; so hat er euch, wie das verlorne Schaf, mit tausend Liebkosungen aufgenommen. Welche Wohlthaten! Welche Ursachen, mit dem Propheten zu rufen: O Barmherzigkeit meines Gottes! Dir hab ichs zu danken, daß ich nicht zu Grunde gegangen bin. Dich will ich preisen, dein Lob will ich besingen in Ewigkeit!

Wer wir immer seyn mögen, Gel., Sünder, oder Gerechte; lasset uns das liebvolle Herz unsers Heilandes mit möglichster Andacht verehren; lasset uns unser ganzes Vertrauen darauf setzen; lasset uns seine zärtliche Liebe mit schuldiger Gegenliebe erwiedern. Man küßt ja mit dankbarer Ehrerbiethung die Hand eines großmüthigen Wohlthäters, eines zärtlichen Vaters, eines guten Freundes; man trägt ihnen mit Zuversicht das Anliegen vor; man kann ihnen die Liebe, die herzlichste Zuneigung nicht versagen. Wie weit mehr sollen wir denn das schöne Herz Jesu, dieses unsers größten Wohlthäters, unsers zärtlichsten Vaters, unsers besten Freundes verehren! Wie weit mehr sollen wir in allen Nöthen mit kindlichem Vertrauen unser Herz vor demselben ausschütten! Wie weit mehr sollen wir eine so große, eine wahrhaft göttliche, und unendliche Liebe mit der innigsten Gegenliebe

vergelten? O meine Kindlein, ruft uns Johannes, der geliebte Jünger zu, lasset uns doch Jesum, unsern Herrn und Gott, lieben, weil er uns zuvor so sehr geliebet hat! 1 Joh. 4, 19. O meine Brüder, ruft der Weltapostel, lasset uns mit Vertrauen zum Throne der Gnaden hingehen! Hebr. 4, 16. Das Herz Jesu ist dieser wahre Gnadenthron. Wer da bittet, der empfängt; wer suchet, der findet; wer anklopfet, dem wird aufgethan. Hier bey diesem Gnadenthrone kann man leicht alles erhalten, was zur zeitlichen und ewigen Glückseligkeit vonnöthen ist. Amen.

III.

Auf den vierten Sonntag nach Pfingsten.

Wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen. Luk. 5, 5.

Obschon es eine sehr verdrüßliche Sache ist, wenn man, wie die Apostel im abgelesenen Evangelium, eine ganze Nacht hindurch beym Fischen sich abmatten muß, ohne das Mindeste zu fangen; ist es doch ohne Vergleich betrübter und beklagenswerther, wenn man bey den gewöhnlichen Arbeiten und Berufs-Geschäften während einer langen Zeit keinen Nutzen verspüren kann. Am allertraurigsten aber ists, wenn man fruchtlos für die Ewigkeit arbeitet, und nicht die geringste Belohnung dafür in der andern Welt bekommt. Indessen geschieht es doch nicht selten, daß dieses traurige Schicksal mehrern Leuten zu Theil wird. Wie viele kann man alle Tage über den schlechten Fortgang ihrer Unternehmungen, und den daraus entstehenden Mangel am Gewinne klagen hören! Wie viele erfahren, und bekennen es mit wehmüthigen Seufzern, daß ihr Arbeiten vergeblich ist; daß es mit ihrem Hauswesen, ihrem Gewerbe, ihrer Handelsschaft nicht vorwärts geht; daß sie nichts erübrigen können, immer mit Schulden mehr belastet werden, ihre Lebenstage kümmerlich zubringen müssen! Und wer

kann erst diejenigen zählen, welche in der Stunde des Todes, da sie das Netz voll der Fische ans Gestade der Ewigkeit ziehen sollten, die traurige Erfahrung machen, daß sie bey den vielfältigen schweren Bemühungen keine Verdienste, die des Himmels würdig wären, gesammelt; daß sie nicht nur eine Nacht, wie die Apostel, sondern beynahe die ganze Lebenszeit mit fruchtlosen Arbeiten verloren haben? Ach! wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen! L. Chr., es würde mich über die Massen schmerzen, wenn auch ihr unter der Zahl dieser Unglücklichen wäret. Gerne möchte ich das Möglichste beytragen, daß ihr nicht nur in der Zeit, sondern auch in der Ewigkeit recht glückselig würdet, und hier sowohl, als dort von euern Arbeiten großen Lohn erhieltet. Ich will darum bey der Erklärung des heutigen Evangeliums zeigen, wie dieselben beschaffen seyn sollen, damit das gemeldete Ziel erreicht, mein Wunsch erfüllet werde. Man muß erstens, wie es einem vernünftigen Menschen zusteht, fleißig, klug und redlich arbeiten, um dem Leibe den nöthigen Unterhalt zu erwerben. Man muß zweytens, wie es einem guten Christen gebührt, auf eine gottselige Weise arbeiten, um die Seele dabey mit Verdiensten zu bereichern.

Erster Theil.

Das Erste, was in unserm Evangelium vorkommt, ist dieses, daß der Erlöser, um das Volk zu unterweisen, in das Schiff des Petrus sich begab, bevor er ihn den wunderbaren Fischfang unternehmen ließ. Er merkte wohl, daß beym großen Getöse, welches aus der Menge der

von allen Seiten hin und her drückenden Leute entstand, sehr wenige seine Worte würden, vernehmen können. Um denn der Unordnung zu steuern, ohne die begierigen Zuhörer zu beleidigen, stieg er in des Petrus Schiff, und bat ihn, dasselbe ein wenig vom Lande zu führen. Hierauf setzte er sich nieder, und trug von demselben, wie von einer Kanzel, seine Lehren vor. Das Volk hörte, sammt dem Petrus, aufmerksam zu. Dann erst befahl er diesem, Hand an die Arbeit zu legen, und sich mit dem Fischzuge zu beschäftigen. Hieraus können wir nun zuvörderst diesen wichtigen Unterricht ziehen, daß wir uns vor allen übrigen Dingen das Geschäft des Heils sollen angelegen seyn lassen; daß wir eher für die Nahrung und Wohlfahrt der Seele, als für die Nahrung, und den Unterhalt des Leibes sorgen und arbeiten müssen. Ist denn die Seele nicht mehr, als die Speise? fragt anderswo der Erlöser. Kann es wohl dem Menschen etwas nützen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? Es fehlen daher diejenigen sehr, welche sich in das Irdische zu viel hinein vertiefen, und dabey Gott und die Seligkeit beynahe ganz vergessen. Es fehlen diejenigen, welche sich die nöthige Unterweisung, und Erbauung zu Hause und beym Gottesdienste entziehen; welche nicht zufrieden, sechs Tage lang ihre Werke und Berufsgeschäfte entrichten zu können, sogar den Tag des Herrn durch unnöthige Arbeiten entheiligen, selten eine Messe, eine Predigt anhören, sich zur Empfangung der hh. Sakramente keine Zeit nehmen, um nur desto mehr den Hausgeschäften abwarten zu kön-

nen. O suchet doch, muß man diesen Leuten mit des Erlösers Worten zurufen, suchet zuerst das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit; so wird euch das Uebrige beygelegt werden! Trachtet vor allem andern zuerst dem Dienste Gottes abzuwarten, eure Seele von Sünden zu reinigen, mit Tugenden auszuschmücken; ihr werdet dann auch an dem, was zum leiblichen Unterhalte nöthig ist, keinen Mangel leiden dürfen.

Indessen obschon die er erste Sorge fürs Heil der unsterblichen Seele zu verwenden ist: darf doch hiebey die Sorge für die übrigen Bedürfnisse und Angelegenheiten des Lebens keineswegs unterbleiben. Eben der Gott, welcher uns befiehlt, vor Allem nach dem Reiche Gottes und der ihm gefälligen Rechtschaffenheit zu trachten, befiehlt uns auch durch den Weltapostel, die Standespflichten zu erfüllen, und mit der Handarbeit die Nahrung zu suchen. Lasset es euch angelegen seyn, ein stilles Leben zu führen, euern Berufsgeschäften nachzukommen, und mit der Handarbeit euch zu beschäftigen. 1 Thessal. 4, 11. Petrus durfte die Hände keineswegs in den Schooß legen, da ihn der Heiland in unserm Evangelium segnen wollte. Ob er schon die ganze Nacht hindurch gearbeitet hatte, mußte er doch seine Kräfte noch einmal aufbiethen. In die Tiefe des Meeres hinauszufahren befahl ihm der Herr, um da einen Zug zu unternehmen. Er that es auch, und zwar mit allem möglichen Fleiße; indem er sich ganz auf die ihm befohlene Arbeit verwendete. Er that es ferner mit geziemender Klugheit; indem er sein Handwerk so gut trieb, als er es gelernt hatte, und dabey nicht allein den

weisen Rath des göttlichen Meisters befolgte, sondern auch Andere bat, ihm in der Noth, als sein Netz zerriß, beyzuspringen, um die Menge der Fische nicht entrinnen zu lassen. Er that es endlich auf eine redliche Art; indem er ein ehrliches Handwerk trieb, und dabey Niemanden beschädigte. Lauter schöne Winke für uns, wie wir den Berufsgeschäften treu nachkommen müssen! Lauter wichtige Lehren, wie wir fleißig, mit Klugheit und auf eine redliche Art arbeiten sollen; um als vernünftige Menschen den Leibesunterhalt zu suchen, den göttlichen Segen zu erwerben!

Ich sage erstens, man muß fleißig arbeiten; das ist, man darf die Zeit nicht verschleudern, nicht in schändlicher Trägheit dahinleben, die Geschäfte nicht nachläßig, schläfrig, verdrossen entrichten. Alle Kräfte des Leibes und der Seele müßen geziemend angestrenget, die einem Jeden angemessenen Verrichtungen emsig und genau vollzogen werden. Der Kaufmann muß in seinem Handel und Wandel, die Hausmutter in ihrer Haushaltung, der Handwerker in seiner Handwerksstube, der Ackersmann bey den Feldarbeiten, der Soldat bey der Uebung der Waffen, der Beamte beym Verwalten öffentlicher Aemter, der Geistliche, der Lehrer und Prediger beym Studiren, bey den geistlichen Verrichtungen das zu vollziehen sich befleißen, was das Amt, oder der Stand fordert. Darum sind uns vom weisesten Schöpfer die Glieder, welche sich bewegen, die Hände, welche wirken, die Füße, welche gehen, die Geistesfähigkeiten, welche Anleitung geben, mitgetheilt worden. Im Schweiße

deines Angesichtes, sagte er in der Person des ersten Menschen zu Jedem aus uns, sollst du dein Brod genießen. 1 Moys. 3, 19. Wer aber nicht arbeiten will, der soll auch nicht essen, spricht der Apostel 2 Thessal. 3, 10. Merket dieß, ihr Müßiggänger! Ihr Faulenzer! Ihr Taugenichtse! Im Schweiße des Angesichtes sollt ihr euer Brod genießen, durch anständige Arbeit sollt ihr es verdienen. Wenn ihr aber zu arbeiten euch weigert, so verdient ihr nicht zu essen, nicht zu leben. Ihr müßt es euch dann nur selbst zuschreiben, wenn euch der Herr darben und Noth leiden läßt. Ihr dürfst euch auch auf das, was ihr etwa von euern Eltern, oder andern Freunden ererbet habt, keineswegs verlassen. Ein Bächlein leidet bald Mangel am Wasser, und trocknet endlich ganz ein, wenn es keinen Zufluß mehr erhält. So dauert auch das Erb= oder Heirathgut nicht lange, wenn man es nicht immer zu vermehren beflissen ist. Es wird wahr, was der Weise in den Sprichwörtern 6, 9. sagt: Eine träge Hand bringt Armuth, die Hand der Fleißigen aber bringt Reichthümer hervor.

Ich sage zweytens, man muß als ein vernünftiger Mensch mit Klugheit arbeiten. Denn, wenn es an dieser fehlt, wird der Fleißigste wenig oder gar nichts zu Stande bringen. Alle Mühe ist vergebens, wenn man bey der Wahl, oder Ausführung zeitlicher Nahrungsgeschäfte nicht verständig, nicht klug zu Wege geht. Und da könnt ihr die Ursache sehen, Gel., warum Viele, die sichs ziemlich sauer werden lassen, dennoch niemals weiter kommen, mit allen ihren Be=

mühungen wenig erwerben. Diese da wählen sich eine ihnen gar nicht anständige Nahrungsart, welche sie entweder nicht genug erlernet haben, oder wozu sie die nöthigen Leibes- und Geisteskräfte nicht besitzen. Sie bleiben daher immer nur Stümper, können nie gute Arbeit liefern, können eben darum wenig damit verdienen. Jene dort mögen das nicht treiben, was ihr Beruf, oder ihr Gewerb erheischt, sondern geben sich mit allerhand andern Geschäften ab. Der Ackersmann, anstatt seine Grundstücke zu besorgen, will einen Handelsmann, oder Unterhändler machen; der Handwerker, anstatt seine Kundschaften zu befriedigen, geht der Land- und Feldwirthschaft nach. Die Hausmutter bringt den ganzen Tag auf dem Felde zu, und vernachläßiget dabey die Kinderzucht, die Zubereitung der Speisen, welche sie nach der Arbeit ihren Hausleuten reichen sollte. Manche beschäftigen sich emsig mit Kleinigkeiten, und versäumen darüber da Wichtigere; oder sparen in einer Sache, wo ihnen Freygebigkeit nützlicher wäre, in der Kost, im Lohne der Arbeitsleute; verschwenden aber dort, wo sie sparen sollten, doppelt, ja zehnfach so viel. Wieder andere überladen sich mit Arbeiten, wollen alles allein, alles auf einmal ausrichten, thun aber eben deßwegen von allem nichts recht, oder erschöpfen ihre Kräfte so sehr, daß sie zu fernern Geschäften wenig mehr taugen. O, wie sehr wird hiedurch wider die Klugheit gefehlt! Welch großen Schaden ziehen sich diese Leute dadurch zu! Wie billig darf man Jedem aus ihnen die Worte des Jethro zurufen: Du wirst erschöpfet durch närrische Bemühungen! 2 Moys. 18, 18.

Endlich muß man sich bey der Arbeit, und beym Erwerben des Zeitlichen gewissenhaft, ehrlich, redlich betragen. Man muß sich nicht nur vom offenbaren und vorsätzlichen Betruge, Raube, Diebstahle enthalten, sondern auch die geheimen Ungerechtigkeiten im Kauf = und Verkaufe, Handel und Wandel sorgfältig meiden. Wer weiß es nicht, daß das ungerechte Gut nicht zu ersprießen pflegt; daß man gemeiniglich desto ärmer wird, je mehr man sich durch verbotene Mittel zu bereichern sucht! daß das eigene Gut nie geschwinder verloren geht, als wenn man nach fremdem Gute unordentlich die Hände ausstreckt? Wer weiß es nicht, daß durch die vielfältige Erfahrung jenes bestätiget wird, was das gemeine Sprüchwort sagt: Uebel gewonnen, übel zerronnen. Ungerechtes Gut thut nicht gut! Wer weiß es endlich nicht, daß man von den Betrügereyen, listigen Streichen, unerlaubten Kunstgriffen nie einen wahren Nutzen hoffen darf, weil man den Andern dadurch zugefügten Schaden allemal wieder zu ersetzen, und das ungerechte Gut zurückzustellen im Gewissen verbunden ist, wenn man je selig werden, und das ewige Heil nicht auf das Spiel setzen will? Ferne sey es daher von euch, Gel., daß ihr je einen Gewinn durch falsches Maaß oder Gewicht, durch betrügerische, schön in die Augen fallende, in der That aber schlechte Waaren, durch übermäßigen Preis im Verkaufe, durch schändliche List im Handel und Wandel zu erhalten suchet! Ferne sey es von euch, daß ihr den Lohn der Arbeiter schmälert oder im Dienste Anderer saumselig, unordentlich, untreu euch erzeiget! Ferne sey es, daß ihr auf

auf was immer für eine Weise bey euern Gewerben und Arbeiten des Nächsten Eigenthum beschädiget! Ihr würdet so den höchst nöthigen Segen Gottes offenbar von euch und euerm Hauswesen entfernen; ihr würdet dafür nur seinen Fluch, und die schwerste Verantwortung euch selbst auf den Hals ziehen. Sehet einmal die emsige Biene an! Den ganzen Tag hindurch werdet ihr dieses bewunderungswürdige Thierchen ungemein geschäftig finden. Es flattert von einer Blume zur andern herum; es sucht sorgfältig alle Blättlein ab; es weiß allenthalben den besten, zum Wachse und Honig dienlichsten Saft oder Staub herauszuziehen, und fliegt dann mit demselben beladen zum Korbe zurück. Allein bey allem diesen geschäftigen Wesen beleidiget oder verletzet die Biene doch Niemanden, und ihr Stachel ist nur zur gerechten Vertheidigung gegen den, der sie zuerst reizt, oder beleidiget, gerichtet. Sie sauget zwar aus den Blumen etwas, aber verderbt sie nicht. Sie trinket den Honigthau, aber trocknet die Blätter nicht aus. Sie läßt vielmehr von ihrem Ueberflusse vieles am Honig und Wachse dem Menschen zukommen. Darum feindet sie auch Niemand an; Niemand verfolget sie; Niemand klagt sie eines Diebstahles an. Ihre Arbeit ist unschuldig, weil sie zwar emsig, und auf eine kluge Art, aber auch ohne Schaden der Blumen und Menschen, vielmehr zum Nutzen derselben geschieht. Auf gleiche Weise soll nun eure Arbeit beschaffen seyn, Gel. Geht nur aus, euch einen Gewinn zu verschaffen, wie die Biene ausfliegt, das Honig zu sammeln. Handelt, wandelt, arbeitet, wie dieselbe, mit Klug=

heit und Emsigkeit; allein thut dieß auch immer ohne Betrug, ohne Andern dabey einen Schaden zuzufügen. Suchet nicht, wie die raubsüchtigen Hummeln und Hornisse, alles unersättlich hineinzuschlucken, was ihr immer erhaschen könnt; befleißt euch vielmehr, wie die Biene, auf eine ehrliche Art euch zu bereichern, für euch und die Eurigen etwas zu gewinnen. Am Segen Gottes, am Gedeihen der Arbeit wirds dann nicht fehlen. Euer Wohlstand wird blühend werden; ihr werdet euern Kindern etwas erhausen, sie zu verständigen, rechtschaffenen Wirthschaftern und Bürgern erziehen; euer Andenken wird auch nach dem Tode noch im Segen verbleiben.

Zweyter Theil.

Allein wie gering würde doch immer dieser Nutzen seyn, wenn man von allen Arbeiten, unter denen die kurze Lebenszeit dahin fließt, keine Belohnung in der Ewigkeit erhielte! Was würde es einem helfen, wenn er mit seinem sauern Schweiße jetzt zwar reichen Segen, grosse Reichthümer und überflüßige Nahrung erwerben sollte, so ferne ihm dafür nichts mehr im Himmelreiche zu genießen übrig bliebe? Wertheste Zuhörer! Wir sind Christen, wir sind Kinder der Ewigkeit, und als solche müßen wir auf eine gottselige Weise arbeiten, damit wir mit Verdiensten, welche des ewigen Lebens würdig sind, unsere Seele bereichern. Wir müßen darum im Stande der Gnade mit guter Meinung und kindlichem Vertrauen auf Gott, alle unsere Berufsgeschäfte unternehmen; wir müßen ferner auch gerne vom erhaltenen Segen und Gewinne den Dürftigen etwas aus

christlicher Liebe zukommen lassen. Petrus hatte kaum den Befehl des Herrn vernommen, daß er in die See beym hellen Tage hinausfahren, und sein Netz noch einmal auswerfen sollte; da machte er sich schon gefaßt, diesen Befehl zu vollziehen, und den Willen des göttlichen Meisters genau zu erfüllen. Er wußte freylich, daß die Nachtzeit zum Fischfange tauglicher als der helle Tag wäre; es war ihm auch aus der Erfahrung bekannt, daß in der Tiefe des Meeres die Fische sich nicht aufzuhalten pflegen; weil sich dort wegen des Zugs, und der Gewalt des Wassers nicht so, wie am Gestade, Moos, Schlamm und Meergewächse ansetzen können, wovon die Fische ihre Nahrung erhalten. Dessen ungeachtet verließ sich Petrus mit standhaftem Vertrauen ganz auf den Erlöser. Meister, sprach er, auf dein Wort, in deinem Namen, will ich das Netz auswerfen! Und als er hierauf eine solche Menge der Fische fieng, daß sein Netz dabey zerriß, da winkte er sogleich seinen Gesellen, die im andern Schiffe waren, ließ sie gerne Theil an dem erhaltenen Segen nehmen, und ihr Schifflein so, wie das Seinige, mit Fischen anfüllen. Sehet, Gel., was auch wir als gute Christen zu thun haben, um des Segens Gottes bey unsern Arbeiten theilhaftig, und zugleich mit Verdiensten bereichert zu werden.

Zuvörderst müssen wir, wie Petrus, unser ganzes Vertrauen auf Gott, unsern Heiland, setzen; denn ohne ihn können wir nichts, mit ihm können wir Alles. Weder jener, der pflanzet, noch jener, der begießt, nützet etwas, sagt der Weltapostel. Gott ist es, der das Gedei-

hen giebt, das Wachsthum verleiht. 1 Kor. 3, 7. In ihm, der mich stärket, vermag ich Alles. Philipp. 4, 13. Und dieser allmächtige Gott hat es noch dazu oft genug verheißen, jene, die sich ganz auf ihn verlassen, niemals zu verlassen, ihnen alles, was zum Heil wahrhaft ersprießlich ist, zu ertheilen. Die Hoffnung, versichert der gemeldete Apostel, die Hoffnung macht nicht zu Schanden. Röm. 5, 5. Lasse man nur den Muth nicht sinken, wenn die Arbeit bisweilen nicht gelingt; werde man nicht niedergeschlagen und verdrüßlich, wenn auf den Aeckern, bey der Handthierung, bey der Wirth- und Handelschaft manches Unglück dazwischen kommt. Der Herr läßt dieses zu, damit wir unsere Ohnmacht fühlen, und nicht alles unserm Fleiße, unsrer Klugheit zuschreiben. Zur rechten Zeit weiß er schon zu helfen. Petrus hatte auch die ganze Nacht umsonst gearbeitet, endlich wurde er doch reichlich gesegnet. So gehts ebenfalls noch vielfältig mit uns. Mögen wir auch noch so fleißig darauf arbeiten, will doch oft lange nichts ersprießen; der Herr scheint mit seinem Segen weit von uns entfernt zu seyn; endlich kommt er aber doch, und sein Segen mit ihm. Nur will er, wir sollen ihm nicht Zeit und Stunde vorschreiben, sondern redlich das Unsrige zu thun, und dabey standhaft auf ihn zu vertrauen fortfahren. Dann wird ers gewiß allemal recht machen, und gerade das, was uns am ersprießlichsten ist, geschehen lassen.

Zweitens sollen wir als rechtschaffene Christen gerne Andern etwas vom erhaltenen Segen mittheilen, und, wie Petrus bey seinem Fisch-

fange, den Ueberfluß mit unsern Brüdern theilen. Seyd barmherzig, ruft uns Jesus zu, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Selig die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Fürchten wir ja nicht, daß wir uns etwa durch diese Freygebigkeit schaden, und die eigenen Habschaften in eben dem Grade schmälern werden, in dem wir jene der Nothleidenden vermehren. Gerade das Gegentheil lehrt die Erfahrung; gerade diese Mildthätigkeit pflegt eines der kräftigsten Mittel zum glücklichen Fortgange des Hauswesens, eine unerschöpfliche Quelle des göttlichen Segens zu seyn. Oft schon hat man es gesehen, daß Leute, welche all ihr Vertrauen auf die Reichthümer setzten, dieselben ohne Unterlaß zu vermehren suchten, und die erworbenen aufs sorgfältigste bewachten, gähling durch einen unvermutheten Zufall um all das Ihrige gekommen, auf einmal bettelarm geworden sind; hingegen hat man bey denjenigen, welche aus christlicher Mildthätigkeit reiches Almosen ausspendeten, ihre Güter nicht allein nicht abnehmen, sondern auch täglich wachsen gesehen. Wer gerne den Armen giebt, der wird nicht Mangel leiden, sagt der weise Mann in den Sprüchwörtern 28, 27; wer aber einen Bittenden über die Quere ansieht, der wird Noth leiden.

Endlich muß man, wie Petrus, beym hellen Tage im Namen des Herrn das Netz auswerfen, das ist, im Stande der Gnade, mit guter Meinung, die Berufsgeschäfte unternehmen. So lange Jemand mit einer, oder mehrern Todsünden behaftet, und eben darum der Gnade, der Freundschaft Gottes beraubt ist; so lange befindet

er sich in einem Stande des sittlichen Todes; es sind darum auch alle seine Werke todte Werke, die des ewigen Lebens nie würdig seyn, keine Früchte der Verdienste hervorbringen können. Ein solcher Mensch arbeitet, wie Petrus während der Nachtzeit, bey den Finsternissen, und wird da nicht das Mindeste fangen. Sollte er schon all sein Hab den Armen austheilen, Wunder wirken, seinen Leib zum Verbrennen hingeben; wenns ihm dabey an der Liebe, der Gnade, und Freundschaft Gottes mangelt; so nützt ihm alles nichts; er ist mehr nicht, als ein tönendes Erz, eine klingende Schelle zu achten, wie Paulus sagt 1 Kor. 13, 1. Eben so, wenn es an der guten Meinung fehlt, wenn man seine Werke nicht Gott zu Lieb, sondern bloß aus natürlichen Absichen, aus Noth, Lust oder Gewohnheit entrichtet, werden dieselben nie so verdienstlich seyn, daß ihnen eine Belohnung in der seligen Ewigkeit gebührt. Der Herr wird das, was seiner wegen nicht geschehen ist, im Himmelreiche einer Vergeltung nicht würdig achten, wie wir selbst den, welcher für uns nicht gearbeitet hat, auch nie dafür zu belohnen pflegen. Hingegen hat man sich einmal durch eine vollkommene Reue, oder aufrichtige Beichte mit Gott ausgesöhnt, seine Gnade, Gunst und Freundschaft erworben; und schickt man dann seinen Geschäften eine aufrichtige, reine, gute Meinung voraus, indem man nur zur Ehre Gottes, nur ihm zu Lieb, nur um seinen heiligsten Willen zu vollziehen, alles thun, oder unterlassen will; o so kann man alle Tage Verdienste im Ueberflusse sammeln, das Schifflein mit Fischen vollends

anfüllen; man kann alle, auch sogar die gleichgültigsten Werke und Arbeiten heiligen; man kann sich eben darum alle Augenblicke zu Nutzen machen, und stets das Heil der unsterblichen Seele befördern, derselben größere Glorie im Himmel erwerben! Es wird wahr, was der Weltapostel sagt: Jenen, die Gott lieben, dienet alles zum Besten. Röm. 8, 28. Jenen, die sich im Stande der Liebe, Gnade, Freundschaft Gottes befinden, und die ihm zu Liebe alles unternehmen, muß auch alles zum Besten des Seelenheils, zur Vermehrung der Verdienste und der darauf folgenden ewigen Seligkeit verhilflich seyn.

Da, Gel., kann ich das Glück eines Christen nicht genug bewundern, welchem vergönnet ist, auf eine so leichte Weise täglich eine Menge der Verdienste zu erwerben und bey den gewöhnlichen Berufsgeschäften kostbare Schätze für die Ewigkeit zu sammeln. Ich kann aber auch nicht genug die Saumseligkeit derjenigen bedauern, welche sich dieses leichten Mittels, einen so grossen Gewinn zu erhalten, nicht bedienen mögen. Wende ich meine Augen allenthalben herum; so sehe ich, daß man in allen Ständen sehr geschäftig ist, und daß man sichs oft recht sauer werden läßt, um ehrlich in der Welt fortzukommen. Ich sehe Beamte, welche sich ganz zum Dienste ihres Landesherrn, oder zum Besten ihrer Mitbürger verwenden. Ich sehe Handelsleute, welche, um ein vortheilhaftes Gewerb zu treiben, die beschwerlichsten Reisen unternehmen. Ich sehe Handwerker, welche vom frühen Morgen bis auf den späten Abend unermüdet ihre Arbeiten fortsetzen, oft auch einen Theil der Nacht zu denselben

verwenden. Ich sehe Ackersleute, welche die Hitze und Last des Tages, und alles Ungemach der rauhen Witterung ertragen, um ihre Felder wohl zu bestellen. Ach, wenn doch, denke ich hiebey, wenn diese Leute alles, was sie thun und ausstehen, nur Gott zu Lieb im Stande der Gnade thäten, und ausstünden! Welch kostbare Schätze der Verdienste würden sie zusammen häufen! Wie sehr würden sie hiedurch die Grade der ihnen gebührenden himmlischen Glorie vermehren, wovon der geringste alle Güter der Welt weit übertrifft! Allein da sie alles meistens nur aus irdischen Absichten, nur aus Noth, Gewohnheit, Trieben der Leidenschaft, oder im Stande der Todsünde verrichten; da ist alles für die Ewigkeit verloren; sie werden für ihr vielfältiges Schwitzen, Sorgen, Arbeiten nicht den mindesten Lohn im Himmel erhalten. Dieses, Gel., geht mir recht nahe zum Herzen; dieses treibt mich an, euch besonders auf diesen Punkt aufmerksam zu machen. Es kostet ja die gute Meinung nicht viel Zeit; in einem Augenblicke ist sie erweckt. Man hat dabey nicht viele Worte nöthig: eine Anmuthung des Herzens ist schon genug. Die Geschäfte werden dabey nicht gehindert, sondern vielmehr erleichtert; alles geht dann besser von Statten. In den Stand der Gnade kann man sich auch ohne grosse Beschwerniß durch eine vollkommene Reue, oder aufrichtige Beichte versetzen. Lasset uns doch also dieses so leichte Mittel, unsre Seele mit Verdiensten zu bereichern, nicht versäumen. Lasset uns, wenn wir etwa das Unglück haben, in eine schwere Sünde einzuwilligen, dieselbe geschwind wieder durch wahre Busse

tilgen. Lasset uns hierauf alles mit guter Meinung Gott aufopfern, und dieselbe unter Tags öfters erneuern. Lasset uns hiezu auch Andere, besonders die Kinder, die Hausgenossen, die Mitarbeiter anfmuntern, und bisweilen einander freundschaftlich zurufen: Liebe Kinder! Liebe Freunde! Es geht uns hart; es sind böse Zeiten; wir müßen uns viel auf der Welt plagen und abmatten. Allein denkt, daß wir einen Vater im Himmel haben, der alles überflüßig belohnen wird, was wir jetzt ihm zu Liebe leiden und unternehmen. Wir wollen denn nicht bloß darum arbeiten, daß wir dem Leibe den nöthigen Unterhalt verschaffen, sondern auch daß wir unsere Seele mit Verdiensten bereichern; wir wollen arbeiten, weil es Gott so haben will, der uns das Brod im Schweiße des Angesichts zu genießen verurtheilet hat. Die Dornen und Beschwerlichkeiten, die wir hiebey finden, mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, so werden wir sie doch gerne, willig, und geduldig Gott zu Liebe, und zur Abbüßung unsrer Sünden ertragen. Du hast ja noch weit mehr für uns gethan und gelitten, liebvoller Erlöser! Du bist in den Arbeiten von Jugend auf gewesen. Mit den deinigen wollen wir die unsern vereinigen. Es dauert doch alles nicht lange. Bald wird die Feyerstunde schlagen. Dann werden wir uns des überstandenen Tagwerkes freuen, und in der Gesellschaft aller Heiligen der ewigen Ruhe genießen. Amen.

IV.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Geh hin, versöhne dich mit deinem Bruder. Matth. 5, 24.

Gleichwie Friede und Einigkeit eines der schätzbarsten Güter unsers Lebens ist; so ist Zwietracht und Feindseligkeit eines jener schrecklichen Uebel, wodurch Ruhe und Glückseligkeit aus der menschlichen Gesellschaft verbannet, alles das, was das Leben bitter machen kann, herbeygeführt wird. Lasset Jemanden im Ueberflusse alles besitzen: wenn er dabey in Feindschaften verwickelt ist, und darum seine Güter nicht ruhig besitzen kann; so ist er bey allem Ueberflusse armselig genug. Ein Anderer, welcher die schlechteste Kost hat, aber diese im Frieden genießen kann, ist jenem weit vorzuziehen. Indessen pflegt doch kaum etwas gewöhnlicher zu seyn, als daß Feindschaften entstehen, und ziemlich lange fortgesetzt werden. Wegen der nächsten besten Sache, manchmal wegen einer Kleinigkeit, eines nicht übel gemeinten Wortes, wird der Friede gestört, eine wilde Feuersbrunst, die alles in Flammen setzt und verzehret, angefacht. Selbst unter den nächsten Anverwandten, selbst unter Eheleuten nistet oft Zwietracht ein, und dauert fort bis in den Tod. O, was ist das für ein grosses Unglück für die Welt! Wie sehr werden dadurch ganze Familien zerrüttet, Bürger gegen Bürger zum Verderben des Staates in Harnisch gebracht! Wie

sehr seufzet hierüber unsere heilige Religion, da sie das Kostbarste, was ihre Kinder auszeichnen soll, die Liebe durch Uneinigkeiten verbannet sieht! Diesem so schädlichen Uebel möchte ich gerne nach Möglichkeit vorkommen, und steuern. Ich will daher beym Erklären des heutigen Evangeliums zeigen, wie man theils den Feindschaften vorbeugen, theils die schon entstandenen wieder dämpfen soll.

Erster Theil.

Wenn man den Feindseligkeiten durch ein recht kräftiges Mittel für alle Zeiten vorkommen will; darf man nur die im Evangelium aufs nachdrücklichste empfohlene Verläugung seiner selbst, oder Abtödtung der unordentlichen Leidenschaften nicht außer Acht, die Liebe Gottes und des Nächsten aber stets herrschen lassen. Denn woher kommen Kriege und Streitigkeiten unter euch? fragt der heil. Apostel Jakob. Nicht wahr, von euern Lüsten, die Unruhe in euern Gliedern anrichten. Ihr wollet immer haben, und habet nichts; ihr mordet und neidet, und könnet doch nichts erlangen. Jak. 4, 1. 2. Diese unordentlichen Lüste also, die Habsucht, den Neid und andere böse Neigungen muß man zuvörderst dämpfen, wenn man Feindschaften, Kriege, Streitigkeiten abwenden will. Gleichwie zuerst die Quelle verstopft werden muß, wenn einem Flusse Einhalt geschehen soll; so muß die vergiftete Quelle, aus welcher die Feindschaften entspringen, die Leidenschaften durch die Liebe Gottes, und des Nächsten verstopfet werden; dann wird denselben gewiß leicht Einhalt geschehen; dann ist nicht zu fürchten, daß sie je hervorbrechen, und durch

ihre schädlichen Ausgüße Schaden verbreiten. Die Pharisäer und Schriftgelehrten der Juden übersahen es da zur Zeit unsers Erlösers. Sie blieben nur beym Außenwerke stehen; auf die Reinigung des Herzens von bösen Neigungen drangen sie nicht. Sie glichen daher übertünchten Gräbern, die inwendig voll des Gestanks und Moders, voll des Hasses, Neides, Hochmuthes ꝛc. waren. Kein Wunder, wenn diese Leute bey all ihrem äußerlichen Prunke, aller Scheinheiligkeit, allem beständigen Gerede von Tugend und Gottseligkeit leicht zu verschiedenen Lastern, besonders zur Feindseligkeit, zum tödtlichen Hasse gegen den unschuldigen Erlöser, welcher doch die Heiligkeit selbst war, verleitet wurden. Darum warnet derselbe gleich im Anfange des heutigen Evangeliums vor der falschen Gerechtigkeit dieser Leute. Ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer; so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.

Obschon aber die Unterdrückung aller unordentlichen Leidenschaften überhaupt ein sehr kräftiges Mittel ist, den Feindschaften vorzubeugen; ist doch die Beherrschung des Zornes insonderheit dasjenige, was zu diesem Ziele am besten dient; weil die Erfahrung lehrt, daß die meisten Feindschaften vom Zorn herzukommen pflegen. Der Heiland forderte im heutigen Evangelium, daß man nicht allein Niemanden tödten, sondern auch, daß man sich nicht einmal erzürnen soll. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht tödten, wer

aber tödtet, der wird schuldig des Gerichtes. (Der verdient ebenfalls getödtet, und hiezu vom Gerichte verurtheilet zu werden.) Allein ich sage euch, daß ein Jeder, der sich über seinen Bruder erzürnet, des Gerichts schuldig seyn wird. (Ich betheure euch, daß schon der Zorn gefehlt ist, und daß man dadurch, wenn er mit schwerem Hasse, mit tödtlicher Rachbegierde verbunden ist, eben so strafbar, als durch den wirklichen Todtschlag wird.) Christus der Herr hat hiedurch das Gebot: Du sollst nicht tödten, keineswegs verändert, oder entkräftet; sondern vielmehr bestätiget und vervollkommnet. Denn, wenn man sich nicht erzürnet; wenn man keinen Haß und Groll wider den Nebenmenschen schöpft, wird man gewiß zum Morden desselben nie verleitet werden. Derjenige wird nie ein Todtschläger seines Bruders in der That werden, welcher nicht zuvor ein Todtschläger im Herzen durch seine Rachbegierde gewesen ist. Das Nämliche darf man billig auch von den Feindschaften sagen. Lasse man den Zorn nicht aufkommen; so werden auch diese nie rege werden. Bändige man jenen; so werden auch diese stets entfernet bleiben. Er, der Zorn, ist es ja, der den Weg zu denselben bahnt. Ist dieser Weg einmal verrammelt oder abgeschnitten: so wird keine Gefahr mehr vorhanden seyn, daß Feindschaften Platz greifen können.

Doch sich nicht erzürnen, das ist oft zu hart, oder wohl gar unmöglich, werden da Manche sagen oder denken. Man wird nicht selten von Andern geneckt, beschimpfet, gelästert, schwer beleidiget. Wer solls da aushalten können? Wer

soll nicht darüber in Unwillen und Zorn gerathen? Ich antworte hierauf: Christus, unser göttliche Gesetzgeber, hat uns keineswegs etwas Unmögliches befohlen oder verboten. Da er uns nun den Zorn untersagte, so muß es gewiß nicht unmöglich seyn, denselben zu bändigen. Mit seiner Gnade haben dieses die Heiligen und unzählige rechtschaffenen Christen thun können; warum sollen wir es nicht ebenfalls vermögen? Sey es gleichwohl, daß dieses eine Ueberwindung koste; sey es, daß man sich dabey Gewalt anthun, und tapfer streiten müsse, um die aufwallende Zornhitze zu unterdrücken; ist denn das Heil der unsterblichen Seele nicht wohl werth, daß man sich überwinde? Ist der Friede mit uns und unsern Nebenmenschen nicht ein so kostbares Gut, daß man seiner wegen gerne etwas leiden, eine wilde Leidenschaft dämpfen, zur Sanftmuth und Geduld sich bequemen soll? Denken wir nur ein wenig aufmerksam nach, Gel., wir werden bald finden, daß uns mit dem Zorne nie geholfen, allemal geschadet wird; daß gerade dieser der ärgste Feind unsrer Herzensruhe, unsrer wahren zeitlichen und ewigen Wohlfahrt ist, den wir eben darum mit allem Ernste bestreiten, so lange, so heftig bestreiten sollen, bis er völlig unterjochet ist. Was half es uns denn bisher, wenn wir den Zorn ausbrechen ließen? Was nützte es, wenn wir uns keine Gewalt anthun, gar nichts von Andern leiden, lieber uns mit ihnen in Zank und Hader, Uneinigkeit und Feindschaft einlassen wollten? Haben wir dadurch unsere Sache wohl verbessert? Ist nicht vielmehr alles weit ärger und schlimmer geworden? Haben wir von un-

serm ungestümmen, zornmüthigen, aufbrausenden Wesen was anders, als Unehre, Schande und Spott, gegenseitige Verbitterung, und ein unruhiges Gewissen davon getragen? Wäre es nicht allemal weit weiser, besser, heilsamer gewesen, wenn wir uns überwunden, dieß und jenes Andern nicht übel genommen, die Hitze des Zorns gegedämpfet, das, was uns schwer fiel, Gott mit guter Meinung geschenket hätten? Würden wir nicht hiebey tausend Verdrüßlichkeiten abgelehnt, Verdienste für den Himmel gesammelt, die süße Herzensruhe, den köstlichen Frieden mit uns und Andern stets erhalten haben?

Sehr weise und heilig hat darum unser Erlöser im heutigen Evangelium zuerst den Zorn untersagt; sehr weise und heilig hat er hernach auch die harten, lieblosen, beleidigenden Ausdrücke, die Schimpf- und Lästerworte aufs nachdrücklichste verboten. Diese sind es hauptsächlich, welche das Feuer der Feindschaften anzufachen, zu Streitigkeiten, zum Zank und Hader, zu Raufhändeln, Schlägereyen und manchmal auch zu Todtschlägen zu verleiten pflegen. Der göttliche Lehrmeister setzte darum zu jenen Worten, daß ein Jeder, der sich über seinen Bruder erzürnet, des Gerichts schuldig wird, sogleich noch folgende hinzu: W e r z u s e i n e m B r u d e r s a g t: R a k a! w i r d d e s R a t h e s s c h u l d i g s e y n. W e r a b e r s a g t: D u N a r r! d e r w i r d d e s h ö l l i s c h e n F e u e r s s c h u l d i g s e y n. Das heißt: Es ist zwar schon der Zorn sehr fehlerhaft und strafwürdig; allein die Ausdrücke desselben, die Schimpf- und Lästerworte sind doch noch weit mehr gefehlt, und verdienen darum weit mehr

gestraft zu werden. Gleichwie es beym wirklichen Todtschlage gewisse Abstufungen giebt, wegen deren man mehr schuldig und strafbar werden kann; eben so kommen auch mehrere derselben beym Zorne vor. Hat Jemand nur einen einfachen Mord begangen; so wird er vom gemeinen Kriminalgerichte zur gewöhnlichen Todesstrafe verurtheilet. Ist aber der Todtschlag mit erschwerenden Umständen verbunden; so wird darüber eine schwerere Strafe vom hohen Rathe, von dem Sanhedrin verfüget. Kommen endlich noch besondere Grausamkeiten zum Morde hinzu; so wird der Körper des Todtschlägers, dem Aase gleich, in das Thal Hinon geworfen, und da dem Feuer übergeben. Sehet, so giebt es auch verschiedene Abstufungen der göttlichen Strafen für den Zorn, oder den Mord, welcher im Herzen durch Haß, Groll und Rache begangen wird. Jeder solcher unmäßige Zorn ist schon so strafbar vor Gott, als ein gemeiner Todtschlag, worüber das Kriminalgericht die Strafe auszusprechen pflegt. Die Strafbarkeit wächst, wenn man den Zorn nicht im Herzen allein behält, sondern auch in beleidigende häßliche Schimpfworte ausbrechen läßt, welche das Wort Raka bedeutet. Mit der größten Strenge endlich verdienet jener gezüchtiget zu werden, welcher dem Zorne freyen Zügel läßt, seinen Bruder einen Narren heißt, ihn mit gräulichen, seinen ganzen Charakter verunglimpfenden Schimpf- und Lästerworten entehrt, mit den schwersten Unbilden überhäuft.

O möchte man doch diese wichtige Lehre des Erlösers recht beherzigen! Möchte dadurch ein heilsamer Schrecken und Abscheu vor allen Ausbrüchen

brüchen des Zorns, allen Schmach= und Spottreden, allen Fluch= und Lästerworten eingeflößet werden! Welch grosser Nutzen würde daraus für die ganze Menschheit entspringen! Welche Menge der schädlichsten Uebel würde abgewendet, wie viele Zwiste, Zänkereyen, Raufhändel, Feindschaften, Schlägereyen und Todtschläge würden verhindert werden! Allein bedenkt es selbst, Gel., ob es nicht eben da am meisten zu fehlen pflegt; bedenket es, ob nicht gerade der Zorn jener unselige Zunder ist, welcher bey der geringsten Gelegenheit am schnellesten Feuer fängt, und dann oft eine schreckliche Brunst der Feindschaften erweckt, die sich weit umher ausbreitet, und die schrecklichsten Verwüstungen zum Verderben der Menschheit anrichtet. Man mag sich, leider, nicht überwinden: man mag die Leidenschaften überhaupt, und den Zorn insonderheit nicht bezähmen; und wenn dieser einmal ausgebrochen ist, dann läßt man auch der Zunge zum Schimpfen und Lästern freyen Zügel und Zaum. Die spitzigsten Stachelreden, Spöttereyen, Verhöhnungen werden ungescheut ausgestossen. Einer wirft dem Andern die häßlichsten Dinge ins Angesicht vor; einer schmäht und lästert ärger, als der Andere. Was man nur immer Böses weiß, muß da heraus. Was den Gegner nur recht kränken, und verächtlich machen kann, wird auf die Bahn gebracht. Stunden lang dauert oft das Zanken und Streiten fort. Daher so viele Erbitterungen, Zwistigkeiten, Feindschaften unter den heutigen Christen; daher so viele, so hartnäckige Injurien=Prozesse; daher oft blutige Schlägereyen, Duelle, Mordthaten;

daher kommt es, daß manchmal vernünftige Menschen mit größerer Wuth, als unvernünftige Thiere von gleicher Gattung, einander anfallen, einander bekämpfen, einander aufreiben.

O m. Chr., lasset uns doch einmal behutsamer handeln, und uns nicht selbst so grosse Uebel, so schädliche Händel wegen der Befriedigung einer schändlichen Leidenschaft, einer wilden Zornwuth, oder wegen einer hämischen Tadelsucht, einer elenden Plauderhaftigkeit zuziehen! Lasset uns nach der Vorschrift der christlichen Liebe das Andern thun, was wir wollten, daß Andere auch uns thun sollen. Lasset uns aber nie das Andern zufügen, was wir selbst von ihnen nicht erfahren möchten. Es gefällt uns gewiß nicht, wenn Andere sogleich gegen uns aufbrausen, ihre Wuth und Rache uns fühlen lassen, im Zorne über uns zu wünschen und zu fluchen anfangen, mit häßlichen Schimpf- und Spottreden uns überhäufen. Hüten wir uns also wohl, so was unserm Nächsten je zuzufügen. Wir wollen aber alle, Andere sollen liebvolle Nachsicht gegen uns hegen, sollen nicht gleich jedes Wort, das aus unserm Munde kommt, übel aufnehmen, sollen unsere Fehler mit christlicher Sanftmuth, Demuth und Geduld übertragen. Befleißen wir uns also auch, so gegen unsere Mitmenschen zu verfahren. Lernet von mir, spricht Christus Jesus, weil ich sanftmüthig und demüthig vom Herzen bin; so werdet ihr Ruhe für eure Seele finden. Matth. 11, 29. So werdet ihr im Frieden bleiben, und auch Andere im Frieden lassen. Es wird nicht zu fürchten seyn, daß ihr in Feindschaften je verwickelt werdet.

Zweyter Theil.

Gesetzt aber, es seyen wirklich auf was immer für eine Weise Feindschaften entstanden; da muß man dieselben nach allen Kräften zu dämpfen sich befleißen. Es ist dieses zwar oft großen Beschwerden und Hindernissen unterworfen. Wenn die Feuersbrunst einmal ausgebrochen ist, kostet es meistens viele Mühe, um sie wieder zu löschen. Indessen kann, soll und muß dieses doch geschehen. Christus Jesus fordert es ausdrücklich am Ende des heutigen Evangeliums mit diesen Worten: Wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst, und dich da erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich hat; so laß deine Gabe dort vor dem Altare, geh zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; alsdann komm, und opfere deine Gabe. Hiedurch will der Heiland, daß wir uns schleunig, ohne Verzug mit unserm Nächsten, der etwas wider uns hat, der mit uns entzweyet, wegen einer Unbild, oder Beschädigung erbittert ist, versöhnen sollen. Sogar eine Religionshandlung, das Opfer, die Gabe, welche wir auf den Altar zu legen im Begriffe sind, sollen wir verschieben, um vorher die Versöhnung zu Stande zu bringen. Barmherzigkeit ist ihm lieber, als Opfer. Der Heiland will ferner, diese Ablegung der Feindschaft soll aufrichtig seyn, soll vom Herzen gehen. Dieß bedeutet das Wort: Versöhne dich. Aller Haß, aller Groll, alle Rachbegierden, alle Schadenfreuden, müßen da verbannet, die getrennten Herzen wieder vereiniget, die durch Feind-

schaft entzweyten abermal durchs Band der Liebe miteinander verbunden werden. Der Heiland fordert endlich auch, daß man äußerlich Zeichen der Aussöhnung geben soll. Geh hin, spricht er, versöhne dich mit deinem Bruder. Geh, triff Anstalten zur Beendigung der Feindseligkeit; räume hinweg, was dazu Anlaß gab; stifte wieder brüderliche Einigkeit, und laß es öffentlich sehen, daß du nicht mehr feindselig gestimmt, sondern vollkommen ausgesöhnet bist. Eigentlich fordert es zwar die Pflicht der Liebe sowohl, als der Gerechtigkeit, daß jener, welcher die Feindschaft angefangen, und dazu durch Beschimpfung oder Beschädigung des Andern Anlaß gegeben hat, nun auch den Anfang zur Versöhnung mache, die geraubte Ehre, den zugefügten Schaden ersetze, dem Beleidigten vollkommene Genugthuung zu leisten, und ihn wieder zu besänftigen suche; welches bald durch ein liebvolles Betragen, bald durch Erweisung einiger Wohlthaten, bald, wenn nichts anders helfen will, durch eine demüthige Abbitte, oder durch die Vermittlung guter Freunde geschehen kann. Allein die christliche Liebe fordert doch auch von dem Beleidigten, der nicht selbst Gelegenheit zur Zwietracht gegeben hat, daß er zur Vereinigung gerne die Hand biethe, und um sie zu bewirken selbst einige Schritte thue. Die Liebe fordert, daß er nicht allein dem um Verzeihung Bittenden aufrichtig vom Herzen vergebe, und dieses äußerlich durch unzweydeutige Zeichen erscheinen lasse, sondern auch allen Argwohn und Verdacht aus dem Wege zu räumen, und das gute Verständniß, Friede und Einigkeit wieder herzustellen suche. Man ist zwar nicht schuldig,

sich das Seinige ungerechter Weise nehmen, sich beleidigen, schlagen, beschimpfen zu lassen. Man darf sich wehren, sein Hab und Gut, seine Ehre, seinen guten Namen beschützen. Man darf sogar, wenns die Noth fordert, und durch kluge Vermittlung nicht zu helfen ist, die schuldige Genugthuung beym ordentlichen Richter verlangen. Allein das muß doch allemal ohne Erbitterung, Haß und Groll geschehen. Es ist und bleibt wahr: Innerlich muß man dem Gegner vom Herzen Gutes wünschen und vergönnen, wie wir es uns selbst wünschen und vergönnen. Aeußerlich muß man ihm wenigstens die gewöhnlichen Liebesdienste, oder Zeichen der Freundschaft erweisen, welche man Andern, die des nämlichen Ranges und Standes sind, oder die in gleicher Verbindung mit uns stehen, zu erzeigen pflegt.

Unser Widersacher mag nämlich beschaffen sey, wie er will; er mag uns auch noch so oft grossen Schaden, und schwere Unbilden zugefüget haben; bey allem dem ist und bleibt er doch immer unser Bruder, wie ihn der Erlöser zu wiederholten Malen im heutigen Evangelium nennet; weil er einen gemeinschaftlichen Vater mit uns im Himmel hat. Er ist und bleibt immer ein Meisterstück des Schöpfers, der ihn nach seinem Ebenbilde erschaffen, für den Himmel erschaffen hat; er ist ein Werth des Bluts unsers Erlösers, das für sein Heil, wie für das unsrige vom Kreuze herabgeflossen ist; er ist ein Liebling des heiligen Geistes, der ihn so, wie uns, heilig und selig machen will; der den Tod des größten Missethäters nicht verlangt, sondern nur das will, daß er sich bekehre, und lebe. In dieser Hinsicht ist und bleibt denn auch unser Widersa-

schaft entzweyten abermal durchs Band der Liebe miteinander verbunden werden. Der Heiland fordert endlich auch, daß man äußerlich Zeichen der Aussöhnung geben soll. Geh hin, spricht er, versöhne dich mit deinem Bruder. Geh, triff Anstalten zur Beendigung der Feindseligkeit; räume hinweg, was dazu Anlaß gab; stifte wieder brüderliche Einigkeit, und laß es öffentlich sehen, daß du nicht mehr feindselig gestimmt, sondern vollkommen ausgesöhnet bist. Eigentlich fordert es zwar die Pflicht der Liebe sowohl, als der Gerechtigkeit, daß jener, welcher die Feindschaft angefangen, und dazu durch Beschimpfung oder Beschädigung des Andern Anlaß gegeben hat, nun auch den Anfang zur Versöhnung mache, die geraubte Ehre, den zugefügten Schaden ersetze, dem Beleidigten vollkommene Genugthuung zu leisten, und ihn wieder zu besänftigen suche; welches bald durch ein liebvolles Betragen, bald durch Erweisung einiger Wohlthaten, bald, wenn nichts anders helfen will, durch eine demüthige Abbitte, oder durch die Vermittlung guter Freunde geschehen kann. Allein die christliche Liebe fordert doch auch von dem Beleidigten, der nicht selbst Gelegenheit zur Zwietracht gegeben hat, daß er zur Vereinigung gerne die Hand biethe, und um sie zu bewirken selbst einige Schritte thue. Die Liebe fordert, daß er nicht allein dem um Verzeihung Bittenden aufrichtig vom Herzen vergebe, und dieses äußerlich durch unzweydeutige Zeichen erscheinen lasse, sondern auch allen Argwohn und Verdacht aus dem Wege zu räumen, und das gute Verständniß, Friede und Einigkeit wieder herzustellen suche. Man ist zwar nicht schuldig,

sich das Seinige ungerechter Weise nehmen, sich beleidigen, schlagen, beschimpfen zu lassen. Man darf sich wehren, sein Hab und Gut, seine Ehre, seinen guten Namen beschützen. Man darf sogar, wenns die Noth fordert, und durch kluge Vermittlung nicht zu helfen ist, die schuldige Genugthuung beym ordentlichen Richter verlangen. Allein das muß doch allemal ohne Erbitterung, Haß und Groll geschehen. Es ist und bleibt wahr: Innerlich muß man dem Gegner vom Herzen Gutes wünschen und vergönnen, wie wir es uns selbst wünschen und vergönnen. Aeußerlich muß man ihm wenigstens die gewöhnlichen Liebesdienste, oder Zeichen der Freundschaft erweisen, welche man Andern, die des nämlichen Ranges und Standes sind, oder die in gleicher Verbindung mit uns stehen, zu erzeigen pflegt.

Unser Widersacher mag nämlich beschaffen seyn, wie er will; er mag uns auch noch so oft grossen Schaden, und schwere Unbilden zugefüget haben; bey allem dem ist und bleibt er doch immer unser Bruder, wie ihn der Erlöser zu wiederholten Malen im heutigen Evangelium nennet; weil er einen gemeinschaftlichen Vater mit uns im Himmel hat. Er ist und bleibt immer ein Meisterstück des Schöpfers, der ihn nach seinem Ebenbilde erschaffen, für den Himmel erschaffen hat; er ist ein Werth des Bluts unsers Erlösers, das für sein Heil, wie für das unsrige vom Kreuze herabgeflossen ist; er ist ein Liebling des heiligen Geistes, der ihn so, wie uns, heilig und selig machen will; der den Tod des größten Missethäters nicht verlangt, sondern nur das will, daß er sich bekehre, und lebe. In dieser Hinsicht ist und bleibt denn auch unser Widersa-

schaft entzweyten abermal durchs Band der Liebe miteinander verbunden werden. Der Heiland fordert endlich auch, daß man äußerlich Zeichen der Aussöhnung geben soll. Geh hin, spricht er, versöhne dich mit deinem Bruder. Geh, triff Anstalten zur Beendigung der Feindseligkeit; räume hinweg, was dazu Anlaß gab; stifte wieder brüderliche Einigkeit, und laß es öffentlich sehen, daß du nicht mehr feindselig gestimmt, sondern vollkommen ausgesöhnet bist. Eigentlich fordert es zwar die Pflicht der Liebe sowohl, als der Gerechtigkeit, daß jener, welcher die Feindschaft angefangen, und dazu durch Beschimpfung oder Beschädigung des Andern Anlaß gegeben hat, nun auch den Anfang zur Versöhnung mache, die geraubte Ehre, den zugefügten Schaden ersetze, dem Beleidigten vollkommene Genugthuung zu leisten, und ihn wieder zu besänftigen suche; welches bald durch ein liebvolles Betragen, bald durch Erweisung einiger Wohlthaten, bald, wenn nichts anders helfen will, durch eine demüthige Abbitte, oder durch die Vermittlung guter Freunde geschehen kann. Allein die christliche Liebe fordert doch auch von dem Beleidigten, der nicht selbst Gelegenheit zur Zwietracht gegeben hat, daß er zur Vereinigung gerne die Hand biethe, und um sie zu bewirken selbst einige Schritte thue. Die Liebe fordert, daß er nicht allein dem um Verzeihung Bittenden aufrichtig vom Herzen vergebe, und dieses äußerlich durch unzweydeutige Zeichen erscheinen lasse, sondern auch allen Argwohn und Verdacht aus dem Wege zu räumen, und das gute Verständniß, Friede und Einigkeit wieder herzustellen suche. Man ist zwar nicht schuldig,

sich das Seinige ungerechter Weise nehmen, sich beleidigen, schlagen, beschimpfen zu lassen. Man darf sich wehren, sein Hab und Gut, seine Ehre, seinen guten Namen beschützen. Man darf sogar, wenns die Noth fordert, und durch kluge Vermittlung nicht zu helfen ist, die schuldige Genugthuung beym ordentlichen Richter verlangen. Allein das muß doch allemal ohne Erbitterung, Haß und Groll geschehen. Es ist und bleibt wahr: Innerlich muß man dem Gegner vom Herzen Gutes wünschen und vergönnen, wie wir es uns selbst wünschen und vergönnen. Aeußerlich muß man ihm wenigstens die gewöhnlichen Liebesdienste, oder Zeichen der Freundschaft erweisen, welche man Andern, die des nämlichen Ranges und Standes sind, oder die in gleicher Verbindung mit uns stehen, zu erzeigen pflegt.

Unser Widersacher mag nämlich beschaffen seyn, wie er will; er mag uns auch noch so oft grossen Schaden, und schwere Unbilden zugefüget haben; bey allem dem ist und bleibt er doch immer unser Bruder, wie ihn der Erlöser zu wiederholten Malen im heutigen Evangelium nennet; weil er einen gemeinschaftlichen Vater mit uns im Himmel hat. Er ist und bleibt immer ein Meisterstück des Schöpfers, der ihn nach seinem Ebenbilde erschaffen, für den Himmel erschaffen hat; er ist ein Werth des Bluts unsers Erlösers, das für sein Heil, wie für das unsrige vom Kreuze herabgeflossen ist; er ist ein Liebling des heiligen Geistes, der ihn so, wie uns, heilig und selig machen will; der den Tod des größten Missethäters nicht verlangt, sondern nur das will, daß er sich bekehre, und lebe. In dieser Hinsicht ist und bleibt denn auch unser Widersa-

schaft entzweyten abermal durchs Band der Liebe miteinander verbunden werden. Der Heiland fordert endlich auch, daß man äußerlich Zeichen der Aussöhnung geben soll. Geh hin, spricht er, versöhne dich mit deinem Bruder. Geh, triff Anstalten zur Beendigung der Feindseligkeit; räume hinweg, was dazu Anlaß gab; stifte wieder brüderliche Einigkeit, und laß es öffentlich sehen, daß du nicht mehr feindselig gestimmt, sondern vollkommen ausgesöhnet bist. Eigentlich fordert es zwar die Pflicht der Liebe sowohl, als der Gerechtigkeit, daß jener, welcher die Feindschaft angefangen, und dazu durch Beschimpfung oder Beschädigung des Andern Anlaß gegeben hat, nun auch den Anfang zur Versöhnung mache, die geraubte Ehre, den zugefügten Schaden ersetze, dem Beleidigten vollkommene Genugthuung zu leisten, und ihn wieder zu besänftigen suche; welches bald durch ein liebvolles Betragen, bald durch Erweisung einiger Wohlthaten, bald, wenn nichts anders helfen will, durch eine demüthige Abbitte, oder durch die Vermittlung guter Freunde geschehen kann. Allein die christliche Liebe fordert doch auch von dem Beleidigten, der nicht selbst Gelegenheit zur Zwietracht gegeben hat, daß er zur Vereinigung gerne die Hand biethe, und um sie zu bewirken selbst einige Schritte thue. Die Liebe fordert, daß er nicht allein dem um Verzeihung Bittenden aufrichtig vom Herzen vergebe, und dieses äußerlich durch unzweydeutige Zeichen erscheinen lasse, sondern auch allen Argwohn und Verdacht aus dem Wege zu räumen, und das gute Verständniß, Friede und Einigkeit wieder herzustellen suche. Man ist zwar nicht schuldig,

sich das Seinige ungerechter Weise nehmen, sich beleidigen, schlagen, beschimpfen zu lassen. Man darf sich wehren, sein Hab und Gut, seine Ehre, seinen guten Namen beschützen. Man darf sogar, wenns die Noth fordert, und durch kluge Vermittlung nicht zu helfen ist, die schuldige Genugthuung beym ordentlichen Richter verlangen. Allein das muß doch allemal ohne Erbitterung, Haß und Groll geschehen. Es ist und bleibt wahr: Innerlich muß man dem Gegner vom Herzen Gutes wünschen und vergönnen, wie wir es uns selbst wünschen und vergönnen. Aeußerlich muß man ihm wenigstens die gewöhnlichen Liebesdienste, oder Zeichen der Freundschaft erweisen, welche man Andern, die des nämlichen Ranges und Standes sind, oder die in gleicher Verbindung mit uns stehen, zu erzeigen pflegt.

Unser Widersacher mag nämlich beschaffen seyn, wie er will; er mag uns auch noch so oft grossen Schaden, und schwere Unbilden zugefüget haben; bey allem dem ist und bleibt er doch immer unser Bruder, wie ihn der Erlöser zu wiederholten Malen im heutigen Evangelium nennet; weil er einen gemeinschaftlichen Vater mit uns im Himmel hat. Er ist und bleibt immer ein Meisterstück des Schöpfers, der ihn nach seinem Ebenbilde erschaffen, für den Himmel erschaffen hat; er ist ein Werth des Bluts unsers Erlösers, das für sein Heil, wie für das unsrige vom Kreuze herabgeflossen ist; er ist ein Liebling des heiligen Geistes, der ihn so, wie uns, heilig und selig machen will; der den Tod des größten Missethäters nicht verlangt, sondern nur das will, daß er sich bekehre, und lebe. In dieser Hinsicht ist und bleibt denn auch unser Widersa-

schaft entzweyten abermal durchs Band der Liebe miteinander verbunden werden. Der Heiland fordert endlich auch, daß man äußerlich Zeichen der Aussöhnung geben soll. Geh hin, spricht er, versöhne dich mit deinem Bruder. Geh, triff Anstalten zur Beendigung der Feindseligkeit; räume hinweg, was dazu Anlaß gab; stifte wieder brüderliche Einigkeit, und laß es öffentlich sehen, daß du nicht mehr feindselig gestimmt, sondern vollkommen ausgesöhnet bist. Eigentlich fordert es zwar die Pflicht der Liebe sowohl, als der Gerechtigkeit, daß jener, welcher die Feindschaft angefangen, und dazu durch Beschimpfung oder Beschädigung des Andern Anlaß gegeben hat, nun auch den Anfang zur Versöhnung mache, die geraubte Ehre, den zugefügten Schaden ersetze, dem Beleidigten vollkommene Genugthuung zu leisten, und ihn wieder zu besänftigen suche; welches bald durch ein liebvolles Betragen, bald durch Erweisung einiger Wohlthaten, bald, wenn nichts anders helfen will, durch eine demüthige Abbitte, oder durch die Vermittlung guter Freunde geschehen kann. Allein die christliche Liebe fordert doch auch von dem Beleidigten, der nicht selbst Gelegenheit zur Zwietracht gegeben hat, daß er zur Vereinigung gerne die Hand biethe, und um sie zu bewirken selbst einige Schritte thue. Die Liebe fordert, daß er nicht allein dem um Verzeihung Bittenden aufrichtig vom Herzen vergebe, und dieses äußerlich durch unzweydeutige Zeichen erscheinen lasse, sondern auch allen Argwohn und Verdacht aus dem Wege zu räumen, und das gute Verständniß, Friede und Einigkeit wieder herzustellen suche. Man ist zwar nicht schuldig,

sich das Seinige ungerechter Weise nehmen, sich beleidigen, schlagen, beschimpfen zu lassen. Man darf sich wehren, sein Hab und Gut, seine Ehre, seinen guten Namen beschützen. Man darf sogar, wenns die Noth fordert, und durch kluge Vermittlung nicht zu helfen ist, die schuldige Genugthuung beym ordentlichen Richter verlangen. Allein das muß doch allemal ohne Erbitterung, Haß und Groll geschehen. Es ist und bleibt wahr: Innerlich muß man dem Gegner vom Herzen Gutes wünschen und vergönnen, wie wir es uns selbst wünschen und vergönnen. Aeußerlich muß man ihm wenigstens die gewöhnlichen Liebesdienste, oder Zeichen der Freundschaft erweisen, welche man Andern, die des nämlichen Ranges und Standes sind, oder die in gleicher Verbindung mit uns stehen, zu erzeigen pflegt.

Unser Widersacher mag nämlich beschaffen seyn, wie er will; er mag uns auch noch so oft grossen Schaden, und schwere Unbilden zugefüget haben; bey allem dem ist und bleibt er doch immer unser Bruder, wie ihn der Erlöser zu wiederholten Malen im heutigen Evangelium nennet; weil er einen gemeinschaftlichen Vater mit uns im Himmel hat. Er ist und bleibt immer ein Meisterstück des Schöpfers, der ihn nach seinem Ebenbilde erschaffen, für den Himmel erschaffen hat; er ist ein Werth des Bluts unsers Erlösers, das für sein Heil, wie für das unsrige vom Kreuze herabgeflossen ist; er ist ein Liebling des heiligen Geistes, der ihn so, wie uns, heilig und selig machen will; der den Tod des größten Missethäters nicht verlangt, sondern nur das will, daß er sich bekehre, und lebe. In dieser Hinsicht ist und bleibt denn auch unser Widersa-

schaft entzweyten abermal durchs Band der Liebe miteinander verbunden werden. Der Heiland fordert endlich auch, daß man äußerlich Zeichen der Aussöhnung geben soll. Geh hin, spricht er, versöhne dich mit deinem Bruder. Geh, triff Anstalten zur Beendigung der Feindseligkeit; räume hinweg, was dazu Anlaß gab; stifte wieder brüderliche Einigkeit, und laß es öffentlich sehen, daß du nicht mehr feindselig gestimmt, sondern vollkommen ausgesöhnet bist. Eigentlich fordert es zwar die Pflicht der Liebe sowohl, als der Gerechtigkeit, daß jener, welcher die Feindschaft angefangen, und dazu durch Beschimpfung oder Beschädigung des Andern Anlaß gegeben hat, nun auch den Anfang zur Versöhnung mache, die geraubte Ehre, den zugefügten Schaden ersetze, dem Beleidigten vollkommene Genugthuung zu leisten, und ihn wieder zu besänftigen suche; welches bald durch ein liebvolles Betragen, bald durch Erweisung einiger Wohlthaten, bald, wenn nichts anders helfen will, durch eine demüthige Abbitte, oder durch die Vermittlung guter Freunde geschehen kann. Allein die christliche Liebe fordert doch auch von dem Beleidigten, der nicht selbst Gelegenheit zur Zwietracht gegeben hat, daß er zur Vereinigung gerne die Hand biethe, und um sie zu bewirken selbst einige Schritte thue. Die Liebe fordert, daß er nicht allein dem um Verzeihung Bittenden aufrichtig vom Herzen vergebe, und dieses äußerlich durch unzweydeutige Zeichen erscheinen lasse, sondern auch allen Argwohn und Verdacht aus dem Wege zu räumen, und das gute Verständniß, Friede und Einigkeit wieder herzustellen suche. Man ist zwar nicht schuldig,

sich das Seinige ungerechter Weise nehmen, sich beleidigen, schlagen, beschimpfen zu lassen. Man darf sich wehren, sein Hab und Gut, seine Ehre, seinen guten Namen beschützen. Man darf sogar, wenns die Noth fordert, und durch kluge Vermittlung nicht zu helfen ist, die schuldige Genugthuung beym ordentlichen Richter verlangen. Allein das muß doch allemal ohne Erbitterung, Haß und Groll geschehen. Es ist und bleibt wahr: Innerlich muß man dem Gegner vom Herzen Gutes wünschen und vergönnen, wie wir es uns selbst wünschen und vergönnen. Aeußerlich muß man ihm wenigstens die gewöhnlichen Liebesdienste, oder Zeichen der Freundschaft erweisen, welche man Andern, die des nämlichen Ranges und Standes sind, oder die in gleicher Verbindung mit uns stehen, zu erzeigen pflegt.

Unser Widersacher mag nämlich beschaffen sey, wie er will; er mag uns auch noch so oft grossen Schaden, und schwere Unbilden zugefüget haben; bey allem dem ist und bleibt er doch immer unser Bruder, wie ihn der Erlöser zu wiederholten Malen im heutigen Evangelium nennet; weil er einen gemeinschaftlichen Vater mit uns im Himmel hat. Er ist und bleibt immer ein Meisterstück des Schöpfers, der ihn nach seinem Ebenbilde erschaffen, für den Himmel erschaffen hat; er ist ein Werth des Bluts unsers Erlösers, das für sein Heil, wie für das unsrige vom Kreuze herabgeflossen ist; er ist ein Liebling des heiligen Geistes, der ihn so, wie uns, heilig und selig machen will; der den Tod des größten Missethäters nicht verlangt, sondern nur das will, daß er sich bekehre, und lebe. In dieser Hinsicht ist und bleibt denn auch unser Widersa-

schaft entzweyten abermal durchs Band der Liebe miteinander verbunden werden. Der Heiland fordert endlich auch, daß man äußerlich Zeichen der Aussöhnung geben soll. Geh hin, spricht er, versöhne dich mit deinem Bruder. Geh, triff Anstalten zur Beendigung der Feindseligkeit; räume hinweg, was dazu Anlaß gab; stifte wieder brüderliche Einigkeit, und laß es öffentlich sehen, daß du nicht mehr feindselig gestimmt, sondern vollkommen ausgesöhnet bist. Eigentlich fordert es zwar die Pflicht der Liebe sowohl, als der Gerechtigkeit, daß jener, welcher die Feindschaft angefangen, und dazu durch Beschimpfung oder Beschädigung des Andern Anlaß gegeben hat, nun auch den Anfang zur Versöhnung mache, die geraubte Ehre, den zugefügten Schaden ersetze, dem Beleidigten vollkommene Genugthuung zu leisten, und ihn wieder zu besänftigen suche; welches bald durch ein liebvolles Betragen, bald durch Erweisung einiger Wohlthaten, bald, wenn nichts anders helfen will, durch eine demüthige Abbitte, oder durch die Vermittlung guter Freunde geschehen kann. Allein die christliche Liebe fordert doch auch von dem Beleidigten, der nicht selbst Gelegenheit zur Zwietracht gegeben hat, daß er zur Vereinigung gerne die Hand biethe, und um sie zu bewirken selbst einige Schritte thue. Die Liebe fordert, daß er nicht allein dem um Verzeihung Bittenden aufrichtig vom Herzen vergebe, und dieses äußerlich durch unzweydeutige Zeichen erscheinen lasse, sondern auch allen Argwohn und Verdacht aus dem Wege zu räumen, und das gute Verständniß, Friede und Einigkeit wieder herzustellen suche. Man ist zwar nicht schuldig,

sich das Seinige ungerechter Weise nehmen, sich beleidigen, schlagen, beschimpfen zu lassen. Man darf sich wehren, sein Hab und Gut, seine Ehre, seinen guten Namen beschützen. Man darf sogar, wenns die Noth fordert, und durch kluge Vermittlung nicht zu helfen ist, die schuldige Genugthuung beym ordentlichen Richter verlangen. Allein das muß doch allemal ohne Erbitterung, Haß und Groll geschehen. Es ist und bleibt wahr: Innerlich muß man dem Gegner vom Herzen Gutes wünschen und vergönnen, wie wir es uns selbst wünschen und vergönnen. Aeußerlich muß man ihm wenigstens die gewöhnlichen Liebesdienste, oder Zeichen der Freundschaft erweisen, welche man Andern, die des nämlichen Ranges und Standes sind, oder die in gleicher Verbindung mit uns stehen, zu erzeigen pflegt.

Unser Widersacher mag nämlich beschaffen sey, wie er will; er mag uns auch noch so oft grossen Schaden, und schwere Unbilden zugefüget haben; bey allem dem ist und bleibt er doch immer unser Bruder, wie ihn der Erlöser zu wiederholten Malen im heutigen Evangelium nennet; weil er einen gemeinschaftlichen Vater mit uns im Himmel hat. Er ist und bleibt immer ein Meisterstück des Schöpfers, der ihn nach seinem Ebenbilde erschaffen, für den Himmel erschaffen hat; er ist ein Werth des Bluts unsers Erlösers, das für sein Heil, wie für das unsrige vom Kreuze herabgeflossen ist; er ist ein Liebling des heiligen Geistes, der ihn so, wie uns, heilig und selig machen will; der den Tod des größten Missethäters nicht verlangt, sondern nur das will, daß er sich bekehre, und lebe. In dieser Hinsicht ist und bleibt denn auch unser Widersa-

schaft entzweyten abermal durchs Band der Liebe miteinander verbunden werden. Der Heiland fordert endlich auch, daß man äußerlich Zeichen der Aussöhnung geben soll. Geh hin, spricht er, versöhne dich mit deinem Bruder. Geh, triff Anstalten zur Beendigung der Feindseligkeit; räume hinweg, was dazu Anlaß gab; stifte wieder brüderliche Einigkeit, und laß es öffentlich sehen, daß du nicht mehr feindselig gestimmt, sondern vollkommen ausgesöhnet bist. Eigentlich fordert es zwar die Pflicht der Liebe sowohl, als der Gerechtigkeit, daß jener, welcher die Feindschaft angefangen, und dazu durch Beschimpfung oder Beschädigung des Andern Anlaß gegeben hat, nun auch den Anfang zur Versöhnung mache, die geraubte Ehre, den zugefügten Schaden ersetze, dem Beleidigten vollkommene Genugthuung zu leisten, und ihn wieder zu besänftigen suche; welches bald durch ein liebvolles Betragen, bald durch Erweisung einiger Wohlthaten, bald, wenn nichts anders helfen will, durch eine demüthige Abbitte, oder durch die Vermittlung guter Freunde geschehen kann. Allein die christliche Liebe fordert doch auch von dem Beleidigten, der nicht selbst Gelegenheit zur Zwietracht gegeben hat, daß er zur Vereinigung gerne die Hand biethe, und um sie zu bewirken selbst einige Schritte thue. Die Liebe fordert, daß er nicht allein dem um Verzeihung Bittenden aufrichtig vom Herzen vergebe, und dieses äußerlich durch unzweydeutige Zeichen erscheinen lasse, sondern auch allen Argwohn und Verdacht aus dem Wege zu räumen, und das gute Verständniß, Friede und Einigkeit wieder herzustellen suche. Man ist zwar nicht schuldig,

sich das Seinige ungerechter Weise nehmen, sich beleidigen, schlagen, beschimpfen zu lassen. Man darf sich wehren, sein Hab und Gut, seine Ehre, seinen guten Namen beschützen. Man darf sogar, wenns die Noth fordert, und durch kluge Vermittlung nicht zu helfen ist, die schuldige Genugthuung beym ordentlichen Richter verlangen. Allein das muß doch allemal ohne Erbitterung, Haß und Groll geschehen. Es ist und bleibt wahr: Innerlich muß man dem Gegner vom Herzen Gutes wünschen und vergönnen, wie wir es uns selbst wünschen und vergönnen. Aeußerlich muß man ihm wenigstens die gewöhnlichen Liebesdienste, oder Zeichen der Freundschaft erweisen, welche man Andern, die des nämlichen Ranges und Standes sind, oder die in gleicher Verbindung mit uns stehen, zu erzeigen pflegt.

Unser Widersacher mag nämlich beschaffen seyn, wie er will; er mag uns auch noch so oft grossen Schaden, und schwere Unbilden zugefüget haben; bey allem dem ist und bleibt er doch immer unser Bruder, wie ihn der Erlöser zu wiederholten Malen im heutigen Evangelium nennet; weil er einen gemeinschaftlichen Vater mit uns im Himmel hat. Er ist und bleibt immer ein Meisterstück des Schöpfers, der ihn nach seinem Ebenbilde erschaffen, für den Himmel erschaffen hat; er ist ein Werth des Bluts unsers Erlösers, das für sein Heil, wie für das unsrige vom Kreuze herabgeflossen ist; er ist ein Liebling des heiligen Geistes, der ihn so, wie uns, heilig und selig machen will; der den Tod des größten Missethäters nicht verlangt, sondern nur das will, daß er sich bekehre, und lebe. In dieser Hinsicht ist und bleibt denn auch unser Widersa-

schaft entzweyten abermal durchs Band der Liebe miteinander verbunden werden. Der Heiland fordert endlich auch, daß man äußerlich Zeichen der Aussöhnung geben soll. Geh hin, spricht er, versöhne dich mit deinem Bruder. Geh, triff Anstalten zur Beendigung der Feindseligkeit; räume hinweg, was dazu Anlaß gab; stifte wieder brüderliche Einigkeit, und laß es öffentlich sehen, daß du nicht mehr feindselig gestimmt, sondern vollkommen ausgesöhnet bist. Eigentlich fordert es zwar die Pflicht der Liebe sowohl, als der Gerechtigkeit, daß jener, welcher die Feindschaft angefangen, und dazu durch Beschimpfung oder Beschädigung des Andern Anlaß gegeben hat, nun auch den Anfang zur Versöhnung mache, die geraubte Ehre, den zugefügten Schaden ersetze, dem Beleidigten vollkommene Genugthuung zu leisten, und ihn wieder zu besänftigen suche; welches bald durch ein liebvolles Betragen, bald durch Erweisung einiger Wohlthaten, bald, wenn nichts anders helfen will, durch eine demüthige Abbitte, oder durch die Vermittlung guter Freunde geschehen kann. Allein die christliche Liebe fordert doch auch von dem Beleidigten, der nicht selbst Gelegenheit zur Zwietracht gegeben hat, daß er zur Vereinigung gerne die Hand biethe, und um sie zu bewirken selbst einige Schritte thue. Die Liebe fordert, daß er nicht allein dem um Verzeihung Bittenden aufrichtig vom Herzen vergebe, und dieses äußerlich durch unzweydeutige Zeichen erscheinen lasse, sondern auch allen Argwohn und Verdacht aus dem Wege zu räumen, und das gute Verständniß, Friede und Einigkeit wieder herzustellen suche. Man ist zwar nicht schuldig,

sich das Seinige ungerechter Weise nehmen, sich beleidigen, schlagen, beschimpfen zu lassen. Man darf sich wehren, sein Hab und Gut, seine Ehre, seinen guten Namen beschützen. Man darf sogar, wenns die Noth fordert, und durch kluge Vermittlung nicht zu helfen ist, die schuldige Genugthuung beym ordentlichen Richter verlangen. Allein das muß doch allemal ohne Erbitterung, Haß und Groll geschehen. Es ist und bleibt wahr: Innerlich muß man dem Gegner vom Herzen Gutes wünschen und vergönnen, wie wir es uns selbst wünschen und vergönnen. Aeußerlich muß man ihm wenigstens die gewöhnlichen Liebesdienste, oder Zeichen der Freundschaft erweisen, welche man Andern, die des nämlichen Ranges und Standes sind, oder die in gleicher Verbindung mit uns stehen, zu erzeigen pflegt.

Unser Widersacher mag nämlich beschaffen seyn, wie er will; er mag uns auch noch so oft grossen Schaden, und schwere Unbilden zugefüget haben; bey allem dem ist und bleibt er doch immer unser Bruder, wie ihn der Erlöser zu wiederholten Malen im heutigen Evangelium nennet; weil er einen gemeinschaftlichen Vater mit uns im Himmel hat. Er ist und bleibt immer ein Meisterstück des Schöpfers, der ihn nach seinem Ebenbilde erschaffen, für den Himmel erschaffen hat; er ist ein Werth des Bluts unsers Erlösers, das für sein Heil, wie für das unsrige vom Kreuze herabgeflossen ist; er ist ein Liebling des heiligen Geistes, der ihn so, wie uns, heilig und selig machen will; der den Tod des größten Missethäters nicht verlangt, sondern nur das will, daß er sich bekehre, und lebe. In dieser Hinsicht ist und bleibt denn auch unser Widersa-

hen giebt, das Wachsthum verleiht. 1 Kor. 3, 7. In ihm, der mich stärket, vermag ich Alles. Philipp. 4, 13. Und dieser allmächtige Gott hat es noch dazu oft genug verheißen, jene, die sich ganz auf ihn verlassen, niemals zu verlassen, ihnen alles, was zum Heil wahrhaft ersprießlich ist, zu ertheilen. Die Hoffnung, versichert der gemeldete Apostel, die Hoffnung macht nicht zu Schanden. Röm. 5, 5. Lasse man nur den Muth nicht sinken, wenn die Arbeit bisweilen nicht gelingt; werde man nicht niedergeschlagen und verdrüßlich, wenn auf den Aeckern, bey der Handthierung, bey der Wirth- und Handelschaft manches Unglück dazwischen kommt. Der Herr läßt dieses zu, damit wir unsere Ohnmacht fühlen, und nicht alles unserm Fleiße, unsrer Klugheit zuschreiben. Zur rechten Zeit weiß er schon zu helfen. Petrus hatte auch die ganze Nacht umsonst gearbeitet, endlich wurde er doch reichlich gesegnet. So gehts ebenfalls noch vielfältig mit uns. Mögen wir auch noch so fleißig darauf arbeiten, will doch oft lange nichts ersprießen; der Herr scheint mit seinem Segen weit von uns entfernt zu seyn; endlich kommt er aber doch, und sein Segen mit ihm. Nur will er, wir sollen ihm nicht Zeit und Stunde vorschreiben, sondern redlich das Unsrige zu thun, und dabey standhaft auf ihn zu vertrauen fortfahren. Dann wird ers gewiß allemal recht machen, und gerade das, was uns am ersprießlichsten ist, geschehen lassen.

Zweitens sollen wir als rechtschaffene Christen gerne Andern etwas vom erhaltenen Segen mittheilen, und, wie Petrus bey seinem Fisch-

fange, den Ueberfluß mit unsern Brüdern theilen. Seyd barmherzig, ruft uns Jesus zu, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist. Selig die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Fürchten wir ja nicht, daß wir uns etwa durch diese Freygebigkeit schaden, und die eigenen Habschaften in eben dem Grade schmälern werden, in dem wir jene der Nothleidenden vermehren. Gerade das Gegentheil lehrt die Erfahrung; gerade diese Mildthätigkeit pflegt eines der kräftigsten Mittel zum glücklichen Fortgange des Hauswesens, eine unerschöpfliche Quelle des göttlichen Segens zu seyn. Oft schon hat man es gesehen, daß Leute, welche all ihr Vertrauen auf die Reichthümer setzten, dieselben ohne Unterlaß zu vermehren suchten, und die erworbenen aufs sorgfältigste bewachten, gähling durch einen unvermutheten Zufall um all das Ihrige gekommen, auf einmal bettelarm geworden sind; hingegen hat man bey denjenigen, welche aus christlicher Mildthätigkeit reiches Almosen ausspendeten, ihre Güter nicht allein nicht abnehmen, sondern auch täglich wachsen gesehen. Wer gerne den Armen giebt, der wird nicht Mangel leiden, sagt der weise Mann in den Sprüchwörtern 28, 27; wer aber einen Bittenden über die Quere ansieht, der wird Noth leiden.

Endlich muß man, wie Petrus, beym hellen Tage im Namen des Herrn das Netz auswerfen, das ist, im Stande der Gnade, mit guter Meinung, die Berufsgeschäfte unternehmen. So lange Jemand mit einer, oder mehrern Todsünden behaftet, und eben darum der Gnade, der Freundschaft Gottes beraubt ist; so lange befindet

er sich in einem Stande des sittlichen Todes; es sind darum auch alle seine Werke todte Werke, die des ewigen Lebens nie würdig seyn, keine Früchte der Verdienste hervorbringen können. Ein solcher Mensch arbeitet, wie Petrus während der Nachtzeit, bey den Finsternissen, und wird da nicht das Mindeste fangen. Sollte er schon all sein Hab den Armen austheilen, Wunder wirken, seinen Leib zum Verbrennen hingeben; wenns ihm dabey an der Liebe, der Gnade, und Freundschaft Gottes mangelt; so nützt ihm alles nichts; er ist mehr nicht, als ein tönendes Erz, eine klingende Schelle zu achten, wie Paulus sagt 1 Kor. 13, 1. Eben so, wenn es an der guten Meinung fehlt, wenn man seine Werke nicht Gott zu Lieb, sondern bloß aus natürlichen Absichen, aus Noth, Lust oder Gewohnheit entrichtet, werden dieselben nie so verdienstlich seyn, daß ihnen eine Belohnung in der seligen Ewigkeit gebührt. Der Herr wird das, was seiner wegen nicht geschehen ist, im Himmelreiche einer Vergeltung nicht würdig achten, wie wir selbst den, welcher für uns nicht gearbeitet hat, auch nie dafür zu belohnen pflegen. Hingegen hat man sich einmal durch eine vollkommene Reue, oder aufrichtige Beichte mit Gott ausgesöhnt, seine Gnade, Gunst und Freundschaft erworben; und schickt man dann seinen Geschäften eine aufrichtige, reine, gute Meinung voraus, indem man nur zur Ehre Gottes, nur ihm zu Lieb, nur um seinen heiligsten Willen zu vollziehen, alles thun, oder unterlassen will; o so kann man alle Tage Verdienste im Ueberflusse sammeln, das Schifflein mit Fischen vollends

anfüllen; man kann alle, auch sogar die gleichgültigsten Werke und Arbeiten heiligen; man kann sich eben darum alle Augenblicke zu Nutzen machen, und stets das Heil der unsterblichen Seele befördern, derselben größere Glorie im Himmel erwerben! Es wird wahr, was der Weltapostel sagt: Jenen, die Gott lieben, dienet alles zum Besten. Röm. 8, 28. Jenen, die sich im Stande der Liebe, Gnade, Freundschaft Gottes befinden, und die ihm zu Liebe alles unternehmen, muß auch alles zum Besten des Seelenheils, zur Vermehrung der Verdienste und der darauf folgenden ewigen Seligkeit verhilflich seyn.

Da, Gel., kann ich das Glück eines Christen nicht genug bewundern, welchem vergönnet ist, auf eine so leichte Weise täglich eine Menge der Verdienste zu erwerben und bey den gewöhnlichen Berufsgeschäften kostbare Schätze für die Ewigkeit zu sammeln. Ich kann aber auch nicht genug die Saumseligkeit derjenigen bedauern, welche sich dieses leichten Mittels, einen so grossen Gewinn zu erhalten, nicht bedienen mögen. Wende ich meine Augen allenthalben herum; so sehe ich, daß man in allen Ständen sehr geschäftig ist, und daß man sichs oft recht sauer werden läßt, um ehrlich in der Welt fortzukommen. Ich sehe Beamte, welche sich ganz zum Dienste ihres Landesherrn, oder zum Besten ihrer Mitbürger verwenden. Ich sehe Handelsleute, welche, um ein vortheilhaftes Gewerb zu treiben, die beschwerlichsten Reisen unternehmen. Ich sehe Handwerker, welche vom frühen Morgen bis auf den späten Abend unermüdet ihre Arbeiten fortsetzen, oft auch einen Theil der Nacht zu denselben

verwenden. Ich sehe Ackersleute, welche die Hitze und Last des Tages, und alles Ungemach der rauhen Witterung ertragen, um ihre Felder wohl zu bestellen. Ach, wenn doch, denke ich hiebey, wenn diese Leute alles, was sie thun und ausstehen, nur Gott zu Lieb im Stande der Gnade thäten, und ausstünden! Welch kostbare Schätze der Verdienste würden sie zusammen häufen! Wie sehr würden sie hiedurch die Grade der ihnen gebührenden himmlischen Glorie vermehren, wovon der geringste alle Güter der Welt weit übertrifft! Allein da sie alles meistens nur aus irdischen Absichten, nur aus Noth, Gewohnheit, Trieben der Leidenschaft, oder im Stande der Todsünde verrichten; da ist alles für die Ewigkeit verloren; sie werden für ihr vielfältiges Schwitzen, Sorgen, Arbeiten nicht den mindesten Lohn im Himmel erhalten. Dieses, Gel., geht mir recht nahe zum Herzen; dieses treibt mich an, euch besonders auf diesen Punkt aufmerksam zu machen. Es kostet ja die gute Meinung nicht viel Zeit; in einem Augenblicke ist sie erweckt. Man hat dabey nicht viele Worte nöthig: eine Anmuthung des Herzens ist schon genug. Die Geschäfte werden dabey nicht gehindert, sondern vielmehr erleichtert; alles geht dann besser von Statten. In den Stand der Gnade kann man sich auch ohne grosse Beschwerniß durch eine vollkommene Reue, oder aufrichtige Beichte versetzen. Lasset uns doch also dieses so leichte Mittel, unsre Seele mit Verdiensten zu bereichern, nicht versäumen. Lasset uns, wenn wir etwa das Unglück haben, in eine schwere Sünde einzuwilligen, dieselbe geschwind wieder durch wahre Busse

tilgen. Lasset uns hierauf alles mit guter Meinung Gott aufopfern, und dieselbe unter Tags öfters erneuern. Lasset uns hiezu auch Andere, besonders die Kinder, die Hausgenossen, die Mitarbeiter anfmuntern, und bisweilen einander freundschaftlich zurufen: Liebe Kinder! Liebe Freunde! Es geht uns hart; es sind böse Zeiten; wir müßen uns viel auf der Welt plagen und abmatten. Allein denkt, daß wir einen Vater im Himmel haben, der alles überflüßig belohnen wird, was wir jetzt ihm zu Liebe leiden und unternehmen. Wir wollen denn nicht bloß darum arbeiten, daß wir dem Leibe den nöthigen Unterhalt verschaffen, sondern auch daß wir unsere Seele mit Verdiensten bereichern; wir wollen arbeiten, weil es Gott so haben will, der uns das Brod im Schweiße des Angesichts zu genießen verurtheilet hat. Die Dornen und Beschwerlichkeiten, die wir hiebey finden, mögen beschaffen seyn, wie sie wollen, so werden wir sie doch gerne, willig, und geduldig Gott zu Liebe, und zur Abbüßung unsrer Sünden ertragen. Du hast ja noch weit mehr für uns gethan und gelitten, liebvoller Erlöser! Du bist in den Arbeiten von Jugend auf gewesen. Mit den deinigen wollen wir die unsern vereinigen. Es dauert doch alles nicht lange. Bald wird die Feyerstunde schlagen. Dann werden wir uns des überstandenen Tagwerkes freuen, und in der Gesellschaft aller Heiligen der ewigen Ruhe genießen. Amen.

IV.

Auf den fünften Sonntag nach Pfingsten.

Geh hin, versöhne dich mit deinem Bruder. Matth. 5, 24.

Gleichwie Friede und Einigkeit eines der schätzbarsten Güter unsers Lebens ist; so ist Zwietracht und Feindseligkeit eines jener schrecklichen Uebel, wodurch Ruhe und Glückseligkeit aus der menschlichen Gesellschaft verbannet, alles das, was das Leben bitter machen kann, herbeygeführt wird. Lasset Jemanden im Ueberflusse alles besitzen: wenn er dabey in Feindschaften verwickelt ist, und darum seine Güter nicht ruhig besitzen kann; so ist er bey allem Ueberflusse armselig genug. Ein Anderer, welcher die schlechteste Kost hat, aber diese im Frieden genießen kann, ist jenem weit vorzuziehen. Indessen pflegt doch kaum etwas gewöhnlicher zu seyn, als daß Feindschaften entstehen, und ziemlich lange fortgesetzt werden. Wegen der nächsten besten Sache, manchmal wegen einer Kleinigkeit, eines nicht übel gemeinten Wortes, wird der Friede gestört, eine wilde Feuersbrunst, die alles in Flammen setzt und verzehret, angefacht. Selbst unter den nächsten Anverwandten, selbst unter Eheleuten nistet oft Zwietracht ein, und dauert fort bis in den Tod. O, was ist das für ein grosses Unglück für die Welt! Wie sehr werden dadurch ganze Familien zerrüttet, Bürger gegen Bürger zum Verderben des Staates in Harnisch gebracht! Wie

sehr seufzet hierüber unsere heilige Religion, da sie das Kostbarste, was ihre Kinder auszeichnen soll, die Liebe durch Uneinigkeiten verbannet sieht! Diesem so schädlichen Uebel möchte ich gerne nach Möglichkeit vorkommen, und steuern. Ich will daher beym Erklären des heutigen Evangeliums zeigen, wie man theils den Feindschaften vorbeugen, theils die schon entstandenen wieder dämpfen soll.

Erster Theil.

Wenn man den Feindseligkeiten durch ein recht kräftiges Mittel für alle Zeiten vorkommen will; darf man nur die im Evangelium aufs nachdrücklichste empfohlene Verläugung seiner selbst, oder Abtödtung der unordentlichen Leidenschaften nicht außer Acht, die Liebe Gottes und des Nächsten aber stets herrschen lassen. Denn woher kommen Kriege und Streitigkeiten unter euch? fragt der heil. Apostel Jakob. Nicht wahr, von euern Lüsten, die Unruhe in euern Gliedern anrichten. Ihr wollet immer haben, und habet nichts; ihr mordet und neidet, und könnet doch nichts erlangen. Jak. 4, 1. 2. Diese unordentlichen Lüste also, die Habsucht, den Neid und andere böse Neigungen muß man zuvörderst dämpfen, wenn man Feindschaften, Kriege, Streitigkeiten abwenden will. Gleichwie zuerst die Quelle verstopft werden muß, wenn einem Flusse Einhalt geschehen soll; so muß die vergiftete Quelle, aus welcher die Feindschaften entspringen, die Leidenschaften durch die Liebe Gottes, und des Nächsten verstopfet werden; dann wird denselben gewiß leicht Einhalt geschehen; dann ist nicht zu fürchten, daß sie je hervorbrechen, und durch

ihre schädlichen Ausgüße Schaden verbreiten. Die Pharisäer und Schriftgelehrten der Juden übersahen es da zur Zeit unsers Erlösers. Sie blieben nur beym Außenwerke stehen; auf die Reinigung des Herzens von bösen Neigungen drangen sie nicht. Sie glichen daher übertünchten Gräbern, die inwendig voll des Gestanks und Moders, voll des Hasses, Neides, Hochmuthes ꝛc. waren. Kein Wunder, wenn diese Leute bey all ihrem äußerlichen Prunke, aller Scheinheiligkeit, allem beständigen Gerede von Tugend und Gottseligkeit leicht zu verschiedenen Lastern, besonders zur Feindseligkeit, zum tödtlichen Hasse gegen den unschuldigen Erlöser, welcher doch die Heiligkeit selbst war, verleitet wurden. Darum warnet derselbe gleich im Anfange des heutigen Evangeliums vor der falschen Gerechtigkeit dieser Leute. Ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkommener seyn wird, als jene der Schriftgelehrten und Pharisäer; so werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen.

Obschon aber die Unterdrückung aller unordentlichen Leidenschaften überhaupt ein sehr kräftiges Mittel ist, den Feindschaften vorzubeugen; ist doch die Beherrschung des Zornes insonderheit dasjenige, was zu diesem Ziele am besten dient; weil die Erfahrung lehrt, daß die meisten Feindschaften vom Zorn herzukommen pflegen. Der Heiland forderte im heutigen Evangelium, daß man nicht allein Niemanden tödten, sondern auch, daß man sich nicht einmal erzürnen soll. Ihr habt gehört, daß zu den Alten gesagt worden ist: Du sollst nicht tödten, wer

aber tödtet, der wird schuldig des Gerichtes. (Der verdient ebenfalls getödtet, und hiezu vom Gerichte verurtheilet zu werden.) Allein ich sage euch, daß ein Jeder, der sich über seinen Bruder erzürnet, des Gerichts schuldig seyn wird. (Ich betheure euch, daß schon der Zorn gefehlt ist, und daß man dadurch, wenn er mit schwerem Hasse, mit tödtlicher Rachbegierde verbunden ist, eben so strafbar, als durch den wirklichen Todtschlag wird.) Christus der Herr hat hiedurch das Gebot: Du sollst nicht tödten, keineswegs verändert, oder entkräftet; sondern vielmehr bestätiget und vervollkommnet. Denn, wenn man sich nicht erzürnet; wenn man keinen Haß und Groll wider den Nebenmenschen schöpft, wird man gewiß zum Morden desselben nie verleitet werden. Derjenige wird nie ein Todtschläger seines Bruders in der That werden, welcher nicht zuvor ein Todtschläger im Herzen durch seine Rachbegierde gewesen ist. Das Nämliche darf man billig auch von den Feindschaften sagen. Lasse man den Zorn nicht aufkommen; so werden auch diese nie rege werden. Bändige man jenen; so werden auch diese stets entfernet bleiben. Er, der Zorn, ist es ja, der den Weg zu denselben bahnt. Ist dieser Weg einmal verrammelt oder abgeschnitten: so wird keine Gefahr mehr vorhanden seyn, daß Feindschaften Platz greifen können.

Doch sich nicht erzürnen, das ist oft zu hart, oder wohl gar unmöglich, werden da Manche sagen oder denken. Man wird nicht selten von Andern geneckt, beschimpfet, gelästert, schwer beleidiget. Wer solls da aushalten können? Wer

soll nicht darüber in Unwillen und Zorn gerathen? Ich antworte hierauf: Christus, unser göttliche Gesetzgeber, hat uns keineswegs etwas Unmögliches befohlen oder verboten. Da er uns nun den Zorn untersagte, so muß es gewiß nicht unmöglich seyn, denselben zu bändigen. Mit seiner Gnade haben dieses die Heiligen und unzählige rechtschaffenen Christen thun können; warum sollen wir es nicht ebenfalls vermögen? Sey es gleichwohl, daß dieses eine Ueberwindung koste; sey es, daß man sich dabey Gewalt anthun, und tapfer streiten müsse, um die aufwallende Zornhitze zu unterdrücken; ist denn das Heil der unsterblichen Seele nicht wohl werth, daß man sich überwinde? Ist der Friede mit uns und unsern Nebenmenschen nicht ein so kostbares Gut, daß man seiner wegen gerne etwas leiden, eine wilde Leidenschaft dämpfen, zur Sanftmuth und Geduld sich bequemen soll? Denken wir nur ein wenig aufmerksam nach, Gel., wir werden bald finden, daß uns mit dem Zorne nie geholfen, allemal geschadet wird; daß gerade dieser der ärgste Feind unsrer Herzensruhe, unsrer wahren zeitlichen und ewigen Wohlfahrt ist, den wir eben darum mit allem Ernste bestreiten, so lange, so heftig bestreiten sollen, bis er völlig unterjochet ist. Was half es uns denn bisher, wenn wir den Zorn ausbrechen ließen? Was nützte es, wenn wir uns keine Gewalt anthun, gar nichts von Andern leiden, lieber uns mit ihnen in Zank und Hader, Uneinigkeit und Feindschaft einlassen wollten? Haben wir dadurch unsere Sache wohl verbessert? Ist nicht vielmehr alles weit ärger und schlimmer geworden? Haben wir von un-

serm ungestümmen, zornmüthigen, aufbrausenden Wesen was anders, als Unehre, Schande und Spott, gegenseitige Verbitterung, und ein unruhiges Gewissen davon getragen? Wäre es nicht allemal weit weiser, besser, heilsamer gewesen, wenn wir uns überwunden, dieß und jenes Andern nicht übel genommen, die Hitze des Zorns gegedämpfet, das, was uns schwer fiel, Gott mit guter Meinung geschenket hätten? Würden wir nicht hiebey tausend Verdrüßlichkeiten abgelehnt, Verdienste für den Himmel gesammelt, die süße Herzensruhe, den köstlichen Frieden mit uns und Andern stets erhalten haben?

Sehr weise und heilig hat darum unser Erlöser im heutigen Evangelium zuerst den Zorn untersagt; sehr weise und heilig hat er hernach auch die harten, lieblosen, beleidigenden Ausdrücke, die Schimpf- und Lästerworte aufs nachdrücklichste verboten. Diese sind es hauptsächlich, welche das Feuer der Feindschaften anzufachen, zu Streitigkeiten, zum Zank und Hader, zu Raufhändeln, Schlägereyen und manchmal auch zu Todtschlägen zu verleiten pflegen. Der göttliche Lehrmeister setzte darum zu jenen Worten, daß ein Jeder, der sich über seinen Bruder erzürnet, des Gerichts schuldig wird, sogleich noch folgende hinzu: W e r z u s e i n e m B r u d e r s a g t : R a k a ! w i r d d e s R a t h e s s c h u l d i g s e y n. W e r a b e r s a g t : D u N a r r ! d e r w i r d d e s h ö l l i s c h e n F e u e r s s c h u l d i g s e y n. Das heißt: Es ist zwar schon der Zorn sehr fehlerhaft und strafwürdig; allein die Ausdrücke desselben, die Schimpf- und Lästerworte sind doch noch weit mehr gefehlt, und verdienen darum weit mehr

gestraft zu werden. Gleichwie es beym wirklichen Todtschlage gewisse Abstufungen giebt, wegen deren man mehr schuldig und strafbar werden kann; eben so kommen auch mehrere derselben beym Zorne vor. Hat Jemand nur einen einfachen Mord begangen; so wird er vom gemeinen Kriminalgerichte zur gewöhnlichen Todesstrafe verurtheilet. Ist aber der Todtschlag mit erschwerenden Umständen verbunden; so wird darüber eine schwerere Strafe vom hohen Rathe, von dem Sanhedrin verfüget. Kommen endlich noch besondere Grausamkeiten zum Morde hinzu; so wird der Körper des Todtschlägers, dem Aase gleich, in das Thal Hinon geworfen, und da dem Feuer übergeben. Sehet, so giebt es auch verschiedene Abstufungen der göttlichen Strafen für den Zorn, oder den Mord, welcher im Herzen durch Haß, Groll und Rache begangen wird. Jeder solcher unmäßige Zorn ist schon so strafbar vor Gott, als ein gemeiner Todtschlag, worüber das Kriminalgericht die Strafe auszusprechen pflegt. Die Strafbarkeit wächst, wenn man den Zorn nicht im Herzen allein behält, sondern auch in beleidigende häßliche Schimpfworte ausbrechen läßt, welche das Wort Raka bedeutet. Mit der größten Strenge endlich verdienet jener gezüchtiget zu werden, welcher dem Zorne freyen Zügel läßt, seinen Bruder einen Narren heißt, ihn mit gräulichen, seinen ganzen Charakter verunglimpfenden Schimpf- und Lästerworten entehrt, mit den schwersten Unbilden überhäuft.

O möchte man doch diese wichtige Lehre des Erlösers recht beherzigen! Möchte dadurch ein heilsamer Schrecken und Abscheu vor allen Ausbrüchen

brüchen des Zorns, allen Schmach- und Spottreden, allen Fluch- und Lästerworten eingeflößet werden! Welch grosser Nutzen würde daraus für die ganze Menschheit entspringen! Welche Menge der schädlichsten Uebel würde abgewendet, wie viele Zwiste, Zänkereyen, Raufhändel, Feindschaften, Schlägereyen und Todtschläge würden verhindert werden! Allein bedenkt es selbst, Gel., ob es nicht eben da am meisten zu fehlen pflegt; bedenket es, ob nicht gerade der Zorn jener unselige Zunder ist, welcher bey der geringsten Gelegenheit am schnellesten Feuer fängt, und dann oft eine schreckliche Brunst der Feindschaften erweckt, die sich weit umher ausbreitet, und die schrecklichsten Verwüstungen zum Verderben der Menschheit anrichtet. Man mag sich, leider, nicht überwinden: man mag die Leidenschaften überhaupt, und den Zorn insonderheit nicht bezähmen; und wenn dieser einmal ausgebrochen ist, dann läßt man auch der Zunge zum Schimpfen und Lästern freyen Zügel und Zaum. Die spitzigsten Stachelreden, Spöttereyen, Verhöhnungen werden ungescheut ausgestossen. Einer wirft dem Andern die häßlichsten Dinge ins Angesicht vor; einer schmäht und lästert ärger, als der Andere. Was man nur immer Böses weiß, muß da heraus. Was den Gegner nur recht kränken, und verächtlich machen kann, wird auf die Bahn gebracht. Stunden lang dauert oft das Zanken und Streiten fort. Daher so viele Erbitterungen, Zwistigkeiten, Feindschaften unter den heutigen Christen; daher so viele, so hartnäckige Injurien-Prozesse; daher oft blutige Schlägereyen, Duelle, Mordthaten;

daher kommt es, daß manchmal vernünftige Menschen mit größerer Wuth, als unvernünftige Thiere von gleicher Gattung, einander anfallen, einander bekämpfen, einander aufreiben.

O m. Chr., lasset uns doch einmal behutsamer handeln, und uns nicht selbst so grosse Uebel, so schädliche Händel wegen der Befriedigung einer schändlichen Leidenschaft, einer wilden Zornwuth, oder wegen einer hämischen Tadelsucht, einer elenden Plauderhaftigkeit zuziehen! Lasset uns nach der Vorschrift der christlichen Liebe das Andern thun, was wir wollten, daß Andere auch uns thun sollen. Lasset uns aber nie das Andern zufügen, was wir selbst von ihnen nicht erfahren möchten. Es gefällt uns gewiß nicht, wenn Andere sogleich gegen uns aufbrausen, ihre Wuth und Rache uns fühlen lassen, im Zorne über uns zu wünschen und zu fluchen anfangen, mit häßlichen Schimpf- und Spottreden uns überhäufen. Hüten wir uns also wohl, so was unserm Nächsten je zuzufügen. Wir wollen aber alle, Andere sollen liebvolle Nachsicht gegen uns hegen, sollen nicht gleich jedes Wort, das aus unserm Munde kommt, übel aufnehmen, sollen unsere Fehler mit christlicher Sanftmuth, Demuth und Geduld übertragen. Befleißen wir uns also auch, so gegen unsere Mitmenschen zu verfahren. Lernet von mir, spricht Christus Jesus, weil ich sanftmüthig und demüthig vom Herzen bin; so werdet ihr Ruhe für eure Seele finden. Matth. 11, 29. So werdet ihr im Frieden bleiben, und auch Andere im Frieden lassen. Es wird nicht zu fürchten seyn, daß ihr in Feindschaften je verwickelt werdet.

Zweyter Theil.

Gesetzt aber, es seyen wirklich auf was immer für eine Weise Feindschaften entstanden; da muß man dieselben nach allen Kräften zu dämpfen sich befleißen. Es ist dieses zwar oft großen Beschwerden und Hindernissen unterworfen. Wenn die Feuersbrunst einmal ausgebrochen ist, kostet es meistens viele Mühe, um sie wieder zu löschen. Indessen kann, soll und muß dieses doch geschehen. Christus Jesus fordert es ausdrücklich am Ende des heutigen Evangeliums mit diesen Worten: Wenn du deine Gabe auf dem Altare opferst, und dich da erinnerst, daß dein Bruder etwas wider dich hat; so laß deine Gabe dort vor dem Altare, geh zuvor hin, und versöhne dich mit deinem Bruder; alsdann komm, und opfere deine Gabe. Hiedurch will der Heiland, daß wir uns schleunig, ohne Verzug mit unserm Nächsten, der etwas wider uns hat, der mit uns entzweyet, wegen einer Unbild, oder Beschädigung erbittert ist, versöhnen sollen. Sogar eine Religionshandlung, das Opfer, die Gabe, welche wir auf den Altar zu legen im Begriffe sind, sollen wir verschieben, um vorher die Versöhnung zu Stande zu bringen. Barmherzigkeit ist ihm lieber, als Opfer. Der Heiland will ferner, diese Ablegung der Feindschaft soll aufrichtig seyn, soll vom Herzen gehen. Dieß bedeutet das Wort: Versöhne dich. Aller Haß, aller Groll, alle Rachbegierden, alle Schadenfreuden, müßen da verbannet, die getrennten Herzen wieder vereiniget, die durch Feind-

schaft entzweyten abermal durchs Band der Liebe miteinander verbunden werden. Der Heiland fordert endlich auch, daß man äußerlich Zeichen der Aussöhnung geben soll. Geh hin, spricht er, versöhne dich mit deinem Bruder. Geh, triff Anstalten zur Beendigung der Feindseligkeit; räume hinweg, was dazu Anlaß gab; stifte wieder brüderliche Einigkeit, und laß es öffentlich sehen, daß du nicht mehr feindselig gestimmt, sondern vollkommen ausgesöhnet bist. Eigentlich fordert es zwar die Pflicht der Liebe sowohl, als der Gerechtigkeit, daß jener, welcher die Feindschaft angefangen, und dazu durch Beschimpfung oder Beschädigung des Andern Anlaß gegeben hat, nun auch den Anfang zur Versöhnung mache, die geraubte Ehre, den zugefügten Schaden ersetze, dem Beleidigten vollkommene Genugthuung zu leisten, und ihn wieder zu besänftigen suche; welches bald durch ein liebvolles Betragen, bald durch Erweisung einiger Wohlthaten, bald, wenn nichts anders helfen will, durch eine demüthige Abbitte, oder durch die Vermittlung guter Freunde geschehen kann. Allein die christliche Liebe fordert doch auch von dem Beleidigten, der nicht selbst Gelegenheit zur Zwietracht gegeben hat, daß er zur Vereinigung gerne die Hand biethe, und um sie zu bewirken selbst einige Schritte thue. Die Liebe fordert, daß er nicht allein dem um Verzeihung Bittenden aufrichtig vom Herzen vergebe, und dieses äußerlich durch unzweydeutige Zeichen erscheinen lasse, sondern auch allen Argwohn und Verdacht aus dem Wege zu räumen, und das gute Verständniß, Friede und Einigkeit wieder herzustellen suche. Man ist zwar nicht schuldig,

sich das Seinige ungerechter Weise nehmen, sich beleidigen, schlagen, beschimpfen zu lassen. Man darf sich wehren, sein Hab und Gut, seine Ehre, seinen guten Namen beschützen. Man darf sogar, wenns die Noth fordert, und durch kluge Vermittlung nicht zu helfen ist, die schuldige Genugthuung beym ordentlichen Richter verlangen. Allein das muß doch allemal ohne Erbitterung, Haß und Groll geschehen. Es ist und bleibt wahr: Innerlich muß man dem Gegner vom Herzen Gutes wünschen und vergönnen, wie wir es uns selbst wünschen und vergönnen. Aeußerlich muß man ihm wenigstens die gewöhnlichen Liebesdienste, oder Zeichen der Freundschaft erweisen, welche man Andern, die des nämlichen Ranges und Standes sind, oder die in gleicher Verbindung mit uns stehen, zu erzeigen pflegt.

Unser Widersacher mag nämlich beschaffen sey, wie er will; er mag uns auch noch so oft grossen Schaden, und schwere Unbilden zugefüget haben; bey allem dem ist und bleibt er doch immer unser Bruder, wie ihn der Erlöser zu wiederholten Malen im heutigen Evangelium nennet; weil er einen gemeinschaftlichen Vater mit uns im Himmel hat. Er ist und bleibt immer ein Meisterstück des Schöpfers, der ihn nach seinem Ebenbilde erschaffen, für den Himmel erschaffen hat; er ist ein Werth des Bluts unsers Erlösers, das für sein Heil, wie für das unsrige vom Kreuze herabgeflossen ist; er ist ein Liebling des heiligen Geistes, der ihn so, wie uns, heilig und selig machen will; der den Tod des größten Missethäters nicht verlangt, sondern nur das will, daß er sich bekehre, und lebe. In dieser Hinsicht ist und bleibt denn auch unser Widersa-

cher immer ein Gegenstand, den wir nie hassen, nie anfeinden dürfen, sondern aufrichtig achten und lieben müßen, wie uns selbst. Mit der Feindseligkeit, dem Hasse und Groll, dem Wünschen, Fluchen, Lästern wird uns nicht im mindesten gedient; wir schaden uns nur selbst am meisten, martern uns umsonst, verbittern uns die Lebenstage, und berauben uns der seligen Folgen, welche Friede und Einigkeit zu verbreiten pflegt. Endlich dürfen wir nie Verzeihung unsrer Sünden bey Gott erwarten, wenn wir nicht unsern Feinden vom Herzen verzeihen. Stellen wir uns auch noch so oft im Beichtstuhle ein, seufzen wir da, bekennen wir demüthig unsere Schuld, vergießen wir Bäche der Thränen; alles vergebens; so lange wir innerlich die Rache, den Haß und Groll nicht ablegen, äußerlich das ärgerliche, feindselige Betragen nicht einstellen, und so das, was der christlichen Liebe entgegen streitet, nicht entfernen; so lange wird uns kein Priester auf Erden giltig von den Sünden lossprechen können, und unser Vater im Himmel wird uns dieselben nie vergeben. Sogar das beste Opfer, das wir ihm auf den Altar bringen, wird ihn nicht besänftigen, wenn demselben nicht auch das Opfer eines ausgesöhnten Herzens beygesellet wird. Allein verzeihen wir; so versichert uns der Erlöser, daß auch uns verziehen wird. Sind wir einmal mit unserm Bruder ausgesöhnt; dann komm, ruft er, und bring dein Opfer auf den Altar; dann wird es der Herr mit Wohlgefallen aufnehmen; es wird, wie das Opfer des Patriarchen Noah nach der Sündfluth, einen angenehmen Geruch in dem Himmel verbreiten; du darfst getrost alles von seiner Barmherzigkeit erwarten.

O wie wichtig sind diese Beweggründe der Versöhnung! Wie viele sind schon dadurch dermassen gerührt worden, daß sie ihren Beleidigern selbst entgegen giengen, liebreich um den Hals fielen, vom ganzen Herzen verziehen, die vollkommenste Aussöhnung zu Stande brachten, aus Feinden die besten Freunde wurden? Möchte doch das Nämliche auch bey uns geschehen! Was für ein schönes Schauspiel vor Gott, den Engeln und Menschen würde das seyn! Möchten die wichtigen Lehren, welche ich aus dem heutigen Evangelium gezogen habe, eben das, was sie schon oft bey andern Christen bewirkten, auch unter uns zu Stande bringen, und zur Verhütung der Feindschaften sowohl, als zur schleunigen Beendigung derselben beyhelfen! Aber, Herr! hiezu ist der Beystand deiner kräftigen Gnade vonnöthen. Umsonst erschallet meine Stimme vor den Ohren, wenn du nicht die Herzen mit deiner Gnade rührest. Um diese bitte ich flehentlichst mit eben den Worten, womit du beym letzten Abendmahle so inständig deinen himmlischen Vater batst: Heiliger Vater! heilige sie in deinem Namen, auf daß sie Eins seyen. Joh. 17, 11. Bewahre sie vom Bösen, v. 15, besonders vor aller Feindseligkeit. Heilige sie in der Wahrheit, v. 17. Mache sie vollkommen in der Einigkeit, v. 23; damit die Liebe in ihnen bleiben möge. 26. Du, der du am Kreuze sterbend noch deinen Todesfeinden verziehen, und für sie gebetet hast: Vater! verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun; du rühre durch dieses dein Beyspiel sowohl als durch die Salbung deiner Gnade die Herzen aller Gegenwärtigen, daß sie einander aufrichtig verzeihen,

alle Feindseligkeit, allen Haß und Groll vor deinem Altare und Kreuze ablegen.

Ja, m. l. Chr., da vor diesem heiligen Altare, da vor dem Bildnisse des gekreuzigten Jesus wollen wir alle lieblose, feindselige Neigungen, allen Haß und Groll gegen unsern Nächsten ablegen; da jenes, was uns etwa schwer fällt, unserm Erlöser zu Liebe aufopfern; da einander recht herzlich verzeihen. Wir sind eben jetzt im Begriffe, unser Opfer auf den Altar zu bringen, dem himmlischen Vater seinen geliebten Sohn beym Hochamte unter den Brodsgestalten zum Opfer darzustellen. Da wollen wir denn die Lehre des heutigen Evangeliums befolgen, und uns vorher mit unserm Bruder, der etwas wider uns hat, der bisher mit uns entzweyet, oder in eine Feindschaft verwickelt war, so gut wir können, aussöhnen, indem wir ihm vom Herzen vergeben, ihn als unsern Bruder in Christo lieben, ihm Gutes wünschen, Gutes vergönnen, und es auch äußerlich zu erkennen geben, daß wir ihm vergeben, daß wir ihn lieben. Ich meinestheils bekenne es hier öffentlich: Wenn ich etwa von Jemanden auf was immer für eine Weise sollte beleidiget worden seyn, so verzeihe ich ihm um Gottes willen vom ganzen Herzen. Sind aber vielleicht einige, welche ich mit Worten, oder Werken beleidiget habe; so bitte ich sie durch denjenigen, welcher für uns am Kreuze gestorben ist, und uns alle zu richten kommen wird, sie wollen auch mir verzeihen und alles vergessen, als wenn es nie geschehen wäre. Eben so macht es auch mit euern Männern, ihr Frauen; mit euern Frauen, ihr Männer! So macht es mit euern Eltern, ihr Kinder; mit euern Hausgenossen,

Nachbarn, Mitbürgern, ihr Dienstboten, ihr Bürger und Nachbarn! Lasset diesen Tag den seligen Tag des Friedens, der Aussöhnung, der Vergebung unter uns werden. Machet hiedurch dem lieben Gott, und euerm Erlöser, machet mir, euerm Prediger und Seelsorger, machet der ganzen Pfarrgemeinde die Freude, daß sie alle Feindschaften getilget, Ruhe, Frieden, brüderliche Liebe und Einigkeit wieder hergestellt sehen. O es ist das eines der schönsten Schauspiele, die man auf der Welt sehen kann; es ist ein wahrer Triumph der Religion! Es ist besonders ungemein trostreich, was Christus Jesus sagt: Vergebet, so wird euch vergeben werden. Sey gelobt, o mein Heiland! sey ewig gepriesen für dieses tröstliche Wort, das aus deinem göttlichen Munde kam! Meine vielfältigen Sünden machen mir oft angst und bang, und ich zittere wegen der strengen Rechenschaft, welche ich dir einst werde geben müssen. Allein auf dein unfehlbares Wort gestützet, schöpfe ich Muth und Hoffnung, die alle Furcht und Angst von mir vertreibt; denn wenn ich meinen Feinden vom Herzensgrunde vergebe, und sie aus Liebe zu dir, wie mich selbst, liebe, so bin ich versichert, daß ich ganz unfehlbar Vergebung aller meiner Sünden erlangen werde. Und wenn auch ihr, m. w. Z., aufrichtig einander liebet, einander wegen Gott verzeihet, so darf ich euch in seinem Namen Verzeihung eurer Sünden, Gnade und Barmherzigkeit in diesem Leben, ewige Freuden im künftigen Leben versprechen. Amen.

V.

Auf den sechsten Sonntag nach Pfingsten.

Die Jünger antworteten ihm: Wo wird man hier in der Wüste Brod genug hernehmen, um sie zu sättigen? Mark. 8, 4.

Wer hätte sichs wohl einbilden sollen, daß die Jünger des Erlösers so ängstlich und kleingläubig fragen würden, wie den Volksschaaren in der Wüste der Hunger gestillt werden könnte? Sie waren doch schon von langer Zeit her in der Schule ihres göttlichen Meisters unterrichtet; sie waren öfters Augenzeugen von den staunenswürdigen Wundern, welche er wirkte, gewesen; sie hatten unter andern gesehen, daß er in einer, jenseits des galiläischen Meeres gelegenen Einöde, unweit der Stadt Tiberias, mit fünf Gerstenbroden und zwey Fischen bey fünftausend Mann sammt den nicht mitgezählten Weibern und Kindern gespeiset hatte. Bey allem dem zweifeln sie noch, ob Jesus für die Dürftigkeit der hungrigen Volksmenge sorgen würde; sie fragen aus tadelhaftem Mißtrauen, hinlängliche Nahrung für so viele Leute zu finden: Wo wird man hier in der Wüste Brod genug hernehmen, um sie zu sättigen? O ihr unweisen Jünger, wie sehr beleidiget ihr hiedurch das gute Herz jenes Herrn, dem ihr anhanget! Hat denn je demjenigen, welcher sich ihm ganz überläßt, etwas gefehlt? Solltet ihr nicht, wenn schon von der Armuth einer leeren Gegend nichts zu hoffen ist, doch alles von der Vorsehung eures göttlichen Meisters erwarten?

Allein ereifern wir uns über die Apostel nicht, m. Chr.; kehren wir den Eifer vielmehr gegen uns selbst. Wir alle sind nicht minder, als sie, von der Wunderkraft Jesu überzeugt; wir alle wissen die trostreichen Verheißungen, die er denen, welche auf ihn vertrauen, mehr als einmal gemacht, und womit er alles, was zum Heile wahrhaft ersprießlich ist, uns zu geben versichert hat; wir alle beten eine unendliche Vorsehung an, welche uns den nöthigen Lebensunterhalt zu verschaffen weiß, verschaffen will und verschaffen kann. Und doch wie viele sind, welche stets ängstlich und kleinmüthig klagen: Woher werden wir Brod nehmen? Wie viele sind, welche bey vorfallender Noth, in harter, gefahrvoller Zeit sogleich den Muth sinken lassen, und voll der Kümmerniß, Furcht, Zaghaftigkeit zu jammern anfangen: Woher werden wir doch das bekommen, was zur Versorgung unserer Familie erfordert wird? Wie werden wir bey so mißlichen Umständen die Nahrung und Kleidung erhalten? Wie die Ausgaben bestreiten? Wie aus der Verlegenheit, in der wir sind, uns heraushelfen können? O der unnützen Sorgen, o des unbilligen Klagens, o des schändlichen Mißtrauens! Möchte ich doch diese Christen eines bessern einmal belehren; möchte ich allen ein recht standhaftes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung einflößen, und sie hiedurch vollkommen beruhigen können! Das heutige Evangelium ist besonders geeignet, dieses zu bewirken. Ich werde darum dasselbe zu erklären unternehmen, und dabey zeigen, 1. wie weise, 2. wie gütig, 3. wie mächtig die Vorsehung unsers Gottheilandes ist; wie

billig man daher mit völliger Zuversicht darauf sich verlassen soll.

Erster Theil.

Als Jesus auf seiner Rückreise aus den Gränzen von Tyrus und Sidon in eine einsame Gegend am See Genezareth gekommen war; begab sich zu ihm eine grosse Menge von vier tausend Mann, die Weiber und Kinder nicht mitgerechnet, welche das Gerücht von seinen gewirkten Wundern herbey gelockt hatte. Voll des Eifers hiengen die guten Schaaren an ihm, und wurden durch seine lehrreichen Reden so eingenommen, daß sie darüber die Heimkehre vergaßen, nach und nach die mitgebrachten Lebensmittel verzehrten, und so für die Rückreise nichts übrig behielten. Der liebvolle Heiland wußte dieses wohl; er rief daher seine Jünger zusammen, und sprach zu ihnen: Ich erbarme mich über das Volk; denn sehet, sie sind schon drey Tage bey mir, und haben nichts zu essen. Lasse ich sie nüchtern nach Hause gehen; so werden sie auf dem Wege verschmachten, weil viele derselben von Ferne her gekommen sind. Beobachtet hier, Gel., wie vollkommen Jesus den Zustand dieses Volkes erkannte; wie nichts vom Vergangenen, nichts vom Gegenwärtigen, nichts vom Zukünftigen seiner Kenntniß entgieng. Er erinnert seine Jünger, daß dieses Volk schon drey Tage bey ihm war, und daß viele aus ihnen von Ferne hergekommen sind. Sehet da seine Kenntniß des Vergangenen. Er sagt ferner, dieses Volk befinde sich in großer Noth, und habe nichts zu essen.

Sehet da seine Kenntniß des Gegenwärtigen. Er stellet endlich den Aposteln vor, wie gefährlich es seyn würde, die Leute ungespeiset zu entlassen; weil sie vor Mattigkeit unterliegen müßten, ohne den Heimweg zurücklegen zu können. Sehet da seine Kenntniß des Zukünftigen.

Nun wie der Erlöser den Zustand der hungrigen Schaaren in unserm Evangelium genau erkannte, so ist ihm auch der unsrige vollkommen bekannt. Wir mögen uns in einer Lage befinden, in welcher wir wollen, so sieht er uns, und weiß alles, was wir nöthig haben. Nichts bleibt ihm verborgen. Alle unsere Augenblicke, alle unsere Schritte und Tritte, ja, wie er selbst sagt, alle Haare unsers Hauptes sind gezählt. Wir blinde Menschen, die wir von unserm Stammvater Adam mit der Erbsünde auch die Unwissenheit zum Erbtheile bekommen haben, wir können freylich weder die Verbindung des Ganzen mit allen seinen Theilen, noch den Zusammenhang zwischen dem Vergangenen, dem Gegenwärtigen und Zukünftigen sattsam einsehen. Daher geschieht es, daß wir oft bey unsern Entschliessungen zwischen dem Ja und Nein wanken; oft jenes für nützlich halten, das uns doch schädlich, und jenes für schädlich, das uns doch nützlich ist. Nur das erhabene Aug unsers Gottheilandes ist keinem Irrthume, keiner Verblendung unterworfen. Er sieht nicht nur alles, was bey uns vergangen, alles, was gegenwärtig, alles, was zukünftig ist; er weiß auch, wie er das von uns entfernen soll, was uns schädlich ist, um dafür jenes, was uns nützlich ist, zu verschaffen; er weiß die Mittel, welche zu unserm Endzwecke

die tauglichsten sind; er kennt den Weg, der uns am sichersten zu unserm Ziele führt. Und soll uns denn nicht schon dieses ein mächtiger Antrieb seyn, m. Chr., daß wir auf ihn alle unsere Zuversicht setzen, und seinen weisesten Anordnungen in allem, was das Heil der Seele sowohl, als des Leibes betrifft, mit vollem Vertrauen uns überlassen? Sollen wir nicht in Betrachtung unsrer eigenen Unwissenheit, und seiner unendlichen Weisheit billigst ausrufen: Ich bin ganz in der Hand meines Gottes, meines Erlösers. Er weiß, was mir nützlich ist; er weiß, was mir schädlich ist; er sieht, was ich nicht sehe. Ich will mich also ganz seiner Anleitung übergeben. Ein Wanderer, der den Weg nicht weiß, kann einmal nichts bessers thun, als daß er seine Zuflucht zu einem geschickten Führer, oder Wegweiser nehme. Ein Kranker muß sich vollkommen einem klugen Arzte, der ihm zu helfen versteht, überlassen. Können wir wohl ebenfalls was Bessers thun, als daß wir auf der Wanderschaft dieses Lebens bey so vielfältigen Zweifeln, Finsternissen und Gefahren, uns zu verirren, zum himmlischen Wegweiser unsere Zuflucht nehmen? Sollen wir nicht diesem allwissenden Arzte unser ganzes Vertrauen schenken, und von ihm allein das Heil in allen Nöthen erwarten?

Es ist mir nicht unbekannt; eben diese Unwissenheit und Ungewißheit pflegt die meisten Sorgen und Bangigkeiten, besonders in Hinsicht des Zukünftigen, zu erwecken. Weil man nicht weiß, was für einen Ausgang die Sachen noch nehmen werden; ob nicht der Hagel die Feldfrüchte zerschmettern, eine Feuersbrunst etwa das Haus

einäschern, eine diebische Hand die Habschaften rauben, ein anders Unglück grossen Schaden verursachen werde, so ist man immer voll Angst; man fürchtet, die Lebensmittel möchten noch abreißen, man möchte in Noth und Armuth verfallen. Daher das vielfältige Klagen und Jammern, das man alle Tage hören kann; daher die immerwährenden Seufzer: O Himmel, welche schlimme Zeiten haben wir erlebt! Was wird aus dieser trocknen oder nassen Witterung, aus diesem Kriege, dieser Theurung ꝛc. noch werden? Wenn vielleicht hiezu auch noch ein Mißwachs, dieses, oder jenes Unglück kommt: wie wird man noch ferner hausen, wie die Abgaben bestreiten, wie Weib und Kinder ernähren können? Gerechter Gott! geht es mir jetzt schon so hart, da ich noch Gesundheit und Kräfte genug besitze; wie wird es mir erst gehen, wenn ich krank werde, wenn ich im Alter nicht mehr arbeiten kann? Aber, m. Chr., wozu denn alle diese Seufzer und Klagen? Wozu diese Unruhen und unmäßigen Sorgen wegen des Zukünftigen, wegen solcher Sachen, die vielleicht nie geschehen werden? Damit wird ja doch nicht geholfen; sie dienen weiter zu nichts, als euch und Andern das Herz schwer zu machen. Ihr könnet, wie der Heiland sagt, mit all euerm Nachsinnen zu eurer Leibesgröße nicht eine einzige Elle hinzuthun. Seyd doch also, wie derselbe ebenfalls warnet Matth. 6, 27., seyd nicht so sorgfältig, und saget nicht: Was werden wir essen, was trinken, womit uns bekleiden? Euer Vater weiß es, daß ihr alles dieses nöthig habet. Suchet nur zuerst das Reich Gottes und seine Gerech-

tigkeit; so wird euch alles Uebrige beygelegt werden. Hinweg mit der Sorgfalt für den morgenden Tag! Dieser wird für sich selbst sorgen. Genug, daß jeder Tag seine eigene Plage mit sich führt. Man muß sich nicht durch unnütze, überflüssige Kümmernisse das Leben selbst sauer machen.

Ich tadle es nicht, (merket dieses wohl, Gel.) wenn man für die Zukunft vorsichtig ist; denn ich weiß es wohl, daß jeder kluge Mensch diese Vorsicht gebrauchen soll; ich weiß es, daß man, wie die emsige Ameise, arbeiten, und zur Zeit des Sommers sammeln muß, um im Winter leben, im Alter sich erhalten zu können. Christus Jesus will auch in den angezogenen Texten keineswegs sagen, daß man an den morgenden Tag gar nicht gedenken, gar nicht dafür sorgen soll; er will nur damit andeuten, daß unsere Gedanken und Sorgen stets von einem stillen, doch festen Vertrauen auf Gott begleitet werden sollen. Ich tadle aber billig, und das Evangelium selbst tadelt mit mir jene Unruhe, welche dieses Vertrauen erstickct; ich tadle, und mißbillige die unmäßigen Sorgen und Kümmernisse wegen der Zukunft, welche nur die Köpfe verwirren, uns schädlich, und der göttlichen Vorsehung schimpflich sind. Ich sage, man soll gleichwohl thun, was man kann; man soll, wie ich vor 14 Tagen in einer besondern Predigt dargethan habe, fleißig, klug, und auf eine ehrliche, gerechte Weise arbeiten, das Brod zu verdienen suchen, den Berufsgeschäften obliegen; allein man soll auch dabey allemal den Ausgang Gott mit standhaftem Vertrauen überlassen, und sich wegen dessen, was ins Künftige geschehen wird, nicht mit banger Er-

wartung

wartung peinigen. Offenbare dem Herrn deinen Weg, so bekräftiget meine Worte der Psalmist; offenbare dem Herrn deinen Weg, und hoffe auf ihn, so wird ers wohl machen. Psalm 36, 5. Verlasset euch auf Gott, meine Geliebten, vertrauet standhaft auf Gott, verlasset euch unaufhörlich auf Gott; so wird er euch und eure Geschäfte zu einem glücklichen Ende führen! Er wird schon selbst für euch sorgen, wo ihr Brod, Hilfe, Rettung vor den Gefahren, die für euch und die Eurigen nöthigen Mittel herbekommen sollet. Hoffet auf ihn, so wird ers wohl machen.

Zweyter Theil.

Und saget mir nur nicht, Gel.: Wir wollten gerne auf Gott unser ganzes Vertrauen setzen, wenn wir nur versichert wären, daß, wie er uns zu helfen weiß, er auch wirklich helfen wolle, und zwar nicht bloß in geistlichen Anliegen, sondern auch in leiblichen helfen wolle; denn könnet ihr wohl hieran noch zweifeln, wenn ihr an die unendliche Güte unsers Gottes denket? Könnet ihr noch ein Mißtrauen hegen, wenn ihr euch an die Verheißungen Jesu, der unfehlbaren Wahrheit, erinnert? Schlaget nur das Evangelium auf; ihr werdet finden, daß der Heiland sich kaum in irgend einer Stelle so beredsam und weitläufig in Worten erzeiget habe, als da er uns von der Güte und Bereitwilligkeit seines Vaters, unsern leiblichen Nothdürften abzuhelfen, überzeugen wollte. Was sollt ihr euch fürchten, spricht er, Matth. 6, 25 ꝛc., ihr möchtet an der Speise, dem Getränke, der Kleidung Mangel leiden? Sehet, die Vögel der Luft an; be-

trachtet diese lustigen Geschöpfe, die in angenehmer Freyheit so munter auf den Bäumen herumflattern. Sie säen nicht, sie ärndten nicht; sie sammeln nicht in die Scheuern. Euer Vater im Himmel ist es, der sie ernähret. Nun seyd ihr denn nicht mehr, als alle dieselben? Ist an euch nicht mehr, als an den Sperlingen und Raben gelegen? Wie weit mehr wird denn eben dieser Vater euer gedenken, die ihr seine Kinder seyd, da er für die Vögel der Luft so liebreich sorget? Betrachtet ferner die Blumen, die so schön auf den Feldern und Wiesen prangen; sie arbeiten nicht, sie spinnen und nähen nicht: dennoch war Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht so schön, wie eine von diesen Blumen, gekleidet. Wenn nun Gott das Gras auf dem Felde, welches heute steht, und morgen in den Ofen geworfen wird, also bekleidet; wie vielmehr wird er das euch thun, ihr Kleingläubigen! Ein Vater ist doch nicht so hartherzig, daß er seinem hungrigen Sohne einen Stein geben will, da er mit demüthigen Gebehrden um Brod flehet; oder eine Schlange, da er um einen Fisch bittet; wie weit mehr wird denn euer himmlischer Vater einen guten Geist denen geben, die darum bitten? Wie weit mehr wird er seinen hungrigen und dürftigen Kindern das, was ihnen nothwendig und zum Heile erspießlich ist, verschaffen?

So spricht Christus Jesus, und dasjenige, was wir im heutigen Evangelium lesen, stimmt mit seinen Aussprüchen vollkommen überein; seine unendliche Güte wird uns hier recht deutlich zu erkennen gegeben. Er sah nicht nur die Noth

der hungrigen Volksschaaren in der Wüste vollkommen ein, sondern wurde auch davon im Innersten der Seele gerührt. Er fühlte das zärtlichste Mitleiden und empfand schon ihre Bedürfnisse in seinem Herzen, ehe sie dieselben in der That selbst empfanden. Mich jammert dieses Volkes, rief er zu den Aposteln; sein Zustand bewegt mich zum Mitleiden. Diese hungrigen Schaaren fortschicken, ohne daß sie zuvor gegessen haben, — nein, das will, das kann ich nicht; damit sie nicht aus Mangel an Kräften auf dem Wege liegen bleiben. Da sehen wir das erbarmende, das liebvolle Herz unsers Erlösers, das soll uns doch einmal Muth machen; das soll alle Zaghaftigkeit, alles Mißtrauen weit von uns verbannen. Er, der uns erschaffen hat, wird uns gewiß auch erhalten wollen. Seine unendliche Güte hat uns bisher noch niemals verlassen; sie wird uns gewiß auch ins Künftige nicht verlassen. Sie hat für uns in der Kindheit gesorgt, indem sie uns vor tausend Gefahren bewahrte. Sie hat für uns in der Jugend gesorgt, indem sie uns da hinlängliche Nahrung und Kleidung verschaffte. Sie hat für uns von einem Alter zum andern gesorgt, indem sie uns jene Kräfte und Geschicklichkeit gab, welche zur Erfüllung der Pflichten unsers Standes und Amtes nothwendig waren. Sie hat noch dazu bey vielen aus uns reichen Segen über das Hauswesen, die Felder, die Familien verbreitet, und den Uebrigen wenigstens das Nothwendige mitgetheilet, sogar bey den mißlichsten Umständen während der vergangenen Kriegs- und Hungersjahre mitgetheilt. — O wie sollen wir denn fürchten, diese göttliche

Vorsehung, die bisher so liebreich über uns wachte, werde nun zu wachen aufhören? Wie können wir fürchten, sie werde uns nicht mehr künftighin helfen wollen, da wir doch in der bisherigen Erfahrung so deutliche Proben von ihrem ernstlichen Willen, uns zu helfen, an der Hand haben?

Allein wir sind Sünder, werden da vielleicht einige erwiedern; wir haben, leider, die Güte unsers Gottes schon gar zu oft gemißbrauchet; sollen wir denn auf dieselbe noch immer unser ganzes Vertrauen setzen dürfen? Freylich, m. Chr., wisset ihr denn nicht, daß der Herr den Tod des Sünders nicht will, sondern daß er sich bekehre und lebe? Wisset ihr nicht, daß er zwar gemäß seiner unendlichen Heiligkeit die Sünde haßt, aber auch gemäß seiner unendlichen Güte den Sünder liebt und selig machen will? Könnte Jemand so viel sündigen, als Gott gütig und barmherzig ist; dann hätte er Ursache, ein Mißtrauen zu hegen, sagt der heil. Augustin. Allein da Gott unendlich gütiger ist, als ihr entweder schlimm seyd, oder es seyn könnet; warum wollet ihr seiner Güte diesen Schimpf anthun, daß ihr ein Mißtrauen auf sie setzet? Es pflegen zwar dem Sünder, so lange er in seinem elenden Stande verharren will, die zeitlichen Güter oft mehr schädlich, als nützlich zu seyn. Sie werden ihm daher vielfältig von Gott entweder zur Strafe seiner Sünden, oder zur Beschleunigung seiner Besserung entzogen. Darum ist auch in Rücksicht auf die leibliche Wohlfahrt, auf die Erhaltung des zeitlichen Segens, nichts mehr zu empfehlen, als daß man zuvörderst Busse zu wirken, die Sünden zu bereuen, die Neigung zu denselben

abzulegen sich bestrebe. Darum predigt man so oft bey harten gefahrvollen Zeiten die Busse, um den Himmel zur Abwendung der schweren Drangsale, und Verleihung besserer Zeiten zu bewegen. Allein sind zeitliche Güter, Gesundheit, Nahrung, Kleidung ꝛc. zum Heile wahrhaft nützlich und ersprießlich; dann bleibt es immer wahr, daß man sie mit voller Zuversicht von Gott begehren, und erwarten darf; weil er unendlich gütig und barmherzig ist, und dieselben allen denen, welche standhaft auf ihn vertrauen, zu ertheilen selbst verheißen hat.

Dritter Theil.

Doch bey uns ist es schon zu weit gekommen, werden noch einige denken; bey uns sieht es verzweifelt böse aus. Unser Hauswesen, unser Gewerb, unsre Handelschaft ist so tief herabgesunken, daß keine Hilfe mehr möglich ist. Wir haben viele Kinder, und dabey keinen Gewinn, kein Verdienst, weder Freunde, noch Geld, noch Credit. Nicht der geringste Beystand läßt sich in unserm elenden Zustande von irgend einem Menschen erwarten. Allein läßt sich denn auch kein Beystand von Gott erwarten? Bedenkt ihr nicht, daß er allmächtig ist; daß seine Vorsehung tausend Mittel und Wege hat, eurer Noth zu steuern, euch und die Eurigen zu erhalten? Sehet einmal die hungrigen Schaaren in unserm Evangelium an. Sie befinden sich in einer wüsten Gegend, wo nichts, das den Hunger stillen kann, anzutreffen ist. Bey der grossen Menge Volks von 4000 Mann, ohne die Weiber und Kinder, kann man mehr nicht, als sieben Brode, sammt wenigen Fischlein, ausfindig machen. Dennoch

weiß Jesus dieselben dermassen zu vermehren, daß nicht nur alle Anwesenden davon gesättiget werden, sondern auch noch sieben Körbe von den Ueberbleibseln gefüllt werden können. Zuerst läßt er sich diese Brode und Fischlein herbringen; dann verrichtet er das gewöhnliche Dank- und Tischgebet; hierauf spricht er seinen Segen darüber, theilet sie, und giebt sie den Jüngern, daß sie dieselben den auf der Erde gelagerten Schaaren vorlegen sollen. Sie gehorchen; sie fangen an, die Brode nebst den Fischen auszuspenden. Und da merken sie mit Erstaunen, daß dieselben für alle Herumsitzenden hinreichen; daß ein Jeder davon so viel essen kann, als ihm beliebt. Nun ist die Hand des Herrn heut zu Tage noch keineswegs abgekürzet; er ist und bleibt so mächtig jetzt, als er vormals war; er wird denn auch euch, m. Chr., in was immer für mißlichen Umständen ihr euch befinden möget, ernähren; er wird das Wenige durch seinen Segen dergestalt vermehren können, daß ihr und die Eurigen nicht nur satt werden, sondern auch etwas ersparen, erübrigen, zurücklegen möget.

Allein hier wären Wunder nöthig; und wird wohl die göttliche Vorsehung wieder Wunder wirken, uns zu erhalten? Warum nicht, Gel.? Was sie ehemals gethan hat, das kann sie noch jetzt thun. Ihre Macht ist immer eben dieselbe. Die Wunderzeichen, die denen folgen werden, welche glauben, hat Christus der Herr für alle Zeiten den Seinigen, welche auf ihn standhaft vertrauen, verheißen. Mark. 16, 17. Es haben auch wirklich zu allen Zeiten wahre Diener Gottes, die im Vertrauen unerschütterlich aus-

harreten, eine Menge der herrlichsten Wunder gewirket, bey den mißlichsten Umständen, wo keine menschliche Hand mehr helfen konnte, plötzlich Hilfe vom Himmel erhalten. Möchten wir nur ein eben so felsenfestes Vertrauen haben, wie diese Diener des Herrn! Wir würden dann eben das thun, was sie thaten, eben das, was sie erhielten, gleichfalls erhalten können. Doch es ist keineswegs nöthig, daß zu unsrer Hilfe offenbare Wunder erfolgen. Es ist nicht nöthig, daß der Herr wieder, wie dort in der Wüste, wenige Brode und Fische dergestalt durch seinen Segen vermehre, daß sie zur Sättigung mehrerer Tausende hinreichen; oder daß ein Engel komme, um den Hungrigen so, wie einst dem Propheten Elias, Brod zu bringen. Gott hat in den Schätzen seiner Vorsehung Mittel genug, uns die Nahrung und alles, was zur leiblichen, oder geistlichen Wohlfahrt erfordert wird, zu verschaffen; ohne daß es nöthig ist, auffallende Wunder zu wirken, die gewöhnlichen Gesetze der Natur zu überschreiten. Er wird z. B. das Herz eines mitleidigen Menschenfreundes bewegen, daß er jenem, der in großer Noth stecket, beyspringe. Er wird es fügen, daß ein Anderer unvermuthet Gelegenheit bekomme, ein einträgliches Geschäft zu unternehmen, und dabey etwas Namhaftes zu gewinnen. Er wird diese da erleuchten, daß sie gerade das im Hauswesen, beym Feldbau, beym Gewerbe anordnen, was ersprießen, und ihnen grosse Vortheile verschaffen wird. Er wird bey jenen dort unvermerkt den Segen über ihre Arbeiten und über das Wenige, was sie noch haben, verbreiten, oder ihre Lage ändern und sie in bes-

sere Umstände versetzen. Endlich wenn es der Herr aus den weisesten Absichten nicht für gut erkennt, euch aus eurer Armuth und Noth herauszureißen: wenn es zu euerm Seelenheile etwa nicht ersprießlich wäre, so fern er euch mit zeitlichen Gütern segnete; da wird er euch dafür einen Ueberfluß geistlicher Güter mittheilen, euch mit seinen Gnaden stärken und ermuntern, euch solche Geduld, solche Armuth im Geiste, solche Ergebenheit in seinen heiligsten Willen einflößen, daß ihr dabey ruhig und zufrieden leben, weit mehr Trost und Vergnügen bey eurer Dürftigkeit, als Andere bey ihren Reichthümern verspüren könnet. Auf solche Weise pflegt der Herr das standhafte Vertrauen auf seine Vorsehung zu belohnen. Er verläßt jene nie, die sich ganz auf ihn verlassen. Wenn die Noth am größten ist, da ist seine Hilfe am nächsten. Noch Niemand, so bestätiget dieses der weise Sohn Sirachs 2, 11., noch Niemand hat auf den Herrn vertraut, und ist zu Schanden geworden. Gehet mit euern Gedanken alle Jahrhunderte durch; betrachtet alle Geschlechter der Menschen, die je auf dem Erdboden wohnten, oder sich auf demselben noch wirklich befinden; ihr werdet sehen, daß noch keiner, der recht auf den Herrn hoffte, zu Schanden geworden ist. Auch wir würden gewiß nicht zu Schanden werden, wenn wir uns recht standhaft auf seine Vorsehung verließen. Wir würden keineswegs die Ersten seyn, von denen er seine hilfreiche Hand zurückziehen wollte; allemal würden wir vielmehr so, wie tausend Andere, Labung, Beystand, Rettung und Schutz erfahren.

Allein eben da pflegt es, leider, gar sehr zu fehlen. Man mag auch noch so oft vom Vertrauen auf Gott predigen, noch so oft die Lehren Jesu wiederholen, die Beyspiele der Heiligen vorstellen; die Meisten lassen sich doch nicht genugsam ermuntern; die Meisten vertrauen entweder gar nicht, oder nicht recht, nicht fest und standhaft genug auf Gott allein. Werden Einige auch wirklich durch eine Predigt gerührt und gestärkt; lassen sie doch bald wieder den Muth sinken. Gemeiniglich verläßt man sich nur auf seine eigene Kunst, Stärke, Geschicklichkeit in der Arbeit; oder man bauet auf den gebrechlichen Arm eines Geschöpfes, auf die Gunst, den Beystand eines Freundes, oder Wohlthäters mehr, als auf den allvermögenden Arm des Allerhöchsten. Man wird darum sogleich verzagt, wenn jene schwache Stütze sinkt; man fängt bey der nächsten besten Gefahr, Noth, Beschwerniß zu wanken, und kleinmüthig zu werden an. Sogar wenn man sich wirklich zu Gott durchs Gebet wendet, bittet man meistens mit einem Mißtrauen, welches beunruhiget, mit Zweifeln, welche das Gemüth foltern, mit Aengstigkeiten, welche beynahe alle Hoffnungen ersticken. Darum werden wir so selten erhört. Wir müssen es nur uns selbst, und unserm schwachen Vertrauen zuschreiben, daß wir so wenig, oder gar nichts erhalten. Der heil. Apostel Jakob sagt es ausdrücklich, daß jener Mensch sich nicht einbilden darf, etwas zu erhalten, der nicht im Glauben ohne Bedenklichkeit bittet, sondern wie eine Meereswelle sich von jedem Winde bewegen, und umhertreiben läßt. Jak. 1, 6. 7. Gott selbst verflucht beym Propheten Jeremias 17, 5. denjenigen, welcher

sein Vertrauen nur auf Menschen setzet, und das Fleisch für seinen Arm hält.

Lasset uns diese Fehler bereuen und verbessern, Gel.! Lasset uns alle Aengstigkeit, Kleinmüthigkeit, Kümmernisse weit von unsern Herzen verbannen. Lasset uns, nach der Ermahnung des Apostelfürsten, alle Sorge auf denjenigen werfen, der für uns sorget, 1 Petr. 5, 7. Und damit uns künftighin kein Mißtrauen mehr überwältige, so lasset uns also folgern: Ich weiß, daß Gott mein wahrhaftes Wohl erkennet, weil er allwissend ist. Ich weiß, daß er es mir verschaffen will, weil er unendlich barmherzig ist. Ich weiß, daß er es mir verschaffen kann, weil er allmächtig ist. Warum soll ich also noch ein Mißtrauen hegen? Warum fürchten, er werde mir seinen Beystand versagen, da er ihn doch allen denen, die sich ganz auf ihn verlassen, deutlich versprochen und sein Versprechen noch allemal gehalten hat? Nein, ich werde keiner Kleinmüthigkeit mehr Platz geben. Ich werde zwar meinerseits thun, was mein Stand fordert und meine Kräfte vermögen; allein ich werde mich hiebey nur auf den, welcher das Gedeihen giebt, stützen und verlassen. Wenn er mich schon tödtet, will ich mit dem gerechten Manne Job auf ihn hoffen. Job 13, 15. Tausend bange Sorgen, Zweifel, Aengstigkeiten, werden hiebey von mir verbannet bleiben. Ich werde ruhig meine Lebenstage zubringen, und getrost mit dem Psalmisten rufen: Herr, auf dich habe ich gehoffet; ich werde nicht zu Schanden werden in Ewigkeit! Ps. 30, 1. Amen.

VI.
Auf den siebenten Sonntag nach Pfingsten.

Hütet euch vor den falschen Propheten. Matth. 7, 15.

Hütet euch vor den falschen Propheten, die in Schafspelzen zu euch kommen, die von außen das Ansehen, den Schein der Propheten, der von Gott erleuchteten Lehrer annehmen, inwendig aber reißende Wölfe, Verführer, Seelenmörder sind; so warnte Jesus das Judenvolk vor den Pharisäern und Irrlehrern seiner Zeit. Hütet euch vor den falschen Propheten; diese Warnung hat man auch heut zu Tage besonders in Rücksicht jener Verführer zu merken, welche allenthalben falsche, gefährliche, ruchlose Grundsätze verbreiten, die Unvorsichtigen um Tugend und Religion zu bringen, in die greulichsten Laster, den Unglauben, die Freygeisterey zu stürzen sich bemühen. O, wie viele solche Bösewichte giebt es nicht in unsern unglücklichen Zeiten, welche wie die Wölfe auf den Raub unschuldiger Schafe ohne Unterlaß lauern! Was für eine schreckliche Niederlage und Verwüstung ist schon die letzten Jahre her, durch diese grimmigen Raubthiere im Schafstalle Jesu angerichtet worden! Wie sehr ist zu fürchten, ihrem Rachen möchten noch mehrere aus der rechtgläubigen Heerde zu Theil werden, wenn sie nicht immer gegen ihre Nachstellungen auf guter Hut sind; wenn sie nicht die Arglistigkeit dieser Seelenfeinde zu erkennen,

und ihren Klauen zu entrinnen sich bestreben! Möchte man doch also die Warnung des Erlösers wohl zu Gemüthe nehmen! Möchte man sich sorgfältig vor den falschen Propheten, den Verführern, den Irrlehrern, hüten! Möchtet ihr besonders diese Behutsamkeit gebrauchen, m. w. Z., damit die hiesige Pfarrgemeinde, dieser auserwählte Schafstall des guten Hirten, nie das Unglück habe, so reißenden Wölfen zur Beute zu werden! Ich will zu eben dieser Behutsamkeit euch heute ermuntern, Gel., und darum zuerst einige Kennzeichen andeuten, aus welchen man die Verführer erkennen kann; hernach auch einige Mittel vorschreiben, womit man sich gegen ihre Verführungen bewahren soll.

Erster Theil.

Wenn die falschen Propheten, die Irrlehrer, die Verführer sich für das, was sie sind, öffentlich erklärten; so würde keine große Behutsamkeit nöthig seyn; man würde sie sogleich erkennen, und leicht ihren Fallstricken entrinnen. Allein sie erscheinen nur gar zu oft mit Schafpelzen angethan; wie ehemals die Propheten Elias und Elisäus, und überhaupt die Hirten in Palästina mit Schaffellen umgeben daher giengen. Sie nehmen die Gestalt frommer, rechtschaffener, mit Tugend und Weisheit gezierter Leute an, und verbergen unter dem Mantel der Scheinheiligkeit die verdammlichen Absichten, womit sie die Seelen ins Verderben zu stürzen suchen. Man kann darum nicht vorsichtig genug seyn, und der Heiland warnet nicht umsonst, wir sollen uns wohl vor diesen falschen Propheten in Acht nehmen. Die Boshaften wissen es näm-

lich sehr gut, daß sie wenig auswirken, die Schafe zu sehr erschrecken, und von sich abwendig machen würden, wenn sie vor ihnen in der Wolfsgestalt erschienen. Sie ziehen daher ein den guten Hirten gewöhnliches Kleid, eine Schafhaut an; sie tragen ihre bösen Lehren nicht gerade zu vor, sondern überkleiden sie mit einer frömmelnden Sprache, und mengen Grundsätze ein, welche den Schein des Wahren, Nützlichen, Angenehmen von sich werfen. Wenn z. B. die Freiheitsapostel Aufruhr anzetteln, und die Unterthanen gegen die Obrigkeiten aufwiegeln wollen; so stellen sie sich, als wären sie nur aufs Beste des Volkes bedacht; als wollten sie dasselbe von einem unerträglichen Joche befreyen, und seine ächte Glückseligkeit durch Empörungen befördern. Wenn Andere den Glauben zu untergraben, Ketzereyen zu verbreiten, der Ruchlosigkeit Platz zu machen entschlossen sind; so rücken sie nicht gleich mit ihren verderblichen Grundsätzen hervor; sie zeigen sich äußerlich als Christen; sie stellen sich, als wollten sie nur die Mißbräuche verdrängen, den Aberglauben bekämpfen, die Aufklärung handhaben; sie liefern allerhand Schriften, und schön geschriebene Bücher von einer Hand in die andere; das Gift soll so unvermerkt eingeflößt, die Hochschätzung der Religion vermindert, die guten Gebräuche sammt den Mißbräuchen, die Glaubenslehren sammt den Nebendingen verächtlich gemacht, und nach und nach ausgemerzt werden. Wenn sie endlich auf die Verführung der Unschuld, oder Verkehrung der Sitten ausgehen; o da hüten sie sich wohl, das Laster von jener Seite, welche Abscheu erwecken könnte, vorzustellen, oder

sogleich ihre schändliche Absicht zu verrathen. Sie nehmen die Maske einer aufrichtigen Freundschaft vor das Gesicht. Die Laster und Verführungen werden mit einem Anstriche von Wahrheit und Unschuld überkleistert. Es ist, sprechen sie, nicht ein jedes Vergnügen gleich eine Todsünde. Gott strafet nicht alles so strenge, als man vorgiebt. Er ist kein Tyrann, sondern ein liebvoller Vater, der mit der Schwachheit seiner Kinder Mitleid zu tragen weiß. Sehet, so einschmeichelnd, so frömmelnd pflegt der Vortrag der Verführer zu seyn. Eben jene Sätze, welche in einem gewissen Verstande wahr sind, und darum von einem rechtschaffenen Lehrer zur Beruhigung allzu ängstiger Seelen gebraucht werden können, wenden die schalkhaften Betrüger an, um den Haß der Sünde bey Andern zu vermindern, und sich dadurch den Weg zu ihrer Verführung zu bahnen.

Indessen, so beflissen diese Leute auch immer seyn mögen, ihre Schalkhaftigkeit geheim zu halten, pflegen sie sich doch, früh oder spät, durch gewisse Merkmale zu verrathen, an denen man sie leicht erkennen kann. Unter diese zähle ich zuvörderst die Zeit und die Orte, wo sie sich gemeiniglich einfinden. Wie betragen sich wohl die Wölfe, wenn sie auf den Raub ausgehen? Was thun sie, wenn sie ein Schaf stehlen, und zerreißen wollen? Sie springen nicht beym hellen Tage vor den Augen des Hirten mitten in die Heerde hinein. Bey der Dunkelheit der Nacht wagen sie ihre Angriffe; oder sie lauern in den Hohlwegen, und in den Gebüschen versteckt, auf eine Beute. Merken sie nun, daß ein Schaf sich unvorsichtig von der Heerde entfernt;

da jagen sie schnell auf dasselbe los, rauben es, und schleppen es mit sich fort. Eben so machen es die Wölfe, vor welchen der Heiland im heutigen Evangelium warnet. Sie wagen auf diejenigen, welche sie ihrer Raubsucht aufzuopfern gedenken, ihre Anfälle nicht, da sie sich in der Gesellschaft rechtschaffener Leute, oder unter der Aufsicht der Eltern, der Vorgesetzten befinden. Bey geheimen Besuchen, an abgelegenen Orten, in den Schlupfwinkeln machen sie sich an ihre Beute. Besonders müßen die Finsternisse der Nacht zu ihrer Absicht dienen. Da werden geheime Zusammenkünfte unterhalten, da vertrauliche Gespräche fortgesetzt, da die Verführung angefangen und vollbracht. Wer immer Arges thut, sagt der Erlöser, der hasset das Licht, und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht beschuldiget werden. Joh. 3, 20. Merket ihr daher, m. w. Z., daß euch Jemand von ehrbaren Gesellschaften abziehen, geheime Unterredungen mit euch pflegen, gewisse Bücher, die man öffentlich nicht zeigen darf, euch in die Hände spielen, in abgesonderten Orten ganz allein mit euch umgehen, oder zu geheimen Kluben und Verbrüderungen euch einladen will; o, da muß euch dieses alles höchst verdächtig vorkommen, und ihr habt alle mögliche Behutsamkeit zu gebrauchen, wenn ihr nicht Gefahr laufen wollet, einem reissenden Wolfe in die Klauen zu gerathen! Euch geht diese Warnung besonders an, ihr Jünglinge und Jungfrauen! Je größer heut zu Tage die Zahl unverschämter Bursche und frecher Buhldirnen ist, desto größere Vorsicht müßet ihr gebrauchen, um nicht von denselben verführt zu werden. Wehe

euch, wenn ihr diese Warnung nicht achtet! Ihr seyd verloren. Was unzähligen Andern begegnete, wird auch euch widerfahren. Euer Fall ist gewiß.

Das zweyte Zeichen, woraus man die Verführer, besonders jene, welche falsche Lehren ausstreuen, erkennen kann, ist der Mangel des rechtmäßigen Berufes, der Sendung von Seite Gottes. Ein Hirt geht durch die Thüre in den Schafstall; wer aber anderswo hineinsteigt, der ist ein Dieb und Mörder, sagt der Erlöser. Joh. 10, 1. 2. Hiedurch wird angedeutet, daß wahre Seelenhirten, ächte Lehrer und Verkündiger des göttlichen Wortes nicht eigenmächtig auftreten, nicht nach Willkühr sich dieses Amt anmassen dürfen, sondern von Gott dazu durch die rechtmäßige Obrigkeit bestimmt und berufen seyn müßen. Jesus selbst wurde von seinem Vater gesandt, die Apostel aber von ihm. Darum sprach er: Wie mich mein Vater gesandt hat, so sende ich euch. Joh 20, 21. Diese Sendung ist bis auf unsere Zeiten stets fortgesetzt worden, und muß auch noch ferner bis ans Ende der Welt fortgesetzt werden. Wer immer diese Sendung Jesu von den Aposteln, und ihren rechtmäßigen Nachfolgern nicht hatte, der wurde allemal von den heiligen Vätern für einen falschen Propheten gehalten, der sich in das Lehramt eigenmächtig ohne den rechtmäßigen Beruf eindringen wollte. Wem immer diese Sendung noch heut zu Tage mangelt, der ist ebenfalls denjenigen beyzuzählen, vor denen der Heiland warnet: Hütet euch vor den falschen Propheten, die zu euch kommen. Weil ich sie nicht gesandt habe, so kommen sie in meinem Namen nicht.

Von

Von sich selbst kommen sie; eben hieraus geben sie zu erkennen, daß sie falsche Propheten sind.

Endlich ist das sicherste Zeichen, welches die Verführer verräth, dasjenige, das in unserm Evangelium mit diesen Worten angedeutet wird: Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Kann man wohl von den Dornen Weintrauben, oder von den Disteln Feigen sammeln? So bringt ein jeder gute Baum gute Früchte, ein böser Baum aber schlechte Früchte hervor. Ein guter Baum kann keine schlechten Früchte, und ein böser Baum keine guten Früchte bringen. Hiedurch wollte uns der Erlöser zu verstehen geben, daß wir, um die falschen Propheten von den wahren zu unterscheiden, nur auf ihr Thun und Lassen, auf die Folgen und Wirkungen wohl Acht haben sollen, welche ihre Lehren bey ihnen sowohl, als Andern hervorbringen. Das würde uns deutlich genug zeigen, ob sie gute oder böse, wahre oder falsche Propheten seyen; gleichwie die Früchte eines Baumes die gute oder schlechte Beschaffenheit desselben leicht zu erkennen geben. In der That, m. Chr., wenn ihr Birne, oder Aepfel, oder eine andere Fruchtart auf einem Baume sehet; so schließt ihr daraus, was das für ein Baum ist. Sind die Früchte sauer, oder süß, herbe, oder mürbe, wohl- oder übelschmeckend; so glaubet ihr, daß auch die Natur und Art des Baumes so ist; daß er entweder ein Wildling, oder gepelzt und veredelt ist. Eben diese Beschaffenheit hat es nun gleichfalls mit den Menschen. Aus den guten, oder bösen Folgen und

Früchten ihrer Lehren und Handlungen läßt sich leicht abnehmen, ob sie wahre, oder falsche Propheten, gute oder schlimme Leute, Lehrer der Rechtschaffenheit, oder Betrüger und Verführer sind. Beobachtet ihr z. B., daß ein Mensch nichts, als solche Lehren vorträgt, die mit den Grundsätzen des Evangeliums, den Entscheidungen der katholischen Kirche, der Sittenlehre Jesu, der Erblehre der heiligen Väter übereinstimmen, und von aller gefährlichen Neuerung frey sind; Lehren, welche eine grosse Sorgfalt für die Reinigkeit des Gewissens, die Abtödtung der Leidenschaften, die Demuth des Herzens, die Unterwerfung gegen die rechtmäßige Obrigkeit, die Liebe Gottes und des Nächsten einflößen; da sehet ihr Früchte, welche nicht verdächtig sind, und nur von einem guten Baume herkommen können. Allein beobachtet ihr, daß gewisse Leute bey allem ihren affektirten Wesen, ihrer frommen Miene, ihrem entscheidenden Tone, Grundsätze vortragen, welche zur Unabhängigkeit, zur Empörung, zur Verachtung der rechtmäßigen Hirten, Lehrer und Vorsteher führen; Grundsätze, welche mit dem katholischen Glaubens-Systeme nicht übereinstimmen, auf nichts anders, als die Befriedigung der Sinnlichkeit, ein ausgelassenes Leben, die Gleichgültigkeit in der Religion, den Irr- oder Unglauben hinauslaufen! o, da ist die Decke weggenommen, die Maske ist herabgefallen, die List ist bekannt gemacht! Man darf nicht mehr zweifeln, daß dergleichen Grundsätze, welche so schlimme Früchte und Folgen hervorbringen, nur von einem bösen Baume, einem Verführer, Irrlehrer, falschen Propheten herrüh-

ren. Auf gleiche Weise wenn ihr sehet, daß Jemand im Dienste Gottes eifrig, in der Kirche ehrerbiethig, in den Gebehrden sittsam, in der Erfüllung seiner Pflichten genau, gegen den Nächsten liebreich, in allem seinen Thun und Lassen erbaulich ist; so könnet ihr billig urtheilen, daß ein solcher Mensch kein Verführer, sondern ein guter Christ, kein reißender Wolf, sondern ein gesegnetes Schaf Jesu ist. Ihr dürfet ihm euer Zutrauen schenken, und habet nicht zu fürchten, daß der Umgang mit ihm ein Stein des Anstosses für euch seyn werde. Im Gegentheile werdet ihr einige Menschen gewahr, welche in der Kirche gegen Gott keine Ehrerbiethung, im Beobachten ihrer Standespflichten grosse Nachläßigkeit, im Umgange mit Andern nichts, als Frechheit und Ausgelassenheit zeigen; höret ihr, daß sie bald über religiöse Gegenstände spotten, bald die Fehler ihrer Nebenmenschen lieblos durch die Hechel ziehen, bald ärgerliche Zotten und Possen auf die Bahn zu bringen sich nicht scheuen; da könnet ihr euch leicht vorstellen, daß diese Leute den Disteln und Dornen gleichen, von denen sich keine Trauben, keine Feigen pflücken lassen; ihr könnet schließen, daß man durch ihre Reden und Beyspiele leicht verführt, und zum Bösen verleitet werden kann. Es bleibt wahr, daß, wie die guten, oder schlechten Früchte einen guten, oder schlechten Baum verrathen, eben so die guten, oder schlechten Lehren, Handlungen, Folgen einen guten oder schlechten Menschen, einen wahren, oder falschen Propheten zu erkennen geben.

O, wenn man doch diese kostbaren Grundsätze des Evangeliums allemal recht vor den Au-

gen gehabt hätte! Wie viele Seelen würden niemals von den Verführern hintergangen worden seyn? Wie viele würden Gott ewig im Himmel loben, die ihn jetzt ohne Unterlaß in der Hölle verfluchen? Wenn damals, da Ketzereyen entstanden, da stolze Neuerungsgeister das Joch des Gehorsames abschüttelten, und unter dem Vorwande der Verbesserung der Kirche ihre Irrlehren verbreiteten; wenn da die Leute wohl überlegt hätten, daß die Ketzer allemal die ersten sind, welche sich mit dem Vorwande der Religion bedecken, und wie reißende Wölfe in Schafpelzen erscheinen; wenn man die ärgerlichen Beyspiele dieser Schwärmer, die schädlichen Folgen und Früchte ihrer Lehren betrachtet, und dabey sich erinnert hätte, daß ein guter Baum keine so schlimmen Früchte hervorbringe; daß so boshafte Leute, die keine Sendung von Gott aufzuweisen hatten, nicht von ihm berufen seyn konnten, die Kirche in bessere Ordnung zu bringen; o wie viele würden im wahren Schafstalle Jesu die süßeste Ruhe gefunden haben, welche von demselben getrennt, wie irrende Schafe ohne rechtmäßigen Hirten, herumschweiften! Wenn man endlich in den letzten Jahren beym Entstehen der französischen Revolution bedacht hätte, daß die Freude und der Friede vom heiligen Geist kommen, die Unruhe aber, und die Empörung vom Geiste der Finsternisse entspringen; daß der von Freydenkern, und ruchlosen Menschen in Frankreich errichtete, und denn auch in andere Länder verpflanzte Freyheitsbaum unmöglich gute Früchte tragen könne; würden wohl unserm Vaterlande, und vielen andern Reichen jene vielen und schmerz-

lichen Wunden geschlagen worden seyn, welche noch bluten? Wären nicht tausende jener Greuel und schrecklichen Uebel unterblieben, welche wie ein wilder Strom ganz Europa überschwemmet haben? Allein man achtete die Warnung des Erlösers nicht; seine Lehre wollten sehr viele Menschen nicht mehr ertragen; nur solche Dinge, welche die Ohren kitzeln, verlangten sie zu hören! sie nahmen daher ihre Zuflucht zu falschen Lehrern, zu Afterphilosophen, welche nur ihren Leidenschaften schmeichelten. Sehet, was so viele in das Netz der Verführer gelocket, an Leib und Seele unglücklich gemacht, um den Glauben, die guten Sitten, die Ruhe, den Frieden, die zeitliche und ewige Wohlfahrt gebracht hat.

O m. Chr., lasset uns doch einmal durch fremden Schaden klug werden; lasset uns behutsamer handeln, um nicht ins gleiche Verderben zu stürzen. Wir haben nun die Zeichen und Merkmale vernommen, aus denen man die falschen Propheten, die Irrlehrer und Verführer erkennen kann. Lasset uns diese Kennzeichen nimmermehr vergessen; sie sollen uns stets zur Warnung dienen. Lasset uns aber auch noch den Mitteln, ihren Nachstellungen zu entrinnen, nachforschen, und dieselben emsig zu gebrauchen nicht versäumen.

Zweyter Theil.

Das erste Mittel ist die Flucht der gemeldeten verführerischen Personen. Der Heiland will, daß wir uns vor diesen falschen Propheten gerade so hüten sollen, wie sich die Schafe vor ihren Feinden, den Raubthieren hüten. Nun dürfen gewiß die Schafe mit den Wölfen keinen Umgang pflegen; sie müßen von ihnen, so viel

immer möglich, entfernt bleiben und nirgends lieber als in ihrem Schafstalle, bey ihrer Heerde, unter dem Schutze ihrer Hirten sich aufhalten. Eben dieses ist nun auch von uns zu beobachten, Gel. Wir müßen den Umgang, besonders den vertrauten Umgang mit den Boshaften fliehen; wir müßen immer gern unter guten Schafen, rechtschaffenen Christen, tugendhaften Leuten, unter der Aufsicht der Eltern und Vorgesetzten bleiben; wir müßen besonders die geheimen, und nächtlichen Zusammenkünfte, das Anhören der sündhaften, lieblosen, unkeuschen, religionswidrigen Gespräche, das Lesen böser Bücher sorgfältigst meiden. Wer die Gefahr liebet, wird in derselben zu Grunde gehen, saget die Schrift. Sir. 3, 27. Wer Pech anrührt wird davon besudelt werden Sir. 13, 1. Wer sich unvorsichtig den Wölfen nähert, wird eine Beute ihres hungrigen Rachens seyn. O wie oft hat nicht die traurige Erfahrung diese Wahrheit bestätiget! Wie viele sind eben hiedurch verführt, zu den gräulichsten Lastern verleitet, in den Abgrund des Verderbens, aus dem sie sich nimmermehr emporschwingen konnten, gestürzet worden! Auf diese Weise ist so manche unschuldige Tochter, welche vormals das schönste Beyspiel für ihr Geschlecht und Alter war, allenthalben übel berüchtiget, das Aergerniß der Stadt, die Schande ihrer Familie geworden. Auf diese Weise ist so mancher Jüngling, welcher ehedem die Freude seiner Eltern, und die Zierde seines Hauses ausmachte, ein junger Freydenker, oder schlechter Christ, ein Verführter und Verführer geworden. Auf diese Weise ist so mancher, sonst rechtschaf-

fener Mann und guter Haushalter, ein Spieler, ein Trunkenbold, ein ungetreuer Ehegatte, ein ausschweifender Wollüstling und Religionsspötter geworden. Fliehet doch also, l. Chr., damit euch nicht das Nämliche widerfahre, fliehet die bösen Gesellen; fliehet die gefährlichen, besonders geheimen und nächtlichen Zusammenkünfte; fliehet die Saufgelage, die Spieltische, den Umgang mit jenen Leuten, welche gerne schändliche Gespräche wider die guten Sitten, die Liebe des Nächsten, die Grundsätze der Religion führen; welche aus ihrem Munde einen vergifteten Hauch, der alles rings herum anstecket, hervorgehen lassen!

Saget mir da nicht, man müße mit den Leuten umgehen, man müße einander kennen lernen, man könne sich unmöglich von allem Umgange mit den Boshaften, deren nun auf der Welt zu viele sind, enthalten. Denn, m. Z., muß man wohl auch diesen Umgang selbst aufsuchen? Muß man durch öftere Besuche, längeres Geschwäz, verstohlnes Zusammensitzen selbst Holz zum Feuer zulegen? Kann man sich nicht einander kennen lernen, indem man zur gehörigen Zeit, am rechten Orte, im Beyseyn der Eltern, oder anderer rechtschaffener Zeugen Umgang pflegt? O, möchtet ihr doch an den Samson, den David, den Petrus euch erinnern! Möchtet ihr bedenken, daß diese Felsenmänner erschüttert wurden, und fielen, da sie sich einer bösen Gesellschaft näherten! Was haben denn schwache Moosrohre zu fürchten, da sogar die Cedern des Libanons niederstürzten? O Gesellschaften! O Wolfshöllen, o Mördergruben! Fliehet sie, Gel., diese Gesellschaften der Boshaften! Nur in der Flucht ist Heil.

Ich weiß es wohl, daß man bey aller angewandten Behutsamkeit nicht allemal der Gefahr zu entrinnen vermag. Ich weiß es, daß man bisweilen wider seinen Willen in gewisse Gelegenheiten kommt, wo man unvermuthet von den Verführern überraschet, zur Sünde gereizt, oder wohl gar mit Gewalt von diesen reißenden Wölfen angehalten wird. Hier, m. Chr., muß man das zweyte Mittel gebrauchen; man muß tapfer streiten, Gewalt der Gewalt entgegen setzen, zu Gott durchs Gebet, und wenn es seyn kann, auch zu den Leuten, wie die keusche Susanna, um Hilfe schreyen. Durchs Geschrey pflegen die Wölfe oft eben so sehr, als durch die stärkste Gegenwehr geschrecket zu werden, und unschuldige Schäflein, welche schon ihrer Wuth preisgegeben zu seyn schienen, haben noch das Glück, ihrem Rachen zu entrinnen. Vorzüglich stellet unser Erlöser im heutigen Evangelium zwey Grundsätze auf, durch deren lebendige Erinnerung man im heftigsten Streite gestärkt, zum Widerstande ermuntert, wider die Verführung kräftig geschützet werden kann. Ein jeder Baum, der keine guten Früchte bringet, wird abgehauen, und ins Feuer geworfen werden; so lautet der erste Grundsatz. Nicht ein Jeder, welcher zu mir sagt: Herr! Herr! wird in das Himmelreich eingehen; sondern nur der, welcher den Willen meines himmlischen Vaters vollzieht, wird in dasselbe eingehen; so lautet der zweyte Grundsatz. Beyde, bitte ich Jedermann, wohl zu beherzigen, und zur Zeit der Versuchung nicht zu vergessen.

Nicht wahr, mein Freund! wenn Jemand mit einer brennenden Fackel daher käme, und dich sammt deinem Hause verbrennen wollte; da würdest du dich sogleich muthigst entgegensetzen, und ihm die Fackel aus der Hand winden; du würdest schreyen, zuschlagen, alles Mögliche thun, um ein so großes Unheil abzuwenden? Nun ist es gewiß, Jesus, die ewige Wahrheit, hat es deutlich gesagt, daß ein jeder Baum, der keine guten Früchte bringt, ausgehauen, und ins Feuer geworfen wird. Es ist gewiß, daß ein Mensch, welcher statt der guten Werke böse thut, und die wilde Frucht einer schweren Sünde hervorbringt, in das Feuer, das unauslöschliche Feuer der Hölle gestossen wird. Sollst du dich denn also nicht auch recht herzhaft jenem Bösewichte entgegen setzen, welcher dich in ein so schreckliches Unglück durch den Reiz zur Sünde bringen will? Sollst du wohl so hart, so grausam gegen dich selbst seyn können, daß du seine schalkhaften Absichten begünstigen, ihm zu Lieb, oder aus menschlichem Respecte in die Sünde einwilligen, in die Hölle deine unsterbliche Seele stürzen wollest? Wenn ferner einige feindselige Menschen, Diebe, Räuber und Mörder sich in hiesige Stadt einschlichen; wenn sie bald diesen, bald jenen ihr Hab und Gut nehmen, die Erbschaft entreißen, sie an den Bettelstab bringen wollten; da würde gewiß Jedermann wohl auf seiner Hut seyn: man würde diese Bösewichte zu entfernen suchen, oder sich wenigstens herzhaft zur Gegenwehr stellen, und sogleich bey einem Ueberfalle Lärm machen, um alles Unglück abzuwenden. Nun ist es wieder gewiß, daß nur

jene in das Himmelreich eingehen, welche den Willen des himmlischen Vaters vollziehen. Es ist gewiß, daß die Boshaften, welche zur Widerspenstigkeit gegen diesen göttlichen Willen, zur Uebertretung der heiligsten Gebote des Herrn reizen, uns weit mehr rauben, als alles Hab und Gut der Welt werth seyn kann; weil sie uns den kostbarsten Schatz der Gnade, und mit diesem das Recht zum Himmelreiche, zur ewigen Glückseligkeit rauben. Ach! sollen wir denn nicht auch da den kräftigsten Widerstand leisten? Sollen wir diese Verführer nicht sogleich von uns abzutreiben suchen? Sollen wir nicht lieber alles thun und leiden, als eine Sünde begehen, eines zeitlichen Gutes, einer kurzen Freude halber die Gnade unsers Gottes, und das schöne Himmelreich verscherzen?

Durch die Erinnerung an diese wichtigen Grundsätze haben schon unzählige Christen die heftigsten Versuchungen glücklich überwunden; sie sind dermassen dadurch gestärkt, und ermuntert worden, daß sie alle, auch noch so hartnäckigen Angriffe der Seelenfeinde vereitelten, und lieber sterben, als in eine Sünde einwilligen wollten. Lasset uns ebenfalls mit diesen Grundsätzen uns bewaffnen; lasset uns öfters bedenken, daß auf ein kurzes, sündhaftes Vergnügen eine ewige Pein, und der Verlust einer unermessenen Glückseligkeit folget. So werden auch wir tapfer streiten, wir werden dem Rachen des höllischen Wolfes glücklich entrinnen, und als gute Schafe in den himmlischen Schafstall des besten Hirten, Christi Jesu, einst übertragen werden. Amen.

VII.

Auf den achten Sonntag nach Pfingsten.

Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung. Luk. 16, 2.

Der Heiland redet im heutigen Evangelium von einem Haushalter, welcher zur Ablegung der Rechenschaft von seiner Verwaltung vorgefordert wurde, und sich dadurch noch seinem Untergange entriß, daß er bey Zeiten gute Freunde sich zu machen beflissen war. In diesem Gleichnisse scheint zwar die vornehmste Absicht des Herrn zu seyn, zum wohlthätigen Gebrauche der zeitlichen Güter, oder zum Almosengeben uns zu ermuntern; damit wir an den Dürftigen, welchen wir beyspringen, Freunde für die Ewigkeit erhalten, die uns beym Hinscheiden von dieser Welt die Aufnahme in die seligen Wohnungen des Himmels verschaffen. Doch werden wir auch hiebey an die strenge Rechenschaft, die man einst von uns fordern wird, und an das schreckliche Urtheil erinnert, welches wir nach unserm Hinscheiden beym Gerichte zu erwarten haben, wenn wir uns nicht frühzeitig dazu vorbereiten. O, daß man diese wichtige Erinnerung recht benützte! O, daß man über die künftige Rechenschaft öfters ernstlich nachdenken möchte! Wie viele würden dadurch nachdrücklich zur Busse, Lebens-Besserung, wahren Frömmigkeit angetrieben, wie viele von Sünden bewahret, und weiser, behut-

samer, getreuer in emsiger Verwaltung der anvertrauten Güter gemacht werden? Allein so klug und witzig der Haushalter in der evangelischen Parabel handelte, da er sich wohl besann, wie, und auf was für eine Weise er, wenn die Ablegung der Rechnung übel ausfiele, noch aus der Verlegenheit kommen könnte; eben so unklug und unvorsichtig handeln sehr viele Christen, da sie an die zukünftige Rechenschaft, welche Gott von ihnen fordern wird, fast gar nicht denken. Der Erlöser hat sich darum billig beklagt, daß die Kinder dieser Welt klüger, als die Kinder des Lichts in ihrem Geschlechte sind; daß die Menschen in ihrer Art zu handeln, in irdischen, weltlichen Sachen viel weiser und sorgfältiger, als in geistlichen, zu seyn pflegen. Man wird gewiß unter denen, welche ein Amt, oder Gut zu verwalten haben, kaum einen antreffen, welcher sorglos in den Tag hinein lebt, und sich um die Ablegung der Rechenschaft gar nicht bekümmert. Wie viele sind aber unter den Christen, welche wohl wissen, daß die strengste Rechenschaft von ihnen im Gerichte Gottes gefordert wird, und die doch hiebey immer so fort leben, als wenn sie gar nichts zu befürchten hätten; als wenn sie ewig auf dieser Welt bleiben, und hier schalten und walten dürften nach Belieben; da sie doch der Tod alle Augenblicke überfallen, und vor den fürchterlichen Richterstuhl des Allerhöchsten stellen kann?

Lasset uns bescheidner handeln, Gel., und weil uns das heutige Evangelium Anlaß giebt, an einen so wichtigen Gegenstand zu denken, so lasset uns demselben alle die Aufmerksamkeit

widmen, welche er verdient. Wie ist der untreue Haushalter zur Ablegung der Rechenschaft gefordert worden, und wie werden auch wir zur Verantwortung gezogen, wie gerichtet werden? Dieses ist das Erste. Was hat der Haushalter gethan, um sich aus seiner Verlegenheit zu ziehen, und was sollen auch wir thun, um uns vor einem verdammenden Urtheile im Gerichte zu bewahren? dieses ist das Zweyte, was wir überlegen wollen.

Erster Theil.

Ein reicher Mann hatte einen Verwalter, der bey ihm als ein verschwenderischer Haushalter angegeben wurde. Dieser reiche Mann ist Gott; denn Himmel und Erde mit allen lebendigen und leblosen Geschöpfen ist sein Reich, sein Eigenthum. Der Verwalter sind alle Menschen überhaupt, die Hohen wie die Niedern, die Reichen wie die Armen; weil alles, was sie sind und haben, ihnen nicht als Eigenthum zugehört, sondern vom höchsten Gutsherrn nur anvertraut ist, daß sie damit wirthschaften und haushalten sollen. Die Güter endlich, welche wir zur Verwaltung bekommen haben, sind alle Dinge und Talente, womit wir Gutes wirken, und neue Talente gewinnen können. Es sind die Güter des Leibes und der Seele, die Güter der Natur, und der Gnade, die Güter der Geburt, und des Glücks; Leben, Gesundheit, Verstand, Reichthümer, Aemter und Ehrenstellen, die hh. Sakramente, das göttliche Wort, alle Gnadenmittel, alle Gelegenheiten, das Heil zu wirken. Nun ließ der Herr

in unserm Evangelium, als er die üble Nachricht von der schlechten Verwaltung des Haushalters vernommen hatte, diesen zu sich rufen, und sprach zu ihm: Was muß ich von dir hören? Nichts, als Klagen gehen ein. Man sagt, du seyst ein Verschwender. Nein, so kann ichs nicht länger mehr hingehen lassen. Du mußt mir einmal die Rechnung ablegen. Ich fordere von dir: Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung! Auf gleiche Weise wird auch von uns einst Rechenschaft gefordert werden. Wir mögen uns in einem Stande befinden, in welchem wir wollen, werden wir uns sämmtlich vor Gott verantworten müßen, wie wir die anvertrauten Güter verwaltet, das aufgetragene Geschäft während unsers Lebens verrichtet haben. Das ist allen Menschen festgesetzt, sagt der Weltapostel, daß sie einmal sterben; dann folgt das Gericht. Hebr. 9, 27. Im ersten Augenblicke nach dem Tode muß die Seele gleich vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen, und ganz allein, ohne irgend einen Beystand, einen Freund, einen Beschützer, oder Sachwalter erscheinen. Da wird es keineswegs nöthig seyn, daß wir von Andern, wie der evangelische Haushalter, angeklagt und übel berüchtiget werden. Wir haben einen Richter, vor dessen Augen alles entblößt und aufgedeckt ist, der die Herzen und Nieren prüft, der sogar in das Innerste der Seele und des Geistes hineinsieht. Dieser allwissende Richter wird uns zur Verantwortung ziehen, und von Jedem aus uns, wie der Herr im heutigen Evangelium von seinem Haushalter, Rechenschaft fordern über alles, was er uns anvertraut hat, oder über die

Einnahme; über alles, wozu wir das Empfangene verwendet haben, oder über die Ausgabe; das Gute, welches wir unterließen, oder übel verrichteten; das Böse, welches wir entweder selbst thaten, oder bey Andern unsrer Pflicht gemäß nicht verhinderten: alle Gnaden endlich und Talente, die wir mißbrauchten, werden den Stoff der genauesten Untersuchung ausmachen. Gieb Rechenschaft, wird es heißen, von allen Sünden der Gedanken und Begierden, die du durch unkeusche Vorstellungen, freventliche Argwohne und Urtheile, freywillige Religionszweifel, Schadenfreude am Unglücke des Nächsten, Rache oder Verlangen etwas Böses zu thun, verübet hast. Gieb Rechenschaft von allen Sünden der Worte, die du bey lieblosen, verläumderischen, schändlichen Gesprächen, bey unreinen Zotten und Possen, beym Fluchen, Wünschen und Lästern begangen hast. Gieb Rechenschaft von allen Sünden der Werke, derer du dich wider Gott, den Nächsten und dich selbst durch die Uebertretung der Gebote Gottes und der Kirche, der Pflichten des Standes und Amtes schuldig gemacht, oder wozu du Andere verleitet und die du nicht verhindert hast, da du sie doch hättest verhindern können und sollen. Gieb Rechenschaft von so vielem Guten, das du unterlassen, von dem Almosen, das du nicht ausgespendet, dem Fasten, das du nicht gehalten, dem Gebete, das du nicht verrichtet, den Predigten und Messen, die du nicht angehöret, den hh. Sakramenten, die du entweder gar nicht, oder ohne die schuldige Vorbereitung empfangen hast. Gieb Rechenschaft von den Gaben des Leibes

und der Seele, die du, wie der faule Knecht sein Talent, vergraben und nicht wohl angewendet; von deiner Geschicklichkeit, deinem Verstande, deinen geraden Gliedern, die du nicht zur Beförderung der eigenen und fremden Wohlfahrt gebrauchet; von der kostbaren Zeit, die du unnützer Weise versäumet; von deinem Vermögen, das du zur Ueppigkeit, Unmäßigkeit, Hoffart gemißbrauchet; deiner Gesundheit, die du durch Unzucht und Schwelgerey zu Grunde gerichtet hast.

So wird die Rechenschaft beschaffen seyn, welche man einst nach dem Tode von uns fordern wird, und sie wird ohne Zweifel noch weit strenger seyn, weil der Herr, wie die Schrift sagt, sogar die Gerechtigkeiten richten, und Jerusalem mit Laternen durchforschen wird. Selbst von jedem müßigen Worte wird man, nach der Versicherung des Erlösers, Rechenschaft geben müßen. Urtheilet jetzt selbst, Gel., ob ihr bey einer so genauen Untersuchung zu bestehen euch getrauet; urtheilet selbst, ob ihr, wenn heute noch der Herr euch vor seinen Richterstuhl fordern würde, demselben Rede und Antwort zu geben bereit wäret! Ach, der heilige Mann Job bekennet es aufrichtig, daß er unter tausend Punkten, die ihm würden vorgetragen werden, nicht einen einzigen würde beantworten können! Ich weiß es, daß der Mensch gegen Gott nicht gerechtfertiget werde. Wenn er sich mit ihm wird einlassen wollen; so wird er ihm auf tausend nicht Eines antworten können. Job 9. Wie werden denn erst wir dieses schreckliche Verhör aushalten? Wenn sich darin kaum der Gerechte verantworten kann, wie werden wohl, fragt der Apo-

stelfürst,

stelfürst, die Sünder bestehen? Was werde ich sagen, wenn ich von dem göttlichen Richter wegen der schweren Pflichten meines Predigtamtes und geistlichen Standes, wegen der vielfältigen Sünden meines ganzen Lebens zur Rede gestellt werde? Was werdet ihr sagen, m. w. Z., wenn die Rechenschaft von so vielen empfangenen Gaben, so vielen unterlassenen guten und verübten bösen Werken gefordert wird? Wie werdet ihr es verantworten, ihr Vorsteher! wenn ihr über die Wohlfahrt der Untergebenen zu wachen, gute Polizey zu halten, die öffentlichen Aergernisse abzustellen, die Fehlerhaften zur Strafe zu ziehen unterlasset? Wie werdet ihr es verantworten können, ihr Hausväter! ihr Hausmütter! wenn ihr euern Knechten und Mägden das nächtliche Auslaufen, die geheimen Zusammenkünfte, das Wünschen und Fluchen, und andere Laster gestattet? Wie werdet ihr es verantworten können, ihr Eltern! wenn ihr eure Kinder nicht zur Gottesfurcht anhaltet, nicht wohl im Christenthume unterrichtet, sie in, und außer der Kirche allen Muthwillen treiben lasset? rc. O wehe, ruft der heil. Augustin, wehe der vor den Augen der Menschen frömmsten und gottesfürchtigsten Seele, wenn sie der Herr nach aller Schärfe ins Verhör nimmt! Wie schrecklich wird dasselbe nicht erst für laue Seelen, wie schrecklich für die Sünder seyn!

Allein so schrecklich immer die Rechenschaft seyn mag, welche man im Gerichte Gottes ablegen muß; so wird doch noch weit schrecklicher das Urtheil seyn, welches über diejenigen, die hier nicht bestehen, gefället wird. Für den ungerech-

ten Haushalter in der evangelischen Parabel war es äußerst niederschlagend, als er aus dem Munde seines Herrn diese Worte vernehmen mußte: Nun wirst du nimmermehr haushalten können. Ohne Vergleich schrecklicher und niederschlagender wird es für den Sünder seyn, wenn der gerechte Richter zu ihm sagen wird: Weiche von mir, du vermaledeiter, ins ewige Feuer! Lange genug hast du meine Güte und die dir verliehenen Gnaden gemißbrauchet. Du wirst nun nicht mehr haushalten, das dir anvertraute Gut nicht mehr benützen können. Es wird dir jetzt an der Zeit mangeln, wahre Busse zu wirken; es wird dir an den Sakramenten mangeln, deine Sünden auszulöschen; es wird dir an den Gnaden und Mitteln mangeln, um Gutes thun, und das Seelenheil befördern zu können. Weiche von mir, du Vermaledeiter, ins ewige Feuer! Der ungetreue Haushalter hatte doch noch einigen Zwischenraum zwischen dem angekündigten Urtheile und seiner Verstossung. Er konnte noch Anstalten zu seiner Rettung treffen. Allein dem Sünder wird im Gerichte kein Aufschub, keine Zeit und Gelegenheit, sich Hilfe zu schaffen, gestattet. In eben dem Augenblicke, wo das Urtheil gefället wird, kommt es auch in die Erfüllung. Jede Seele, welche einer schweren Sünde schuldig befunden ist, wird sogleich in den Abgrund der Hölle gestossen, um da ewig mit den Verdammten im unauslöschlichen Feuer gequälet zu werden.

O mein Gott, was für eine Wahrheit predige ich da! Von dir, o höchstes und bestes Gut, ewig verstossen seyn!.. Deines Erbes, der himm-

lischen Freuden ewig beraubet, mit deinem Fluche beladen, in ein von deinem Zorne entflammtes Feuer geworfen werden, ohne je mehr die mindeste Erquickung, ohne irgend einen Tropfen vom Himmelsthau die ganze Ewigkeit hindurch zu empfangen, — welches Urtheil! Was könnte schrecklicher, als dieses seyn! Indessen kann dieses Urtheil alle Augenblicke über jeden Sünder ergehen. Wir alle, die wir hier zugegen sind, können heute noch, ja eben jetzt, da ich hievon rede, vor den Richterstuhl Gottes gezogen werden. Der Tod kann uns, da wir es am wenigsten vermuthen, überfallen, und der Augenblick des Todes wird auch der Augenblick des Gerichtes seyn, das unser Schicksal für eine glück- oder unglückselige Ewigkeit entscheidet. Eben da unsere Freunde bey unserm entseelten Körper weinen, und ihm die letzte Pflicht zu erweisen bekümmert sind, da wird man schon mit aller Wahrheit sagen können: Der Verstorbene ist nun gerichtet; sein Schicksal ist entschieden; er ist seiner Bestimmung gewiß. Entsetzliche Wahrheit! Was denket ihr wohl, l. Chr., da ihr dieses vernehmet? Wie ist euch bey der Erwägung einer so wichtigen Sache zu Muthe? Ihr zittert Zweifels ohne so, wie ich: Furcht und Schrecken hat sich eurer Seele bemächtiget. Allein höret, was ich euch jetzt sage, und das, was ich sage, soll euch Trost und ein großmüthiges Vertrauen einflößen. Es steht noch in unsrer Gewalt, das Gericht uns günstig zu machen, den Streichen des göttlichen Zornes auszuweichen, und ein gnädiges Urtheil zum ewigen Leben uns zu verschaffen. Nach dem Tode wird die Zeit und Gele-

genheit hiezu freylich nicht mehr seyn; aber jetzt haben wir sie noch. Wir dürfen uns nur so verhalten, wie sich der Haushalter im heutigen Evangelium verhalten hat; dann haben wir nicht mehr Ursache, ein Urtheil der Verdammung zu befürchten.

Zweyter Theil.

Der Haushalter dachte über sein zukünftiges Schicksal aufmerksam nach. Er besann sich wohl, wie es ihm nun gehen, was aus ihm werden würde, wo er bleiben, wo er den Lebensunterhalt hernehmen könnte. *Was soll ich thun?* sprach er; *weil mich mein Herr der Verwaltung seines Gutes entsetzt*, was soll ich da anfangen? Allein er begnügte sich mit diesem Nachdenken über die Zukunft nicht, sondern ließ es auch fruchtbar werden, und machte kräftige Anstalten, sich zu helfen. *Ich weiß*, setzte er hinzu, *was ich thun soll:* und er that es auch wirklich, er versäumte keinen Augenblick, seinen Entschluß ins Werk zu setzen. Eben so, Gel., müßen nun auch wir in uns selbst gehen, ernstlich nachdenken, der strengen Rechenschaft vorkommen, uns selbst fragen, ob wir, wenn wir wirklich vor Gott erscheinen müßten, dazu bereit wären; ob uns nicht dieß oder jenes beunruhigte; ob wir uns wohl auf unsere abgelegten Beichten verlassen, und wegen ihrer Ungültigkeit aus Mangel der Reue, des Vorsatzes, der Aufrichtigkeit im Bekenntnisse nichts befürchten dürften; ob keine Pflichten mehr vorhanden seyen, deren Erfüllung uns noch wirklich obliegt; keine Schulden, die wir bezahlen, kein entwendetes Gut, das wir zurückstellen, keine geraubte

Ehre, die wir ersetzen, keine Aergernisse, die wir verbessern, keine Beschädigung des Nächsten, die wir gut machen sollten. Ueber dieß und alles Uebrige, was wir einst vor dem Richterstuhle Gottes zu verantworten haben, müßen wir öfters unser Gewissen bedachtsam erforschen, und den Mitteln nachdenken, wie wir uns vom Untergange retten, ein gnädiges Urtheil erwerben mögen. Allein wie der ungerechte Haushalter sogleich zum Werke schritt, so müßen wir uns mit dem Nachsinnen und Gewissenserforschen allein nicht begnügen, sondern auch Hand an das Werk legen, das gute Vorhaben wirklich ausführen, das ist, wir müßen zur Busse schreiten, seufzen, weinen, eine vollständige Beicht, ablegen, alles das, was uns im Gerichte zur Last könnte gelegt werden, durch Reuethränen und Bußwerke tilgen. Wenn wir uns selbst richten, sagt der Weltapostel, so werden wir einst nicht gerichtet werden. 1 Kor. 11, 31. Wenn wir jetzt selbst von uns Rechenschaft fordern, ins Gericht mit uns gehen, im Beichtstuhle, im Bußgerichte mit zerknirschtem Herzen um Verzeihung unsrer Fehler und Missethaten flehen; so wird einst kein Urtheil der Verwerfung über uns ergehen.

Nur das ist hiebey wohl zu merken, daß wir es ja nicht unrecht anfangen, kein unschickliches Mittel gebrauchen, die Gewissenserforschung, die Beichte, die Busse nicht so obenhin, wie es, leider, oft zu geschehen pflegt, verrichten. Der Haushalter in unserm Evangelium that freylich wohl und recht, daß er sich besann, wie er aus der Verlegenheit, in der ihn die Absetzung von seinem Amte brachte, sich wieder heraushelfen, und für die Zukunft den Lebensunterhalt finden

könnte; allein in dem handelte er nicht recht, daß er zu einem unerlaubten Mittel seine Zuflucht nahm; indem er die Schuldner seines Herrn einen Theil aus dem Schuldbriefe ausstreichen ließ, um sich dieselben zu Freunden zu machen, und in der Noth zu ihnen sich wenden zu können. Der Herr lobte ihn auch keineswegs seines Betruges halber, sondern nur wegen seines Scharfsinnes; weil er sich so geschickt zu helfen, und ein Mittel zu seiner Rettung zu finden wußte. L. Chr., bey uns giebt es kein anders Mittel, dem Verdammungs-Urtheile im Gerichte zu entgehen, als die Busse, aber eine aufrichtige, eine vollkommene, eine dauerhafte Busse. Keine so flüchtigen Gewissenserforschungen, die über die wichtigsten Punkte leichtsinnig hinüberschlüpfen! Keine so mangelhaften, so verworrenen Anklagen, welche von der Zahl der Gattung, den Hauptumständen keine Erwähnung thun! Keine so schwachen Reueschmerzen, so unkräftigen Vorsätze, die heute gemacht, und morgen schon wieder gebrochen werden! Ernste Herzensänderung, ernste Lebensbesserung, ernste Bekehrung! Lasset uns dieses Mittel gebrauchen; lasset uns jede Beichte so ablegen, als wenn wir gleich darnach vor dem Richterstuhle Gottes erscheinen müßten; lasset uns jenes, was uns dort besonders kränken könnte, auch dann noch, wenn wir es schon einmal gebeichtet haben, öfters bereuen, und in den folgenden Beichten wieder einschließen; lasset uns durch angemessene Bußwerke, Abtödtungen, Geduld bey den Drangsalen, Schmerzen, schweren Arbeiten, und durchs Gewinnen der Abläße der göttlichen Gerechtigkeit Genugthuung zu verschaffen streben.

Allein ich sage es noch einmal, dieses Geschäft darf man nicht immer von einer Zeit auf die andere, oder wohl gar auf das Todbett verschieben; sondern sogleich muß man Hand an das Werk legen, ohne Verzug ein so nothwendiges Mittel zu unsrer Rettung ergreifen. Wie oft geschieht es nicht, daß der Tod plötzlich erscheint, ohne daß man ihn kommen sieht, und Junge und Alte schnell hinwegrafft, ohne daß sie es wahrnehmen? Wie oft geschieht es, daß jene Gelegenheit, auf die man immer mit der Busse, Beicht und Bekehrung wartet, entweder niemals kommt, oder durch allerhand Hindernisse vereitelt wird? Welche Thorheit ist es also, ein so wichtiges Geschäft auf eine ungewisse Zeit hinaus zu sparen, und sich auf Monate, oder Jahre Rechnung zu machen, da man sich doch nicht einmal einen Tag gewiß versprechen kann! Ein kluger Haushalttr macht sich gefaßt, seine Sache so in Ordnung zu bringen, daß er jede Stunde, in der von ihm Rechenschaft gefordert wird, den gesammten Zustand seiner Haushaltung mit Zuversicht vorlegen kann. Sollten wir es nicht eben so in Ansehung unsrer Seele machen? Wäre es nicht eine unverzeihliche Thorheit und Nachläßigkeit, wenn wir uns nicht gefaßt auf eine Rechenschaft machten, wovon unsere ewige Glück- oder Unglückseligkeit abhängt?

Endlich ermahnet der Heiland in unserm Evangelium: Machet euch Freunde mit dem ungerechten Mammon; damit sie euch, wenn ihr von hinnen scheidet, in die ewigen Gezelte aufnehmen. Durch diesen ungerechten Mammon wird hier nicht das

ungerechter Weise Andern entrissene Gut verstanden; denn es ist uns nicht erlaubt, dasselbe dem Nächsten zu nehmen, um damit Almosen zu geben, und uns Freunde im Himmel zu machen. Wenn wir wirklich ungerechtes Gut uns zugeeignet hätten, so müßten wir es dem rechtmäßigen Herrn, oder seinen Erben heimstellen. Nur dann, da jener nicht ausfindig gemacht werden könnte, müßten wir es den Armen zukommen lassen. Der ungerechte Mammon, von dem der Heiland redet, sind eigentlich die Reichthümer überhaupt. Er nennt sie ungerecht, weil sie selten ohne alle Ungerechtigkeit erworben werden, oder leicht zur Ungerechtigkeit verleiten. Er will, wir sollen uns dadurch Freunde für die Ewigkeit erwerben, indem wir sie zweckmäßig anwenden, und damit Andern Gutes thun, besonders den Armen beyspringen, welche uns dann durch ihr Gebet die nöthigen Gnaden zur Erlangung der ewigen Seligkeit erwerben. Doch kann man auch unter dem ungerechten Mammon füglich alle Güter und Talente verstehen, welche wir bisher übel gebraucht, oder, wie der ungerechte Haushalter, nicht recht nach der Absicht des Herrn verwaltet haben. Diese müßen wir künftighin besser anwenden; mit diesen müßen wir uns jeßt Verdienste sammeln, welche uns die Himmelspforte öffnen, und ewige Belohnungen erwerben. Gleichwie ihr vormals, sagt der Weltapostel, eure Glieder zum Dienste der Bosheit hingegeben habet; eben so müßt ihr sie nun zum Dienste der Gerechtigkeit in eurer Heiligung hingeben. Röm. 6, 19. Alles übrige nüßt uns nichts im Gerichte Gottes, nichts in der Ewigkeit. Nur

die Verdienste, die jetzt gesammelten guten Werke begleiten uns in die andere Welt vor den Richterstuhl des Herrn; nur diese können uns ein gnädiges Urtheil, und die Aufnahme ins Himmelreich verschaffen.

Lasset uns denn vorzüglich um gute Werke mit möglichstem Fleiße uns bewerben. Lasset uns treuere und emsigere Haushalter der von Gott uns verliehenen Güter werden, als wir bisher waren; indem wir sie zu seiner Ehre, zum Heile unsrer Seele, und zum Nutzen unserer Nebenmenschen anwenden. Lasset uns durch Almosen, Liebesdienste, geistliche und leibliche Werke der Barmherzigkeit die Armen dieser Welt, oder die leidenden Seelen des Fegfeuers uns zu Freunden machen. Lasset uns an den Heiligen, die schon im Himmel herrschen, Freunde, und Fürbitter durch andächtige Verehrung uns erwerben. Lasset uns vor allem Jesum Christum selbst uns zum Freunde machen, indem wir nicht nur durch wahre Busse und Bekehrung seine Gnade uns verschaffen, sondern dieselbe auch stets zu erhalten, und durch einen eifrigen Dienst, einen lebhaften Glauben, eine kindliche Zuversicht, eine zärtliche Liebe zu vermehren uns bestreben. Er wird dann auch einst für uns ein gnädiger Richter seyn, und uns in die ewigen Wohnungen des Himmels aufnehmen, wie ich vom Herzen wünsche. Amen.

VIII.

Auf den neunten Sonntag nach Pfingsten.

Er sah die Stadt an, und weinte über sie. Luk. 19, 41.

Jesus weinet über Jerusalem; Thränen des Mitleidens fließen aus seinen Augen, da er die Stadt sieht, und ihren bevorstehenden Untergang betrachtet. Wehmuthsvoll beklaget er die grosse Blindheit, wegen der sie ihn, und den Tag seiner gnadenreichen Heimsuchung nicht erkannte. Er kündiget ihr hierauf die Drangsale, unter denen sie erliegen würde, im prophetischen Geiste an. Dann verfügt er sich in den Tempel, jaget die Käufer und Verkäufer hinaus, und fängt in demselben öffentlich zu lehren an. Das ist der kurze Inhalt des heutigen Evangeliums: und wie viel Lehrreiches ist nicht in denselben enthalten, das besonders bey großen Drangsalen, oder widrigen Ereignissen recht wohl bemerket zu werden verdient? Diese sind in unsern Tagen nichts Seltenes geworden. Wir haben sie theils bey den letzten Kriegsjahren, theils bey der darauf folgenden drückenden Theuerung und Hungersnoth nur zu sehr erfahren. Da sind manche jener Uebel, welche dem Erlöser die Thränen auspreßten, über uns und über ganze Städte und Reiche gekommen. Noch immer will es nicht recht besser werden; noch immer fühlen wir

die Nachwehen jener Kriegs- und Hungersjahre. Die Last der vielen Abgaben, der Noth, des Mangels am Gelde, und an Gelegenheit etwas zu gewinnen, drückt Viele noch jetzt tief darnieder. Wir schweben hiebey zwischen Furcht und Hoffnung in banger Erwartung der Dinge, welche etwa noch über uns kommen werden. Beym Anblicke alles dessen was sollen wir wohl denken? Was sollen wir sagen? Was sollen wir anfangen, oder thun? Das Verhalten Jesu, wie es im heutigen Evangelium geschildert wird, kann uns hier zum Unterrichte und schönsten Beyspiele dienen. Ich werde mich darum hiebey aufhalten, und die Thränen Jesu, die Klagseufzer Jesu, die Handlungen Jesu als ein lehrreiches Muster, wie wir uns dermals verhalten sollen, vorstellen.

Erster Theil.

Das Erste, was im heutigen Evangelium vorkommt, sind die Thränen Jesu. Als er nahehinzu kam, sah er die Stadt an, und weinte über sie. Diese Thränen des Erlösers geben uns seine edlen, großmüthigen, lieb- und mitleidsvollen Gesinnungen deutlich zu erkennen. Denn wer waren wohl die Einwohner dieser Stadt, über welche er weinte? Größtentheils boshafte Leute, verstockte Sünder, die bey allen Lehren des Heils, welche er mit rastlosem Eifer vortrug, bey allen großen Wundern, womit er sie bestätigte, immer unempfindlich blieben, und weder zur Busse, noch zum Glauben an ihn, als den lang erwarteten Messias, sich bewegen ließen. Es läßt sich zwar nicht läugnen,

daß in dieser grossen Stadt manche redliche Israeliten, manche gottesfürchtige Familien sich befanden; allein der größte Theil war doch äußerst verdorben. Die Vornehmsten aus ihnen, die Pharisäer und Schriftgelehrten, heuchelten nur Frömmigkeit, und hegten nichts, als Haß und Neid gegen den unschuldigen Erlöser. Die Schaaren des Volks richteten sich meistens nach dem Beyspiele ihrer Lehrer und Vorgesetzten. Staunten sie schon manchmal die Heiligkeit, Weisheit und Wunderkraft Jesu an; so hiengen sie doch nicht mit standhafter Treue an ihm. Eben jene, welche heute riefen: Hosanna dem Sohne Davids! Gebenedeit sey, der da kommt im Namen des Herrn! die werden nach einigen Tagen dem Pilatus zurufen: Kreuzige ihn! Kreuzige ihn! Sein Blut soll über uns und unsere Kinder kommen! Dem Heilande war alles dieses wohl bekannt; dennoch weinte er über die ruchlosen Einwohner dieser Stadt, und er weinte eben damals über sie, da er in dieselbe seinen triumphirenden Einzug hielt; da er von den frohlockenden Schaaren für den Sohn Davids, für den König Israels ausgerufen wurde. O, wie gerne pflegt man im Glücke der Unglücklichen zu vergessen! Wie leicht blendet der Glanz der Ehren so sehr, daß man die Noth und Gefahr der Elenden übersieht! Nicht so bey Jesu, dem liebvollsten Menschenfreunde! Ihn betrübet das harte Schicksal der Stadt Jerusalem weit mehr, als ihn der ehrenvolle, laute Zuruf erfreuet. Thränen des zärtlichsten Mitleidens fließen aus seinen Augen über die, welche bald alles Blut aus seinen Adern werden fließen lassen.

lernen wir da, m. Chr., liebvolle Gesinnungen gegen unsere Mitmenschen hegen; lernen wir auch sogar gegen boshafte Leute, gegen unsere Widersacher, gegen ruchlose Gottesfeinde Menschenfreunde seyn; lernen wir besonders bey harten Zeiten mit den Leidenden Mitleiden tragen; aber auch so, wie Jesus, aus gutem, reinen, übernatürlichen Ziele tragen. Sein Mitleiden war keineswegs unbesonnene Weichlichkeit, welche ihn nur das Leiden seiner Landsleute beherzigen, und die Hauptursache desselben vergessen ließ; es war eine, aus Liebe zu ihnen, und aus Schmerzen über ihre Bosheit und Verblendung herrührende Zärtlichkeit. Er beweint zwar das Unglück, welches über ihre Hauptstadt hereinzubrechen drohte; aber er beweint es auch vorzüglich darum, weil sie sich dasselbe selbst durch ihre Verhärtung, und den Mißbrauch der Gnaden zuzog. O, daß du doch erkänntest, was dir zum Frieden ist! Es wird in dir kein Stein auf dem andern bleiben; weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Sehet, m. Chr., aus eben dieser Quelle sollen auch unsere Thränen fließen! Es sollen Thränen der Liebe seyn, welche uns das Mitleiden gegen unsere leidenden Mitbrüder auspresset; es sollen Thränen der Busse seyn, welche sich über die Sünden, als die gewöhnlichste Hauptursache allgemeiner Drangsale, die Urquelle des zeitlichen und ewigen Verderbens erstrecken; es sollen gottselige Thränen seyn, welche die Religion durch eine gute, reine Meinung heiliget, Gott angenehm, und uns verdienstlich macht. Bey vorfallenden

Uebeln sich betrüben, oder beym Anblicke eines Elenden Mitleiden empfinden; das ist natürlich, das thun auch die Ungläubigen, die Heiden. Wir Christen sollen, wie Jesus, unser göttliches Muster, weinen; wir sollen besonders bey allgemeinen Landplagen und harten Zeiten nicht aus Schwachheit, sondern aus Liebe weinen. Die unweisen Kinder der Welt, welche nur die Schaale der Dinge betrachten, mögen gleichwohl bey den Plagen und Drangsalen, womit ganze Völkerschaften heimgesucht werden, nur auf ihre nahen und mittelbaren Ursachen sehen: sie mögen denken, was sie wollen, wenn bald die Näße, bald die Trockne zu lange anhält, und allgemeinen Mißwachs, Noth und Theuerung hervorbringt; oder wenn nach kaum geendigten blutigen Kriegen der mühsam errungene Friede schon wieder zu entweichen scheint; wenn es nie besser, nie recht ruhig werden will; wenn immer Gährung, Unzufriedenheit, Spannung zwischen den Fürsten und Völkern herrscht; — wir Christen sollen uns mit Christo Jesu vereinigen, und wie er beym Sturze des jüdischen Staates, die Sünden, den Verfall der guten Sitten und der Religion als die vornehmste Ursache allgemeiner Drangsale, und der auf Erden herrschenden Unordnungen betrachten. Wir sollen, wie Jesus, gottesfürchtige Thränen vergießen; Thränen des Schmerzens und der Betrübniß, wenn wir sehen, daß Gott so schwer beleidiget, seine heilige Reiligion von den Ruchlosen verachtet, und dem Spotte Preis gegeben wird; Thränen der Busse über unsere und fremde Sünden, welche die Strafruthe der göttlichen Gerechtigkeit herausfordern; Thränen des Eifers

für so viele Seelen, welche verloren gehen, weil sie, wie das verstockte Jerusalem, den Tag ihrer Heimsuchung nicht erkennen, die Zeit der Gnade zur Besserung und Bekehrung nicht anwenden. O ihr Sünder, sollen wir öfters denken, möchtet ihr doch einsehen, und begreifen, wie kostbar die Gnaden sind, die ihr verwerfet, wie schrecklich die Strafen, die ihr euch zuziehet! Möchtet ihr einmal die Zeit der Heimsuchung benützen, vom ganzen Herzen zu Gott euch bekehren, nach den Vorschriften seiner heiligen Religion euch fügen! Wie bald würde Friede und Ruhe in euere Seele, wie bald Friede, Ruhe, gute Ordnung wieder in den Staat zurückkehren! Möchtet ihr bessere Christen werden! Wie bald würden wir bessere Zeiten bekommen! Weil aber alle diese Dinge vor euern Augen verborgen sind; o, welchen Uebeln setzet ihr euch aus! Was für schreckliche Folgen wird eure Verstockung nach sich ziehen!

Allein eben da pflegt es gemeiniglich zu fehlen, m. w. Z.! Man kann freylich in unsern Tagen Thränen genug fließen sehen, welche Unzählige wegen der Zeitumstände und bittern Noth, in der sie stecken, vergießen; allein wie selten sind die Thränen, welche die Religion heiliget? Wie selten die Thränen der Busse? Wie selten die Thränen des christlichen Mitleidens und der Liebe? Wie selten die Thränen des Schmerzens und der Betrübniß über den Verlust so vieler Seelen, über den Verfall der Sittlichkeit und der Religion, über den Ruin des gemeinschaftlichen deutschen Vaterlandes? Giebt es nicht viele, welche, wenn nur sie selbst nichts zu leiden haben,

um andere sich gar nicht bekümmern, es mag ihnen gleich so übel gehen, als es immer will? Giebt es nicht viele, welche sich sogar über das Unglück ihrer Nebenmenschen erfreuen, dabey lachen, und nicht selten diese häßlichen Worte hören lassen: Es ist ihnen recht geschehen; sie haben es nicht besser verdient; noch ärger sollte es ihnen ergehen? O, wie sehr sind diese Christen von den Gesinnungen Jesu entfernet, dessen göttliches Herz bey der Betrachtung des unglückseligen Jerusalems erweichet wurde, und den seine Liebe Thränen über diese undankbare Stadt vergießen ließ, für welche er bald all sein Blut vergießen wollte! Menschen leiden, die nach dem Bilde Gottes erschaffen, zu seinem Erbtheile im Himmel bestimmet, von Jesu Christo erlöst, und ganz mit seinem Blute bedecket sind... Menschen leiden, die unsere Brüder, im Schooße der Kirche, unsrer gemeinschaftlichen Mutter empfangen, vermittelst der nämlichen Taufe wieder geboren, im Hause Gottes, des allgemeinen Menschenvaters, erzogen sind... Und wir sollten diese Menschen, diese unsere Brüder mit kaltem Blute leiden sehen? Wir sollten noch dazu über ihr Unglück lachen, über ihren Untergang uns erfreuen? Wie kann da die Liebe, die nur Gutes wünscht, und gönnet, bestehen?.. Saget nicht: Dieser Mensch da ist ein Erzbösewicht, ein Ruchloser, ein Freygeist; er hat weder Religion, noch Gewissen. Sey dem so; ist er denn noch boshafter, grausamer, undankbarer, als die Einwohner Jerusalems, die sich sogar an ihrem Messias, dem Sohne Gottes vergriffen, und ihn an den Kreuzgalgen zwischen zwey Mörder schlugen? Dennoch

weinte dieser über sie, und rief sterbend noch für sie um Barmherzigkeit: Vater, verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun! Saget nicht, jene Leute dort sind selbst Schuld an ihrem Unglücke; sie haben es wohl verdient; durch ihre Schwelgerey, ihre Trägheit, ihr schlechtes Wirthschaften haben sie sich selbst ihre Noth zugezogen. Auch die Einwohner Jerusalems waren Schuld an ihrem Untergange. Auch ein Unsinniger geht mit sich selbst übel um, kratzt sich die Augen aus, zerfleischet sein eigenes Angesicht. Dennoch bedauert ihn Jedermann; dennoch beweinte Jesus den Untergang der unglückseligen Stadt desto mehr, je mehr sie selbst denselben durch ihre Bosheit und Verstockung beschleunigte. Ach! sollen wir nicht die boshaftesten Leute mit dem nämlichen Auge, mit welchem Jesus seine Todesfeinde ansah, betrachten, um an seinen lieb- und mitleidsvollen Gesinnungen Theil zu nehmen?

Wenn es aber schon gefehlt ist, da man mit einzelnen Personen, welche ein großes Unglück trifft, kein christliches Mitleiden zu tragen weiß; so läßt sich leicht schließen, wie sehr diejenigen fehlen, welche bey unsern unruhigen, für den Staat und die Religion gleich gefährlichen Zeiten ganz gleichgültig sind, und sich wenig, oder gar nicht bekümmern, es mag dem Vaterlande und der katholischen Kirche wohl oder übel gehen; sie mögen über ihre Feinde, oder die Feinde über sie triumphiren. Es läßt sich leicht schließen, wie sehr diejenigen fehlen, welche es mit kaltem Blute ansehen, oder hören, wenn die Religion immer mehr von ihrem Flore verliert, die Bischöfe und Priester immer weni-

ger werden, die Ungläubigen stets an der Zahl und Frechheit zunehmen, unruhige Geister, die gute Ordnung zu zerstören, alles darunter und darüber zu kehren drohen. Gott hat Alles an unserm Leibe so eingerichtet, daß ein Glied fürs andere gleiche Sorgfalt trage, sagt der Weltapostel. Daher wenn ein Glied zu leiden hat, so leiden alle mit; und wenn Eines Freude hat, so freuen sich alle mit. 1 Kor. 12, 24 rc. Gute Kinder pflegen ebenfalls sich herzlich zu erfreuen, oder zu betrüben, wenn ihr Vater und ihre Mutter sich freuen, oder betrüben. Nun sind wir alle Glieder des nämlichen Staatskörpers unsers deutschen Vaterlandes; wir sind alle Kinder der gemeinschaftlichen Mutter, der katholischen Kirche. Und wir — wir sollen nicht auch Theil an den Schicksalen unsers Vaterlandes, unsrer heiligen Religion und Kirche nehmen? Alles, was denselben Widerwärtiges begegnen mag, soll uns nicht rühren? Wir sollen bey den Drangsalen, unter denen sie seufzen, in frostiger Gleichgültigkeit bleiben? O gehet nur, ihr unempfindlichen, lieblosen Christen! Ich sage euch, daß ihr todte Glieder seyd; weil ihr weder das Gute, noch das Böse des Leibes, von dem ihr einen Theil ausmachet, mehr empfindet. Ich sage euch, daß ihr abgestorbene Aeste seyd; weil ihr die heftigen Stöße und Schläge nicht mehr fühlet, welche der Baum, der euch trägt, leiden muß.

Was uns betrifft, Gel., wir wollen unserm weinenden Heilande folgen, und mit ihm Thränen des Mitleidens über unser bedrängtes Vaterland, und die vielfältigen Trübsale des Staa-

tes sowohl, als der Kirche vergießen; wir wollen Thränen der Liebe über unsere leidende Mitmenschen, Thränen der Busse über unsere und fremde Sünden, Thränen des Eifers über die Verstockung, Blindheit, und den Verlust unsterblicher Seelen weinen. So werden unsere Gesinnungen eine Aehnlichkeit mit den Gesinnungen Jesu erhalten; es werden dann auch leicht unsere Reden, Seufzer und Klagen eine Aehnlichkeit mit den seinigen erlangen.

Zweyter Theil.

Von dem, wovon das Herz voll ist, geht leicht der Mund über, sagt das Evangelium. Dieses trifft auch bey gegenwärtigen Zeitumständen zu. Man sieht das Verderbniß der Sitten, den Verfall der Religion. Die Wunden, welche der so lange anhaltende, so grausam wüthende Krieg uns und vielen andern Völkern geschlagen hat, bluten noch. Man empfindet die Nachwehen der Kriegs- und Hungersjahre. Bey dermaligem Geldmangel weiß man nicht, wie die gemachten Schulden können getilget, die Abgaben bestritten, Weib und Kinder erhalten werden. Da geht denn das Jammern, Seufzen und Klagen an. Da kann man nichts öfters, als diese Worte hören: O böse Welt! O wie übel sieht es jetzt aus! Wie schlimm sind die Leute! Des Guten wird immer weniger, des Bösen immer mehr. Die Handelschaft stockt; gewinnen kann man nichts; die vielfältigen Abgaben gehen fort. Wenn es nicht bald anders wird, so kann man gar nicht mehr hausen rc. rc. Ich will auch diese Seufzer und Klagen keines-

wegs mißbilligen, oder schlechterdings verwerfen. Jesus selbst hat im heutigen Evangelium über die Verstockung Jerusalems geseufzet: O, wenn du doch wenigstens an diesem Tage, der dir gegeben ist, erkennetest, was dir Frieden verschaffen kann! Aber nun ist alles dieses vor deinen Augen verborgen. Jesus hat selbst über harte Zeiten, über Krieg und Verwüstung geklaget: Sie werden kommen, die Tage, an welchen deine Feinde einen Wall um dich herum aufwerfen, dich ringsumher einschließen, und auf allen Seiten ängstigen werden. Jesus hat endlich recht umständlich von den Kriegsbegebenheiten geredet, und alles genau so, wie es nachmals zutraf, beschrieben: Sie werden deine Häuser dem Erdboden gleich machen; sie werden deine Einwohner unter deinen Trümmern begraben, und in dir keinen Stein auf dem andern lassen; weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. Auch uns, Gel., ist es erlaubt, über die dermaligen Uebel, das Verderbniß der Sitten, die Verstockung der Sünder zu seufzen. Auch uns ists erlaubt, über die harten Zeiten zu klagen, von den Begebenheiten der letzten Jahre zu reden, das Herz gegenseitig auszuleeren, über das, was schon geschehen, oder noch zu erwarten ist, unsere Gedanken einander mitzutheilen. Alle diese Seufzer, Klagen, Unterredungen können sogar löblich und heilig seyn, wenn sie, wie bey unserm Heilande, vom frommen Eifer, vom Triebe der Liebe, von der besten und reinsten Absicht herrühren, und dabey

mit der Wahrheit verbunden sind. Allein sehr viele der heut zu Tage gewöhnlichen Klagen rühren aus weit andern Quellen her, und ihr werdet mir es leicht eingestehen, Gel., daß diese nicht allemal die besten, und hiemit auch jene nicht allemal zu billigen sind.

Da sind einige, welche bey jeder Gelegenheit über das Verderbniß der Sitten, das Ueberhandnehmen der Freygeisterey, die Ausgelassenheit junger Leute, die schlechte Kinderzucht der Eltern jammern. Die Klage ist eben nicht ungerecht; die Ursachen dazu sind, leider, nur allzu wahr. Allein diese Leute wollen sich dadurch nur selbst auszeichnen, und ihre Tugend, ihre Religiösität in desto hellerm Lichte darstellen, je mehr Andere in Schatten gestellet werden. Sehet da die Klage der Heuchler, der Pharisäer! Dort sind einige, welche immer über die Vervielfältigung der öffentlichen Lustbarkeiten, der Spiele, der Freytänze an Sonn- und Feyertagen murren, und dafür vielmehr die Anordnung mehrerer Andachten, Betstunden, Prozessionen verlangen. Die Klage mag ebenfalls nicht ohne Grund seyn; allein sie klagen nur so, weil es ihnen entweder an Geld, Mitteln, und Gelegenheit mangelt, öffentlichen Lustbarkeiten beywohnen zu können; oder weil sie Standes und Amtes halber eine schlechte Figur dabey spielen würden. Sehet da die Klage der Neidigen! Wieder Andere sehen alles von der schlimmen Seite an; überall finden sie etwas zu tadeln; jeder schiefe Schritt gilt ihnen schon für einen schweren Fall; jedes Vergnügen, das sich ein Geistlicher erlaubt, scheint ihnen gleich ein gro-

ßes Verbrechen zu seyn. Sehet da die Klage der Schwermüthigen, und der Eigensinnigen! Die meisten endlich klagen über schlimme Zeiten, über Mangel und Noth aus Verdruß, aus Ungeduld, und dieses ist nicht nur unnütz, sondern auch recht unbillig, recht unvernünftig. Denn nichts zu melden, daß durchs ungestümme, immerwährende Klagen nicht geholfen, und die Sache nie besser, sondern vielmehr schlimmer wird; nichts zu melden, daß die Zeiten sich nicht nach uns schicken, sondern wir uns in die Zeiten schicken, und den Mantel nach dem Winde hängen, müßen; so frage ich nur: Haben wir denn bessere Zeiten verdient? Haben wir uns so verhalten, daß der Herr die Uebel, über die wir jammern, abwenden sollte? Wenn Gott einst die Kinder Israels mit seiner Strafruthe züchtigte; wenn er ihnen Mißwachs, Hunger, Kriege, oder andere Drangsale zuschickte; da pflegte er sie so lange leiden zu lassen, bis sie endlich in sich giengen, ihre vorigen Sünden bereuten, die Abgötterey verließen, und sich wieder fleißig in seinem heiligen Tempel einfanden, um ihm angenehme Opfer zu entrichten, und ewige Treue zu geloben. 1. Chr., auch uns ließ der Herr schon viele Jahre her seine schwere Hand fühlen; auch uns hat er Kriege, Hunger und Noth zugeschicket. Allein sind wir wohl deßwegen in uns selbst gegangen? Haben wir unsere Sünden ernstlich bereuet, und das Leben gebessert? Sind wir eifriger im Gebete, fleißiger im Besuche der Kirchen geworden? Oder haben wir, wie das verstockte Jerusalem, den Tag unsrer Heimsuchung nicht erkannt? Sind wir nicht in den alten

bösen Gewohnheiten, in der nämlichen Lauigkeit, in der Unbußfertigkeit und Verstockung verharret? Dauern die öffentlichen Aergernisse, die Liebschaften, die Feindseligkeiten, das Wünschen, Lästern, Leutausrichten nicht noch immer fort? Kurz, kann man wohl viele Sünden zählen, die man begangen hat, ehe die Noth einriß, und die man hernach unterließ, um Gott wieder zu besänftigen? Ich fürchte, der größte Theil werde sagen müßen: Meine Aufführung ist jetzt um kein Haar besser, als zuvor. Ich bin noch immer der Alte. Alles geht den gewöhnlichen Gang fort. Machet also selbst den Schluß, m. w. Z., ob Gott nicht immer Ursache habe, uns fortzustrafen, da wir immer fortfahren zu sündigen! Machet selbst den Schluß, ob wir nicht recht unbillig, und unvernünftig handeln, wenn wir so ungestümm, so ungeduldig immer über böse Zeiten, Noth und Drangsale klagen, da wir doch selbst nicht besser werden, und keine besseren Zeiten verdienen? O, wenn wir je klagen und seufzen wollen, so klagen und seufzen wir nur; aber zuvörderst über uns selbst; geben wir uns, und unsrer Lauigkeit, unsern Sünden und Lastern, unsrer Unbußfertigkeit und Verstockung die Schuld; schlagen wir zerknirscht an unsere Brust; verdemüthigen wir uns, wie der Publikan im Tempel, vor Gott; tragen wir ihm durchs Gebet öfters unser Anliegen vor; seufzen wir gegen den Himmel um Barmherzigkeit, Rettung und Hilfe. Diese Seufzer können uns am ersten aus der Noth helfen, und bessere Zeiten verschaffen; besonders wenn wir auch zum Werke schreiten, und zum Guten thätige Anstalten treffen.

Dritter Theil.

Christus Jesus hat uns da wieder das schönste Beyspiel im heutigen Evangelium hinterlassen. Nicht zufrieden, über Jerusalem mit zärtlichstem Mitleiden Thränen vergossen; nicht zufrieden, das traurige Schicksal der Stadt beklaget, und umständlich vorgesagt zu haben; wollte der liebvolle Heiland auch alles thun, was zur Besserung der Einwohner dienlich seyn konnte. Er gieng in den Tempel, und fieng die dort herrschenden Unordnungen und Mißbräuche abzustellen an; indem er die Käufer und Verkäufer, welche ihn durch ein schändliches Gewerb entheiligten, hinausjagte. Er wandte dann diesen, und die folgenden Tage an, öffentlich zu lehren, um alle Zuhörenden zur Abwendung der herannahenden Uebel zu bewegen. Er sah zwar vor, daß dieses nicht geschehen, daß vielmehr alle seine Thränen, Ermahnungen, Vorstellungen, nichts fruchten würden; dennoch wurde er nicht müde, an ihrer Besserung zu arbeiten. Er that, was er in der kurzen Zeit, welche ihm noch übrig war, thun konnte, die unglückselige Stadt dem Verderben zu entreißen. Da, Gel., sehen wir, was bey bösen Zeiten, bey allgemeinen Drangsalen und Gefahren besonders geschehen soll. Man muß sich mit den Thränen, dem Mitleiden, dem Seufzen und Klagen allein nicht begnügen, sondern auch zum Werke schreiten, und kräftige Mittel vorkehren, damit die Mißbräuche abgestellt, Besserung bewirkt, Gott besänftiget, die Uebel abgewendet werden. Wenn es an einem Orte brennt, wird das Schreyen

allein, das Klagen und Jammern über die Unvorsichtigkeit der Menschen nichts nützen. Man muß zugreifen, Hand zur Dämpfung der Brunst anlegen, und auch Andere ermuntern, das Nämliche zu thun. Einestheils muß man die brennbaren Materien wegräumen, welche dem Feuer Nahrung verschaffen; anderntheils muß man Wasser herbringen, das die Flammen löschen kann. Eben dieses muß auch bey schlimmen Zeiten, bey großen Gefahren und Drangsalen geschehen, welche gleich einer schrecklichen Brunst alles zu verzehren drohen. Mit dem Seufzen und Jammern allein wird da nicht geholfen. Man muß das Möglichste zur Löschung der Brunst beytragen, und auch Andere dazu, so viel es seyn kann, anhalten. Zuerst muß man die Unordnungen, Sünden und Laster, welche nur Oel ins Feuer gießen, und die Brunst stets vermehren, sorgfältigst meiden. Dann muß man auch durchs Gebet, durch ernstliche Bekehrung, durch genaue Erfüllung der Standespflichten, durch neuen Eifer in Ausübung guter Werke Gott zu besänftigen, die Drangsale und Gefahren abzuwenden suchen. Ihr Hausväter und Hausmütter! sollet dem Eifer Jesu nachahmen, und die Mißbräuche in euern Häusern bey den Kindern und Dienstboten abzustellen euch bestreben. Ihr Vorsteher, ihr Obrigkeiten! sollet dem Eifer Jesu nachahmen, und die öffentlichen Unordnungen, Aergernisse nicht gedulden, auf die Vollziehung der Polizeygesetze dringen, die Schuldigen der verdienten Strafe zum Schrecken Anderer unterwerfen. Alle insgesammt sollen wir, je schlimmer die Zeiten sind, desto frömmere, eifrigere, bessere Christen zu werden uns befleißen.

Vorzüglich muß ich euch, Gel., zum Beschlusse den Eifer, welchen der Heiland in unserm Evangelium für den Tempel, das Haus seines himmlischen Vaters, bewies, zur Nachfolge bestens empfehlen. Der Sanftmüthigste zeigte schwerlich sonst irgendwo einen so großen Unwillen, der Eifrigste schwerlich so viel äußern Nachdruck, als hier. Das lehrt uns alles thun, daß Gottes Tempel von uns, und Andern geheiliget werde. Die Ursache hievon läßt sich leicht einsehen. Mein Haus, spricht der Herr, ist ein Bethhaus. Da müßen wir durchs Gebeth Gottes höchst nöthigen Segen und Beystand vorzüglich erwerben. Da fließen auf andächtige Christen Ströme der Gnaden herab. Wenn wir nun durch ein unandächtiges Betragen diese Gnadenquelle selbst verstopfen; wenn wir das Haus Gottes durch ärgerliches Schwäzen, Lachen, Herumsehen, durch ausgelassene, frevelhafte Leibesstellungen und Gebehrden zur Mördergrube machen; wie können wir dann Befreyung von unsern Uebeln, Ertheilung besserer Zeiten erwarten? Ist nicht zu fürchten, Jesus werde die Strafruthe wieder ergreifen, um uns, wie die Käufer und Verkäufer im Tempel, zu züchtigen? Lasset uns die Kirche dazu, wozu sie vorzüglich bestimmt ist, zur Andacht, zum Gottesdienste, zum Gebeth benützen! Lasset uns (man kann es nicht oft genug wiederholen) lasset uns wieder einmal frömmere, und bessere Christen werden; so werden wir bald wieder bessere Zeiten bekommen. Amen.

IX.

Auf den zehnten Sonntag nach Pfingsten.

Etliche vertrauten auf sich, als ob sie gerecht wären, und verachteten die Uebrigen. Luk. 18, 9.

Es geschah nicht bloß bey den Lebzeiten unsers Erlösers, daß man falsche Begriffe von der Tugend, oder Gerechtigkeit hatte; indem Manche auf sich, als ob sie gerecht wären, vertrauten, und die Uebrigen verachteten. Noch heut zu Tage pflegt sich eben das vielfältig zu ereignen. Die Tugend, oder, was nach der Redensart der heil. Schrift eines ist, die Gerechtigkeit, Vollkommenheit, Heiligkeit, besteht hauptsächlich darin, daß man alle Pflichten des Standes, oder Amtes erfülle, und so, wie es Gott haben will, erfülle. Sie fordert hiemit nothwendig keine ausserordentlichen Thaten, keine langwierigen Gebete, keine besondern Strengheiten und harten Leibeskasteyungen. Sie hat nichts Finsteres, Melancholisches Widerwärtiges an sich. Nur vollkommene Beobachtung des Gesetzes fordert sie. Nur auf dieses dringt sie, daß man seinem Stande und Amte gemäß, stets gut, rechtschaffen zu handeln, den Willen Gottes zu erfüllen, und so die gute Ordnung herzustellen, und zu erhalten, das allgemeine Beste zu befördern trachte. Das Wesen der Tugend, besonders der christlichen Tugend, ist denn nichts anders, als ein ernstli-

ches Bestreben, alle Pflichten, alle Gebothe zu erfüllen, und nach der Lehre, nach dem Beyspiele Jesu recht zu erfüllen. Die Erfüllung aller Pflichten ist eigentlich der Leib, das Aeußere der Tugend, wie der heil. Augustin sagt. Die Erfüllung auf die gehörige Weise nach der Lehre, dem Beyspiele Jesu ist der Geist, die Seele der Tugend. Wie viele aber wollen eben dieses gar nicht begreifen! Wie viele bilden sich immer ein, sie seyen schon unter die Tugendhaften zu zählen, wenn sie nur hin und wieder eine Pflicht beobachten, eine Andacht, einen Tugendakt vornehmen, hie und da sich einen Abbruch thun, ein Almosen ausspenden, obschon sie sich hernach dem Stolze, der Rache, der Unzucht frey überlassen! Wie viele andere bleiben nur beym Aeußerlichen stehen, und glauben für ehrliche, rechtschaffene Leute in der Welt gelten zu können, wenn sie schon um das Innere, um den Geist der Tugend, die Herzensreinigkeit gar nicht sich bekümmern! Möchten doch diese Leute solche Fehler einmal einsehen, möchten sie dieselben ernstlich verbessern, um eine wahre, christliche Tugend, ohne die man weder Gott gefallen, noch das Heil wirken kann, zu erreichen! Unser Heiland hat diese Fehler öfters an den Pharisäern seiner Zeit getadelt; er hat besonders im heutigen Evangelium einen aus ihnen so geschildert, daß man an seinem Betragen, wie in einem Spiegel, die Hauptmängel der Tugend deutlich wahrnehmen kann. Wir wollen heute in diesen Spiegel hineinschauen, Gel.! Wir wollen hiebey jene Fehler recht kennen, und meiden lernen, welche erstens dem Aeußerlichen, oder dem Leibe

der Tugend, zweytens dem Innerlichen, oder dem Geiste der Tugend entgegen gesetzt sind.

Erster Theil.

Wenn es um die Tugend etwas einseitiges, halbes, zerstücktes wäre, würde die Zahl derjenigen, welche darauf Anspruch machen dürften, keineswegs gering seyn; denn kann man nicht vielfältig sehen, daß die Meisten etwas Gutes thun, einige Pflichten beobachten, bald diese, bald jene Tugendakte erwecken? Allein betrügen wir uns nicht, l. Chr.; die Tugend, die dieses Namens werth ist, kann kein Stückwerk seyn. Entweder muß sich ihr der ganze Mensch weihen, oder er wird gar keine Tugend haben. Es ist darum nicht genug, nur hie und da einige gute Werke verrichten, zu denen man einen besondern Trieb, eine gewisse vorzügliche Neigung hat; es ist nicht genug, nur etwa täglich einig Gebete zu Gott, und den Heiligen abschicken, den Gottesdienst fleißig beywohnen, den Nothleidenden liebreich beyspringen — das ganze Gesetz, alle Gebote Gottes und der Kirche, alle Pflichten des Standes und Amtes zu beobachten muß man fest entschlossen seyn, wenn man unter die Zahl der wahrhaft Frommen, Gerechten, Tugendhaften gehören will. Ein Knecht, der nicht alles zu thun bereit ist, was ihm sein Herr befiehlt, der auch nur in einem einzigen wichtigen Punkte den Gehorsam hartnäckig verweigert, der ist schon kein guter, getreuer Knecht, sondern ein böser, widerspenstiger, ungehorsamer zu nennen. Eben so, wer nur eine seiner Pflichten nicht beobachten will, wer, zum Beyspiele, nur ein Gebot Gottes,

oder der Kirche in einer schweren Sache übertritt, der begeht schon eine Todsünde; der ist schon kein Tugendhafter, kein Gerechter mehr, sondern ein Sünder, ein Ungerechter, und wird es so lange bleiben, bis er die Sünde durch eine wahre Busse tilget, und dabey den kräftigen Vorsatz schöpfet, alle Gebote künftighin getreuer zu beobachten. Bloß Schwachheiten, oder geringere Fehler leidet die Tugend, nicht aber wesentliche, nicht vorsätzliche, schwere Uebertretungeu des Gesetzes neben sich. Wer die übrigen Gebote alle hält, sagt der heil. Apostel Jakob, aber nur ein einziges übertritt, der hat sich an dem ganzen Gesetze vergangen. Denn der gesagt hat: Du sollst nicht ehebrechen, der hat auch gesagt: Du sollst nicht tödten. Wenn du also schon die Ehe nicht brichst, dagegen aber tödtest; so bist du doch ein Uebertreter des Gesetzes. Jakob. 2, 10. 11.

Hier nun kommt der erste Fehler der falschen Gerechtigkeit der Pharisäer vor; indem sie bloß einzelne gute Handlungen verrichteten, und sich begnügten, nur etliche Stücke des Gesetzes zu erfüllen, die ihnen nicht zu schwer vorkamen; aber ungescheut andere übertraten, welche ihren Neigungen zuwider waren. Niemals würden sie es gewagt haben, Gott zu lästern, bey seinem Namen falsch zu schwören, einen Todtschlag zu begehen; aber sie machten sich kein Bedenken, durch die Geschöpfe zu schwören, Rachbegierde zu nähren, tödtliche Feindschaften zu unterhalten. Gewissenhaft beobachteten sie einige Gebräuche, welche von ihren Vätern auf sie gekommen waren, und die Niemanden verpflichteten; dabey nahmen sie sich aber die Freyheit, das Gesetz

des Herrn in vielen wichtigen Punkten zu übertreten. Die Mücke seihten sie durch, wie ihnen der Heiland vorwarf; das Kameel aber schluckten sie hinab. Matth. am 23, 24. So waren die Pharisäer überhaupt, und so auch jener insonderheit beschaffen, welcher mit einem Publikan in den Tempel kam, sein Gebeth zu verrichten. Dieser Mann vermied zwar sorgfältig manches Böse; er war kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher; allein er strotzte dabey von Hoffart; stolz stellte er sich im Tempel vorne hin, und blieb bey seinem Gebethe immer aufrecht stehen; stolz zog er sich selbst Andern vor, indem er sprach: Ich bin nicht, wie andere Menschen; stolz sah er mit verachtendem Blicke auf den Publikan hinab, welcher mit ihm ins Haus des Herrn gegangen war. Ganz von sich selbst eingenommen, rühmte er sich, prahlte sich, und machte sich wegen der Verdienste groß, welche er gesammelt zu haben glaubte. Wie nun dieser Pharisäer manches Böse zu meiden sich befliß, so übte er auch manches Gute aus; er fastete zweymal in der Woche, uud gab den Zehnten von allem, was er besaß. Allein er hatte keine Liebe Gottes; indem er ihm nicht einmal beym Gebete die schuldige Ehre gab, sondern sich nur in sich selbst wohlgefiel. Er hatte auch keine Liebe des Nächsten; denn diese denket von Niemanden Böses, 1 Kor. 13, 4. 5., sie richtet nicht, verdammet nicht. Allein jener stolze Mann that gerade das Gegentheil; er warf sich nicht nur über den Publikan, sondern auch über andere Leute zum Splitterrichter auf, und verurtheilte sie. Ich bin nicht, wie andere

Menschen, welche Räuber, Ungerechte, Ehebrecher sind; oder auch wie dieser Publikan da. Hiebey bildete er sich doch ein, er sey gerecht; er glaubte billig fordern zu dürfen, daß er von Jedermann als ein frommer, tugendhafter Israelit sollte angesehen werden. Aber du blinder Pharisäer! was kann es dir denn frommen, daß du kein Räuber, kein Ungerechter, kein Ehebrecher bist, wenn du ein Hoffartsgeist, ein Feindseliger, oder ein Verläumder bist! Weißt du denn nicht, daß zehn Gebote Gottes sind, und daß von der Liebe Gottes und des Nächsten alle übrigen, sammt dem ganzen Gesetze abhangen? Wie kannst du dir also einbilden, das Gesetz beobachtet zu haben, da du doch keine Liebe Gottes und des Nächsten hast, da du nur zwey oder drey der Gebote hältst, die übrigen aber kühn übertrittst? Weißt du nicht, daß der Grund der Tugend die Demuth ist? Und du willst doch glauben, das Gebäude derselben bey dir schon vollendet zu haben, da du nicht einmal den Grund dazu noch geleget hast?

Es wäre zu wünschen, m. w. Z., unter den Christen möchten keine so verblendeten Menschen, wie dieser Pharisäer war, zu finden seyn; allein man muß es bekennen, daß es, leider, auch bey uns viele giebt, welche sich einbilden, gerecht und tugendhaft zu seyn, wenn sie nur einige Pflichten ihres Standes erfüllen, dabey aber bald diese, bald jene in wichtigen Punkten übertreten. Sie sind zufrieden, das Gesetz in gewissen Stücken zu halten, wobey sie eben keine gar große Beschwerniß finden; allein sie scheuen sich nicht, demselben so oft entgegen zu handeln,

als es ihr Eigennutz fordert. Sie meiden sorgfältig jene Laster, welche das Brandmal der Ehrlosigkeit mit sich führen; sie scheuen sich z. B. Jemanden zu bestehlen, zu berauben, ihre Hände im Blute ihres Nebenmenschen zu waschen; allein sie machen sich kein Bedenken, durch geheime Betrügereyen Andern großen Schaden zuzufügen, ihren guten Namen durchs Schwert einer verläumderischen Zunge zu verletzen. In dem sind sie genau, daß sie die Steuern und Abgaben entrichten, den Dienstboten und Taglöhnern ihren verdienten Lohn bezahlen; allein von den leiblichen und geistlichen Werken der Barmherzigkeit, welche die christliche Liebe den Nothleidenden zu erzeigen befiehlt, wollen sie nichts wissen. Die Armen mögen vor ihrer Thüre auch noch so oft anklopfen, die Hungrigen um eine Labung, die Nackten um ein Kleidungsstück flehen; ihre Ohren pflegen zu diesem Jammergeschreye taub, ihre Eingeweide unempfindlich zu seyn.

Vorzüglich bilden sich Viele dann ein, mit ihrer Tugend habe es seine volle Richtigkeit, wenn sie manche Werke der Uebergebühr entrichten, manchen Andachten mit Eifer abwarten; obschon sie dabey eine, oder mehrere der wichtigsten Pflichten unterlassen. Die Pharisäer waren auch einst durch diesen Wahn ganz bethört; sie hielten sich bis zur Aengstlichkeit an gewisse Cermonien, Reinigungen, Erblehren, welche von ihren Vätern auf sie gekommen waren. Sie begnügten sich nicht, nur jene Fasten, wozu alle Israeliten verbunden waren, zu halten, oder den Zehent von den größern Erdfrüchten zu geben;

auch zwey Tage in der Woche pflegten sie noch der Enthaltsamkeit zu weihen, und sogar von den geringsten Pflanzkräutern, den Zehent auszuwerfen. Hiemit machten sich diese Leute groß; wie wir an dem Pharisäer in unserm Evangelium deutlich sehen; auf diese Werke der Uebergebühr verließen sie sich so sehr, daß sie Andere, welche so was nicht thaten, mit Verachtung ansahen. Allein der Erlöser kündigte ihnen bey allem dem ein schreckliches Weh an, und sprach über sie das Urtheil der Verdammung aus. Weh euch, ihr Pharisäer, die ihr die Münze und die Raute, und allen Kohl verzehntet, aber die Gerechtigkeit und Liebe Gottes vorbey lasset! Dieses hätte man thun, und jenes nicht unterlassen sollen. Luk. 11, 42. Auch der heil. Augustin klagte zu seiner Zeit über manche Christen, welche sich des nämlichen Fehlers schuldig machten. Es schmerzt mich sehr, sprach er, daß viele wichtige Punkte, welche in der heiligen Schrift enthalten sind, wenig beobachtet, viele geringe Dinge aber an deren Stelle eingeführt werden. Dieses möchte ich gerne abgethan wissen. Jeder Sache soll der gebührende Rang gegeben werden. Das ist die wahre Gerechtigkeit, wenn man zuerst das Nothwendige, hernach erst das Willkührliche thut; wenn man das Größere höher, das Kleinere minder schätzt und liebt. Hat man aber nicht heut zu Tage noch weit mehr Ursache, als Augustin, über diese Verkehrung der Ordnung zu klagen? Giebt es nicht unter uns eine Menge der Christen, welche, wie die Pharisäer, sich mit Nebendingen abgeben, in mehrere Brüderschaften treten, verschiedenen unnöthigen Andächteleyen abwar-

ten, und dabey das Wesenliche, die Pflichten des Standes und Amtes, die Gebote Gottes, oder der Kirche zu beobachten unterlassen? Wie viele liegen Stunden lang in den Kirchen vor den Altären, um Gott und die Heiligen zu verehren, lassen aber hiebey zu Haus ihre Kinder, oder Dienstboten allen Muthwillen treiben, Gott schwer beleidigen? Wie viele fürchten eine Sünde zu begehen, wenn sie das Brüderschaftsgebet, wozu sie doch durch kein Gebot verbunden sind, nicht verrichten, fühlen aber gar keinen Scrupel gar keine Aengstigkeit des Gewissens, wenn sie das Fasten, welches an manchen Tagen geboten ist, den pfarrlichen Gottesdienst an Sonn- und Feyertagen unterlassen? Wie viele laufen von einer Kirche zur andern, von einem Heiligen zum andern, scheuen sich aber auch nicht, von einem Schwäzmarkte zum andern zu gehen, und da ihre Nebenmenschen wacker durch die Hechel zu ziehen? Wie viele legen Manches in den Opferstock der Kirche, und geben öfters Almosen den Armen, weigern sich aber immer, ihre Schulden zu bezahlen, das ungerechte Gut zurücke zu geben? Wie viele sieht man öfters zum Tische des Herrn gehen, aber auch bald darnach durch ihre Ungeduld, Zänkerey, Eigensinnigkeit Lärmen und Uneinigkeit unter den Hausgenossen verbreiten? Ach, falsche Andacht, gleißnerische Tugend, pharisäische Gerechtigkeit! Betet doch nicht so viel, ihr Frömmler! aber seyd dafür sanftmüthiger, freundlicher und liebreicher. Bleibet nicht so lang in der Kirche; haltet aber ein wachsames Aug auf euer Hauswesen und das sittliche Betragen eurer Kinder gerichtet. Leget

keine Opfer auf den Altar, sondern bezahlet dafür eure Schulden, und stellet das ungerechte Gut zurücke. Lasset gleichwohl das Brüderschaftsgebet aus, und höret nicht so viele Messen anderswo; aber haltet die gebotenen Fasttage genauer, und höret in eurer Pfarrkirche das Wort Gottes emsiger an.

Ich will es hiebey keineswegs allgemein mißbilligen, wenn man Werke der Uebergebühr verrichtet, mehrere Andachten und verschiedene Tugendübungen sich angewöhnt, den Brüderschaften sich einverleiben läßt, und ihren frommen Versammlungen beyzuwohnen, ihre Satzungen zu beobachten trachtet. Der Himmel bewahre mich, daß ich so was überhaupt tadeln, oder untersagen wolle! Gerne möchte ich hiezu vielmehr die Christen ermuntern, gerne alle zur öftern Entrichtung der Werke der Uebergebühr, der Andachten, der tugendhaften, gottseligen Handlungen bewegen können: denn ich weiß es, daß man im Guten nicht leicht zu viel thun kann, und daß man in dem, was die Beförderung der Ehre Gottes, und des Heils der Seele betrifft, keineswegs sparsam seyn soll; ich weiß, daß die wahre, christliche Tugend öftere Uebungen fordert, und wie jede andere Kunst, nur durch wiederholte Versuche, nur durch unermüdetes Ausharren erworben werden kann. Allein bey allem dem tadle ich doch billig mit dem heil. Augustin, daß man wichtige Punkte, schwere Pflichten des Standes oder Amtes wenig beobachtet, und geringe Dinge, Werke der Uebergebühr, an ihre Stelle setzet. Ich sage mit dem Erlöser selbst: Eines soll geschehen, und das Andere soll man nicht unter-

lassen. Wenn man aber je eines unterlassen will; so ist es immer besser, wenn das Zufällige, das Freywillige, als wenn das Nothwendige und Gebotene unterbleibt. Der Herr fordert eben nicht, daß ihr gewisse Gebete alle Tage entrichtet, freywillige Fasttage haltet, in die Brüderschaften tretet, oder Wallfahrten unternehmet; allein das fordert er, daß ihr sanftmüthig, und vom Herzen demüthig seyd, liebreich, und dienstfertig gegen den Nächsten euch erzeiget, die Pflichten eines fleißigen Arbeiters, eines redlichen Gewerbmannes, eines wachbaren Hausvaters, gehorsamen Unterthanes, liebvollen Ehegatten genau erfüllet. Dieses ist das Wesentliche, das Gebotene; dieses muß den Vorzug vor dem Zufälligen, dem Freywilligen haben; dieses müßt ihr hiemit zuerst vor jenem zu beobachten euch bestreben. Vergebens werdet ihr sonst, wie der Pharisäer in unserm Evangelium, zweymal in der Woche fasten, vergebens den Zehent von den kleinsten Sachen entrichten; vergebens die Kirchen öfters besuchen, allerley Andachten täglich unterhalten. Der Herr wird euch, wie jenen falschen Gerechten, verwerfen; er wird, wie der heil. Bernhard sagt, das nie mit Wohlgefallen annehmen, was ihr als ein Geschenk darbringet, wenn ihr das, was ihr schuldig seyd, nicht bezahlen wollet; er wird euch eben das sagen, was er einst durch den Propheten Isaias 58. K. den Kindern Israels sagen ließ, als sie fasteten, und ihre Häupter mit Asche bestreuten: Am Tage euers Fastens wird euer Willen gefunden. Weg mit diesem Fasten, weg mit diesen Andächteleyen, diesen Werken der Uebergebühr! Sie ge-

fallen mir nicht, weil sie Werke des Eigensinnes sind; weil die gute Ordnung dabey verkehrt, den Hauptpflichten ein Nebending vorgezogen wird.

Zweyter Theil.

Indessen wenn wir schon alle unsere Pflichten zu erfüllen, und das ganze Gesetz zu halten uns befleißen; wird doch dieses zur Erlangung der christlichen Tugend, welche einer ewigen Belohnung im Himmel würdig ist, noch keineswegs genug seyn, wofern nicht auch die gehörige Art und Weise dabey beobachtet wird. Die Erfüllung der Pflichten ist, wie ich gleich anfangs mit dem heil. Augustin anmerkte, nur das Aeußerliche, nur die Schaale, der Leib; allein die gehörige Art und Weise, mit der die Pflichten erfüllet werden, ist das Innerliche, der Kern, die Seele, der Geist, ist die Hauptsache, welche unsere Aufmerksamkeit besonders verdient. Erstens muß man hiebey ein gutes Gewissen haben, oder frey von jeder Todsünde im Stande der Gnade sich befinden; denn sonst bleibt der Mensch immer ein Sünder; und kann hiemit kein Gerechter, kein Tugendhafter seyn. Darum predigte Christus Jesus so, wie sein Vorläufer Johannes, zuvörderst die Busse, Mark. 1, 15.; darum gab er auch seinen Jüngern den Befehl, das Nämliche zu thun, als er durch sie die Völker zu seiner neu errichteten Kirche, diesem Reiche der Tugend und Gerechtigkeit, einladen ließ. In seinem Namen mußten sie Busse und Vergebung der Sünden predigen allen Völkern, von Jerusalem angefangen. Luk. 24, 47. Thut Buße, mußten sie rufen, thut Buße; denn das Reich

Gottes ist herangenahet. Zweytens muß man eine gute Absicht haben; aus reiner, guter Meinung muß man alles thun, alle Pflichten beobachten, um hiebey rechtschaffen zu handeln, den Willen Gottes zu erfüllen, der uns die Pflichten auferlegt, das Gesetz gegeben hat. Darum sagte Jesus: Nicht ein Jeder, der ruft: Herr! Heer! wird ins Himmelreich eingehen; sondern wer den Willen meines Vaters thut, der im Himmel ist, dieser wird ins Himmelreich eingehen. Matth. 7, 21. Darum warnte er so sorgfältig, wir sollen ja unsere Gerechtigkeit nicht vor den Menschen ausüben, um von ihnen gesehen zu werden; nur das Wohlgefallen des Vaters im Himmel, welcher alles im Verborgenen sieht, sollen wir zu erhalten suchen. Matth. 6, 1 — 7. Endlich muß ein tugendhafter Christ auch ein gutes Herz haben; denn auf dieses sieht der Herr besonders herab; dieses will er vor allem Uebrigen von uns haben. Die Liebe Gottes und des Nächsten muß es erfüllen, und weil diese Liebe im Herzen nicht Platz nehmen kann, so lange dort die unordentlichen Leidenschaften herrschen; weil eben diese Leidenschaften, die Sinnlichkeit, die bösen Neigungen sich stets gegen das, was recht ist, was unsere Pflichten erheischen, zu sträuben pflegen; so muß nothwendig ein Kampf gegen diese Feinde des Heils entstehen; man muß sie aus dem Herzen durch dir Abtödtung verbannen, und dafür die Oberherrschaft der heiligen Liebe einräumen. Darum hat unser Heiland so oft die Liebe gegen Gott und den Nächsten empfohlen, und sie zur Grundlage des ganzen evangelischen Gesetzes gemacht. Darum hat er eben so nachdrücklich die Abtödtung

der Leidenschaften, die Kreuzigung des Fleisches, die Verläugnung seiner selbst gepprediget.

Es ist hiemit ein nach der evangelischen Lehre gebildeter, tugendhafter Christ ein Held, der immer gegen das Böse kämpft, immer nach dem Bessern, nach vollkommnerer Sinnesänderung, nach genaurer Erfüllung aller seiner Pflichten ringt, und nicht eher ruht, als bis er das Sinnliche, Vernunftlose der Vernunft, seine Vernunft aber Gott, der höchsten Vernunft, unterworfen, die Herrschaft der heiligen Liebe im Herzen gegründet, gesichert, und zur vollen Frucht der Gerechtigkeit und des ewigen Lebens angebildet hat. Ein in der That sehr schönes, sehr erbauliches, Gott, den Engeln und Menschen höchst angenehmes Schauspiel, — ein tugendhafter Christ! Ganz ein anders Schauspiel bothen einst die Pharisäer dar; weil ihre Tugend nur eine Aftertugend, ihre Gerechtigkeit nur eine falsche Gerechtigkeit, ihre Heiligkeit nur eine Scheinheiligkeit war. Diese Leute hatten erstens kein gutes Gewissen; sie wollten sich zur Busse, Bekehrung, Sinnesänderung nicht bequemmen. Schüssel und Becher hielten sie rein; aber ihr Gewissen war mit Staub und Unrath beflecket. Matth. 23, 25. Sogar da die größten Sünder, die übel berüchtigten Weibsbilder, die überall verhaßten Publikanen zum Jordanflusse hinauswallten, um von der Hand des großen Bußpredigers Johannes die Taufe zur Vergebung der Sünden zu empfangen; da blieben die Pharisäer immer verstockt. Matth. 21, 31. 32. Sie waren mit Schafpelzen bedeckte Wölfe; sie glichen prächtigen Grabmählern, die außerhalb

vergoldet, und mit schönen Verzierungen und Aufschriften geschmücket, aber inwendig mit Todtengebeinen, mit Moder, Würmern und Ungeziefer angefüllet sind. Sehen wir nur Einen aus ihnen an, der im heutigen Evangelium geschildert wird; wir werden dieß deutlich an ihm vorgestellt, und das Nämliche, was am Jordanflusse geschah, an ihm wieder erneuert sehen. Ein Publikan, welcher mit ihm in den Tempel des Herrn gekommen war, wirket Busse; er, der Scheinheilige, denkt nicht einmal daran, und bleibt verstockt. Der Publikan, vom Gefühle seiner Unwürdigkeit, und von der Reue über seine Sünden durchdrungen, getraut sich nicht, die Augen gegen den Himmel zu erheben. Er schlägt in der demüthigen Stellung eines Büßers, zum Zeichen der Zerknirschung, an seine Brust. Er ruft mit einem von Reue, Scham und Schmerzen erfüllten Herzen: O mein Gott, sey mir gnädig, stille deinen Zorn, vergieb mir meine Missethaten! Ich habe gesündiget; ach, nach deiner unendlichen Barmherzigkeit erbarme dich meiner; sey mir armen Sünder gnädig! Nichts von allem dem der stolze Pharisäer! Anstatt sich auf seine Kniee zu werfen, sein Herz zu untersuchen, und seiner geheimen Verbrechen halber sich zu schämen, tritt er in die Mitte, und stellt sich vor allem Volke zur Schau aus. Anstatt seine Schuld demüthig zu bekennen, seine Sünden zu bereuen, um Vergebung zu flehen, gefällt er sich selbst in seiner vermeinten Gerechtigkein wohl, und zählet, seine ausgeübten guten Werke nach der Länge und Breite daher. Er geht darum so wenig gerechtfertigt vom Tempel

nach Hause, als er dorthin gekommen war. Er wird als ein verstockter Sünder vom Herrn verworfen; während der Publikan als ein reumüthiger Büßer Gnade und Verzeihung erhält. Sein Innerstes bleibt eine Gruft voll Tod und Verwesung, wenn schon diese Gruft vom Scheine der Heiligkeit schön übertünchet ist.

Die Pharisäer hatten zweytens keine gute Absicht bey ihren Handlungen; sie verrichteten, wie das Evangelium sagt; ihre guten Werke, damit sie von den Leuten gesehen, gelobet, bewundert würden. Wenn sie Almosen gaben; so bliesen sie mit der Posaune vor sich her, um es kund zu machen, was für wohlthätige Leute sie wären. Wenn sie fasteten; so sahen sie traurig aus, und verstellten ihre Angesichter, damit es Andere merkten, wie sehr sie sich durchs Fasten abtödteten. Wenn sie ihre Gebete verrichteten; so pflegten sie dieses in den Synagogen, oder in den Gassen-Ecken herumstehend zu thun, um von Andern für andächtig gehalten zu werden. Warum kam denn auch jener Pharisäer, von dem unser heutiges Evangelium handelt, in den Tempel des Herrn? Nicht um ihn zu ehren, sondern um seine Eitelkeit auszukramen, kam er dahin. An ein öffentliches Ort trat er hin; vorn, wo man ihn leicht sehen konnte, blieb er stehen; da verrichtete er vor dem Altare aufrecht sein Gebet. Alle Augen der Gegenwärtigen sollten auf ihn gerichtet werden; alle, die ihn da beten sehen, sollten sagen, oder denken: O welch ein frommer, gottseliger Mann ist dieser da!

Die Pharisäer hatten endlich kein gutes Herz. Nur beym Aeußerlichen blieben sie ste-

hen; ihr Innerliches von unordentlichen Neigungen zu reinigen, das war ihre letzte Sorge. Böse Begierden, wenn sie nicht in Thaten ausbrachen; Zorn, Haß, Zank und Verwünschen, wenn kein Mord erfolgte, wurden von ihnen nicht einmal für strafbar gehalten. Es konnte darum die Liebe Gottes und des Nächsten in ihren Herzen keinen Platz finden; weil daraus die unordentlichen Leidenschaften, welche dagegen streiten, nicht verbannet waren. Und läßt sich nicht auch dieses sattsam bey jenem Pharisäer, dessen unser Evangelium gedenket, wahrnehmen? Hielt er sich nicht ganz bey dem Aeußerlichen auf, ohne sich um gottselige Gesinnungen zu bekümmern? War sein Gebet nicht ein blosses Lippengebet, auf welches man jenes, was der Herr durch den Propheten sagte, anwenden durfte: Er ehret mich nur mit den Lippen; sein Herz ist aber weit von mir? Nein, nicht eine einzige gottselige Anmuthung ist vom Anfange bis zum Ende in diesem ganzen Gebete anzutreffen. Nicht das mindeste Fünkchen der Liebe glimmt darin. Scheint es auch, er wolle Gott für das Gute, das an ihm war, danken; so verdirbt er gleich wieder alles, da er auf seine eigene Person eine eigennützige Rücksicht nimmt, und sich selbst alles hochmüthig zuschreibt. Kurz, die unordentlichen Leidenschaften, besonders der Stolz, die Verachtung anderer Leute hafteten so sehr in seinem Herzen, daß keine Andacht, keine Liebe, keine gottselige Anmuthungen in demselben empor kommen konnten. Es war daher sein ganzes Gebeth, wie der heil. Augustin sagt, nichts anders, als ein verwägner Hochmuth, womit er

sich selbst groß machte, und Andere die ihm vielleicht an Tugend weit vorgiengen, tief herabsetzte. Kein Wunder, wenn der Herr ein so beschaffenes Gebet verwarf! Kein Wunder, wenn er mit Abscheu diesen Gleißner, diesen falschen Gerechten betrachtete, der aus der Glanzwolke seiner Scheinheiligkeit auf sich mit stolzer Selbstzufriedenheit, auf Andere mit Verachtung hinsah!

Liebste Zuhörer! Ich fürchte sehr, der Herr werde viele Christen eben so, wie diesen Pharisäer, verwerfen; ich fürchte, er werde ihre vermeinte Tugend und Gerechtigkeit ebenfalls mit Abscheu betrachten, weil auch sie nur eine Scheintugend, eine falsche Gerechtigkeit ist. Wollte Gott, meine Furcht wäre ungegründet, und ich möchte mich da betrügen! Allein je mehr ich die Sache untersuche, je aufmerksamer ich das gewöhnliche Betragen der meisten Christen in die Augen fasse; desto mehr finde ich, daß die gerügten Fehler der Pharisäer auch bey ihnen vorhanden sind. Ach! sehr viele haben, wie diese Leute, bey ihren gewöhnlichen Tugendübungen kein gutes Gewissen. Sie wollen sich zur ernstlichen Bekehrung, Busse Sinnesänderung, zu einer vollständigen, reumüthigen Beichte nicht bequemen; sie können sich nicht entschließen, das ungerechte Gut zurückzustellen, die Feindschaft abzulegen, die nächste Gelegenheit zur Sünde zu meiden, ihren schändlichen Gewohnheiten ein Ende zu machen. Könnte man darum die Wand durchbrechen, wie der Herr einst dem Propheten zu thun befahl, Ezech. 8, 8., welchen Gräuel würde man unter derselben versteckt antreffen? Könnte man diese übertünchten Gräber eröffnen,

die äußerlich mit schönen Verzierungen prangen; was für einen häßlichen Unrath von Moder und Fäulniß würden wir da erblicken? Wir würden sehen, daß dieser Mann, welcher einen auferbaulichen Wandel zu führen scheint, ein Schelm, ein Betrüger, ein Ehebrecher ist. Wir würden sehen, daß jene Frau, welche so fleißig die Kirchen besucht, so andächtig vor den Altären kniet, eine lieblose Verläumderin bey den Gesellschaften, eine bissige Zänkerin bey der Nachbarschaft, eine rasende Furie in ihrer Familie ist. Wir würden sehen, daß dieser Dienstbothe, welcher wegen seines Fleißes bey der Arbeit, seines Gehorsames gegen die Herrschaft gerühmet wird, ein Dieb, ein Vollsäufer, ein Hurer ist. Wir würden sehen, daß jenes Mädchen, das so oft bey frommen Versammlungen, und beym Tische des Herrn erscheint, eine unzüchtige Dirne ist, welche so viele Gottesraube begeht, als sie Sakramente empfängt; weil sie entweder ihre Ausschweifungen nicht aufrichtig beichten, oder dieselben nicht bessern will.

Nicht wenige Christen pflegen auch, wie die Pharisäer, bey ihren tugendhaften Handlungen keine reine Absicht, keine gute Meinung zu haben. Sie erfüllen ihre Pflichten nicht darum, weil es gut, recht, Gott gefällig ist; nicht darum, daß hiedurch seine Ehre, und das Heil der eigenen sowohl, als fremden Seelen befördert werde. Meistens geschieht alles nur aus Noth, oder Gewohnheit, aus Eigensinn, oder Eitelkeit, aus blindem Triebe der Eigenliebe, der Habsucht, des Stolzes, oder der Sinnlichkeit. Man fastet; aber aus Geiz, oder Mangel an Lebensmitteln. Man ist keusch; aber aus Furcht, in

die Strafe, oder Schande und Spott zu verfallen. Man ist emsig bey der Arbeit; aber aus Begierde, einen Gewinn zu erhaschen, und die Habsucht zu befriedigen. Man kniet andächtig in den Kirchen da, und empfängt öfters die hh. Sakramente; aber damit man von den Leuten beobachtet, und für fromm gehalten werde. Man giebt Almosen, und macht fromme Stiftungen; aber man bläst dabey mit der Posaune, und will, daß es Jedermann wissen soll. O, wie viele Verdienste gehen hiebey verloren! Wie oft sind dergleichen, an sich selbst gute und löbliche Handlungen leere Bilder der Tugend, Leider ohne Geist, Früchte ohne Geschmack! Wie viele werden darum einst im Gerichte eben das hören müßen, was der Erlöser den Pharisäern gedrohet hat: Weichet von mir; ihr habet euern Lohn schon empfangen! Weichet von mir; ich kenne euch nicht!

Endlich haben sehr viele bey ihren tugendhaften Handlungen kein gutes Herz. Die Liebe Gottes und des Nächsten entzündet es nicht; nur unordentliche Leidenschaften herrschen darin. Wie die Pharisäer, halten sie sich bloß bey dem Aeußerlichen auf, ohne sich um gute Gesinnungen, oder gottselige Anmuthungen zu bekümmern. Sie beten, aber ohne Andacht und Aufmerksamkeit; sie empfangen die hh. Sakramente, aber ohne die Schuldige Vorbereitung und Ehrerbiethigkeit; sie entrichten ihre gewöhnlichen Berufsgeschäfte, aber ohne den Geist der Gottseligkeit, ohne dabey je einen guten Gedanken, eine heilige Anmuthung zu schöpfen. Ihr Herz gehört nicht Gott an, weil es nur ans Irdische

mit seinen Begierden geheftet ist; weil es immer voll Stolz und Ehrsucht, voll Geiz, oder Unzucht, voll Verachtung, Haß und Eifersucht gegen den Nächsten ist. Diesen unordentlichen Neigungen mag man nie ernstlich Einhalt thun; von der im Evangelium so sehr empfohlenen Abtödtung und Verläugnung seiner selbst will man nichts wissen; nur der Sinnlichkeit will man fröhnen, alles den fleischlichen Lüsten gestatten, die Zunge nicht bezähmen, die Regungen des Stolzes, die Aufwallungen des Zornes, und der Rachbegierde nicht unterdrücken. Daher kommt es, daß Viele bey all ihrem Verlangen nach Tugend und einem frommen Wandel nie weiter kommen, sondern immer die Alten bleiben, immer so neidisch, rachgierig, hitzig, ungeduldig sind. Darum kann die Liebe Gottes und des Nächsten, wovon doch die wahre Vollkommenheit abhängt, nicht herrschend bey ihnen werden. Sie wird, wenn sie schon bisweilen ihr Herz zu entzünden scheint, gleich wieder durch die unordentlichen Leidenschaften ausgelöscht, verdrängt und unterdrückt.

Wo sind sie denn also, die wahren Tugendhaften? Wo sind sie? Wo sollen wir sie suchen? Wo werden wir sie antreffen? Suche man, so lang man will; man wird finden, daß ihre Zahl gering ist, weil auch die Zahl der Auserwählten gering ist. O Himmel, möchten wir doch alle unter dieser geringen Zahl uns befinden! O Christen, wenden wir den möglichsten Fleiß an, daß wir unter diese Zahl gehören! Es ist uns daran Alles gelegen. Ohne Tugend kann uns nichts auf der ganzen Welt nützen;

sollten wir schon Heldenthaten ausüben, unsern Namen weltberühmt machen, Schätze ohne Ende zusammen häufen. Die Tugend allein ist das einzig Nothwendige, wobey der beste Theil erwählet wird, der uns nimmermehr genommen werden kann. Sie allein — über Schicksal und Zufall und die ganze Sinnenwelt erhaben — macht den Menschen gut, edel, groß, Gott immer mehr ähnlich, und giebt ihm einen wahren Werth in der Zeit und Ewigkeit. Sie allein kann uns mit Verdiensten und guten Werken, die uns nach dem Tode in die andere Welt folgen, bereichern. Und weil sie es ist, welche sich mit der Erfüllung des hh. Willens Gottes stets beschäftiget, so ist sie auch ein wahrer, immerwährender Gottesdienst. Lasset uns denn um dieses einzig Nothwendige vor allem Uebrigen uns bestreben; lasset uns, nach der Ermahnung unsers Erlösers, zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen; aber lasset uns die wahre, der evangelischen Lehre angemessene, und nicht die falsche Gerechtigkeit der Pharisäer suchen, welche, wie wir heute gesehen haben, nicht alle Pflichten erfüllten, oder sie nicht auf die gehörige Weise, nicht mit gutem Gewissen, nicht mit guter Absicht, nicht mit gutem Herzen erfüllten. Leider, werden wir auch, wenn wir unser bisheriges Verhalten untersuchen, mancher dieser Fehler uns schuldig finden; wir werden darum Ursache haben, uns mit dem Publikan im heutigen Evangelium zu demüthigen, unsere Schuld zu bekennen, derselben halber schamroth zu werden. Allein lassen wir hiebey den Muth nicht sinken, m. w. Z.! Jener Publikan erhielt

Gnade. Weil er seine Fehler erkannte, bereute und ernstlich zu verbessern trachtete, wurde er mit Gott ausgesöhnt, und gieng gerechtfertiget vom Tempel nach Hause. Bereuen wir nur auch unsere Fehler; schlagen wir in der Demuth des Geistes zerknirscht an unsre Brust; fassen wir den kräftigen Entschluß, von nun an alle unsere Pflichten genauer zu erfüllen, und auf die gehörige Weise mit gutem Gewissen, mit guter Meinung, mit gutem Herzen zu erfüllen, tapfer gegen die unordentlichen Leidenschaften zu kämpfen, nur stets die Liebe Gottes und des Nächsten in uns herrschen zu lassen. So werden wir auch gerechtfertiget, geheiliget, mit der Gnade Gottes als tugendhafte Christen geziert, von dieser Kirche nach Hause zurückkehren. Ein zerknirschtes und gedemüthigtes Herz wird der Herr nicht verachten, sagt der Psalmist. Gleichwie ein Jeder, der sich wie der stolze Pharisäer erhöhet, erniedriget wird; so wird auch der, welcher sich, wie der reumüthige Publikan, erniedriget, erhöhet werden. Amen.

X.

Auf den eilften Sonntag nach Pfingsten.

Er hat alle Dinge wohl gethan; die Tauben hat er hören, und die Sprachlosen reden gemacht. Mark. 7, 37.

Was das von Verwunderung und Dankbarkeit durchdrungene Volk im abgelesenen Evangelium gerufen hat, als es das herrliche Wunder sah, das der Erlöser an einem Taubstummen gewirket hat; das kann man billig zu seinem Lobe wegen der Heilung leiblicher sowohl, als geistlicher Krankheiten, und wegen unzähliger, dem ganzen Menschengeschlechte erzeigten Wohlthaten wiederholen: Er hat alle Dinge wohl gethan; die Tauben hat er hören, und die Sprachlosen reden gemacht. Er ist während seines Lebenslaufes umhergezogen, wie der heil. Petrus in der Apostelgeschichte bekennet, 10, 38; indem er Gutes that, und alle, welche unter der Macht des Teufels waren, heilte. Er höret noch heut zu Tage nicht auf, zu heilen, und wird bis ans Ende der Welt nicht aufhören, seine wohlthätige Wunderkraft über die Menschenkinder auszugießen. Sey es gleichwohl, daß er nicht mehr so, wie vormals, sichtbar unter uns herumwandelt; sey es, daß nicht leicht mehr die Blinden sehen, die Tauben hören, die Sprachlosen reden, die Lahmen gehen, die mit andern Gebrechen Behafteten durch offenbare Wunder ge-

sund gemacht werden; so wirkt doch die Allmacht unsers Erlösers auf eine nicht minder kräftige Art noch immer unter uns; er macht die sittlicher Weise Blinden, Tauben, Stummen, Lahmen gesund; seine Barmherzigkeit, wie die seligste Jungfrau in ihrem Lobgesange sagt, erstrecket sich von einem Geschlechte zum andern über die, welche ihn fürchten. Luk. 1, 50.

Ein schöner Trost für uns, m. w. Z.! Eine Ursache, bey den vielfältigen Armseligkeiten und Gebrechen unsrer Seele nicht kleinmüthig zu werden, sondern frischen Muth zu schöpfen, und alles Vertrauen auf denjenigen zu setzen, dessen allmächtige Kraft uns helfen kann und helfen will! Mögen wir schon Sünder, große Sünder seyn; mögen wir der Seele nach so armselig seyn, als der Unglückliche im heutigen Evangelium dem Leibe nach war; es kann uns doch und wird uns auch gewiß geholfen werden, wenn wir das, was bey seiner Heilung geschah, beobachten, und auf die gehörige Weise uns zu Nutzen machen wollen. Eben dieses ist es, was ich zu eurer Unterweisung und Ermunterung nun vortragen werde, m. w. Z.! Der Taubstumme ein Bild jener Seele, welche sich im Sündenstande befindet; dieses ist das Erste; die Heilungsart des Taubstummen ein Bild der Art und Weise, wie eine sündhafte Seele geheilet werden kann; dieses ist das Zweyte, was ich zeigen will.

Erster Theil.

Jesus war eben auf der Rückreise von der heidnischen Seeküste bey Tyrus und Sidon,

zwey mächtigen und reichen Handelsstädten, begriffen; als er beym galiläischen Meere in eine Gegend kam, wo in einem gewissen Bezirke zehn Städte herumlagen, und welche darum Dekapolis, oder Zehnstadt genannt wurde. Hier führte man ihm einen elenden Menschen vor, der taub und stumm war; der entweder gar nicht, oder, wie Viele dem griechischen Texte gemäß dafürhalten, nur sehr wenig, nur mit grosser Beschwerde reden und hören konnte. Diesen Menschen brachten gutgesinnte Leute zu Jesu hin, und baten ihn, er möchte ihm die Hände auflegen; weil sie vermuthlich schon öfters gesehen hatten, daß durch dieses Mittel den Bedrängten geholfen worden war. Nun diesen Armseligen stellen die heiligen Väter als das Bild einer Seele vor, welche sich im Sündenstande befindet: und wie viele Aehnlichkeit ist nicht wirklich unter beyden wahrzunehmen? Jener war körperlich taub, und hörte nicht, oder wenigstens nicht recht. Ereignet sich aber nicht auch das Nämliche bey einem Sünder in Ansehung dessen, was die Seligkeit betrifft; besonders wenn er einmal eine böse Gewohnheit in gewissen Sünden durch wiederholte Rückfälle angenommen hat? Ist er nicht taub gegen die heilsamen Lehren, welche das Evangelium verkündet; taub zu der Stimme des Gewissens, die in seinem Innersten erschallet; taub zu den guten Ermahnungen, welche ihm bald die Eltern, bald die Vorgesetzten, bald gottselige Freunde ertheilen? Ach! seine Ohren stehen nur dem Einflüstern der Boshaften, der Verführer, der Irrlehrer offen. Er höret nur das meistens mit Vergnügen an, was die Liebe

bey verläumderischen Reden verletzet, was die Schamhaftigkeit bey unzüchtigen Reden beleidiget, was die Eigenliebe und Eitelkeit bey schmeichelhaften Reden befriediget. Gott, der Herr, mag ihm gleichwohl zu verschiedenen Zeiten und auf verschiedene Art zum Herzen reden; er mag hier durch geheime Einsprechungen und Regungen der Gnade, dort durch den öffentlichen Unterricht der Prediger und Seelsorger seine Stimme hören lassen; er mag ihm jetzt durch Verheißungen zum Guten ermuntern, jetzt durch Drohungen vom Bösen zurückschrecken; — Alles vergebens! Der Sünder versteht diese Stimme nicht; vom Geräusche der Welt und der Leidenschaften betäubt, höret er sie nicht, oder schenkt ihr wenigstens die gehörige Aufmerksamkeit nicht; er ist geistlicher Weise taub.

Der Elende in unserm Evangelium war zugleich stumm; er konnte gar nicht, oder doch nicht recht reden. Und wie ist der Sünder beschaffen? Ist er nicht ebenfalls stumm, wenn er im Beichtstuhle seine Sünden bekennen; stumm, wenn er von Gott reden, das Gebeth zu ihm abschicken, ihm danken, sein Lob verkünden; stumm, wenn er sich um die Sache der Tugend, des Glaubens, der Gottesfurcht annehmen, die Ehre des Nächsten beschützen, die Fehlerhaften bestrafen, die Unwissenden belehren soll? O geistliche Sprachlosigkeit, wie viele sind mit dir behaftet! Wie viele sind überall stumm, wo sie reden sollten, und wissen nur dort, wo sie schweigen sollten, viele Worte zu machen, in eine häßliche Geschwäzigkeit sich auszugießen!

Der evangelische Taubstumme war ferner sich selbst zur Last. Da er es wohl fühlte, daß ihm beym Mangel der Sprache und des Gehöres ungemein viel Gutes mangelte; da er weder an den Annehmlichkeiten freundschaftlicher Unterredungen, noch an andern Vortheilen der menschlichen Gesellschaft Theil nehmen konnte; da läßt sich leicht denken, daß ihm sein elender Zustand äußerst schwer fallen, große Betrübniß und Kümmerniß verursachen mußte. Verglich er hiebey auch noch sein Schicksal mit jenem anderer Leute, welche frey reden und hören können; wie sehr wird nicht dadurch seine Betrübniß gesteigert worden seyn! Wie viele Seufzer wird ihm dieses öfters aus dem Herzen, wie viele Thränen aus den Augen getrieben haben! Auch der Sünder ist sich selbst zur großen Last, und kann in dem elenden Zustande, worin er sich befindet, kein wahres, dauerhaftes Vergnügen genießen. Die marternden Gewissensbisse, welche sein Innerstes zernagen, lassen ihm keine Ruhe. Du bist nun ein Feind Gottes; er ist von dir mit seiner Gnade gewichen; alle Augenblicke kann dich der Tod überfallen, und dann bist du ewig verdammt. Diese Erinnerungen verbittern dem Sünder alle Freuden; diese erfüllen ihn mit Furcht und Angst. Wenn er zugleich auch andere fromme Christen bemerket, welche in der Fröhlichkeit des Herzens Gott dienen; wenn er sie munter ihre Pflichten erfüllen, der Andacht abwarten, die hh. Sakramente empfangen sieht; wenn er hiebey seinen Zustand mit dem ihrigen vergleicht; o wie sehr muß ihm da sein Elend zu Herzen gehen! Wie sehr wird er da gedrun-

gen, mit dem verlornen Sohne im Evangelium zu seufzen: Dort haben die Taglöhner im Hause meines Vaters einen Ueberfluß am Brode; und ich armseliger, ich muß da vor Hunger verschmachten!

Der Taubstumme war endlich auch andern Leuten zur Last. Weil er wenig, oder gar nichts reden und hören konnte; so war nirgends mit ihm ein Nutzen zu schaffen; man konnte ihn zu keinem Geschäfte gebrauchen; vielmehr hatte er stets fremder Beyhilfe nöthig; nicht einmal zu Jesu, der sich doch nahe bey ihm befand, hätte er kommen können, wenn er nicht von Andern wäre hingebracht worden. Er war so nicht allein unnütz, sondern auch lästig der menschlichen Gesellschaft. Kein Wunder, wenn jene, die stets mit ihm umgehen mußten, bisweilen unwillig und böse über ihn wurden. So fällt auch ein Sünder andern Leuten zur Last; er füget der menschlichen Gesellschaft oft großen Schaden zu; seine Ausschweifungen ziehen die nachtheiligsten Folgen nach sich. Stellen wir uns einen Hoffärtigen vor; wie hart ist mit ihm auszukommen! Wie unerträglich wird er Andern durch seinen Stolz! Stellen wir uns einen Geizigen vor; er giebt Andern nichts, und zieht vielmehr das Ihrige an sich, richtet sie durch allerhand Ungerechtigkeiten zu Grunde. Betrachten wir einen Neidigen; wir werden ihn denen, welche der Gegenstand seiner schwarzen Leidenschaft sind, auf alle mögliche Weise schaden sehen. Der Unkeusche dünstet nicht nur einen verderblichen Gestank, der leicht Andere vergiften kann, aus; er läßt auch den Samen der gräßlichsten Zer-

rüttungen in den Familien zurücke. Der Zornige ist, wie ein Donner- und Hagelwetter, das Schrecken und Verwüstung ringsumher verbreitet. Der Träge mag seine Pflichten nicht erfüllen, und bahnet eben hiedurch den schlimmsten Folgen, welche daraus leicht entstehen, den Weg. Der Unmäßige stürzet durch seine Schwelgereyen Weib und Kinder ins Verderben. Und welche Unheile werden nicht durch die bösen Beyspiele, welche ein Mensch giebt, gestiftet! Wie oft geschieht es, daß wegen der Sünden und Laster einzelner Personen ganze Häuser, Gemeinden und Länder mit den empfindlichsten Strafen vom Himmel gezüchtiget werden! Wie sehr seufzet darum die Kirche über die Unordnungen ihrer Kinder, welche sie betrüben! Wie sehr leidet ihrer wegen der Staat! Was für eine schwere Last sind sie allen denen, welche sich näher in ihrer Gemeinschaft befinden! — Ach! die Erde würde ein Paradies seyn, wenn die Menschen immer auf den Wegen der Tugend und Rechtschaffenheit wandelten. Durch ihre Bosheit aber, durch ihre vielfältigen Mißhandlungen wird sie beynahe in eine Hölle verwandelt.

Sehet, m. Chr., in was für einen erbärmlichen Zustand die Sünde den Menschen versetzet. Er wird gegen die Stimme Gottes taub; er wird sittlicher Weise stumm; er wird sich selbst sowohl, als auch Andern zur Last. Die Herzensreue rührt ihn nicht mehr, sagt der heil. Bernhard, die Frömmigkeit erweicht ihn nicht mehr, die Religion bewegt ihn nicht mehr, die Drohungen erschrecken ihn nicht mehr, die Schamhaf-

tigkeit hält ihn nicht mehr zurücke, die Vernunft leitet ihn nicht mehr; er verachtet die wesentlichsten Pflichten eines Menschen; er vergißt das Vergangene, vernachläßiget das Gegenwärtige, lebet, ohne das Zukünftige vorzusehen, dahin. Beweinenswürdiger Zustand! Soll man davor nicht erschrecken? Soll man nicht demselben auszuweichen nach allen Kräften sich bestreben? Wir Alle halten gewiß einen Menschen für höchst unglückselig, der, wie der Unglückliche in unserm Evangelium, taub und stumm zugleich ist. Wir wünschen Alle, von diesem armseligen Zustande Zeit unsers Lebens befreyt zu bleiben; und sollte uns etwa das Unglück begegnen, daß wir taubstumm würden, so wäre gewiß keiner aus uns, der nicht bäldest von diesem Unglücke wieder erlöset zu werden verlangte; keiner, der nicht den verlornen Gebrauch der Sprache und des Gehöres wieder zu erhalten trachtete. Und doch — wie leichtsinnig stürzen nicht Viele sich selbst in einen eben so elenden, ja noch weit armseligern Sündenstand! Wie oft bleiben Viele ganze Monate, ganze Jahre lang, ja beynahe die ganze Lebenszeit hindurch in diesem betrübten Zustande, ohne sich um ein Hilfsmittel umzusehen! Eben diejenigen, welche es ungemein schmerzt, wenn etwas dem Leibe fehlt, wenn ein Sinn Schaden leidet, wenn die Gesundheit auf was immer für eine Art erschüttert wird; eben die, welche da sogleich zu den Aerzten eilen, in den Himmel um Hilfe schreyen, von einem Heiligen zum andern fliehen, und Alles anwenden, um die völlige Gesundheit wieder zu erlangen; eben diese sind um die Gesundheit, das Wohl und

Heil der Seele fast gar nicht bekümmert; sie tragen kein Bedenken, dieselbe durch allerley Sünden ins Verderben zu stürzen; sie lassen sie ohne Rettungsmittel lange Zeit im gefährlichsten Zustande schmachten, und geben sich keine Mühe, sie von den Wunden, die ihr geschlagen, den geistlichen Uebeln und Krankheiten, die ihr zugezogen worden sind, zu heilen. Man scherzt und lacht noch dazu öfters; man lebt sorglos so dahin, als wenn man gar nichts Widerwärtiges erfahren, gar nichts von Gott in der Zeit und Ewigkeit zu befürchten hätte.

L. Chr., lasset uns mit diesen Elenden Mitleiden tragen, und ihr trauriges Schicksal desto mehr beherzigen, je weniger es ihnen selbst zu Herzen geht. Lasset uns jenen mitleidigen Seelen folgen, von denen das heutige Evangelium sagt, daß sie den Taubstummen zu Christo Jesu hingeführt haben. Wie diese den Heiland baten, daß er die Hand auf ihn legen, und ihn hiemit heilen möchte; so lasset uns Gott inständig für die Bekehrung der Sünder, die Heilung ihrer kostbaren Seele bitten. Das inständige Gebeth des Gerechten vermag Vieles bey Gott, sagt der heil. Jakob. Es thut seinem Vaterherzen eine Art von Gewalt an, welcher er nicht widerstehen kann. Durchs Gebeth hat der Jünger des Herrn, Ananias, den heftigsten Verfolger der Christen, Saulus in einen Paulus, in einen der eifrigsten Apostel verwandelt. Apostelg. 9, 13. Durchs Gebet hat die heilige Monika die Bekehrung ihres, in den tiefsten Schlamm der Laster und Irrthümer versunkenen Sohnes Augustin

bewirket. Lasset uns ebenfalls bitten, daß der Herr den Sündern die Gnade einer wahren Busse, und vollkommenen Aussöhnung verleihe. Allein es steht auch euch zu, ihr Sünder; daß ihr das Nothwendige hiezu beyzutragen euch bemühet. Es steht euch zu, daß ihr ohne Verzug Hand an das Werk leget, wie jener Taubstumme, zu den Füßen Jesu hinfallet, und das, was bey seiner Heilung geschah, beobachtet. Denn wie nach dem Zeugnisse der hh. Väter, der Zustand jenes Elenden das Bild eines Sünders ist, der sich im Sündenstande befindet; so wird auch an den Mitteln, welche der Herr zu seiner Heilung gebrauchte, dasjenige vorgebildet, was ein Sünder, um an seiner Seele geheilt zu werden, beobachten muß.

Zweyter Theil.

Christus Jesus nahm erstens den Taubstummen beyseits, und führte ihn vom Volke ein wenig hinweg, um mit ihm aus dem Gedränge zu kommen. Sehet, meine lieben Sünder! so müßt auch ihr euch vom Geräusche der Welt absondern, vorzüglich von den gefährlichen Gesellschaften und nächsten Gelegenheiten zu sündigen euch entfernen, in der Einsamkeit euern Geist versammeln, mit der Erforschung des Gewissens, mit den Gedanken an Gott und die Ewigkeit euch beschäftigen! In der Unruhe findet sich der Herr nicht ein, sagt die Schrift 3 Kön. 19. Das Geräusch der Welt pflegt die heilsamen Gedanken und Rührungen des Herzens zu ersticken. Besonders ist keine wahre Bekehrung zu hoffen, so lange man die nächste Gele-

genheit zur Sünde nicht meldet, wenn man sie je meiden kann. Es sind da die Reize zum Bösen weit stärker; es sind die Kräfte des Menschen weit schwächer; es sind die Hilfleistungen Gottes weit sparsamer. Böse Gedanken dringen da leicht durch die Augen und Ohren ein; die Gedanken bringen bald böse Begierden hervor; die Begierden ziehen die Einwilligung nach sich, und vollenden die Sünde. Es wird so wahr, was der Weise sagt: Wer die Gefahr liebt, wird in derselben umkommen. Sir. 3, 27. Man muß sie daher fliehen, wenn man je fliehen kann. Gleichwie ein Jeder, der sein Leben erhalten will, kein Gift genießen, keine Person, die mit der Pest behaftet ist, besuchen darf; so muß der, welcher seine Seele retten will, böse Gesellschaften, verführerische Personen, gefährliche Orte, Tänze, Spiele, Saufgelage fliehen; er muß dafür bisweilen an einen stillen, einsamen Ort sich begeben, die Ohren vor den Einlispelungen der Seelenfeinde verschließen, und sich mit ernsthafter Betrachtung ewiger Wahrheiten beschäftigen; er muß an den elenden Zustand, in welchen die Sünde versetzt, an die Liebenswürdigkeit Gottes, die letzten Dinge, den Tod, das Gericht, die Ewigkeit denken, und sich selbst fragen: Wie steht es mit meiner Seele? Wenn ich so, wie bisher, zu leben fortfahre, immer Sünden auf Sünden häufe; was wird mir endlich widerfahren? Was werde ich für ein Ende nehmen? Sollte ich diesen Augenblick dahin sterben, und vor den Richterstuhl Gottes kommen; wie würde es mir ergehen? Was für ein Urtheil hätte ich zu erwarten?

Diese und andere dergleichen Erinnerungen, welche man sich selbst in der Einsamkeit macht, werden am gewissesten den Weg zur Bekehrung bahnen. Der Herr wird es da an seinen Erleuchtungen nicht mangeln lassen. Ich will sie, die Seele, in die Einsamkeit führen, spricht er, und ihr hier zum Herzen reden. Os. 2, 14.

Der Erlöser sah ferner, da er den Taubstummen heilen wollte, zum Himmel auf, und seufzte. Er hob nicht nur seine Augen, sondern auch sein Herz, seine Stimme, seine innigen Seufzer zum himmlischen Vater empor. Dieses that er keineswegs, weil er zu seufzen und zu bethen nöthig hatte; indem er als der Sohn Gottes leicht jenes thun und gewähren konnte, was er als Mensch verlangte. Er that es, um uns ein Beyspiel zu geben, daß wir selbst seufzen, flehen, bethen müßen, wenn wir von den Gebrechen der Seele geheilet, vom elenden Sündenstande errettet werden wollen. Die Gnade Gottes ist unumgänglich zur wahren Busse nöthig. Sie ist es, welche den Marmor des Herzens erweichen, eine übernatürliche Reue hervorbringen, das Werk der Versöhnung anfangen, unterstützen, vollenden muß. Man kann daher nicht oft genug um diese so nothwendige Gnade flehen. Unser Heiland hat nicht umsonst im Vater unser zu bethen uns gelehrt: „Vergieb uns unsere Schulden, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.“ Wiederholen wir nur recht oft diese Bitte; seufzen wir mit dem demüthigen Publikan: Herr, sey mir armen Sünder gnädig! Seufzen wir mit dem verlornen Sohne: Mein Vater, ich habe gesündiget; in den Him-

mel und vor dir habe ich gesündiget! Nimmermehr bin ich würdig, dein Sohn genannt zu werden. Ach, erbarme dich meiner, und schenke mir deine Gnade wieder! Laß mich wenigstens wie einen deiner mindesten Knechte seyn!

Endlich hat Jesus mit seinem Finger die Ohren des Taubstummen berührt, und von seinem Speichel etwas auf desselben Zunge gelegt. Epheta! rief er hiebey, thue dich auf: und sogleich wurden seine Ohren aufgethan; das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht. Was hier der Heiland that, das pflegt die katholische Kirche beym Sakramente der Taufe zu beobachten. Es hat aber auch das Sakrament der Busse, welches die hh. Väter eine zweyte Taufe nennen, die Kraft, jene Wirkungen, welche bey der Gesundmachung des Taubstummen angemerkt werden, hervorzubringen. Sobald der Priester die Worte der Lossprechung hören läßt, werden dem Sünder die Bande der Sünden, wie jenem das Band der Zunge, gelöset; die Ohren werden ihm eröffnet, um die trostreichen Worte zu vernehmen: Deine Sünden sind dir nun nachgelassen! Die Gnade Gottes, und mit dieser der Friede der Seele kehret zurücke. Er höret jetzt, er redet recht, er genießt die angenehmste Gewissensruhe, und findet Geschmack an den Wahrheiten des Heils, die ihm bisher unschmackhaft vorkamen. Bedienet euch nur also dieses so kostbaren Mittels, meine lieben Sünder! Verfüget euch zu den Füßen des Priesters hin; beichtet, aber beichtet recht, mit Demuth, mit Offenherzigkeit, mit wahrer Reue, Zerknirschung

und kräftigem Vorsatze der Lebensbesserung. Machet euch hiedurch der großen Gnade, welche euch am nächsten Sonntage angeboten wird, durchs Gewinnen des vollkommenen Ablasses theilhaftig. Was für eine glückliche Veränderung wird dann bey euch, wie bey dem Taubstummen, erfolgen! Wie froh werdet ihr seyn, wenn ihr von aller Schuld und Strafe der Sünde befreyt, aus Sklaven des Teufels in die Freyheit der Kinder Gottes versetzet, aus Schlachtopfern der Hölle Erben des Himmels werdet! Welch frohes Freudenfest werden die Engel Gottes halten, wenn ihr euch ernstlich bekehret! Gebe Gott, daß dieses geschehe! Wir werden ihm dafür, wie die Schaaren im heutigen Evangelium, Lob und Dank anstimmen. Wir werden, von Freude und Verwunderung durchdrungen, ausrufen: Alle Dinge hat er wohl gethan. Die sittlicher Weise Tauben hat er hören, die Stummen reden gemacht. Sein Name sey deßwegen gelobt und gepriesen in Ewigkeit! Amen.

XI.

Auf den zwölften Sonntag nach Pfingsten.

Ein Samariter wurde innigst gerührt, trat hinzu, und verband ihm seine Wunden. Luk. 10, 33. 34.

Selig waren in der That die Jünger Jesu, welche ihn im menschlichen Fleische zu sehen, und seine göttlichen Lehren zu vernehmen gewürdiget wurden. Wie viele Propheten und Könige haben das zu sehen und zu hören gewünschet, und es doch nie sehen, nie hören können! Unter diese Seligen hätte wohl auch jener Lehrer des Gesetzes gehören können, welcher zum Erlöser kam, als er diese Worte zu den Seinigen gesprochen hatte; denn er konnte ihn ja da persönlich so gut sehen und hören, als die Apostel. Allein die Schriftgelehrten und Pharisäer pflegten mit ganz andern Gesinnungen, als die Apostel, zu Jesu zu kommen; sie wollten ihn meistens nur versuchen, und auf die Probe stellen, um ihn hernach tadeln, und seine Lehre in ein böses Geschrey bringen zu können. In dieser Absicht stand denn auch jener Gesetzeslehrer auf, gieng zum Erlöser hin, und fragte ihn, wie er es doch anzustellen hätte, um das ewige Leben zu erhalten. Jesus antwortete ihm ganz kurz: Thue, was im Gesetze befohlen ist. Liebe Gott über alles, aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele,

Seele, aus allen Kräften; deinen Nächsten aber liebe, wie dich selbst. Das thue, so wirst du leben. Der Schriftgelehrte schien an dem, was die Liebe Gottes betrifft, keinen Anstand zu haben; aber wegen der Liebe des Nächsten hatte er einen Zweifel; er fragte darum: Wer ist denn mein Nächster, den ich so, wie mich selbst, lieben soll? Diese Frage nun beantwortet der Erlöser in der schönen Parabel vom barmherzigen Samariter, der innigst vom Mitleiden gerühret wurde, als er einen von den Mördern Verwundeten sah, und sogleich seine Wunden zu verbinden, ihm alle mögliche Hilfe zu leisten, seine völlige Genesung zu bewirken sich befliß. Hiedurch wollte der göttliche Lehrmeister dem Schriftgelehrten nicht nur den Nebenmenschen, welchen man lieben soll, sondern auch die Art, wie man ihn lieben soll, zeigen. Hiedurch hat er zugleich uns allen den schönsten Unterricht in einer der vornehmsten Wahrheiten des Christenthums hinterlassen. Bleiben wir darum bey diesem Gegenstande stehen, Gel.; betrachten wir das Bild, welches uns Jesus in dem barmherzigen Samaritan gezeichnet hat, auf allen Seiten genau, und lernen wir davon, wie unsere Liebe gegen die Nebenmenschen beschaffen, wie sie erstens herzlich, zweytens thätig seyn muß.

Erster Theil.

Die Liebe überhaupt besteht in einem Wohlgefallen an der Wohlfahrt, dem Glücke, den guten Eigenschaften eines Gegenstandes und in einer Bereitwilligkeit sein Bestes nach Möglichkeit zu befördern. Wer denn seinen Nebenmen-

schen aufrichtig wohl will; wer sein Herz zu ihnen hinneigt, an ihrer Wohlfahrt, ihren guten Eigenschaften sich erfreut, wegen ihres Unglückes aber sich betrübet; wer zugleich diese innerlichen guten Gesinnungen durch Thaten zu erkennen giebt, und die Wohlfahrt Anderer nach seinen Kräften zu befördern trachtet; der hat ächte Menschenliebe; der ist ein wahrer Menschenfreund zu nennen. Der Samariter in der evangelischen Parabel war so beschaffen; er hatte erstens eine herzliche Liebe. Sobald er nur den armseligen Wanderer sah, wurde er gleich vom Mitleiden gerührt; sein Innerstes bewegte sich; sein Herz fieng, so zu sagen, im Leibe zu bluten an. Wahr ist es, zwischen den Einwohnern Samariens, und jenen des Judenlandes glimmte gewöhnlich ein großer Haß, welcher oft in blutige Kriege ausbrach. Weil die Samariter vom wahren Glauben abtrünnig waren, darum konnten die Juden dieselben nicht leiden; sie sahen sie als Ketzer an, wollten mit ihnen keinen Umgang pflegen, keine Handelschaft treiben, nicht einmal das, was sie gebraucht hatten, anrühren. Sie glaubten sogar, zu eifern für die wahre Religion, wenn sie diesen Irrgläubigen ihre Liebe versagten, und diese bloß auf ihre Glaubensgenossen und Freunde einschränkten. Eben so feindselig waren auch die Samariter gegen die Juden gesinnt; auch sie nährten gegen diese einen angeerbten Haß, der sich von den Eltern auf die Kinder und Enkel fortpflanzte. Hätte nun der Wanderer aus Samarien, welcher den unter die Mörder gefallenen Juden antraf, nach der Gewohnheit, und nach den Grundsätzen, seiner

Landsleute sich gefüget; so wäre er gewiß so unbarmherzig, als der Priester und Levit, bey ihnen vorüber gegangen; er hätte etwa gedacht: Was geht mich jener Mensch dort an? Er ist ja meines Glaubens nicht; er betet anders, er opfert anders, als ich. Mich hält er für einen Ketzer, für seinen Gegner; mich würde er, wenn mich das Unglück betroffen hätte, unter die Mörder zu fallen, ohne Hilfe haben schmachten lassen. Ich will denn auch so gegen ihn verfahren... Zudem was würde es mir wohl nützen, wenn ich mich wirklich um den Verwundeten annehmen wollte? Wer würde mir die ihm geleisteten Dienste vergelten? Wer einen Ersatz für das, was ich mich kosten ließe, machen? Nein, umsonst mag ich mich nicht mit einem Juden, einem Feinde meiner Religion, aufhalten. Warte er gleichwohl, bis einer seiner Glaubensgenossen kommt. Der mag ihm beyspringen. Ich habe etwas anders zu thun; meine Geschäfte rufen mich anderswo hin... Allein nicht so denket unser liebvolle Samariter. Er setzt sich über alle Vorurtheile seiner Landsleute hinaus; er verlangt keine Vergeltung; er sieht nicht auf den Unterschied der Religion. Jude, oder Samaritan, Anbether zu Jerusalem, oder auf dem Berge Garizim — das gilt ihm in diesem Augenblicke gleich. Genug, daß der Armselige ein Mensch von gleicher Natur mit ihm ist: genug, daß er ihn seiner Hilfe in einem elenden Zustande bedürftig sieht; das rühret sein Herz; das macht das Gefühl seines innigsten Mitleidens rege. Alles Uebrige vergißt er, und denkt nur auf Mittel, dem Leidenden geschwind sein Schicksal zu verbessern.

Sehet da ein unsrer Nachfolge würdiges Beyspiel, Gel.! Sehet, wie wir unsere Nebenmenschen vom Herzen lieben, und alle ohne Ausnahme, Feinde, wie Freunde, Fremde, wie Einheimische, Ketzer, Juden, Heiden, wie unsere katholischen Glaubensbrüder lieben, und nicht aus Eigennutz, nicht irdischer Vortheile halber, sondern wegen reinerer, erhabener, heiligerer Beweggründe lieben sollen. Wer erst nachforschen will, von welchem Land, von welcher Religion, von welcher Gemüthsart Jemand ist, um ihm Gutes zu wollen; der ist kein wahrer Menschenfreund. Wer nur darum lieben will, weil Jemand sein Freund, sein Wohlthäter, oder nach seinem Humor, wohl, uns recht beschaffen ist; der ist kein Christ, der von übernatürlicher Liebe beseelet wird. Wer etwa gar zweifeln, oder es gerade hin läugnen will, daß es Pflicht sey, alle Menschen, auch den ärgsten Feind, auch den verstocktesten Un- und Irrgläubigen vom Herzen zu lieben; der kennt das Evangelium gar nicht; der entehret das Christenthum, der lästert die heilige Religion Jesu, welche ausdrücklich befiehlt: Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst. Deinen Nächsten, das ist, jeden Menschen, der Leib und Seele hat, wie du, den sollst du lieben, wie dich selbst. Unsere heilige Religion stellet uns nämlich folgende Beweggründe Andere zu lieben vor: Erstens weil wir alle einen gemeinschaftlichen Vater im Himmel haben, zu dem wir alle Tage rufen: Vater unser, der du bist im Himmel! Zweytens weil dieser himmlische Vater Alle erschaffen, nach seinem Ebenbilde erschaffen, für den Himmel er-

schaffen hat. Drittens weil Alle Jesus sein Sohn erlöset, zu seinen Brüdern angenommen hat. Viertens weil alle der heilige Geist liebt, Alle mit seinen Gnaden erfüllen, und ewig selig machen will. Nun ist kein Mensch auf Erden zu finden, in dem nicht diese Beweggründe zutreffen. Ein Jeder, sollte er schon der elendeste Mensch, oder ärgste Bösewicht der Welt seyn, ein Jeder, ist und bleibt doch immer ein Kind des himmlischen Vaters; er ist und bleibt ein edles Geschöpf, ein Meisterstück der Allmacht, ein Ebenbild Gottes, des Erschaffers; er ist und bleibt ein Werth des Blutes, des göttlichen Blutes unsers Erlösers: er ist und bleibt ein Liebling des heiligen Geistes, der ihn selig haben will, der den Tod des Sünders keineswegs verlangt, sondern daß er sich bekehre und lebe. Dieses ist der Arme, wie der Reiche, der Wilde, wie der Gesittete, der Bösewicht, wie der Tugendhafte, der Taglöhner in seiner Strohhütte, wie der Fürst auf seinem Throne. Billig müßen wir denn auch alle Menschen ohne Ausnahme lieben; und darum, weil sie Gott liebet, weil sie seine Ebenbilder, seine Erlösten, seine lieben Kinder sind, vom Herzen lieben; billig müßen wir ihnen aufrichtig Gutes wollen, wünschen und vergönnen, wie wir uns selbst Gutes wollen, wünschen und vergönnen.

Wie sehr fehlen also diejenigen, welche jene Leute, deren Sprache, Glaube, Sitten und Gebräuche nicht mit den ihrigen übereinstimmen, von ihrer Liebe ausschließen? Wie sehr fehlen diejenigen, welche sich einbilden, es sey erlaubt, die Juden, die Heiden, die Un- und

Irrgläubigen zu hassen, zu verfolgen, anzufeinden? Wie sehr fehlen diejenigen, welche einem heimlichen Neid, Haß oder Grolle gegen Jemanden im Herzen Platz geben, über sein Unglück frohlocken, seinen guten Fortgang immer mit scheelen Augen ansehen, auf seinen Sturz gerne ihr Glück aufbauen möchten! Wie sehr fehlen diejenigen, welche anstatt Andern Gutes zu gönnen, ihnen vielmehr alles Böse auf den Hals wünschen, die abscheulichsten Flüche gegen sie auszustossen kein Bedenken tragen! Wie sehr sind alle diese innerlichen Abneigungen der wahren, herzlichen, christlichen Liebe entgegen! Ach, die Liebe ist gutmüthig, sagt der Weltapostel, sie läßt sich nicht erbittern, denket nichts Arges, hat kein Wohlgefallen am Bösen, an der Schalkhaftigkeit; wohl aber freut sie sich der Aufrichtigkeit: sie glaubt alles, sie hoffet alles, sie duldet alles, 1 Kor. 13, 4. 5.

Sage man nicht: Dieser Mensch da hat mich beleidiget, oft und schwer beleidiget; er fügt mir noch immer so viel Böses zu, als er nur kann; er höret nicht auf, mir einen Verdruß um den andern zu machen. Dieser Mensch verdient es doch gewiß nicht, daß ich ihn liebe. Sey es, daß er selbst dieses nicht verdient; aber Gott verdient es, dessen Kind, dessen Ebenbild, dessen Liebling er ist. Jesus Christus verdient es, der sein Blut für ihn vergossen, und durch seinen Tod ihm ein ewiges Leben erworben hat. Dieser Jesus hat sterbend noch für ihn und alle Sünder, selbst für seine eigenen Mörder gebeten: Vater, verzeih ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun! Dieser Jesus liebt uns, obschon wir

ihn oft, und schwer beleidiget haben; er ist uns die größten Missethaten und Schulden nachzulassen bereit. Wie? sollen wir nicht seiner wegen geringe Beleidigungen unsern Mitmenschen nachzulassen bereit seyn? Sollen wir nicht an ihnen den Feind vergessen, und nur unsern Bruder betrachten, ihn in dieser Hinsicht mit herzlicher Liebe umfangen? Sage man auch nicht: Jener dort ist ein Erzbösewicht; er strotzet von Hoffart; der Neid blickt ihm aus den Augen heraus; sein Humor ist der abscheulichste, der widerwärtigste von der Welt. Wie soll man ihn denn gerne haben, wie vom Herzen lieben können? Meine Christen! Man fordert ja nicht, daß ihr seine Fehler lieben sollet; diese dürft ihr immer hassen, und verabscheuen, gleichwie ihr eure eigenen Fehler und Sünden hasset, bereuet, verabscheuet. Allein wie ihr euch selbst dieser Fehler ungeachtet liebet, euch selbst alles Gute wünschet und vergönnet; so müßt ihr auch euerm Nächsten bey allen seinen häßlichen Fehlern Gutes wünschen und vergönnen; seine Person muß euch immer heilig, schäzbar, liebenswerth bleiben.

Hinweg also mit aller Abneigung, hinweg mit aller Verbitterung, hinweg mit allem Hasse, Grolle, Neide, freventlichem Argwohne aus unserm Gemüthe! Hinweg mit diesen lieblosen Neigungen, wodurch wir nur uns selbst beunruhigen, des süßen Friedens des Herzens, und des Beystandes der Gnade Gottes uns berauben! Umfangen wir vielmehr alle einander als wahre Brüder im Kusse des Friedens; rufen wir mit den Gesinnungen des Weltapostels: Ihr seyd

mir alle inniglich lieb im Herzen Jesu Christi. Philipp. 1, 8. Ich verlange das Heil Aller im Herzen Jesu! ich wünsche, ich vergönne Allen herzlich Gutes; ich schließe Alle in meinem Herzen ein, weil sie Alle im göttlichen Herzen Jesu eingeschlossen sind.

Zweyter Theil.

Indessen was würde es nützen, Gel., wenn wir schon gegen alle unsere Nebenmenschen die beste Zuneigung im Herzen hätten; so ferne wir sie nicht auch im Werke äußerten? Was würde es nützen, wenn wir immer zu Andern sagten: Ich liebe euch von ganzer Seele; ich wünsche, und gönne euch herzlich alles Gute; da wir ihnen hiebey nichts Gutes, ob wir schon könnten, erzeigten? Wenn zum Beyspiele ein Bruder, oder eine Schwester ohne Kleider sind, sagt der heil. Apostel Jakob, wenn ihnen die tägliche Nahrung fehlt, und ihnen dann einer sagt: Geht im Frieden hin, und schauet, wie ihr euch erwärmen und sättigen könnet. Wird ihnen hiebey nichts gegeben, was ihren leiblichen Bedürfnissen abhelfen könnte; was nützet wohl das? Jak. 2, 15. 16. Darf man hoffen, dem großen Gebothe der Nächstenliebe Genüge zu leisten, wenn man mit den Kranken, Armen, Nothleidenden herzliches Mitleiden trägt, aber ihnen nicht auch Hilfe zu leisten sich bestrebt? Nein, nicht mit Worten, nicht mit der Zunge sondern in der That, und in der Wahrheit muß man die Liebe zeigen, wie der heil. Johannes verlangt. 1 Joh. 3. 18. Immer muß die Liebe, wie das Feuer, thätig, immer wirksam, immer in der Bewegung

seyn; sonst ist sie nur ein gemaltes Feuer, nur eine Scheinliebe zu nennen.

Bilden wir uns ein, der Samaritan, welcher den unter die Mörder Gefallenen auf dem Wege antraf, habe sich zu ihm hingestellt, seine bluttriefenden Wunden um und um betrachtet, über die Grausamkeit der Mörder geschmäht, das Elend des Verwundeten mit tiefgeholten Seufzern bedauert; wenn er sonst weiter nichts gethan hätte, würde er gewiß das Geboth der Liebe nicht erfüllet haben, und keineswegs als ein Muster eines ächten Menschenfreundes aufgestellt zu werden verdienen. Allein der barmherzige Mann läßt es bey dem blossen Mitleiden nicht bewenden; er eilet sogleich den Unglücklichen zu Hilfe, und thut, was er in solchen Umständen zu thun vermag. So eilfertig seine Reise auch immer seyn mag, so steigt er doch von seinem Lastthiere ab, geht zu dem Elenden hin, wäscht das Blut hinweg, reiniget die Wunden mit Wein, und salbet sie mit Oel; er lindert so die Schmerzen, hindert die Verblutung, und bringt die Hoffnung des Lebens zurücke. Dann giebt er sich alle Mühe, den Kranken auf sein eigenes Lastthier zu heben, er führet ihn auf demselben langsam fort, und bleibt so lange bey ihm, bis er eine Herberge gefunden hat. Auch hier verläßt er ihn noch nicht; er trägt von neuem Sorge für ihn, läßt ihm alles geben, was zu seiner Verpflegung nöthig ist, und bleibt die noch übrige Zeit des Tages, und die darauf folgende Nacht bey ihm. Endlich da ihn seine Geschäfte nöthigen, die Reise weiter fortzusetzen, da hinterläßt er dem Wirth ein hübsches Stück Geld, um den Verwundeten noch ferner zu ver-

pflegen; er empfiehlt ihm, nichts zu sparen, und wenn das Hinterlassene etwa zur Versorgung des Verwundeten nicht hinlänglich wäre, so verspricht er, bey seiner Zurückkunft alles zu bezahlen, was er noch außer dem würde aufgewendet haben.

Nicht wahr, eine großmüthige Liebe? Nicht wahr, ein recht edles, menschenfreundliches, alles Lobes würdiges Betragen? Geh nun hin, ruft Christus Jesus einem Jeden aus uns, wie dem Schriftgelehrten im heutigen Evangelio, zu, geh hin, und handle auch du eben so! Gehet, liebste Christen, und zeiget, wie jener Samariter, eure Liebe auch in der That! Eilet den Armen, Kranken, Nothleidenden nach euern Kräften zu Hilfe. Bekleidet die Nackten, speiset die Hungrigen, besuchet und erquicket die Kranken. Gehet, und belehret die Unwissenden, tröstet die Betrübten, bestrafet die Fehlerhaften, verzeihet euern Beleidigern, bethet für die Lebendigen und die Todten. Uebet bey verschiedenen Gelegenheiten, die sich alle Tage darbieten, bald leibliche, bald geistliche Werke der Barmherzigkeit aus. Thut alles das Andern wegen Gott, was ihr wollt, daß Andere euch thun sollen. Hütet euch, das Andern zuzufügen, was ihr selbst nicht von ihnen erfahren möchtet. Der Samaritan, dessen Barmherzigkeit uns zum Muster vorgestellet wird, konnte noch nichts vom Evangelio wissen; das Gesetz des neuen Bundes, das ein Gesetz der Liebe ist, war damals noch nicht kund gemacht: das Beyspiel des eingefleischten Gottes schwebte auch nicht vor seinen Augen, und er konnte die schönen Lehren, womit dieser die Liebe predigte, noch nicht vernehmen. Was er that, hat er bloß aus einem

Antriebe seines guten Herzens gethan; die Liebe zu seinem Nächsten machte ihm alle Mühe leicht. Wir, meine Theuersten! sind in den Geheimnissen des Christenthums unterrichtet. Wir bethen einen Gottmenschen an, der aus Liebe zu uns und allen Menschen des schmerzlichsten Todes auf Golgotha starb. Wir wissen es, daß dieser liebvolle Erlöser uns so oft, so nachdrücklich gegenseitige Liebe empfohlen hat: Das ist mein Gebot, daß ihr einander liebet, wie ich euch geliebet habe. Aus dem werden alle Menschen erkennen, daß ihr meine Jünger seyd, wenn ihr Liebe gegen einander habet. Was ihr dem Mindesten aus den Meinigen thut, das habt ihr mir gethan. O meine Christen! ist es wohl möglich, daß wir nach einer solchen Zusicherung noch zaudern, alles, was wir können, zum Besten unsrer Brüder zu thun, ihr leibliches und geistliches Wohl nach unserm Vermögen zu befördern? Ists möglich, daß wir uns nicht freuen, von unsern Speisen, Getränken, Kleidern, Habschaften den Dürftigen etwas mitzutheilen, um unsern Gottheiland selbst in den Hungrigen zu speisen, in den Durstigen zu tränken, in den Nackten zu bekleiden, in den Kranken zu erquicken? Sollen uns nicht Liebesdienste, die wir einem Gottmenschen in der Person unsrer dürftigen Mitbrüder erzeigen, weit mehr, als alle irdischen Lustbarkeiten erfreuen?

Wären hier Einige jener unbarmherzigen, des christlichen Namens unwürdigen Menschen zugegen, die Niemanden etwas geben, alles für sich allein behalten, Niemanden einen Liebesdienst erzeigen, oder in der Noth hilfreiche Hand darbieten wollen; gehet nur, würde ich ihnen zurufen, gehet,

ihr Gefühllosen! wie der unbarmherzige Priester und Levit in unserm Evangelio, vor euerm leidenden Bruder vorbey; wendet eure Augen von dem Schmerzenlager des Kranken ab, um sein todtblasses Angesicht, seine bluttriefenden Wunden, und Eiterbeulen nicht zu sehen; verstopfet eure Ohren, um das Winseln der Armen, der Nothleidenden, der vor Kälte Starrenden nicht zu hören. Aber wisset auch, daß mit dem nämlichen Maaße, mit dem ihr jetzt ausmesset, euch einst wird eingemessen werden; wisset, daß der Herr ein Gericht ohne Barmherzigkeit denjenigen drohet, welche keine Barmherzigkeit Andern erzeigen.

Was uns betrifft, Gel., seyen wir barmherzig, weil unser Vater im Himmel barmherzig ist; so werden wir auch Barmherzigkeit erlangen. Ziehet an, ruft der Weltapostel, als Gottes Auserwählte, Heilige, Geliebte, ziehet an herzliches Erbarmen, Güte, Demuth, Eingezogenheit, Geduld. Einer übertrage den Andern; einer vergebe dem Andern... Ueber alles das habet Liebe zu einander; denn die Liebe ist das Band der Vollkommenheit. Koloss. 3, 12 ꝛc. So wird der Friede Gottes in euern Herzen herrschen; so werdet ihr Kinder euers Vaters seyn, der im Himmel ist: so werdet ihr euch, als wahre Jünger Jesu, euers liebvollen Meisters und Heilandes, erzeigen; so werdet ihr Vergnügen, Heiterkeit, Ruhe und Freude um euch her verbreiten, und selbst den süßesten Trost in dem Bewußtseyn, eure Brüder glückselig gemacht zu haben, genießen. Die Liebe wird die Menge der Sünden bedecken; 1 Petr. 4, 8. Die Liebe wird euch mit einem Ueberflusse der Verdienste berei-

chern; die Liebe wird das beste Mittel seyn, das vergnügteste, glückseligste Leben auf Erden zu führen. Und welche Glückseligkeit wird sie euch erst in der andern Welt verschaffen! Welch ein gnädiges Urtheil wird sie euch am jüngsten Tage vor den Augen aller Engel und Menschen erwerben! An diesem großen Tage, da Christus Jesus die ganze Welt zu richten kommen wird, da werden alle diejenigen öffentlich auftreten, unter denen wir gelebt, und welchen wir Barmherzigkeit erzeiget haben. O, diese da waren unsere Freunde, unsere Wohlthäter, unsere Nährväter! rufen sie... Und was ihr diesen gethan, das habt ihr mir gethan, antwortet der göttliche Richter. Dann tritt hervor der Waise, der Arme der Kranke, der Betrübte; gerechter Richter, sagen sie, sieh da, dieser hat mich gespeiset, jener getränket; dieser hat mich bekleidet, jener getröstet, besuchet, in seinem Hause beherberget! Dieses alles ist mir selbst geschehen, antwortet wieder der Richter. Wahrlich, wahrlich sage ich euch, was ihr einem aus diesen Mindesten gethan, das habt ihr mir gethan. Kommet jeßt, ihr Gebenedeiten meines Vaters! nehmet das Reich in Besiß, das euch von Ewigkeit her zubereitet war!

O trostreiche Worte! O erfreuliches Urtheil, das den Besiß einer ewigen Glückseligkeit, einer himmlischen Belohnung zur Folge hat! Liebste Christen! lasset uns nicht zaudern, uns desselben theilhaftig zu machen. Lieben, o lieben wir recht herzlich, lieben wir recht thätig einander! Amen.

XII.

Auf den dreyzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Es begegneten ihm aussätzige Männer, die von ferne standen, und ihre Stimme erhoben. Luk. 17, 12. 13.

Wie wohl handelten nicht die zehn Aussätzigen, da sie sich in ihrer Noth zu Jesu, dem allmächtigen Herrn, und allgütigen Helfer in der Trübsal wendeten? Kaum trugen sie ihm ihr Anliegen vor; kaum riefen sie mit lauter Stimme: Jesu, du Herr, du Meister, erbarme dich unser! da wurden sie schon erhört; sie merkten es beym Hingehen zu den Priestern, wohin er sie geschicket hatte, daß sie von ihrem Aussatze plötzlich gereiniget wurden. Nur Schade, daß neun davon nicht so dankbar, wie der Zehnte, welcher ein Samariter war, zu ihrem Wohlthäter zurückkehrten! Sie würden dann gewiß noch größerer Gutthaten sich würdig gemacht, und eben die trostreichen Worte, welche Jesus jenem zurief, zu hören verdienet haben: Geh hin, dein Glaube hat dir geholfen.

Liebste Christen! wir wissen und erfahren es oft genug, daß auch wir verschiedenen Nöthen und Trübsalen unterworfen werden. Bald fehlt uns, wie jenen Aussätzigen, etwas am Leibe, an der Gesundheit, am nöthigen Unterhalte; bald

fehlt uns etwas an der Seele; sie ist entweder schon mit dem häßlichen Aussatze der Sünde angesteckt, oder schwebet doch in nächster Gefahr, von demselben ergriffen zu werden. Und wie oft wechseln nicht in unsern Zeiten allgemeine Drangsale, Kriege, ansteckende Krankheiten, Theuerung, Hungersnoth, schlimme Witterung mit besondern Hauskreuzen und Widerwärtigkeiten ab, womit einzelne Personen, und Familien heimgesucht werden? Bey allen diesen Nöthen und Gefahren können wir ein für allemal nichts Bessers thun, als daß wir uns zu unserm Heilande wenden, und von ihm Hilfe, Beystand, Rettung oder wenigstens Linderung begehren. Er ist noch immer so mächtig, so barmherzig, als er vormals war. Er kann uns, wie jenen Aussätzigen helfen, und er ist auch bereit, uns zu helfen. Wir werden darum gewiß das, was uns zum Heile ersprießlich ist, erhalten; und wenn vielleicht das Verlangte uns nicht nützlich wäre, so werden wir dafür etwas anders, weit Bessers erlangen. Alles kömmt hiebey nur darauf an, daß wir die geziemende Art und Weise sowohl dann, da wir wirklich in der Noth sind, als auch dann beobachten, da wir die Befreyung davon erhalten; so werden wir uns allemal der Barmherzigkeit unsers Gottheilandes zu erfreuen haben. Dieses ist es eben auch, wovon ich gegenwärtig zu handeln Willens bin. Wie soll man sich verhalten, wenn man bey wirklicher Noth zum Erlöser flieht? dieses ist das Erste. Wie soll man sich verhalten, da man von der Noth errettet worden ist? dieses ist das Zweyte, was ich zeigen werde.

Erster Theil.

Jesus war auf der Reise nach Jerusalem begriffen, und wollte bereits in einen gewissen Flecken hineingehen; als ihm zehn aussätzige Männer begegneten, wovon einer ein Samariter, die übrigen neun Juden waren. Diese vereinigten sich, als sie von seiner Durchreise Nachricht erhalten hatten, um ihn zu bitten, daß er sie gesund machen möchte. Ihre Bitte war erstens eine demüthige Bitte. Sie blieben von ferne stehen, wie es das Gesetz den Aussätzigen vorschrieb. Sie getrauten sich nicht, Jesu näher zu kommen, oder unter das Angesicht zu treten. Von der Erkenntniß ihrer häßlichen Krankheit durchdrungen, trugen sie ihm nur von weitem ihr Anliegen vor, und fleheten mit den demüthigsten Gesinnungen und Gebehrden, er wolle sich doch ihrer erbarmen. Eben dieses ist auch das Erste, m. Chr., was wir zu beobachten haben, wenn wir in unsern Nöthen zum Heilande fliehen; wir müßen uns vor ihm erniedrigen; denn den Hoffärtigen widersteht er, den Demüthigen aber giebt er seine Gnade. Jak. 4, 6. Fern von allem Stolze in den Gesinnungen, oder Gebehrden, muß unsere Bitte allemal eine demüthige Bitte seyn: und diese Demuth soll aus der Erkenntniß unsrer Unwürdigkeit, unsers Elends, unsers Unvermögens, ohne seinen Beystand etwas auszuwirken, entspringen. Ach! wer bin ich? sollen wir hiebey denken; wer bin ich vor dir, o Gott der Heiligkeit! Wer sonst als ein elender Aussätziger, der nicht werth ist, daß er sich dir nähert? Meine Seele ist, leider,

der, mit einer Menge der Sünden beflecket, welche sie weit mehr, als der häßlichste Aussatz den Leib, verunstalten, und unwürdig machen, vor deinen reinsten Augen zu erscheinen. Ach, Herr, ich erkenne meine Schwachheit, mein Unvermögen, meine Unwürdigkeit! Aus der Tiefe meines Elendes schreye ich zu dir, weil es mir noch erlaubt ist, deine Barmherzigkeit anzurufen.

Die Bitte des Aussätzigen war zweytens eine recht eifrige, mit großem Vertrauen vorgetragene Bitte. Sobald sie sahen, daß Jesus bereits so nahe zu ihnen gekommen war, daß er sie hören konnte, erhoben sie ihre Stimme, und fiengen an zu schreyen: Jesu, du Herr, du Gebieter, erbarme dich über uns! Der Titel: Herr, oder Gebieter deutet an, seine Macht zu helfen, der Name Jesus, oder Heiland seine Barmherzigkeit, und Bereitwilligkeit zu helfen. Beydes trieb sie an, mit desto grössserer Zuversicht inständigst zu flehen, je größer das Verlangen war, welches sie nach ihrer Genesung hatten, und je mehr sie befürchteten, eine so schöne Gelegenheit aus den Händen zu lassen. Bey uns muß gleichfalls dieses das Zweyte seyn, wenn wir in der Noth unsre Zuflucht zum Erlöser nehmen, daß wir recht eifrig, und mit größter Zuversicht um seinen Beystand flehen. Je mehr wir uns einerseits in Erwägung unserer Unwürdigkeit verdemüthigen müßen; desto kühner soll anderseits das Vertrauen seyn, welches wir auf ihn setzen; desto mehr soll uns eben unsere grosse Dürftigkeit antreiben, von ihm allein Hilfe und Rettung zu erwarten. Wir wissen es ja, daß er nicht umsonst Jesus genannt worden,

sondern wahrhaft der Heiland, der Erlöser, der barmherzigste, liebvollste Menschenfreund ist; wir wissen es, daß er auch unser Herr und Gebieter, ein allmächtiger Herr und Gebieter ist; wir wissen es endlich, daß er alle die, welche zu ihm mit standhaftem Vertrauen flehen, allemal zu erhören, und ihnen leibliche sowohl als geistliche Wohlthaten, welche zum Heile ersprießlich sind, zu ertheilen versprochen hat. Ferne sey also alle Kleinmüthigkeit! Ferne alles Mißtrauen, alle Furcht, aller Zweifel, ob er uns erhören werde, oder nicht! Bitte man im Glauben, und ohne Bedenklichkeit, sagt der heil. Jakob 1, 6. 7.; denn wer sich Bedenken macht, (wer wankt, und nicht fest vertraut) der ist einer Meereswelle gleich, die von jedem Winde in Bewegung gesetzt, und umher getrieben wird. Ein solcher Mensch darf sich nicht einbilden, daß er vom Herrn etwas erhalten werde. Jenen wird Barmherzigkeit umgeben, der sich ganz auf Gott verläßt, sagt der Psalmist 31, 10. Die Hoffnung macht nicht zu Schanden. Röm. 5, 5. Noch Niemand hat auf Gott vertraut, und ist zu Schanden geworden. Sir. 2, 11.

Drittens war die Bitte der Aussätzigen eine gemeinschaftliche Bitte. Einerley Unglück, und einerley Hoffnung hatte diese Armseligen ohne Unterschied des Landes, und der Nation miteinander vereiniget. Nicht einzeln bath Jeder für sich; alle schrien zugleich; Alle bathen für Alle: Erbarme dich unser! Diese vereinigte Bitte war es, welche Jesu so wohl gefiel; diese brachte sogleich die verlangte Hilfe zuwege. So ist noch heut zu Tage ein überaus kräftiges Mittel, vom

Gottheiland alles zu erhalten, das gemeinschaftliche Gebeth, womit seine Barmherzigkeit angerufen wird. Der Eifer der Einen ersetzet da die Nachläßigkeit der Andern. Das vereinigte Gebeth thut dem Herrn eine Art von Gewalt an, der seine Güte nicht widerstehen kann. Wo zwey, oder drey in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen, versichert er selbst Matth. 18, 20. Darum ist in der katholischen Kirche die löbliche Gewohnheit eingeführt, bey dringenden Nöthen ein allgemeines Gebeth anzustellen. Darum werden manchmal längere Zeit hindurch Bethstunden, und bisweilen öffentliche Bittgänge, oder Prozessionen gehalten. Darum kann man auch euch, Gel., nichts mehr empfehlen, als daß ihr öfters zu Haus mit euern Kindern, Hausgenossen, Dienstbothen den Rosenkranz, eine Litaney, oder was anders bethet; besonders bey den Gottesdiensten und öffentlichen Gebethen, welche in der Kirche verrichtet werden, fleißig erscheinet; sofern ihr nicht davon durch eine wichtige Ursache abgehalten werdet. Sich von dergleichen gottesdienstlichen Versammlungen absondern, sich nicht mit dem gemeinschaftlichen Gebethe der Gläubigen vereinigen, heißt augenscheinlich sich in Gefahr setzen, sehr vieler Gnaden beraubt zu werden; da im Gegentheile, wenn wir im Herrn mit Andern versammelt sind, unser Eifer entweder ermuntert wird, oder sich wechselweise unterstützet.

Endlich mußten die zehn Aussätzigen zu den Priestern sich verfügen, da sie von ihrer Krankheit befreyt zu werden verlangten. Gehet, sagte Jesus zu ihnen, zeiget euch den Priestern;

sondern wahrhaft der Heiland, der Erlöser, der barmherzigste, liebvollste Menschenfreund ist; wir wissen es, daß er auch unser Herr und Gebieter, ein allmächtiger Herr und Gebieter ist; wir wissen es endlich, daß er alle die, welche zu ihm mit standhaftem Vertrauen flehen, allemal zu erhören, und ihnen leibliche sowohl als geistliche Wohlthaten, welche zum Heile ersprießlich sind, zu ertheilen versprochen hat. Ferne sey also alle Kleinmüthigkeit! Ferne alles Mißtrauen, alle Furcht, aller Zweifel, ob er uns erhören werde, oder nicht! Bitte man im Glauben, und ohne Bedenklichkeit, sagt der heil. Jakob 1, 6. 7.; denn wer sich Bedenken macht, (wer wankt, und nicht fest vertraut) der ist einer Meereswelle gleich, die von jedem Winde in Bewegung gesetzt, und umher getrieben wird. Ein solcher Mensch darf sich nicht einbilden, daß er vom Herrn etwas erhalten werde. Jenen wird Barmherzigkeit umgeben, der sich ganz auf Gott verläßt, sagt der Psalmist 31, 10. Die Hoffnung macht nicht zu Schanden. Röm. 5, 5. Noch Niemand hat auf Gott vertraut, und ist zu Schanden geworden. Sir. 2, 11.

Drittens war die Bitte der Aussätzigen eine gemeinschaftliche Bitte. Einerley Unglück, und einerley Hoffnung hatte diese Armseligen ohne Unterschied des Landes, und der Nation miteinander vereiniget. Nicht einzeln bath Jeder für sich; alle schrien zugleich; Alle bathen für Alle: Erbarme dich unser! Diese vereinigte Bitte war es, welche Jesu so wohl gefiel; diese brachte sogleich die verlangte Hilfe zuwege. So ist noch heut zu Tage ein überaus kräftiges Mittel, vom

Gottheiland alles zu erhalten, das gemeinschaftliche Gebeth, womit seine Barmherzigkeit angerufen wird. Der Eifer der Einen ersetzet da die Nachläßigkeit der Andern. Das vereinigte Gebeth thut dem Herrn eine Art von Gewalt an, der seine Güte nicht widerstehen kann. Wo zwey, oder drey in meinem Namen versammelt sind, da bin ich mitten unter ihnen, versichert er selbst Matth. 18, 20. Darum ist in der katholischen Kirche die löbliche Gewohnheit eingeführt, bey dringenden Nöthen ein allgemeines Gebeth anzustellen. Darum werden manchmal längere Zeit hindurch Bethstunden, und bisweilen öffentliche Bittgänge, oder Prozessionen gehalten. Darum kann man auch euch, Gel., nichts mehr empfehlen, als daß ihr öfters zu Haus mit euern Kindern, Hausgenossen, Dienstbothen den Rosenkranz, eine Litaney, oder was anders bethet; besonders bey den Gottesdiensten und öffentlichen Gebethen, welche in der Kirche verrichtet werden, fleißig erscheinet; sofern ihr nicht davon durch eine wichtige Ursache abgehalten werdet. Sich von dergleichen gottesdienstlichen Versammlungen absondern, sich nicht mit dem gemeinschaftlichen Gebethe der Gläubigen vereinigen, heißt augenscheinlich sich in Gefahr setzen, sehr vieler Gnaden beraubt zu werden; da im Gegentheile, wenn wir im Herrn mit Andern versammelt sind, unser Eifer entweder ermuntert wird, oder sich wechselweise unterstützet.

Endlich mußten die zehn Aussätzigen zu den Priestern sich verfügen, da sie von ihrer Krankheit befreyt zu werden verlangten. Gehet, sagte Jesus zu ihnen, zeiget euch den Priestern;

weiset ihnen, wie es im Gesetze verordnet ist, genau alle Theile des Leibes, welche der Aussatz angestecket hat; verhehlet ihnen nichts, damit sie ohne Furcht eines Irrthums, oder Betrugs urtheilen können, ob ihr wahrhaft geheilet seyd, oder nicht. Und da sie diesem Befehle folgten; da sie wirklich zu den Priestern hingiengen; sieh, da wurden sie alle rein; der Aussatz verschwand; sie fühlten es, daß sie vollkommene Gesundheit erhielten. L. Chr., auch von uns fordert es der Herr, daß wir den Priestern den Zustand des Gewissens zeigen, den sittlichen Aussatz der Seele, die Sünden durch eine reumüthige Beichte zu erkennen geben, und darüber Busse wirken, wenn wir von unsern Uebeln, Drangsalen, Gefahren befreyt zu werden verlangen. Es ist nur gar zu wahr, daß eben diese Drangsale oft der Sünden halber verhänget zu werden pflegen. Die heilige Schrift, und die Erfahrung aller Zeiten bestätigen es, daß bald ganze Länder mit Krieg, Hunger und Pest, bald einzelne Gemeinden und Familien mit Krankheiten, Feuersbrünsten, Hagel und Schauer, oder andern Unglücksfällen von Gott wegen der Uebertretung seiner Gebothe heimgesucht werden. Man muß denn die Quelle dieser Uebel durch die Busse zu verstopfen vorzüglich trachten, wenn man davon los zu werden wünscht. Bekehret euch zu mir, spricht der Herr mehrmal in der heil. Schrift, so will ich mich zu euch kehren, von euern Nöthen und Feinden, vom Hunger und Elend euch befreyen. Er macht es hiebey mit uns, wie ein weiser Vater mit seinem Kinde, das gewisse Fehler begangen hat; wie ihr selbst, meine lieben El-

tern, alle Tage zu verfahren pfleget! Wenn ein boshaftes Kind seinen Fehler nicht erkennen, nicht bereuen, eine Besserung nicht versprechen will; da ergreift ihr die Ruthe, und schlaget darein. Das Kind mag immer winseln, und schreyen, sich wider die Ruthe mit Händen und Füßen sträuben, oder euch dieselbe mit Gewalt aus der Hand winden wollen; hiedurch werdet ihr nicht zum Mitleiden bewogen; die Widerspenstigkeit, und der Starrsinn des Boshaften reizt euch nur mehr zur Züchtigung desselben. Erst dann lasset ihr euch besänftigen, und werfet die Ruthe weg, wenn das Kind seinen Kopf gebrochen, seinen Fehler bereut, ernstliche Besserung versprochen, um Verzeihung demüthig gebeten hat. Sehet, auf gleiche Weise verfährt der allgemeine Menschenvater mit uns; er ergreift die Strafruthe, wenn wir durch ein sündliches Betragen gegen ihn uns empören, um durch besondere, oder allgemeine Drangsale unsre Bosheit zu züchtigen. Sey es gleichwohl, daß wir dabey seufzen, und jammern; er höret darum nicht auf, die Strafruthe zu schwingen, wenn wir unsere Bosheit, und Halsstarrigkeit fortzusetzen nicht aufhören. Allein gehen wir in uns, erkennen, beichten, bereuen wir unsere Fehltritte, und halten wir demüthig um Vergebung an; dann zieht er bald seinen strafenden Arm zurücke; dann wird er durch unsere Seufzer erweicht und läßt uns Gnade widerfahren.

O, daß man doch also diese Mittel zur Zeit der Noth allemal emsig gebrauchen möchte! O, daß man zum Gebethe sich vereinigte, mit Demuth, mit Vertrauen Gott um seinen Beystand

anriefe; zu den Priestern mit zerknirschtem Herzen sich verfügte, um vom Aussatze der Seele im Beichtstuhle gereiniget zu werden! Wie bald könnte man hiedurch die gewünschte Hilfe erlangen! Wie sehr würde man die Befreyung von verschiedenen Uebeln, welche uns drücken, beschleunigen! Bedenket es aber selbst, Gel., wie oft es eben da zu fehlen pflegt! Bedenket, wie selten sich Viele zu Gott, dem Einzigen Helfer in der Trübsal, durch das Gebeth wenden; wie lau, wie kaltsinnig sich Andere, wenn sie wirklich in der Kirche erscheinen, verhalten; wie sehr es an der Demuth, dem standhaften Vertrauen, der Zerknirschung und Lebensbesserung mangelt; so werdet ihr leicht die Ursache entdecken, warum die schlimmen Zeiten so lange fortdauern; warum man immer in der Noth und Armseligkeit stecken bleibt; warum die Befreyung von allgemeinen sowohl, als besondern Drangsalen selten, oder nur sehr spät erhalten wird. Lasset uns diese Fehler verbessern; so werden wir uns auch bald eines bessern Zustandes erfreuen dürfen. Lasset uns bey wirklicher Noth so, wie die Aussätzigen im heutigen Evangelium, zu dem Erlöser unsere Zuflucht nehmen; lasset uns aber auch nach überstandener Noth so dankbar uns gegen ihn verhalten, wie sich der Samariter verhalten hat.

Zweyter Theil.

Als dieser während des Hingehens zu den Priestern merkte, daß der Aussatz an seinem Leibe plötzlich verschwand; als er hiemit seine Bitte erhöret, und sich von Jesus wunderbar geheilet sah; da wurde er von Verwunderung und Dank-

barkeit durchdrungen; da dachte er weiter an nichts, als wie er dieselbe geschwind, und öffentlich an den Tag legen könnte. Er besinnt sich nicht lange; sogleich kehrt er voll Freude zu seinem Gutthäter zurücke, um ihm den Zins der schuldigen Dankbarkeit für eine so große Wohlthat zu entrichten. Kaum ist er vor ihm angelangt, so wirft er sich ihm demüthig zu Füßen; er stattet ihm, liegend auf dem Angesichte, den aufrichtigsten Dank ab; er kann nicht aufhören, mit lauter Stimme Gott zu loben, zu preisen, zu verherrlichen. O, wie gerührt war hiebey das Herz dieses guten Samaritans! Wer mag es erklären, mit welchen Anmuthungen der Erkenntlichkeit, der Liebe und innigsten Zuneigung dasselbe erfüllt war? Sein Mund konnte sie nur schwach andeuten; aber Jesus erkannte sie wohl, und seine Leibesstellung, alle seine Gebehrden deuteten sie sattsam an.

Ein schönes Muster, das uns anschaulich zeigt, wie man sich gegen den Heiland nach erhaltener Rettung von was immer für einer Noth verhalten, wie man ihm den schuldigen Dank dafür zollen soll. Ihr wisset es, l. Chr., wir sind von einer Menge der Wohlthaten, die wir vom Herrn empfangen, auf allen Seiten umrungen. Alles, was wir am Leib, und an der Seele Gutes besitzen, haben wir seiner Freygebigkeit zuzuschreiben. Unser ganzes Leben sollte daher billigst nichts anders, als ein immerwährender Dank für so viele Güter und Gnaden seyn. Indessen kommen doch verschiedene Fälle vor, in denen sich die Barmherzigkeit des Gottheilandes gegen uns besonders äußert. Wir ha-

ben wirklich mehrere dergleichen Fälle in dem Zeitlaufe, in welchem wir leben, vor den Augen. Wir sehen, daß nach langem Seufzen auf das anhaltende Regenwetter die schönste Witterung, und hiebey eine gesegnete Aernte gefolget ist. Wir sehen, daß, je größer während der vorigen Hungersjahre die Noth und Theuerung aller Lebensmittel war, desto wohlfeiler nun dieselben wegen des grossen Ueberflusses geworden sind. Wir hören, und erfahren es, daß der Segen des nach einem langwierigen, schrecklichen Kriege erfochtenen, glorreichen Friedens sich immer mehr über die Provinzen unsers deutschen Vaterlandes verbreitet, und denselben heilsame Constitutionen, oder Landesverfassungen verschaffet. Nebst diesen allgemeinen Wohlthaten, wie viele werden nicht einzelnen Personen insbesondere bald leiblicher, bald geistlicher Weise zu Theil? Wie oft geschieht es, daß man von einer Krankheit geheilet, von einem Hauskreuze, oder großen Unglücke gerettet, wie die Aussätzigen im Evangelium, vom Aussatze der Seele durch die priesterliche Lossprechung gereiniget wird? Hier nun ist es Pflicht, dem Herrn für diese Wohlthaten den wärmsten Dank abzustatten. Hier sollte man sich, wie jener Samaritan, vor die Füße Jesu niederwerfen, ihn loben und preisen, seine Barmherzigkeit rühmen, alle Geschöpfe zu seinem Lobe einladen. Die Dankbarkeit sollte zuerst festen Sitz haben im Verstande und Herzen; indem die Größe der Wohlthat erkannt, wohl beherziget und geziemend geschätzet wird. Sie sollte sich hernach durch Lobpreisung und andächtige Gebethe äußern in dem Munde. Sie sollte

sich endlich auch zeigen in dem Werke; man sollte die Wohlthat nur nach der Absicht des Wohlthäters gut anzuwenden, und einen heilsamen, Gott gefälligen Gebrauch davon zu machen trachten.

Allein es ereignet sich, leider, nicht selten eben das, was sich in unserm Evangelium mit den übrigen neun Aussätzigen zugetragen hat. Diese merkten so gut, als der Samaritan, daß sie die Reinigung von ihrem Aussatze nur Jesu Christo zuzuschreiben hätten; und sie ließen sich es doch nicht angelegen seyn, ihm dafür ihren Dank abzustatten. Er selbst konnte sich darum nicht enthalten, sein Mißfallen darüber mit diesen Worten anzudeuten: Sind denn nicht ihrer zehn gereiniget worden? Wo sind also die übrigen neun? Keiner kam mehr zurücke: keiner gab Gott die Ehre, als dieser einzige Fremdling da.

O wie oft, m. Chr., wird auch von uns die empfangene Wohlthat gleich wieder vergessen! Wie oft wird die schuldige Dankbarkeit gegen Gott unterlassen? Wie oft giebt man sich den Zerstreuungen, den Freuden, den Ergötzlichkeiten, oder schreibt nur sich selbst, nur der eigenen Geschicklichkeit oder dem Beystande der Menschen die Rettung von den Gefahren zu, anstatt Gott, als den Urheber alles Guten, zu preisen, und den Dank gegen ihn an den Tag zu legen? Wenn die Noth vor der Thüre ist; wenn man von einem schweren Uebel bedroht, oder wirklich gedrücket wird: da seufzet man freylich zum Himmel. Man bethet, und läßt auch Andere bethen. Man hält öffentliche Andachten, Hochämter, Beth-

stunden, wenn Feldfrüchte wegen der anhaltenden Tröckne, oder Nässe zu verderben scheinen. Bey düstern Ungewittern, die alle Augenblicke einen verwüstenden Hagel auszuschütten drohen, ruft man eines Rufens, wie die Aussätzigen im Evangelium: O Jesu, unser Herr und Meister, erbarme dich unser! Allein ist die Gefahr vorbey; hat sich der Himmel wieder ausgeheitert, die Krankheit verzogen, die schlimme Witterung in gute verändert; da denkt man nicht viel mehr an Gott; man läßt sich selten vor den Altären sehen; kaum einmal wird ein Lobamt, oder eine andere öffentliche Andacht zur Danksagung gehalten. Gemeiniglich thut man sich nur gute Tage auf; man ißt und trinkt, spielt und tanzt wacker darauf! Oft mißbraucht man sogar die Güter, Feldfrüchte und andere Gaben, welche der Herr aus großer Barmherzigkeit freygebig verliehen hat, zu seiner Beleidigung; indem man sie zur Sünde, zur Eitelkeit, zur Frechheit, zu den Ausschweifungen der Unmäßigkeit und Wollust anwendet. Du hast darum Ursache, o mein Heiland! dich über diese Undankbaren eben so, wie über jene neun Aussätzigen, zu beklagen: Sind nicht alle von mir geheilet, mit Gutthaten überhäufet worden? Und wo ist denn ihre Dankbarkeit? Keiner kam zurücke; keiner gab Gott die Ehre; keiner ließ sich vor meinem Tabernakel sehen, mir seine Erkenntlichkeit zu beweisen.

Schändliches Betragen! Häßlicher Undank, der billig dem göttlichen Wohlthäter höchstens mißfallen, und ihn zur Entziehung seiner Gnaden bewegen muß! Lasset uns davor sorgfältigst

uns bewahren, m. w. Z.! Lasset uns dem Herrn für alle, besonders für die erst unlängst erhaltenen Wohlthaten, mit Mund und Herzen gebührenden Dank abstatten! Lasset uns ihn deßwegen inniger lieben, ihn öfters freudiger loben, ihm getreuer und eifriger dienen! Lasset uns vorzüglich die empfangenen Güter zu seiner Ehre, und unserm Heile sowohl, als jenem unsrer Nebenmenschen geziemend anwenden! Diese Dankbarkeit wird ihm, wie jene des Samariters, wohlgefallen; wir werden uns dadurch zur Erhaltung neuer, immer grösserer Wohlthaten vorbereiten; wir werden verdienen, Gott ewig im Himmel einst Lob und Dank zu sagen! Amen.

XIII.

Auf den vierzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Seyd nicht zu sorgfältig, und saget nicht: Was werden wir essen; was trinken; womit uns bekleiden? — Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; so wird euch alles das beygelegt werden. Matth. 6, 31 — 33.

In den Worten meines Vorspruchs ist eine wichtige Warnung des Erlösers, und eine eben so wichtige Ermahnung enthalten. Seyd nicht zu sorgfältig, und saget nicht: Was werden wir essen; was trinken; womit uns bekleiden? Das ist die wichtige Warnung vor den unmäßigen Sorgen für die Nahrung und Kleidung, um dem Leibe den nöthigen Unterhalt zu verschaffen. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; das ist die wichtige Ermahnung zum Streben nach einem gerechten, tugendhaften Wandel, um das Heil der Seele zu befördern. O, wie merkwürdig ist das Eine sowohl, als das Andere zu allen Zeiten? Wie merkwürdig ist es besonders bey dermaligen Umständen, wo man alle Tage sehen kann, daß die Sorgen für den Lebens-Unterhalt so vielfältig, so groß; die Sorgen aber für das Heil der Seele so gering, so selten sind? Ach! woher werden wir zu essen und zu trinken bekommen? Wie werden wir uns und den Kindern die Kleidung verschaffen, wie diese versorgen, wie die Ausgaben bestreiten können? So muß man stets Unzählige fragen

hören; und kömmt irgend ein Nothfall vor; dauert die schlimme Witterung etwas länger fort; werden von der Obrigkeit etwas mehrere Abgaben gefordert; da weiß man des Jammerns und des Seufzens gar kein Ende mehr zu machen. Allein wie werden wir wohl das Reich Gottes, und seine Gerechtigkeit erhalten? Wie jetzt in der Vollkommenheit zunehmen, und dadurch einst die ewige Seligkeit erlangen? Um das fragt man wenig; das pflegt bey den Meisten die letzte Sorge zu seyn... Möchte man doch also jene wichtige, vom Erlöser vorgetragene Warnung und Ermahnung recht merken, recht beherzigen, und befolgen! Möchte ich hiezu durch die Erklärung des heutigen Evangeliums etwas beytragen, die allzu Aengstigen beruhigen, die allzu Trägen ermuntern können! Mit deiner Gnade, o mein Gott, wird dieß geschehen! Auf dieselbe vertrauend, will ich nun zeigen, daß man der Warnung des Erlösers gemäß, 1) die Sorgen für den Unterhalt des Leibes mäßigen, 2) der Ermahnung des Erlösers gemäß, die Sorge für das Heil der Seele vermehren soll. Das Erste wird zur Beruhigung, das Zweyte zur Heiligung dienen.

Erster Theil.

Niemand kann zweyen Herren dienen; denn entweder wird er den Einen lieben, und den Andern hassen; oder er wird sich an Einen halten, und den Andern verachten. Ihr könnet also nicht Gott und dem Mammon zugleich dienen. Durch diese wollte der Heiland zu verstehen geben, daß, gleichwie kein Mensch zweyen

Herren zugleich seine Dienste widmen, mit allen Kräften zu Gebothe stehen kann, besonders wenn sie entgegengesetzte Dinge befehlen; eben so wenig es möglich sey, Gott und dem Mammon, den Reichthumsgötzen, dem Geize zugleich zu dienen; weil ihre Gesetze geradezu einander entgegen sind, und einer das unterlassen, was der andere vollzogen wissen will. Gieb Almosen, saget Gott, um der Noth deines armen Mitbruders zu steuern. Nein, saget die Habsucht, der Mammon, der Geiz; das, was du Andern giebst, wird dir entgehen, und je Mehrere von deinem Tische essen, desto weniger wird dir, und den Deinigen übrig bleiben. Hüte dich, spricht Gott, Andere auf was immer für eine Art zu beschädigen, fremdes Gut durch ungerechte Mittel an dich zu bringen. Nimm nur, spricht die Habsucht, nimm weg, was, wo und wann du kannst. Fremdes Gut hilft ja doch auch, dich zu bereichern, und gestohlenes Brod schmeckt oft noch besser, als jenes, das man im Schweiße des Angesichtes gewinnen muß. Der Herr befiehlt uns, wir sollen den Zorn unterdrücken, sollen uns nicht durch die von Andern erhaltenen Beschädigungen zur Rache reizen lassen, sollen dem, welcher uns den Mantel nimmt, eher auch das Unterkleid geben, als Feindseligkeiten anfangen, in einen Zank, oder gefährlichen Prozeß uns einlassen. Die Habsucht aber verleitet uns, aus dem geringsten Grunde des Eigennutzes, Rechtshändel anzuspinnen, Gewalt zu gebrauchen, unversöhnliche Feindschaften zu unterhalten. So wahr ist es, daß man Gott und dem Mammon, dem Geize, der unmäßigen Begierde nach Reich-

thümern nicht zugleich dienen kann; weil sie verschiedene, einander entgegengesetzte Dinge befehlen.

Allein, weil die Sorge für den leiblichen Unterhalt, die Kleidung und Nahrung dasjenige ist, was die Menschen zum Geize meistens verleitet, und nach den Gütern der Welt so hastig zu streben bewegt; darum ruft der Heiland im heutigen Evangelium zu wiederholten Malen: Sorget nicht für euern Lebensunterhalt, was ihr essen sollet: nicht für euern Körper, wie ihr ihn kleiden sollet. Er stellet zugleich die wichtigsten Gründe auf, um diese Sorge zu mäßigen, und dafür ein recht lebhaftes Vertrauen auf die göttliche Vorsehung uns einzuflößen. Ich bitte alle insgesammt, diese Gründe wohl zu fassen, und dieselben öfters, besonders bey mißlichen Umständen, oder Gefahren zu beherzigen. Nicht wahr, m. Chr., wenn euch Gott der Herr den nöthigen Lebensunterhalt zu geben weiß, wenn er ihn euch geben kann, und wenn er ihn auch wirklich geben will; dann habt ihr keine Ursache mehr, angstvoll euch darum zu bekümmern; dann dürft ihr euch getrost auf Gott verlassen; dann könnet und sollet ihr von seiner Vorsehung alles, was ihr nöthig habet, erwarten? Nun werdet ihr gewiß nicht zweifeln können, ob der Herr euch die Nahrung und Kleidung zu geben wisse. Euer himmlischer Vater weiß es ja, sagt der Erlöser, daß ihr alles dessen bedürfet. Er kennet eure Bedürfnisse und Schwachheiten weit besser, als ihr sie kennet. Sogar alle Haare euers Hauptes sind von ihm gezählt, und keines derselben kann ohne sein Vorwissen vom Haupte

fallen. Ihr werdet auch nicht zweifeln, daß Gott euch den nöthigen Unterhalt verschaffen könne. Denn ist nicht das Leben mehr, als die Nahrung? Ist nicht der Körper mehr, als die Kleidung? fragt der Erlöser. Konnte der Herr das Größere thun, Leib und Seele erschaffen; wird er nicht auch das Kleinere thun, Nahrung und Kleidung beyschaffen können? Hat er den vortrefflichen, göttlich-künstlichen Bau unsers Leibes zu Stande gebracht; hat er mit demselben einen unsterblichen Geist, eine Gott ähnliche Seele vereiniget; wird er nicht beyde auch zu erhalten vermögen? Sey es gleichwohl, daß es manchmal recht übel aussieht auf Erden; sey es, daß Theurung der Lebensmittel, Noth, Armuth, Elend schrecklich überhand nehmen; der Herr hat doch immer Mittel genug, uns zu ernähren; er kann einen Daniel sogar mitten unter grimmigen Löwen erhalten, einem Elias in der Wüste Brod durch den Engel, einem Einsiedler Paulus Brod durch einen Raben zuschicken.

Allein wenn Gott schon allmächtig ist, und Nahrung und Kleidung zu geben vermag; wenn er schon allwissend ist, und in was immer für Nöthen Vorsehung zu thun weiß; wird er dieses auch wirklich thun wollen? Wird er auch sogar bey mißlichen Umständen, und grossen Gefahren den nöthigen Unterhalt verschaffen? Dieses ist, Gel., was die Meisten besonders ängstiget. An der Allmacht und Allwissenheit Gottes zweifeln sie eben nicht; aber ob er ihnen auch wirklich beyspringen, und da, wo alle menschliche Hilfe nicht mehr hinzureichen scheint, ihren leiblichen Bedürfnissen steuern wolle, hieran zweifeln

sie;

sie; das erfüllet sie mit so großer Angst, Kümmerniß und Betrübniß. Aber, ihr Kleingläubigen! muß ich mit des Erlösers Worten aufrufen, o ihr Kleingläubigen! wie könnet ihr wohl ein Bedenken tragen, ob euch der Herr je beystehen, und das Nöthige reichen wolle, da ihr doch wisset, daß er euer Vater, ein überaus liebreicher Vater ist, der euch noch dazu, wenn ihr auf ihn recht vertrauet, allemal zu erhören, und das, was ersprießlich ist, zu geben versprochen hat? Sollte in diese Kirche da ein Engel vom Himmel herabkommen; sollte er euch hier anstatt meiner öffentlich versichern, Gott wolle für euch sorgen, und in den leiblichen Angelegenheiten euch alle nöthige Hilfe leisten; da würdet ihr ohne Zweifel diesem englischen Geiste glauben, und hiedurch von allen ungestümen Sorgen befreyet, beruhiget, getröstet und ermuntert werden. Nun sehet, es ist der Engel des Bundes, der König aller Engel, Christus Jesus selbst, der euch dieses sagt und verkündiget. Wendet nur eure Augen herum, ruft er, sehet die Vögel der Luft an; betrachtet die verschiedenen Gattungen dieser muntern Geschöpfe, welche so schnell die Luft durchstreichen, so fröhlich auf den Bäumen herumflattern. Sie säen nicht aus; sie schneiden nicht ein; sie sammeln nicht in Vorrathshäuser; sie haben keine Scheuern, in denen sie die Nahrung für die Zukunft aufbewahren. Dennoch leben sie alle. Obschon fast eine jede Gattung eine besondere Nahrung braucht, erhalten sie doch Alle dieselbe. Euer himmlischer Vater ernähret sie; er thut die freygebige Hand, welche sie erschaffen hat,

auf, und erfüllet sie, und alle Thiere mit Segen. Ps. 144, 16. Wenn nun Gott für die Vögel und Thiere so sorget; wie weit mehr wird er euch die nöthige Nahrung geben, die er nach seinem Ebenbilde erschaffen hat? Seyd ihr denn nicht mehr werth, als jene? Wie könnet ihr also wohl zweifeln, ob er euch wegen des leiblichen Unterhaltes Vorsehung thun wolle? Und warum seyd ihr denn für die Kleidung bekümmert? Betrachte die Blumen, deren Gestalt und Mannichfaltigkeit die Augen bezaubert. Sehet z. B. auf die Feldlilien hin, wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht, sie spinnen nicht. Dennoch sind sie so schön geschmücket, daß ihr Glanz das Schönste, was Menschenhände hervorbringen können, weit übertrifft. Ich sage euch: Salomon war bey aller seiner Herrlichkeit nicht so prächtig gekleidet wie eine von ihnen. Wenn nun Gott eine Feldblume so schön kleidet, die heute ist, und morgen in den Ofen geworfen wird; wie viel mehr wird er nicht euch kleiden, ihr Kleingläubigen? Die Blumen sind ja doch nur euertwegen, nur aus Liebe zu euch, nur zu euerm Nutzen und Gebrauche von Gott mit so schönen Farben geschmücket; wie könnet ihr denn also argwohnen, er werde euch selbst, die ihr weit edlere Geschöpfe seyd, die nöthige Kleidung versagen? O ihr Kleingläubigen! Der Heiland selbst ist es, der euch mit dieser Benennung einen Verweis giebt— ihr kleingläubigen Seelen!

Und gewiß ein billiger, ein wohl verdienter Verweis, wenn man nach so vielen, so deutlichen

Versicherungen noch immer mißtrauisch bleibt, noch immer bangen Sorgen sich überläßt, noch immer kein festes Vertrauen auf die Vorsehung Gottes setzen mag! Vertrauen heißt ja nichts anders, als glauben, daß derjenige helfen werde, welcher helfen kann, helfen will, zu helfen weiß, und zu helfen versprochen hat. Nun ist es gewiß, daß Gott den leiblichen Unterhalt, Nahrung sowohl, als Kleidung uns geben kann, geben will, zu geben weiß, und zu geben versprochen hat. Soll man hiemit nicht auch glauben, daß er dieses gewiß thun, den nöthigen Unterhalt uns wirklich, in so weit er uns erspießlich ist, verschaffen werde? Verdient jener nicht kleingläubig genannt zu werden, welcher nach allem diesem dennoch verzagt, dennoch auf die Vorsehung Gottes sich nicht ganz verlassen will? Ach, ferne sey doch einmal von uns alles Mißtrauen! Ferne alle übermäßigen Sorgen, Unruhen, Kümmernisse! Ferne jene unordentlichen Begierden, die nur, wie es auch die Heiden machen, nach niedern Gütern der Erde trachten, und ihnen das Herz sclavisch unterwerfen! Ferne das immerwährende Seufzen und kummervolle Fragen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Woher werden wir die Kleidung bekommen

Der Herr will hiemit keineswegs, daß wir uns um die Nahrung und Kleidung gar nicht bekümmern, oder dieselbe auf die gehörige Weise durch die Arbeit und andere rechtmäßigen Mittel zu erhalten sorgen sollen. Er will vielmehr, und hat es selbst verordnet, daß wir das Brod im Schweiße des Angesichtes genießen. Paulus kündigt ausdrücklich denen an, welche nicht ar-

beiten wollen, daß sie kein Recht haben, zu essen. Es ist daher nicht nur erlaubt, sondern auch gebothen, dem Stande und Amte gemäß emsig zu arbeiten, um den Lebensunterhalt zu gewinnen; es ist erlaubt, und sogar gebothen, vorsichtig für die Zukunft zu seyn, um sich und den Angehörigen das Nöthige zu verschaffen. Allein dieses muß doch immer mit einem stillen Vertrauen auf die Vorsehung Gottes verbunden seyn, das alle Unruhe verbannet. Es ist und bleibt wahr, daß von einem Christen die unmäßigen Sorgen für das Zeitliche allemal weit entfernt seyn sollen. Diese Sorgen und Kümmerniße nützen niemals etwas, und schaden allemal viel, machen das Herz nur schwer, das Leben nur sauer. Man kann sich dadurch so wenig eine Erleichterung verschaffen, als man mit allem kümmerlichen Nachsinnen sich um etwas größer machen, oder wie sich der Heiland ausdrücket, mit allem Nachdenken auch nur eine einzige Elle zur Leibesgröße hinzu thun kann. Was soll man sich denn selbst umsonst martern? Warum soll man durch so unnütze Kümmernisse sich die Lebenstage verbittern? Uebertrage man allen Kummer, alle Sorgen auf Gott, der für uns sorget, wie der heil. Petrus ermahnet. 1 Petrus 5, 7. Werfe man sich ganz in seinen väterlichen Schooß hinein; überlasse man sich in allen Dingen seiner weisen und liebvollen Anordnung, und bleibe man wegen des Ausgangs der Unternehmungen, der Arbeiten, der getroffenen Anstalten unbekümmert. Euer himmlischer Vater weiß es, was ihr nöthig habet, sagt der Erlöser; das soll uns genug

seyn. Ein Sohn ist um nichts bekümmert, wenn er versichert ist, daß sein Vater für das Hauswesen und für seinen Unterhalt weislich sorgt. Ruhig setzt er hiebey sein Tagwerk, seine Berufsgeschäfte fort. Auch wir dürfen eben so ruhig unsere Geschäfte treiben, auch wir können und sollen alle Kümmernisse von uns verbannen, da wir wissen, daß unser Vater im Himmel weit besser alle unsere Bedürfnisse kennt, als wir sie kennen, weit mehr sorget, sie zu stillen, als wir immer sorgen können.

Zweyter Theil.

Wisset ihr aber wohl, l. Chr., um was man sich nie zu viel bekümmern kann? Wisset ihr, um was man zuerst, am allermeisten, und beständig sorgen soll? Um das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; so wird euch alles das beygelegt werden. Das Reich Gottes, das Himmelreich ist unser letztes Ziel und Ende. Dazu sind wir alle bestimmt und berufen. Gott hat uns nur darum erschaffen, daß wir nach diesem zeitlichen Leben zum ewigen Leben gelangen, ihn in seinem Reiche sehen, lieben, besitzen, mit ihm herrschen, in ihm, und mit ihm ewig uns erfreuen sollen. Erreichen wir dieses uns bestimmte Ziel; dann sind wir selig genug; sollten wir schon jetzt in dieser Welt wenig, oder gar nichts besitzen. Allein es kann uns alles Uebrige nichts helfen, wenn wir dieses Ziel verfehlen, und vom Himmelreiche ausgeschlossen werden. Was nützt es wohl dem Menschen, fragt anderswo der Erlöser, wenn er die ganze Welt gewinnt, an sei-

ner Seele aber Schaden leidet, und das Himmelreich verliert? Was schadet es hingegen dem Menschen, wenn er schon alles Uebrige verliert, so fern er nur seine Seele selig macht, und den Himmel erobert? Sehet, darum ermahnet uns unser göttliche Lehrmeister im heutigen Evangelium, zuerst das Reich Gottes zu suchen, zuerst darauf zu zielen, zuerst darnach zu streben! Sehet, darum saget er uns, wir sollen es nicht machen, wie die Heiden, welche nur nach dem Irdischen, nach dem Vergänglichen trachten; wir sollen vielmehr nach dem Himmlischen, nach dem Ewigen streben; sollen unsere Seele ewig selig zu machen suchen. Allein weil es nothwendig ist, um in dem Himmel eine ewige Seligkeit zu erlangen, daß man das Böse meide, das Gute wirke, und so die christliche Gerechtigkeit ausübe; darum setzet der Heiland dem ersten Befehle: Suchet zuerst das Reich Gottes, sogleich den zweyten bey: Suchet seine Gerechtigkeit. Will man zu irgend einem Ziele gelangen; so muß man die nöthigen Mittel dazu gebrauchen. Wollen auch wir in das Himmelreich eingehen; so müßen wir ebenfalls die Mittel, welche dahin führen, anwenden, und das, was uns davon ausschließen könnte, entfernen. Wir müßen sorgfältig die Sünden und Laster meiden, über die begangenen Missethaten Busse wirken, unsere Pflichten genau beobachten, christliche Tugenden ausüben, in guten Gesinnungen und Handlungen immer vollkommener zu werden uns befleißen. Dieses ist eigentlich unser vornehmstes und nothwendigstes Geschäft, das den Vorzug vor allen Uebrigen haben, und worauf sich alle anderen beziehen sollen. Hierüber können

wir uns nie genug bekümmern; nach dem können wir nie zu viel streben. Es bleibt wahr, was ich gleich anfangs sagte: So sehr man die Sorgen für das Leibliche und Zeitliche mäßigen soll; so sehr soll man die Sorgen für das Ewige, für das Heil der Seele vermehren.

Wohl uns, wenn wir dieses beobachten! Wir werden dann nicht nur jetzt schon voll ungestörter Ruhe, voll hoher, herzlicher Freude seyn, und darauf einst die ewige Seligkeit erlangen; der Heiland versichert uns auch noch, daß wir alles Uebrige, das wir nöthig haben, die leibliche Nahrung und Kleidung erhalten werden. Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; so wird euch dieses alles beygegelegt werden. Wie viele Beyspiele haben nicht zu allen Zeiten die Wahrheit dieses Versprechens bestätiget? Wie deutlich hat sichs gezeigt, daß der Herr jenen nichts abgehen läßt, welche zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit suchen, seinen Willen thun, seine Gebothe halten, ihm anhangen, ihr ganzes Vertrauen auf ihn setzen; daß er allemal recht väterlich für diejenigen sorgt, welche sich seiner Vorsehung mit kindlicher Zuversicht überlassen? Wie oft haben es die Heiligen Gottes erfahren, daß sogar augenscheinliche Wunder geschahen, um ihren Bedürfnissen zu steuern, ihr standhaftes Vertrauen zu belohnen? Die Hand des Herrn ist in unsern Tagen noch nicht abgekürzet. Was er vormals that, das kann er jetzt noch thun; das wird er gewiß auch ins Künftige thun. Sein Wort, sein untrügliches Wort steht uns Bürge dafür. Noch Niemand hat auf Gott vertraut, und ist zu Schanden geworden, saget der weise Sirach 2, 11. Die

Hoffnung macht auch jetzt nicht zu Schanden, versichert der Weltapostel. Röm. 5, 5.

O mein Gott, was für eine angenehme, trostreiche, beruhigende Wahrheit ist diese! O faßten wir sie doch recht zu Gemüthe, und handelten, wir auch stets darnach! Wie zufrieden könnten wir immer, sogar bey den mißlichsten Umständen, den trübsten Aussichten, den härtesten Schicksalen leben! Wie entfernt würden von uns alle bangen Sorgen und Kümmernisse bleiben! Wie süß und sanft würden wir in den Armen der göttlichen Vorsehung ruhen! Wir würden zwar nicht allemal das bekommen, was etwa unsre allzu sinnlichen, unordentlichen Begierden verlangen; allein wir würden an dem, was unsere Nothdurft erheischt, und was zu unserm Heile wahrhaft ersprießlich ist, gewiß nie einen Mangel leiden. Machet nur selbst die Probe hievon, m. w. Z.! Thut gleichwohl eurerseits, was ihr thun könnet; arbeitet fleißig; suchet euch ehrlich in der Welt fortzubringen. Allein verlasset euch hiebey nicht auf euern Arm, nicht auf menschliche Geschicklichkeit, nicht auf den Beystand anderer Leute; verlasset euch ganz allein auf Gott, vertrauet standhaft auf Gott. Folget einestheils der Warnung des Erlösers, und seyd nicht zu sorgfältig für das Leibliche; klaget nicht immer: Was werden wir essen; was trinken; womit uns bekleiden? Folget aber auch anderntheils der Ermahnung des Erlösers: Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit; dann werdet ihr erfahren, daß sein Versprechen auch bey euch in Erfüllung kommt: Alles Uebrige wird euch beygelegt werden. Amen.

XIV.

Auf den fünfzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Man trug einen Todten hinaus.... Und viele Leute aus der Stadt giengen mit. Luk. 7, 12.

Es ist ein allgemeines Gesetz, sagt der Weltapostel, daß alle Menschen einmal sterben müßen. Wir können auch oft genug die Erfüllung dieses Gesetzes mit eigenen Augen sehen. Bald trägt man unsern Vater, oder unsre Mutter, bald Brüder, oder Schwestern, da einen Nachbar, dort Andere zum Grabe hin. Hört aber wohl mit dem Tode unsers Nächsten auch die Liebe auf, welche wir ihm als Menschen und Christen schuldig sind? Nein, diese begleitet ihn bis in das Grab, und folget ihm bis in die andere Welt hinüber nach. Gleichwie im abgelesenen Evangelium viele Leute aus der Stadt Naim mitgiengen, als man einen Todten hinaus trug, welcher der einzige Sohn einer Wittwe war; eben so haben sich katholische Christen von uralten Zeiten her allemal beflissen, die Leiber der Verstorbenen zum Grabe zu begleiten; man pflegt noch heut zu Tage, wenn ein Todter in den Gottesacker hinausgetragen wird, demselben die letzte Liebe zu erzeigen, und den Leichenzug unter andächtigen Gebethen und Gesängen mitzumachen. Eine schöne, alles Lobes würdige Gewohnheit! Möchte man nur allemal dabey die gehörige Weise beobachten! Möchte man hier jene gottseligen

Gesinnungen schöpfen, welche eine so rührende Ceremonie einzuflößen fähig ist! Wie heilsam, wie erbaulich würde dann jeder Leichenzug werden! Wie gewiß würden wir davon jedesmal als bessere Menschen zurückkehren! Ich will darum heute hievon handeln, und bey der Erklärung unsers Evangeliums zeigen, wie wir uns bey einer Leiche verhalten; was wir da 1) in Hinsicht auf den Verstorbenen und seine Freunde, oder Angehörigen, 2) in Hinsicht auf uns selbst, 3) in Hinsicht auf den Erlöser beobachten sollen.

Erster Theil.

Als Jesus mit seinen Jüngern und einer großen Volksmenge an das Thor der Stadt Naim kam; da geschah es, daß viele Leute der Stadt den verstorbenen einzigen Sohn einer Wittwe zum Grabe begleiteten. Weil die Begräbnißorte der Juden außerhalb der Dörfer und Städte waren, so wollte man auch zu Naim die Leiche vor das Thor hinaus tragen, und nicht nur die betrübte Mutter, die nächsten Freunde und Anverwandten des Verstorbenen, sondern auch viele andere Leute waren es, welche den Leichenzug mitmachten. Dieses Daseyn einer großen Volksmenge darf uns gar nicht Wunder nehmen, Gel.; denn nebst dem, daß schon eine gewisse innerliche Empfindung allen Menschen sagt, daß sie ihre verstorbenen Brüder und Schwestern begraben sollen, wußten die Juden wohl, wie angenehm ein solches Werk der Barmherzigkeit dem Allerhöchsten sey; indem er durch den Erzengel Raphael dem Tobias sagen ließ: Da du unter Thränen gebethet, und die Todten begraben hast; habe ich vor den Thron Gottes deine Gebethe getragen. Sie wußten wohl, daß der Kö-

nig David die Bürger von Jabes Galaad, weil sie den Leib des Königs Saul und seiner Söhne begruben, sehr gelobt, und ihnen betheuert hat: Der Herr wird euch zwar schon diese Barmherzigkeit und Treue vergelten; ich will euch aber auch dafür Gnade erweisen. Darum war es bey den Juden üblich, die Leichen ehrenvoll zum Grabe zu tragen; darum wollten auch die Einwohner der Stadt Naim diese Ehre dem verstorbenen Sohne der verlassenen Wittwe erweisen... Nun kann sich Gott niemals ändern, und wenn ihm das sorgfältige Begraben der todten Leiber, oder das Beytragen zu dem Begräbnisse einmal angenehm war, wird es ihm gewiß auch noch heut zu Tage angenehm seyn. Man soll daher ein ihm so wohlgefälliges Werk zu verrichten sich bestens angelegen seyn lassen; allein man soll es nicht bloß aus Gewohnheit, Eitelkeit, oder andern unordentlichen Absichten, sondern als ein Werk des Glaubens und der Liebe, theils mit frommen Wünschen und Gebethen für die Seele des Verstorbenen verrichten, theils mit dem Bestreben, seinen noch lebenden Freunden ihre Trauer durch Trost und Hilfe zu lindern.

Ich sage, mit frommen Wünschen und Gebethen für die Seele des Verstorbenen. Durchs Wehklagen, Weinen, Seufzen und Heulen, durch Zeichen der tiefsten Trauer, schöne schwarze Kleider und andere äußerliche Pracht wird dem Todten nicht geholfen. Allein durch andächtige Gebethe, Meßopfer, Almosen, gute Werke kann man seiner Seele beyspringen, sie von den Peinen des Fegfeuers, welche sie etwa wegen der noch nicht abgebüßten Sünden leiden muß, erlösen, ihr die beseligende Anschauung Gottes verschaffen. Lasset

uns also bethen, ruft uns der Priester zu, indem er selbst die rührendsten Gebethe für den Verstorbenen verrichtet. Lasset uns bethen; hiezu ermuntert uns der Schall der Glocken, welche man während des Leichenzuges zu läuten pflegt. Lasset uns bethen; an das erinnern uns auch die übrigen Ceremonien, welche hiebey in der katholischen Kirche üblich sind. Es werden Lichter vor dem Todtensarge angezündet, oder brennende Fackeln mitgetragen, theils um dadurch anzudeuten, daß das Licht des wahren Glaubens dem Verstorbenen geleuchtet hät; theils um den frommen Wunsch auszudrücken, daß ihm das ewige Licht leuchten möge. Das Weihwasser wird sowohl auf den Sarg, als auf das Grab gesprenget, um bey Gott anzuhalten, daß er in Ansehung der Gebethe, welche die Kirche beym Weihen dieses Wassers verrichtet, die Seele des Verstorbenen von allen Mackeln reinigen und mit himmlischem Thau erquicken möge. Das Rauchwerk, mit welchem theils der Sarg, theils das Grab eingeräuchert wird, hat die Absicht, nicht nur den üblen Todtengeruch zu vertreiben, sondern auch die Lebenden zu erinnern, daß sie ihr Gebeth wie ein Rauchwerk vor dem Angesichte Gottes sollen aufsteigen lassen. Das Kreuz, welches vor dem Sarge dahergetragen, und dann auf das Grab gestecket wird, soll zum Zeichen dienen, daß der Verstorbene sich zum Kreuze Jesu im Leben bekannt und unter dieser Fahne bis an das Ende gestritten hat; daß nun unter dem damit bezeichneten Grabeshügel die irdische Hülle eines Christen ruht; daß alle, welche dieß sehen, die ewige Ruhe seiner Seele, kraft der Verdienste des Gekreuzigten, wünschen mögen. Lauter heilige

Absichten der für das Heil ihrer Kinder besorgten, liebvollen Mutter der Kirche! Wer soll sich nicht gerne nach denselben fügen? Wer soll nicht in ihre frommen Seufzer und Gebethe mit einstimmen? Wer soll sich nicht schämen, nur immer vorwitzig herum zu sehen, zu schwätzen, oder gefühllos mitzugehen, während Alles bey der Leiche zur Andacht, zum Gebethe für den Verstorbenen uns auffordert?

Ich sage ferner, man soll hiebey die Trauer und Betrübniß seiner noch lebenden Freunde und Angehörigen durch Trost und Hilfe zu lindern suchen. Diese Betrübniß pflegt oft nicht gering zu seyn. So bedauernswürdig der Verlust war, welchen die Wittwe von Naim beym Tode ihres Sohnes litt, indem sie die einzige Stütze und den Stab ihres Alters an ihm verlor; so bejammernswürdig ist nicht selten der Zustand vieler aus uns, welche an ihren Freunden, Kindern, Eltern, Wohlthätern diejenigen verlieren, worauf sie sich in ihrer Schwachheit und Unvermögenheit hätten verlassen können. Da fordert es die christliche Liebe, diese Betrübten zu trösten, in ihr wundes Herz den Balsam einer Erquickung zu schütten, ihre Traurigkeit möglichst zu lindern. Die Einwohner der Stadt Naim hatten sich ohne Zweifel so zahlreich bey der Leiche des Jünglings eingefunden, damit sie nicht nur ihm die letzte Liebe und Ehre anthun, sondern auch seiner leidtragenden, tief gebeugten Mutter ihr herzliches Mitleiden bezeugen möchten. Jesus konnte sie auch nicht ohne innigste Rührung betrachten. Als er sie unter tief geholten Seufzern häufige Thränen vergießen sah; da wurde sein liebvolles Vaterherz erschüttert; es jammerte ihn dieser beklemmten Wittwe; er trat

mitleidsvoll hinzu, und sprach: O weine nicht! Dieses sagte er keineswegs in der Absicht, ihr das Weinen, welches die Natursprache des Schmerzens ist, zu verbiethen, oder als etwas Unanständiges zu bestrafen; er wollte ihr nur mit diesen Worten liebreich zureden, sie trösten und ermahnen, daß sie sich beruhigen, ihren Thränen Einhalt thun, ihren Schmerz mäßigen möchte. Auf gleiche Weise sollen auch wir die wegen eines Todtenfalls betrübten Gemüther aufzurichten uns befleißen; sollen nach der Lehre des Weltapostels Röm. 12, 15. mit den Weinenden weinen; sollen aufrichtiges Mitleiden mit ihnen tragen, sie auf alle mögliche Art zu trösten, durch kluge Vorstellungen und bewegliches Zureden es dahin zu bringen suchen, daß sie sich fassen, ihrem Schmerzen, ihren Thränen Einhalt thun, sich gelassen in Gottes Willen ergeben. Sage man z. B., dieser verlassenen Wittwe: Weine nicht! Ist schon dein Mann, der liebvolle Vater deiner Kinder, gestorben; so lebt doch der alte Gott noch, welcher sich selbst einen Vater, einen besondern Schützer der Wittwen und Waisen nennt. Sage man dieser trostlosen Mutter: Weine nicht; bedauere es nicht gar so sehr, daß dir dein Kind durch einen frühzeitigen Tod hingenommen worden ist! Der weiseste Gott hatte dabey die heiligsten Absichten; weil er es mehr liebte, als du es selbst liebest, so wollte er es bey sich im Himmel haben, ihm ein besseres, ein ewiges Leben geben. Wer weiß es, wie vielen Kummer dir etwa die Erziehung dieses Kindes verursacht hätte? Wer weiß es, wie viele schwere Drangsale dasselbe hätte dulden müßen, wenn es beym Leben länger geblie-

ben wäre? Vielleicht wäre es ganz ausgeartet, wäre ein Taugenichts geworden, wäre in schwere Sünden gefallen, und ewig zu Grunde gegangen.

Allein gleichwie es Jesus bey den Trostworten, und bey einem herzlichen Mitleiden allein nicht bewenden ließ, sondern auch thätige Hilfe leistete, und die Hand zur Berührung des Sarges, zur Auferweckung der Todten ausstreckte; eben so soll unser Trost nicht ein leerer Worttrost, sondern ein thätiger, ein wirksamer seyn; wir sollen, wenn wir können, unsere betrübten Nebenmenschen nicht bloß mit sanften Zureden, sondern auch mit wohlthätigen Handlungen zu ermuntern, und ihrer Noth kräftig zu steuern uns befleißen. Dort ist ein armer Waise, der eben seine Eltern verloren hat; es mangelt ihm an der Nahrung, es mangelt ihm an der Kleidung. Gehe hin, die Vater- oder Mutterstelle an ihm einiger Massen zu vertreten; eile, ihm die nöthigen Speisen und Kleider zu reichen! Da ist eine Mutter vieler vaterlosen Kinder, sie weiß sich jetzt weder zu rathen, noch zu helfen. Gehe hin, ihr mit Rath und That beyzuspringen, in ihrem Hauswesen gute Ordnung herzustellen, ihr zur Versorgung ihrer Kinder hilfreiche Hand zu biethen. Hier ist ein Verlassener, dem der Tod seinen größten Wohlthäter, seinen besten Freund entrissen hat. Gehe hin, sey du nun sein Wohlthäter; sey du sein Freund! Thue in solchen Umständen ihnen eben das, was du vernünftiger Weise wünschen würdest, daß Andere dir thäten, wenn du dich selbst in den nämlichen Umständen befändest. O wie erquickend wird solch ein thätiger Trost für diese Verlassenen seyn! Was für ein reines Vergnügen wird er jedem barmherzigen Menschen-

freunde selbst verschaffen? Was für eine Menge der Gnaden wird er ihm bey Gott dem Herrn, welcher die Seufzer der Wittwen und Waisen höret, erwerben?

Zweyter Theil.

Indessen da wir auf solche Weise die Pflichten der Liebe gegen den Verstorbenen und seine hinterlassenen Freunde zu erfüllen uns bestreben, dürfen wir hiebey Rücksicht auf uns selbst zu nehmen nicht unterlassen, und die heilsamen Eindrücke, welche das Leichengepräng zu machen fähig ist, in unsere Gemüther aufzunehmen nicht versäumen. Die Volksschaaren zu Naim wurden ohne Zweifel nicht wenig gerührt, da sie sahen, daß der einzige Sohn seiner Mutter, ein Jüngling in der Blüthe der Jahre, zum Grabe getragen wurde. Es mußte ihnen da zu Sinne kommen, daß kein Alter, auch das blühendste, das kraftvollste nicht einen Freybrief vor dem Tode hat; daß vor den Pfeilen desselben keine Vorsicht, keine Kunst, keine Macht der Welt schützen kann. Sollten wir nicht auch ähnliche Gesinnungen schöpfen, wenn wir eine Leiche begleiten? Sollten wir da nicht recht lebhaft an den Tod erinnert, und durch diese Erinnerung, welche zu allen Zeiten zur Bekehrung der Sünder und Vervollkommnung der Gerechten die heilsamsten Wirkungen hervorgebracht hat, angetrieben werden, die Buße zu beschleunigen, die Welteitelkeiten zu verachten, nach dem Himmlischen zu streben, zu einem seligen Ende würdig uns vorzubereiten? Es ist uns eben an diesem recht Vieles, ja Alles gelegen. Unsere ewige Glück- oder Unglückseligkeit hängt vom Tode ab. Werden wir von demselben überrascht, da

wir uns im Stande einer Todsünde befinden; so sind wir verloren, ewig ohne Rettung verloren. Sterben wir aber, da wir gerecht, liebe Kinder Gottes, im Stande seiner Huld und Gnade sind; dann ist uns der Himmel gewiß. Billig soll darum unser vorzüglichstes Sorgen und Streben dahin gerichtet seyn, daß wir des Todes der Gerechten sterben, und dadurch die ewige Seligkeit erlangen. Billig ermahnet der Erlöser: Wachet; denn ihr wisset weder den Tag, noch die Stunde. Wenn ein Hausvater in Gefahr stände, von einem Diebe überfallen zu werden; so würde er gewiß wachen, und den Bösewicht nicht in sein Haus einbrechen lassen. Wachet denn auch ihr; denn, wie ein Dieb, schleicht der Tod daher, und ehe man es vermuthet, ist er schon da. Allein es ist eine recht erstaunenswürdige und zugleich höchst beweinenswürdige Sache, daß, da nichts gewisser, als der Tod, nichts ungewisser, als die Stunde des Todes ist, dennoch die meisten Menschen sehr selten daran denken; es ist bejammernswürdig, daß, obschon hievon unser ewiges Glück, oder Unglück abhängt, dennoch so wenige Vorsicht gebraucht wird, einst einen glückseligen Tod zu erlangen. Die Begleitung einer Leiche ist das schicklichste Mittel, diese schädliche Unachtsamkeit zu heilen. Da werden wir vorzüglich an das uns bevorstehende Ende erinnert. Da ruft uns der Priester, indem er dreymal mit der Schaufel Erde auf den Todtensarg streuet, jene merkwürdigen Worte zu: Gedenk, o Mensch, daß du Staub bist, und wieder zu Staub werden wirst! Da prediget der Verstorbene laut genug durch sein

Beyspiel: Heute war es an mir; morgen ist es an dir. Wie man heute meinen Leib zum Grabe trägt, und in dasselbe hineinsenkt, so wird man es auch dem deinigen machen. Wie ich, so wirst auch du nichts von allen Gütern, Ehren, Wollüsten der Welt mit dir nehmen können. Nur die guten und bösen Werke folgen dir nach, und begleiten dich in die Ewigkeit. Habe Acht! Vielleicht fordert man heute noch deine Seele von dir; was wird dir dann alles Irdische helfen?

Lasset uns dieses wohl zu Gemüthe fassen, und das Herz zu so wichtigen Lehren nicht verhärten. Lasset uns hiebey lernen, täglich zum Sterben bereit zu seyn, weil wir jeden Tag sterben können, und jeden Tag so zu leben, als wenn er der letzte unsers Lebens wäre. Lasset uns lernen, das jetzt emsig zu thun, was uns einst im Todtbette freuen wird; das sorgfältigst zu meiden, was uns dort mit Angst und Betrübniß erfüllen könnte. Dann wird der Leichenzug uns gewiß allemal großen Nutzen verschaffen. Wir werden in der That die Wahrheit dessen erfahren, was der weise Salomon behauptet: Besser ist es, in ein Klaghaus zu gehen, als in das Trinkhaus. Denn durch Traurigkeit wird das Herz gebessert, und der Lebende nimmt es zu Herzen, was das Ende aller Menschen ist.

Dritter Theil.

Endlich können wir noch aus dem Betragen der Volksschaaren im heutigen Evangelium lernen, wie wir uns bey einer Leiche in Rücksicht auf den Gottheiland zu verhalten haben. Wie wurden nicht die Augen und Gedanken aller Ge-

genwärtigen auf denselben hingerichtet, als er sich dem Sarge näherte, ihn berührte, und die Träger stille halten hieß? Wie wurde die Aufmerksamkeit gespannt, als er im befehlenden Tone rief: Jüngling, ich sage dir, stehe auf! Ich, der ich Herr des Lebens und des Todes bin, ich befehle dir, daß du sogleich vom Tode zum Leben wiederkehrest. Und dann — da der Jüngling die Augen wirklich eröffnete, gleich als wäre er vom Schlafe erwacht; — da er wirklich im Sarge sich aufrichtete; — da er wieder zu reden und zu handeln anfieng, als wenn ihm nie etwas gefehlet hätte; — o, da wurden Alle vor Verwunderung fast außer sich gebracht; eine heilige Furcht wandelte sie an; ein Schrecken voll Freude, eine Ehrfurcht voll Erstaunen! Sie priesen Gott, der seinem Volke solche Gnade erwiesen, ihm einen so großen Propheten und Wunderthäter, nach welchem die Welt lange schon geseufzet hatte, zugeschicket hat. Es ist, riefen sie, ein grosser Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk durch ihn in Gnaden heimgesucht. Jesus aber gab den Jüngling seiner Mutter wieder, und diese nahm ihn aus seinen Händen frisch und gesund an. Mit welcher Freude, welcher Rührung — wer mag es erklären? Ihre Schmerzensthränen hörten nun zu fließen auf, oder wurden vielmehr in Thränen der Freude verwandelt. Sie sah ihr geliebtes einziges Kind vom Todesschlafe zum neuen Leben, sich selbst aus dem Todeskummer zum freudigen Mutterleben auferwecket. Je größer vorher ihre Betrübniß war; desto größer war nun ihr Trost, ihr Vergnügen.

L. Chr., wir dürfen zwar nicht hoffen, daß der Erlöser unsere verstorbenen Freunde uns so, wie jenen Sohn der Wittwe von Naim, in diesem Leben zurückgeben werde; aber statt dessen, daß wir sie jetzt wieder zu sehen bekommen, hat er uns die Trostlehre von der Unsterblichkeit, vom Wiederzusammenkommen, vom seligen Beysammenbleiben nach der künftigen Auferstehung hinterlassen. Ich bin die Auferstehung und das Leben, spricht er; wer an mich glaubet, der wird, wenn er schon gestorben ist, wieder leben. Einst am jüngsten Tage werden die Todten seine Stimme hören, und aus den Gräbern wieder hervorkommen. Da wird es fast eben so, wie bey der Auferweckung des Jünglings von Naim, hergehen. Da werden die Seelen wieder mit den Leibern sich vereinigen; die bisherige Trennung von den Unsrigen wird aufhören: wir werden wieder in die vorige Verbindung kommen, welche durch keinen Tod mehr aufgehoben werden kann. Weinet nicht, wird der göttliche Richter zu seinen Auserwählten, die sich nach ihren frommen Anverwandten und Freunden sehnen, mit lieblicher Stimme rufen: Weinet nicht; sehet, hier ist euer Vater, eure Mutter! Hier sind eure Töchter und Söhne! Sie waren nicht verloren, sondern in guter Hand. Ihr Leib, der bisher euern Augen entzogen, und im Grabe eingeschlossen war, steht nun verherrlicht vor euerm Angesichte da. Dieß, Gel., soll uns ermuntern; dieß soll uns, wie die Wittwe, und die Einwohner von Naim, mit Dankbarkeit, Liebe, Ehrfurcht und Vertrauen gegen unsern Erlöser erfüllen. Wir sind nicht, wie die Heiden, welche keine Hoffnung des künftigen Lebens und der seligen Auferstehung haben, erinnert

der Weltapostel 1 Thessal. 4, 12.; wir sollen darum bey unsern Leichen nicht übermäßig trauern, sondern uns damit trösten, daß wir einander wieder sehen und ewig mit den Unsrigen in Gott dem Heilande uns erfreuen werden.

Eben der Ort, wohin wir die Leiche begleiten, ist sehr geschickt, diese Wahrheit uns lebhaft vorzustellen. Man heißt ihn mit Recht Gottesacker. Wie das Feld des Landmannes ihm gehört; so und noch mehr gehört dieser Acker Gott. Der Bauer säet im Herbst und Frühlinge Getreid aus, und senkt die Körnchen in die Erde hinein; auch Gott säet hier die Leiber der Verstorbenen auf den Kirchhof, und versenkt sie ins Grab. Wenn die Aerntezeit kommt, schneidet der Ackersmann sein Getreid, und fährt es nach Hause. Am jüngsten Tage kommen die Engel Gottes, und rufen die Leiber hervor; da ist Aernte auf dem Gottesacker. Wichtige Wahrheit, für alle rechtschaffenen Christen höchst trostreiche Wahrheit! Ich weiß, kann Jeder aus ihnen mit Hiobs Worten sagen, daß mein Erlöser lebt, und daß ich am jüngsten Tage auferstehen, und denselben mit meinen Augen sehen werde. Diese Hoffnung ist in meinem Busen hinterlegt. Mit dieser Hoffnung wollen auch wir uns trösten, und wie die Volksschaaren zu Naim, unsern Erlöser loben, anstaunen, verherrlichen. Er ist wahrhaft der große Prophet von Nazareth; er ist Gottessohn, der sein Volk aus übermäßiger Barmherzigkeit heimgesuchet hat. Er sey gepriesen in Ewigkeit! Amen.

XV.

Auf den sechszehnten Sonntag nach Pfingsten.

Als er am Sabbathe ins Haus eines der vornehmsten Pharisäer kam, um bey ihm zu speisen; da gaben sie genau auf ihn Acht. Luk. 14, 1.

Christus Jesus ist doch gewiß das schönste Muster der Vollkommenheit im täglichen Handel und Wandel für uns Menschen geworden. Ueberall, sogar beym Umgange mit den boshaftesten Leuten, lehret er uns, wie wir unser Betragen wohl einrichten, auf eine Gott angenehme, für den Nächsten erbauliche, uns selbst heilsame Weise uns verhalten sollen. Er hatte im abgelesenen Evangelium mit den Pharisäern zu thun, welche voll des Hasses und Neides gegen ihn waren, seine heiligsten Handlungen übel auslegten, beurtheilten, auf nichts mehr, als seinen Untergang lauerten. Mit welcher Sanftmuth, Liebe, Bescheidenheit gieng er nun mit diesen Gleißnern, diesen seinen gallsüchtigen, tückischen Feinden um! Wie auferbaulich, lehr- und trostreich waren seine Gespräche, Handlungen, Gebehrden! Mit welch herzlichem Verlangen suchte er selbst unter diesem unartigen Geschlechte die Ehre seines himmlischen Vaters, und das Wohl der Menschen zu befördern! Ein vortreffliches Muster für uns, das alle unsere Aufmerksamkeit, und eine getreue Nachfolge verdient! Wir haben auch oft mit allerley Leuten zu

thun, worunter sich Manche befinden, die einen schlechten Charakter, ein boshaftes Herz, einen widerwärtigen Humor haben, böse Beyspiele geben, nichts als Händel suchen, alles übel auslegen, tadeln, bekritteln, uns zu necken, zu entrüsten, zu beschädigen trachten. Ihr selbst klaget oft hierüber, Gel.! Die Welt ist heut zu Tage gar so böse, kann man stets Viele jammern hören. Sittenlosigkeit und Unglaube nehmen immer mehr überhand. Es ist keine Liebe mehr unter den Leuten; einer sucht den andern zu übervortheilen, zu beschädigen. Ueberall kann man Böses sehen und hören. Es scheint, daß die Leute von Zeit zu Zeit eher schlimmer, als besser werden ꝛc. Wie wohl wird es da mit uns stehen, wenn wir uns das Beyspiel Jesu, unsers göttlichen Lehrmeisters, zu Nutzen machen! Was für ein angenehmes Schauspiel werden wir vor Gott, den Engeln und Menschen seyn, wenn wir uns so, wie derselbe, beym Umgange mit Andern, besonders mit boshaften Leuten, verhalten! Wir wollen daher auf sein Betragen, wie es im heutigen Evangelium geschildert wird, die Augen hinwenden, und davon lernen: 1) warum wir diesen Umgang unternehmen, 2) wie wir denselben einrichten, 3) welches Mittel wir hiezu anwenden sollen.

Erster Theil.

Es ist zwar eine allgemeine Regel, welche Vernunft und Religion, ältere und neuere Sittenlehrer vorschreiben, daß man die Gesellschaft der Boshaften möglichst meiden soll; denn wer mit Pech umgeht, wird leicht beschmutzet, und wer mit bösen Leuten Umgang pflegt, wird leicht

von ihren ärgerlichen Reden, oder Beyspielen angesteckt, und zum Bösen verleitet. Jeder also, der sein Seelenheil liebt, muß sich, so viel immer thunlich ist, von der Gesellschaft der Spieler, der Saufbrüder, der Ehrabschneider, der Unzüchtigen, besonders aller derjenigen, welche wenig, oder gar keine Religion haben, enthalten, um nicht von ihnen nach und nach verführt, und zu ähnlichen Lastern verleitet zu werden. Indessen bringen es doch oft der Stand, das Amt, die Berufsgeschäfte, oder unvorgesehene Umstände mit sich, daß man mit dergleichen übel gesitteten Leuten in einen Umgang sich einlassen muß. Da ist denn das Erste, was man zu beobachten hat, daß man wohl auf seiner Hut sey, ein gutes Ziel allemal sich vorstecke, mit einer reinen Absicht, oder guten Meinung sich bewaffne. Christus Jesus hatte diese gute Absicht, als er in das Haus eines Pharisäers, und an eine Tafel voll seiner argen Feinde gieng. Sein Zweck war hiebey kein anderer, als sie zu bessern, ihren Haß zu entwaffnen, ihnen und Andern Gutes zu thun. Der Eifer für die Ehre seines himmlischen Vaters, das Bestreben, seinem Amte mit unverbrüchlicher Treue Genüge zu leisten, das Verlangen, Jedermann ohne Ansehen der Personen zu beglücken, diese trieben ihn an, die ihm gemachte Einladung zur Mahlzeit anzunehmen. Ganz anders war die Absicht der Pharisäer, welche sich im Hause eines ihrer Vornehmsten versammelten, beschaffen. Ob sie schon Jesu äußerlich höflich begegneten, und unter dem Scheine der Freundschaft ihn als Gast bewirtheten, war doch ihr Herz voll Bosheit und Bitterkeit gegen

ihn. Sie gaben auf ihn genau Acht, das ist, sie lauerten immer mit gespanntem Auge, daß ihnen ja keine seiner Manieren und Mienen, keines seiner Worte unbemerkt entgehen möchte. Nicht aus Hochachtung gegen sein Betragen und seine Lehre waren sie so ganz Aug und Ohr; nicht aus Eifer und guter Absicht wollten sie solche zur Erbauung benützen, sondern nur zur Sättigung ihrer Feindschaft und Tadelsucht anwenden. Als Beobachter mit einem kranken, bösen Schalksauge waren diese Pharisäer da.

Lernen wir hiebey, was wir zuerst zu thun und zu meiden haben, wenn wir uns in einen Umgang mit Andern, besonders mit übel gesitteten Leuten einlassen wollen. Ein guter Christ thut dieses, wie Jesus, um die Ehre Gottes, und das Heil des Nächsten zu befördern; um seinem Amte, seinen Berufsgeschäften Genüge zu leisten, und so den Willen des himmlischen Vaters zu erfüllen; oder wenigstens um bey einer Mahlzeit, einem Spiele, einer angenehmen Unterhaltung, sich und Andere aufzuheitern, das Band der Freundschaft enger zu knüpfen, zur Fortsetzung der Arbeiten darnach geschickter zu werden. Ein guter Christ hütet sich vor der verkehrten Absicht der Pharisäer; hütet sich, mit Andern Händel zu suchen, fremde Fehler vorwitzig auszuspähen, ihre Reden und Handlungen zur Sättigung seiner Tadelsucht zu benützen, oder die Gesellschaften nur zur Befriedigung seiner Sinnlichkeit, seiner Lüste und Leidenschaften zu gebrauchen. Das Auge ist das Licht des Leibes, heißt es anderswo im Evangelium, Luk. 11, 34. 35. Ist dein Auge lauter; so wird auch dein ganzer

Leib Licht seyn. Ist aber dein Auge verdorben; so wird auch dein ganzer Leib verdorben seyn. Sey also besorgt, daß das Licht, welches in dir ist, nicht Finsterniß sey. Durch dieses Aug wird von den hh. Vätern die Absicht, oder Meinung des Menschen verstanden. Ist das Auge lauter, die Absicht und Meinung gut und rein, edel, frey von unordentlichen Begierden, oder Leidenschaften; so wird bald das ganze Werk gut, rechtschaffen, Gott gefällig und verdienstlich werden. Wenn aber dein Auge verdorben, krank, trüb ist: wenn du eine unedle, verkehrte, unordentliche Absicht hast; so werden alle deine Verrichtungen unordentlich seyn, und zweckwidrig ausfallen. Habe also wohl Acht, daß dein Licht nicht Finsterniß sey; habe Acht, daß du bey allen deinen Handlungen, besonders beym Umgange mit boshaften Leuten, keine böse Meinung, sondern eine gute habest. Alles, ruft der Weltapostel, alles, was ihr immer thut, ihr möget essen, oder trinken, oder was anders verrichten, alles soll zur Ehre Gottes, alles in Liebe geschehen. 1 Kor. 10, 31. — 16, 14.

Zweyter Theil.

Was nun den wirklichen Umgang betrifft, so hat uns Jesus auch da das schönste Beyspiel hinterlassen. Die Pharisäer wollten ihm eine Falle legen. Sie führten ihm darum einen wassersüchtigen Menschen an einem Sabbathe vor, um sein Verhalten gegen ihn an diesem Tage zu beobachten. Entweder, dachten sie, wird er diesen Kranken heilen, oder nicht; in beyden Fällen werden wir ihn fangen, und sein Ansehen beym Volke schmälern können. Wird er ihn hei-

len; so können wir ihn der Entheiligung des Sabbathes beschuldigen. Dieser Mensch, können wir sagen, ist nicht von Gott, ist kein wahrer Israelit, weil er den Sabbath nicht heiliget, die von Gott befohlene Feyer dieses Tages nicht genau beobachtet. Heilet er aber den Wassersüchtigen nicht; so werden wir vorgeben, er wolle ihn nicht heilen, oder könne ihn nicht heilen; wir werden ihn so einer Unbarmherzigkeit, oder eines Unvermögens beschuldigen. Jesus erkannte diese Bosheit gar wohl. Er, dem die Herzen offen standen, sah vollkommen alle die Schalkhaftigkeit, wovon sie voll waren, ein. Allein weit entfernt, daß er dadurch zum Zorne gereizt, erhitzet und erbittert wurde; weit entfernt, daß er sich dadurch vom Wohlthun zurückhalten ließ, bleibt er vielmehr stets bey seiner gewöhnlichen Heiterkeit, Sanftmuth und Güte. Mit Gelassenheit und sanfter Miene fraget er nur: Ist es wohl erlaubt, am Sabbathe gesund zu machen? Darf man da Gutes thun, Werke der Barmherzigkeit ausüben? Wer getraut sich diese Frage mit Nein zu beantworten, ohne den gesunden Menschenverstand zu beleidigen? Dann ergreift er den Wassersüchtigen, heilet ihn augenblicklich, und läßt ihn gesund, getrost, völlig hergestellt von sich gehen.

L. Chr., auch euch wird man bey den Gesellschaften manchmal Fallstricke legen; auch euch werden die Boshaften beym täglichen Umgange auflauern, durch listige Kunstgriffe, verführerische Reize, Reden, Handlungen euch zur Sünde zu verleiten suchen, oder in allerhand Händel zu verwickeln, zu tadeln, zu lästern, um Ehre und Ansehen zu bringen sich bemühen; o, da schwebe

das Beyspiel Jesu, unsers göttlichen Musters, immer vor euern Augen; da hütet euch wohl, in ihre Stricke zu fallen, ihren bösen Grundsätzen Beyfall zu schenken, ihren ärgerlichen Beyspielen zu folgen, ihre schändlichen Handlungen nachzuäffen; da hütet euch, im Guten euch je stören, zur Rache, zu Feindschaften, Händeln, Streitigkeiten verleiten zu lassen. Die Sanftmuth, Liebe, Freundlichkeit Jesu müße vielmehr stets in euerm Wandel erscheinen: euer tugendhaftes, christliches, auferbauliches Betragen müße jenes der Boshaften beschämen, ihnen die Augen über ihre Verirrungen öffnen, ihnen einen Abscheu vor dem Laster, eine Liebe zur Tugend einflößen. Sey es, daß ihr eben deßwegen manchmal von ihnen Spöttereyen und Beschimpfungen zu dulden habet; sey es, daß sie auf eure Worte und Werke, wie die Pharisäer auf jene des Erlösers, lauern, euch zu tadeln, in Schaden, Spott und Schande zu bringen suchen; lasset euch hiedurch nur nicht zurückschrecken; lasset vielmehr, nach dem Beyspiele und der Lehre Jesu, euer Licht so vor den Menschen leuchten, daß der himmlische Vater dadurch verherrlichet werde. Dieser anbethungswürdige Heiland hat ja nicht bloß in den Synagogen, sondern auch in den Häusern, nicht nur in der Versammlung seiner Jünger, sondern mitten unter der Gesellschaft der Heuchler, der Fehlerhäscher, der Splitterrichter, der feindseligsten Menschen durch Lehren und Thaten Nutzen zu verschaffen gesucht. Wir müßen ebenfalls die Erbauung nicht bloß auf die Kirchen und gottesdienstlichen Versammlungen einschränken, sondern auch im täglichen Umgange,

bey jeder Zusammenkunft einander heilsam zu erbauen, und das Christenthum im Werke zu zeigen suchen. Wie viel Gutes kann hiedurch gestiftet, wie viel Böses verhindert werden! Wie oft werden durch ein solches Betragen die Wilden zahm, die Hitzigen sanft, die Bösen gut gemacht, den Blinden die Augen geöffnet, und so Manche von ihren Ausschweifungen, vom Stande des Verderbens zurücke gezogen! Ach! klaget doch, l. Chr., nicht über die Boshaften gar zu sehr; jammert nicht immer, daß die Leute so bös, einige so tückisch, feindselig, ärgerlich und tadelsüchtig sind. Durch dergleichen Klagen wird euch nicht geholfen, und jene werden nicht gebessert. Zeiget nur ihr das Gegentheil in euerm Betragen; setzet ihren bösen Beyspielen gute entgegen; seyd liebreich, sanftmüthig, sittsam, dienstfertig, geduldig. Hiedurch wird am geschwindesten geholfen; des Guten wird immer mehr, des Bösen weniger werden. Die ersten Christen mußten unter den ungesittetsten Leuten, den Heiden, den Abgötterern leben. Dennoch sind sie hiebey fast lauter Heilige gewesen. Durch ihre herrlichen Beyspiele trugen sie sogar Vieles bey, daß die Heiden auch selbst Christen und Heilige wurden. Möchten nur die heutigen Christen so fleißig dem Beyspiele Jesu, wie die ersten Christen folgen! Noch heut zu Tage würde Jedermann dadurch erbauet; selbst unsere neuen Heiden würden wieder Christen, oder wenigstens heilsam beschämt werden.

Ich sage nicht, daß man hiebey den Boshaften sich gar nicht widersetzen, und ihre Neckereyen ohne Widerrede allemal dulden soll. Ich sage nicht, daß man sie ungeahndet allen

Muthwillen soll treiben, ärgerliche Reden ausstossen, in den Gesellschaften den Samen des Bösen ausstreuen lassen. Jesus Christus, so sanftmüthig er auch immer war, widersetzte sich doch den Pharisäern, welche die Heilung des Kranken am Sabbathe mißbilligen wollten; er vertheidigte sich selbst, und machte ihre Schalkhaftigkeit zu Schanden; allein er that dieß, ohne dabey aufzubrausen, auf die bescheidenste und leutseligste Art; es war hiebey alles an ihm so menschenfreundlich, so heiter und sanft, so frey und gerade, daß selbst seine Gegner nichts dagegen einwenden konnten. Wenn Jemanden aus euch, sprach er, am Sabbathe sein Ochs, oder Esel in eine Grube stürzte; da würde gewiß ein jeder herbey eilen, um das arme Thier herauszuziehen. Warum soll es denn nicht erlaubt seyn, an diesem heiligen Tage einem elenden Menschen beyzuspringen, einen Kranken gesund zu machen? Ist denn der Mensch nicht ein weit edlers Geschöpf, als ein Esel, oder Ochs? Sind nicht die Thiere wegen der Menschen, nicht aber die Menschen der Thiere halber erschaffen? Nun glaubt ihr selbst alle, der Sabbath werde keineswegs entheiliget, wenn man ein Thier vom Untergange rettet; wie soll denn das Retten, das Gesundmachen eines Menschen diesen Tag entheiligen? Mit diesem Vernunftschlusse, dieser gelassenen Vorstellung der Wahrheit, und nicht mit wildem Geschreye, oder umgestümem Zanke vertheidigte sich Jesus gegen seine Widersacher; so suchte er sie von ihrem Irrthume zu überzeugen, die Unschuld und Gerechtigkeit seiner Handlung an den Tag zu legen. Auf diese Art können und sollen

auch wir handeln, wenn wir uns wider die Anfälle der Boshaften, der Splitterrichter und Verläumder vertheidigen, sie zurechtweisen, die gute Sache in Schutz nehmen, ärgerliche Grundsätze widerlegen wollen. Nein, nicht in Fluch- oder Scheltworte müßen wir da ausbrechen; nicht die Lästerer entgegenlästern, verwünschen, verdammen; nicht durch Lärmen und Schreyen, Toben und Zanken uns, oder Andere, die Wahrheit und die gute Sache einer Partey vertheidigen. Auf eine bescheidene Weise muß das geschehen; mit Gelassenheit, mit Sanftmuth muß man die Gegner von der Unbilligkeit ihres Betragens zu überzeugen, die Wahrheit, oder Unschuld an den Tag zu legen suchen. Dadurch wird gewiß allemal weit mehr ausgerichtet, als wenn man Andern die Ohren voll geschrieen hätte.

Dritter Theil.

Das beste Mittel, alles dieses zu bewirken, ist die Demuth, welche der Heiland am Schlusse des heutigen Evangeliums empfohlen hat. Denn ein wahrhaft Demüthiger, welcher seine Fehler und Schwachheiten wohl erkennt, auf seine Vorzüge aber sich nichts einbildet, weil sie nur ein unverdientes Geschenk Gottes sind, der wird durch Andere nicht leicht beleidiget werden, und sich wohl hüten, Andere zu beleidigen; er wird etwas zu dulden wissen, überall ein bescheidenes Betragen äußern, und wird so ein angenehmer Gesellschafter seyn, der mit Jedermann gut auskommen, Andere im Frieden lassen, und selbst im Frieden bleiben kann; er wird mit Hilfe der göttlichen Gnade, welche den Hoffärtigen versaget, den Demüthigen aber gegeben wird, leicht den Fallstricken der Boshaften

entrinnen, wie Jesus jenen der Pharisäer entronnen ist. Dieser göttliche Lehrer der Weisheit nahm Anlaß, die schöne, liebenswürdige Tugend der Demuth zu empfehlen, da er sah, daß die eingeladenen Gäste sich begierig nach den ersten, ansehnlichsten Plätzen hindrängten. Bist du zu einem Hochzeitmahle geladen, sprach er; so setze dich nicht an den ersten Platz hin, aus Furcht, es möchte etwa auch einer, der vornehmer ist, als du, eingeladen seyn. Jener, der dich und ihn geladen hat, könnte dann kommen und zu dir sagen: Mache diesem da Platz. Mit Schande würdest du jetzt auf den letzten Platz zu sitzen kommen. Setze dich also lieber auf den letzten Platz hin; so wird man dir sagen: Freund, rücke weiter hinauf! Das wird dir vor allen Gegenwärtigen Gästen Ehre machen. Denn Jeder, der sich selbst erhöhet, wird erniedriget; Jeder, der sich erniedriget, wird erhöhet werden.

Eine vortreffliche Lehre! Eine zu allen Zeiten, und in allen Umständen, besonders beym Umgange mit den Boshaften, recht wohl zu bemerkende Lehre! O, wenn man doch dieselbe getreu zu befolgen trachtete! Wie wohl würden dann die Gesellschaften beschaffen seyn! Wie leicht könnten die hiebey so oft vorfallenden Unordnungen, Händel, Streitigkeiten verhindert werden! Diese rühren meistens nur davon her, daß Einer mehr seyn will, als der Andere; dieser den Andern aus Stolz verachtet, tadelt, beschimpft, jener aus Stolz nichts ertragen mag, gleich vom Andern beleidi-

get zu seyn wähnet. Die christliche Demuth und Bescheidenheit ist es, welche alles dieses verhindern, uns bey Gott und den Menschen beliebt machen, uns Ruhe, Zufriedenheit, Ehre, Vergnügen beym gewöhnlichen Umgange mit Andern verschaffen kann; sie ist es, welche den Gesellschafter zum guten, ja besten Gesellschafter bildet; indem sie ihn gerade so genießbar, als genußfähig macht.

Lasset uns denn um diese kostbare Tugend mit allem Erste uns bestreben, Gel.! Lasset uns nie vergessen, daß wir sündhafte, schwache Menschen sind; aus uns selbst ohne Beystand Gottes nichts vermögen, nur ihm alles das, was wir an Leib und Seele Gutes besitzen, als ein unverdientes Geschenk zu verdanken haben! Lasset uns daher allemal demüthig denken, demüthig reden, demüthig handeln. Christus Jesus selbst, ob er schon der Sohn Gottes war, hat sich doch erniedriget und vernichtet. Zeit seines Lebens hat er überall, besonders beym Umgange mit den Boshaften, die tiefste Demuth ausgeübet, sogar gehorsam ist er aus Demuth bis zum Tode, dem schmählichen Tode des Kreuzes geworden. Darum hat ihn Gott erhöhet; darum hat er ihm einen Namen, der über alle Namen ist, gegeben. Lasset uns diesem Beyspiele folgen; lasset uns ebenfalls uns erniedrigen; so werden wir auch erhöhet, von dem Umgange mit fehlerhaften Menschen in die selige Gesellschaft heiliger Himmelsbürger übersetzet werden. Denn wie ein Jeder, der sich selbst erhöhet, erniedriget, so wird ein Jeder, der sich selbst erniedriget, erhöhet werden. Amen.

XVI.

Auf den siebenzehnten Sonnt. nach Pfingsten.

Du sollst Gott deinen Herrn vom ganzen Herzen, von ganzer Seele, und mit deinem ganzen Gemüthe lieben.— Deinen Nächsten aber sollst du lieben, wie dich selbst. Matth. 22, 37 — 39.

So kurz das heutige Evangelium auch immer ist, sind doch darin die wichtigsten Sittenregeln sowohl als Glaubenslehren enthalten. Du sollst Gott deinen Herrn lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit deinem ganzen Gemüthe; deinen Nächsten aber sollst du lieben, wie dich selbst. Dieses sind die vornehmsten Sittenregeln, von deren Befolgung die Beobachtung des ganzen Gesetzes, und hiemit auch die Erlangung der Vollkommenheit abhängt. Allein Christus, der Messias und Heiland der Welt, kann nicht bloß als Mensch ein Sohn, ein Nachkömmling Davids seyn, für welchen ihn die Pharisäer hielten; er muß noch weit mehr, als David, muß sogar der Sohn Gottes seyn, weil ihn David selbst im Psalmengesange seinen Herrn nennet, den der Allerhöchste vor dem Morgensterne aus seinem Schooße gezeugt hat. Ps. 109, 1 — 3. Dieses ist die wichtigste Glaubenslehre, auf welche sich fast alle übrigen beziehen. Kurz, glaube an Jesus, an den wahren Sohn Gottes, und handle nach dem, was er von der Liebe Gottes und des Nächsten be-

fohlen hat; das sind die großen Grundsätze, welche aus dem heutigen Evangelium erhellen; Grundsätze, welche sowohl die Vorschrift eines heiligen Wandels, als das Mittel dazu enthalten. Die Liebe Gottes und des Nächsten ist die Vorschrift, nach welcher der Wandel wohl eingerichtet, die Sitten gebildet werden sollen. Der Glaube an Jesus Christus, als den Sohn Gottes, ist das Mittel, welches uns unterstützet, und nach jener Vorschrift den Lebenswandel einrichten, die Sitten durch die Liebe bilden hilft. Weil denn diese Wahrheiten so wichtig sind; so wollen wir heute darauf unsre ganze Aufmerksamkeit richten, und sie zu betrachten anfangen im Namen des Herrn.

Erster Theil.

Die Pharisäer traten zu Jesu hin, sagt der Evangelist, und ein Gesetzverständiger fragte ihn: Meister! Welches Geboth mag wohl das Größte im Gesetze seyn? Diese Frage stellte er keineswegs aus guter Absicht oder edler Wißbegierde, sondern nur um Jesum zu versuchen, ihm einen Fallstrick zu legen, und wo möglich eine unweise, tadelnswürdige Antwort abzulocken. Denn da das Gesetzbuch des Moses eine Menge Gebothe in sich enthielt; so glaubte jener Fragesteller, Jesus wisse sie nicht alle, oder könne sich wegen der grossen Menge leicht in der Bestimmung des Vornehmsten irren; er würde entweder eines andeuten, gegen das sich viele Einwendungen machen ließen; oder seine Antwort könnte wohl gar Anlaß geben, ihn zu verlachen und als einen Dummkopf auszuzischen. Allein der Schrift-

gelehrte betrog sich in seiner Meinung gar sehr; denn Jesus beantwortete die vorgelegte Frage ohne Verzug so weise, so befriedigend, daß Niemand etwas dagegen einzuwenden wußte. Du sollst Gott deinen Herrn lieben, sprach er, von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und mit deinem ganzen Gemüthe. Dieses ist das erste, und größte Geboth. Es ist das erste Geboth; weil alle übrigen darin enthalten sind, wie der Baum schon in seiner Wurzel, oder im Kerne, wovon er hersproßt, enthalten ist. Es ist das größte Geboth theils wegen seines Gegenstandes, welcher Gott das höchste und beste Gut ist; theils wegen seines Umfangs und seiner Ausdehnung, weil die Liebe Gottes sich auf das ganze Herz, das ganze Gemüth, die ganze Seele, und alle Kräfte, alle Handlungen erstrecken muß. Allein weil Gott auch einen jeden Menschen liebt und selig machen will; weil er der gemeinschaftliche Vater von allen ist, alle mit Gütern erfüllt, über alle, die Bösen wie die Guten, den Regen fallen, die Sonne scheinen läßt; darum sollst du auch deinen Nächsten, das ist, einen jeden Menschen, als deinen Bruder, als ein Kind des nämlichen himmlischen Vaters lieben, und so lieben, wie dich selbst. Dieses zweyte Geboth ist dem ersten gleich; weil es eben so wichtig, wie das erste, von ähnlich grossem Umfange, wie das erste, und so unzertrennlich mit der Liebe Gottes verbunden ist, daß, wer Gott herzlich liebt, auch den Nächsten gewiß lieben wird; und wer den Nächsten wie sich selbst liebt, nothwendig Gott zum voraus lieben muß.

In diesen beyden Gebothen aber, setzt Jesus ferner hinzu, ist das ganze Gesetz und die Propheten begriffen. Sie machen das Wesen, den Zweck, den Inhalt des ganzen Gesetzes aus; indem alle übrigen Gebothe von jenen zweyen sich herleiten lassen, alle wieder zur vollkommenen Erfüllung derselben hinführen.

Durch diese weise Antwort hat der Erlöser nicht nur den Irrthum der Pharisäer widerlegt, deren einige die Beschneidung, andere die Heiligung des Sabbaths, oder sonst ein Geboth fürs größte und wichtigste hielten; er hat auch hiemit uns allen angedeutet, welche Religionspflicht die vornehmste aus allen sey, und was wir hauptsächlich zu thun haben, wenn wir einen rechtschaffenen Gottgefälligen Wandel führen, vollkommene Christen seyn wollen. Wir müßen nämlich Gott, unsern besten Vater und Herrn, das höchste und beste Gut wegen seiner selbst über alles von ganzem Herzen, von ganzer Seele, und mit ganzem Gemüthe lieben; unsern Nächsten aber müßen wir, als das Ebenbild Gottes, als ein Kind dieses himmlischen Vaters, desselben wegen lieben, wie uns selbst. Dann werden wir das ganze Gesetz erfüllen; dann alles, was unsere heilige Religion fordert, beobachten. In der That, stellen wir uns einen Menschen vor, der Gott vom ganzen Herzen liebt, der sein Herz, das nur für ihn gemacht ist, auch nur ihm schenkt, und ganz ohne Vorbehalt schenkt; der ihm darin den Vorzug vor allen Geschöpfen einräumet, alle bösen Neigungen daraus verbannet, ihn über alles, und alles Uebrige nur wegen seiner liebet. Stellen wir uns vor, daß dieser Mensch sich ernstlich befleißt, Gott auch aus ganzer Seele,

mit ganzem Gemüthe, und aus allen Kräften zu lieben, das ist, Gedächtniß, Verstand und Willen zu seiner Ehre zu verwenden, alle Begierden auf ihn hinzurichten, alles ihm zu Lieb mit guter Meinung zu unternehmen, zu thun, zu leiden, seinen heiligsten Willen stets genau zu erfüllen, und eben darum alle Standespflichten getreu zu beobachten: ein solcher Liebhaber Gottes wird gewiß seine Gebothe nicht freventlich übertreten; er wird den Namen Gottes durch Lästern, Schelten, Sakramentiren, Falschschwören nie entheiligen; er wird die Feyertage nicht mit Spielen, Saufen, Müßiggehen zubringen, wird den Gottesdienst nicht versäumen, oder während desselben keine Unehrerbiethigkeiten mit Schwätzen, Lachen, Herumblicken begehen; wird sich nicht unmäßig betrinken, keine unkeuschen Zotten und Possen sich erlauben. Allemal wird er nur das thun, was Gott will; nur darum thun, weil er es will, nur so thun, wie er es will. Er wird so stets einen wahrhaft frommen, tugendhaften, gottseligen Wandel führen. Auf gleiche Weise, wenn ein solcher Mensch den Nächsten recht liebt, wie sich selbst; so wird er Jedermann vom Herzen Gutes wünschen und vergönnen, wie er sich selbst Gutes wünscht, und vergönnt; er wird das gerne Andern thun, was er will, daß von Andern ihm gethan würde, und wird sich wohl hüten, das Andern zuzufügen, was er selbst nicht von ihnen erfahren möchte. Haß, Neid, Rachgier und Feindschaft werden darum weit von ihm entfernt bleiben. Niemanden wird er an seinem Leibe durch Verwunden, oder Tödten, Niemanden an seiner Ehre durch falsches Zeugnißgeben oder Verleumden, Nie-

manden an seinen Glücksgütern durch Diebstähle, oder Ungerechtigkeiten einen Schaden zufügen. Vielmehr wird er mit Jedermann redlich, sanftmüthig, dienstfertig umgehen, Andere bey jeder Gelegenheit trösten, erbauen, unterstützen, ihre leibliche und geistliche Wohlfahrt durch Rath und That zu befördern suchen; weil er selbst wünscht, daß ihm das Nämliche von Andern erzeigt würde.

Sehet, m. Chr., so leitet uns die aufrichtige Liebe Gottes, und des Nächsten zur Beobachtung alles dessen hin, was das Gesetz von uns fordert; so wahr ist es, daß in pünktlicher Erfüllung dieser zwey Gebothe das ganze Christenthum, die evangelische Vollkommenheit besteht; daß man dadurch allein bald gerecht, tugendhaft, heilig werden kann. O, daß doch also diese zwey Gebothe recht beherziget, recht beobachtet, und zur Richtschnur beym täglichen Wandel genommen würden! Wie bald würden wir dann andere Gott gefälligere Menschen, ja große Heilige werden! Wie bald würde es in der Welt besser aussehen! Wie bald Alles eine neue, höchst angenehme Gestalt bekommen! Das schöne Schauspiel der ersten Christen, welches sogar die Heiden entzückte, weil sie dieselben durch die herzlichste Liebe so enge verbunden sahen, daß sie nur ein Herz und eine Seele zu seyn schienen, dieses herrliche Schauspiel würde sich dann wieder den Augen darstellen, und die Bewunderung aller Menschen erregen. Nichts von Feindseligkeiten, Ehezwisten, Aergernissen, Ungerechtigkeiten, Ehrabschneidungen, Schandthaten und Greueln der Bosheit würde man mehr hören. Ueberall würden gute Sitten aufblühen,

überall Sünden und Laster verschwinden. Ach! wenn dermal gerade das Gegentheil vielfältig zu beobachten ist; wenn fast aller Orten das Sittenverderbniß überhand nimmt, und der Schwall der Bosheit sich immer weiter ausgießt; so rührt solches nur daher, weil die Liebe Gottes und des Nächsten erkaltet ist; weil man statt derselben nur die Sinnlichkeit, die unordentlichen Leidenschaften, besonders die Liebe zu den fleischlichen Gelüsten, den Eitelkeiten und Gütern der Welt herrschen läßt. Darum giebt es so viele Unordnungen und Zerrüttungen auf Erden; darum stürzen die Leute alle Tage in so viele Sünden und Laster; darum herrscht aber auch so viel Mißtrost, Elend und Armseligkeit in allen Ständen; darum darf es uns nicht Wunder nehmen, wenn es nimmermehr besser werden will; wenn man stets über harte, böse, schlimme Zeiten zu klagen hat.

Lasset uns wenigstens, Gel., auf die Beobachtung der zwey großen Gebothe, von denen das ganze Gesetz abhängt, mit allem Ernste dringen. Wir sind Christen; wir glauben an das Evangelium: und das Evangelium ist ein Gesetz der Liebe. Es stellet uns das ganze Menschengeschlecht als eine einzige grosse Familie vor, wovon Gott der allgemeine Vater, die Menschen insgesammt seine Kinder und Erben sind. Nichts wird ihnen gebothen als Liebe— Liebe des Vaters, Liebe der Brüder und Schwestern. O zeigen wir doch, daß wir dem Evangelium huldigen, nicht bloß mit den Worten; zeigen wir es auch im Werke durch thätige Liebe! Wie ein gutes Kind sich seines Vaters freut, ihn vorzugsweise liebt, ihm für alles Gute herzlich dankt,

seinen Willen gerne vollzieht, durch sein Wohlverhalten ihm Freude zu machen sucht; so lieben auch wir Gott, unsern besten, gütigsten, heiligsten Vater über alles; ziehen wir ihn weit allen Geschöpfen vor; danken wir ihm ohne Unterlaß für seine grossen Wohlthaten, und trachten wir, alles zu seiner Ehre mit guter Meinung zu verrichten, stets seinen heiligsten Willen durch genaue Beobachtung unsrer Standespflichten zu vollziehen. Wie ein gutes Kind wegen seines lieben Vaters auch alle seine Kinder als Brüder und Schwestern zärtlich liebt, ihnen Gutes wünscht, Gutes vergönnt, Gutes zu erzeigen sucht; so sehen auch wir alle Menschen wegen des gemeinschaftlichen Vaters, unsers Gottes, als Brüder und Schwestern an; wünschen wir ihnen alles Gute, vergönnen wir ihnen alles Gute, trachten wir ihnen nach unserm Vermögen Gutes leiblich- und geistlicher Weise zu erzeigen. Alles, was ihr thut, ruft der Weltapostel, alles soll in Liebe geschehen. 1 Kor. 16, 14. Vor allen Dingen ziehet die Liebe an, welche das Band der Vollkommenheit ist. Koloss. 3, 14.

Zweyter Theil.

Wollet ihr ein kräftiges Mittel wissen, Gel., wodurch alles dieses bewirkt, wahre Liebe Gottes und des Nächsten hergestellt, und dadurch ein vollkommner, heiliger Wandel erhalten werden kann? Es ist der lebhafte Glaube an Jesus Christus, als den wahren Sohn Gottes, der uns zu Liebe Mensch geworden ist. Er selbst wollte auf diese Wahrheit die Pharisäer im heutigen Evangelium aufmerksam machen; er legte darum, als er ihre Frage aufgelöst hatte, nun

selbst eine Frage vor: Was vermeint ihr wohl? Wessen Sohn, oder Nachkömmling mag der Messias seyn? Des Davids, antworteten sie, und sie hatten Recht; denn der Weissagung gemäß mußte er vom Hause, und von der Familie dieses grossen Königes abstammen. Allein Jesus fragte weiter: Warum nennt denn David im 109ten Psalme den Messias seinen Herrn, indem er sagt: Der Herr hat zu meinem Herrn gesprochen: Setze dich zu meiner Rechten, bis ich deine Feinde zum Schemmel deiner Füße hinlege? Wenn ihn also David seinen Herrn nennet, wie kann er denn sein Sohn seyn? Hiedurch wollte der Erlöser so viel sagen: Nach euern Begriffen, ihr Pharisäer! soll der Messias bloß ein irdischer König und ein Nachkömmling Davids seyn. Wie läßt sich aber das erklären, da doch David selbst sich als einen Knecht von diesem Könige bekennt, ihn seinen Herrn, wie Jehova den grossen Gott selbst, betitelt, ihm gleiche Oberherrschaft zuerkennt. Der Herr hat zum Messias, ebenfalls meinem Herrn, gesprochen: Setze dich zu meiner Rechten: sey du der Mitregent mit mir über mein Volk; bis ich dir alle Feinde unterwerfe, alle Hindernisse, welche der Ausbreitung deines Reiches entgegenstehen, entferne. O merket doch einmal, ihr Pharisäer! daß ihr ganz irrige Bergriffe vom Messias habet, da ihr ihn nur für einen Menschen, und Sohn Davids haltet; merket, daß derselbe noch weit mehr als David, daß er sein Herr, wahrer Gott, derjenige ist, den er schon vor dem Morgenstern, schon von

Ewigkeit her aus seinem Schooße gezeuget hat.

Auf diese Frage konnten ihm die Pharisäer kein Wort antworten; sie waren beschämt, und es getraute sich von diesem Tage an keiner mehr, ihn zu fragen. Auch wir, Gel., haben nicht mehr Ursache, zu fragen, welches Mittel wir anwenden sollen, um die im heutigen Evangelium vorgetragenen Lebensregeln zu befolgen. Der Glaube an Jesus, als den wahren Messias, den Gottmenschen und Heiland der Welt, ist dieses Mittel; denn er überzeuget uns erstens von der Wahrheit der besten Sittenregel, und hebet hiedurch alle Zweifel auf; er reizt uns zweytens zur Befolgung dieser Sittenregel, und entfernt dadurch alle Trägheit, oder Unschlüßigkeit; er verschaffet uns drittens die nöthigen Gnaden, und unterstützet hiedurch unsere Schwachheit, um jene Sittenregel wirklich in die Uebung zu bringen. Er macht so, daß wir gewiß wissen, was wir zu thun haben, daß wir es gerne thun wollen, und daß wir es auch thun können.

In Wahrheit, wenn Jesus nicht allein der Sohn Davids, sondern auch der ewige Sohn Gottes ist, und wenn wir ihm als solchem mit lebhaftem Glauben anhangen; so müßen wir nothwendig alles das, was er gelehrt hat, als unfehlbare Wahrheit anerkennen; wir müßen hiemit auch das, was er von der Liebe Gottes, und des Nächsten im heutigen Evangelium vortrug, als die beste Sittenregel annehmen. Alle Zweifel fallen hiebey weg. Wir haben nicht mehr nöthig, wie die Pharisäer, hierüber viele Fragen vorzutragen, oder, wie die Philosophen der ältern und neuern Zeiten, lange darüber zu disputiren, und nach-

zugrübeln. Wir wissen jetzt, woran wir sind. Jesus, die ewige Wahrheit und Weisheit hat gesprochen; das ist genug. Lieben wir nur Gott vom ganzen Herzen über alles, und den Nächsten so wie uns selbst; so können wir nicht irren; wir sind versichert, daß wir nichts Besseres thun können.

Der Glaube an Jesus, als den Sohn Gottes, ermuntert uns ferner, und treibt uns an, daß wir jene Sittenregel gerne befolgen wollen; denn er stellet uns eben an dem eingefleischten Worte das schönste Muster der Liebe Gottes, und des Nächsten vor, welches mächtig zur Nachfolge reizt. Betrachten wir Jesum, wie, wann und wo wir wollen; überall, und zu allen Zeiten finden wir, daß er eine lautere Liebe war. Den Willen seines himmlischen Vaters vollziehen, das war seine Speise. Alles zielte bey ihm dahin, daß die Welt erkennen möchte, er liebe ihn, und erfülle das, was er ihm gebothen hat. Ihm zu Lieb ward er sogar gehorsam bis zu dem Tode, dem schmerzlichen Tode des Kreuzes. Und, welche Liebe zu den Menschen ließ er nicht allenthalben spüren? Wie jammerte ihn des hungrigen Volkes in der Wüste? Mit welch zartem Mitleiden vergoß er Thränen über das Unglück, welches der Stadt Jerusalem bevorstand? Wie begierig ergriff er jede Gelegenheit, durch heilsame Lehren und Ermahnungen Glück und Segen auf der Welt zu verbreiten? Er gieng umher, that Gutes und heilte alle, sagt von ihm der heil. Lukas in der Apostelgeschichte. Sogar sterbend noch bath er für seine Todesfeinde, und vergoß für das Heil aller insgesammt sein theures Blut. O wer kann eine so feurige

Liebe sehen, ohne davon erwärmt, und entzündet zu werden! Wer soll sich nicht gerne einem Gesetze, das nichts, als Liebe fordert, unterwerfen, da er den Gesetzgeber selbst so rührende Beyspiele davon geben sieht?

Endlich unterstützet der Glaube an Jesus, als den Sohn Gottes, unsere Schwachheit, daß wir das Gesetz der Liebe beobachten können. Möge diese Schwachheit gleichwohl groß bey uns seyn; möge sich das Fleisch immer gegen den Geist empören, bald diese, bald jene unordentliche Leidenschaft die Oberhand zu erhalten, und die Liebe zu verdrängen suchen; alles dieses kann denjenigen nicht schrecken, der lebhaft an Jesus, den Sohn Gottes glaubt. Er denkt mit dem Weltapostel: Gott hat seinen Eingebornen für uns hingegeben; hat er denn nicht mit ihm uns Alles gegeben? Röm. 8, 32. Hat er nicht wegen seiner unendlichen Verdienste alle Schätze der Barmherzigkeit aufgethan, und die kräftigsten Gnaden zur Unterstützung unsrer Schwachheit zu ertheilen sich entschlossen? Hat er nicht sogar den heil. Geist, diesen Geist der Liebe, auf die Welt gesandt, um in unsere Herzen die Liebe auszugießen? Röm. 5, 5. O Herr, ich bekenne es, aus mir selbst kann ich nichts; aber mit der stärkenden Gnade Jesu deines Sohnes vermag ich Alles. Phil. 4, 13. Auf diese vertrauend fordere ich kühn alle Geschöpfe heraus: Wer wird mich scheiden von der Liebe meines Gottes? Wer von der Liebe meines Nächsten? Nein, weder Gegenwart, noch Zukunft, weder Höhe, noch Tiefe, weder Tod, noch Leben wird im Stande seyn, mich von der Liebe zu trennen, die da ist in Christo Jesu unserm Herrn. Röm. 8, 38. 39. Amen.

XVII.

Auf den achtzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Sie fürchteten sich, und priesen Gott, der den Menschen solche Gewalt gegeben hat. Matth. 9, 8.

Die Leute, welche bey der Wunderkur des Gichtbrüchigen gegenwärtig waren, wurden von grosser Ehrfurcht, und Dankbarkeit durchdrungen; indem sie sahen, wie liebevoll sich Christus Jesus dieses Armseligen erbarmet, und ihn so vollkommen geheilt hat, daß er sogleich aufstehen, sein Bett nehmen, und frisch und gesund nach Hause gehen konnte. Sie fürchteten sich, und priesen Gott, der eine solche Macht den Menschen gegeben hat. Auch ihr, Gel., lobt und preiset heute Gott, weil er sich euer liebevoll erbarmet, die Feldfrüchte vom Mißwachse, Schauer und Hagel bewahret, eine gesegnete Aernte der hiesigen Pfarrgemeinde verliehen hat. Ihr seyd darum hier vor dem Altare des Allerhöchsten versammelt, um ihm für diese Wohlthat die schuldige Erkenntlichkeit zu beweisen, das Opfer des Lobes und Dankes darzubringen. Ein gewiß höchst billiges, und alles Beyfalles würdiges Unternehmen! Möchte es nur auf die gehörige Art vollbracht werden! Möchte die Dankbarkeit gerade so, wie es seyn soll, beschaffen seyn! Und möchte ich hiezu recht vieles durch gegenwärtige Predigt beytragen können! Das abgelesene Evangelium kann füglich

zu dieser Absicht dienen. Ich will denn dabey stehen bleiben, und passenden Unterricht daraus zu ziehen mich bestreben. Erstens muß die Dankbarkeit vom Munde und Herzen kommen. Zweytens muß sie sich auch im Werke zeigen.

Erster Theil.

Die Wohlthat, welche der Erlöser im heutigen Evangelium einem Gichtbrüchigen erzeigte, war in der That sehr groß. Dieser Mensch war an den Gliedern so gelähmt, daß er weder stehen, noch gehen konnte, sondern stets auf dem Bette liegen mußte. Unmöglich hätte er darum aus eigner Kraft zu Jesu kommen können; von vier Männern mußte er auf seinem Bette zu ihm hingetragen werden. Kaum sieht nun Jesus diesen Armseligen vor sich liegen; da wird er schon vom Mitleiden gerührt, und eilet, ihm zu helfen. Zuerst macht er seine Seele gesund, indem er ihm zuruft: Sey getrost, mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben! Da sich aber an diesen Worten einige der anwesenden Schriftverständigen ärgerten, und bey sich selbst sagten: Dieser lästert Gott; da wendet sich Jesus, der ihre Gedanken sah, zu ihnen, und spricht: Warum denket ihr Böses in euern Herzen? Was ist leichter? Sagen: deine Sünden sind dir vergeben? Oder sagen: Steh auf und geh? Nicht wahr, das Erste; weil sich ja leichter etwas sagen, als thun läßt? Damit ihr nun überzeugt werdet, daß ich nicht verwägener Weise die Vergebung der Sünden angekündigt, sondern dieselben wirklich nachzulassen Macht habe; so will ich jetzt auch das

Schwerere thun, und vor euern Augen diesen Kranken augenblicklich heilen. Hierauf kehret sich Jesus wieder zum Gichtbrüchigen, und spricht: Steh auf, nimm dein Bett, und geh nach Hause. Augenblicklich stand der Kranke frisch und gesund auf, packte sein Bett zusammen, und kehrte damit frohlockend ohne fremde Hilfe in sein Haus zurücke. Die verlornen Kräfte kamen bey ihm so schnell wieder, daß er sich nicht nur selbst bücken und sein Bett nehmen, sondern auch ungehindert dasselbe forttragen, alle Wege und Stege frey damit fortgehen konnte. Ein fürwahr erstaunenswürdiges Wunder, das von der Gottheit Jesu das offenbarste Zeugniß giebt! Ein Wunder, das seine Gewalt, die Sünden zu vergeben, seine Allmacht, Güte und Barmherzigkeit im hellsten Lichte zeigt. Eben dieses erkannte nicht nur der Gichtbrüchige, sondern auch das anwesende Volk sehr wohl. Darum wurden alle im Herzen so sehr gerührt, mit Ehrfurcht, Verwunderung und Dankbarkeit erfüllt; darum konnten sie sich nicht enthalten, in lautes Jubelgeschrey auszubrechen, Gott zu loben und zu verherrlichen, der eine solche Gewalt den Menschen verliehen hat.

Sehet, liebe Christen! so soll auch heute unsere Dankbarkeit vom Mund und Herzen kommen; indem wir bedenken, daß uns Gott eine recht grosse Wohlthat durch die Verleihung einer gesegneten Aernte erwiesen, seine Güte, Allmacht und Barmherzigkeit an uns geoffenbaret hat! Bilde sich ja Niemand ein, daß die eingesammelten Früchte nur dem Fleiße, der Geschicklichkeit, der klugen Bestellung der Felder zuzuschreiben sind. Gott der Herr ist es, sagt der heil. Jacob,

von

von dem alle gute Gabe zu uns herabkommt. Jac. 1, 17. Er ist es, der, wie der Psalmist singt, die Berge von oben herab befeuchtet und das Land voll der Früchte macht; der das Gras für das Vieh wachsen, die Saat zum Nutzen der Menschen kommen läßt; der das Brod aus der Erde hervorbringt, um unser Herz zu stärken, und den Wein aus den Trauben, um es zu ermuntern. Ps. 103. Was würde wohl ohne ihn, ohne seinen Segen und Beystand alles Ackern, Düngen, Säen und Pflanzen genützet haben? Wäret ihr wohl, m. Chr., im Stande gewesen, bey der im heißen Sommer so lange anhaltenden Trockne, ich will nicht sagen, einen Regen, sondern nur einen Thau über die Aecker und Wiesen auszubreiten? Wäret ihr im Stande gewesen, die Schauer- und Hagelwetter, welche manchmal schon im Anzuge waren, und der ganzen Saat Verderben drohten, abzuwenden? Wäret ihr im Stande gewesen, aus eigenen Kräften nur ein einziges Gräschen, zu geschweigen, erst so viele Garben und Schöber hervorzubringen? Nein, nicht der, welcher pflanzet, nicht der, welcher begießt, ist etwas, sondern Gott, welcher das Wachsthum verleiht. 1 Kor. 3, 7. Alle Mühe und Arbeit, alle Kunst und Wissenschaft sind fruchtlose Mittel, wenn er nicht seinen Segen dazu ertheilt. An diesem seinen Segen ist Alles gelegen, wie das alte Sprichwort richtig sagt; diesem haben wir es auch im heutigen Jahre zuzuschreiben, daß wir mit einer ersprießlichen Aernte beglücket worden sind. Es hätte der liebe Gott im Himmel nur seine segnende Hand von uns zurückziehen dürfen; so würden wir leer ausgegangen seyn, und nichts eingesammelt

haben. Nur ein Wort hätte er sagen, nur einen Wink geben dürfen, so würden die Wolken keinen Tropfen mehr geregnet haben; die Erde würde ausgetrocknet, und wie Stein geworden seyn. Er, dessen Worten Bliz, Hagel und Donner gehorchen, hätte nur dem Sturme gebiethen dürfen; sogleich wäre auf den Flügeln des Windes ein düsteres Ungewitter hergekommen; sogleich hätte der Hagel die Aehren ausgedroschen, sogleich der Bliz die Häuser in Flammen gesezt und Alles verzehrt. Es wäre uns, wie so vielen andern Gegenden gegangen, welche vielfältig in diesem Sommer mit Hagelwetter und Feuersbrünsten heimgesucht, oder bey der langwierigen Trockne mit keinem Regen erquicket, und so der lieben Feldfrüchte ganz, oder größten Theil beraubt worden sind. O, wie übel stünde es dann mit uns, Gel.! Wie erbärmlich würden wir, wie jene Unglücklichen, die Hände winden, auf die leeren oder abgebrannten Scheuern hinsehen, die hungrigen Kinder um Brod schreyen hören, und ihnen keines geben können? Der Herr hat sich unser erbarmet, hat die gemeldeten Uebel von uns gnädig abgewendet, hat uns durch die Bewahrung der Feldfrüchte den nöthigen Unterhalt verschaffet. Dieß, Gel., soll uns heute das Herz rühren; dieß soll uns, wie die Schaaren im Evangelium zur innigsten Dankbarkeit stimmen, unsere Zungen zum Lobe desjenigen, der uns so grosse Wohlthat erzeiget hat, bewegen. Denn wenn wir Menschen von einem Kinde, einem Freunde, Dienstbothen oder Bettler die geziemende Dankbarkeit erwarten, da denselben eine weit geringere Gutthat erwiesen, nur ein Kleid, ein Stück Geld,

oder Brod geschenket wird; wenn es uns schon schwer zu fallen pflegt, da diese Güte mißkannt, die Wohlthat gleich wieder vergessen, kein Zeichen der Erkenntlichkeit gegeben wird; wie weit mehr sind nicht wir schuldig, für eine so grosse Wohlthat, als die Einsammlung der zum Unterhalte höchst nothwendigen Feldfrüchte ist, den wärmsten Dank abzustatten, die freygebige Hand unsers himmlischen Vaters zu segnen, ihn dafür zu preisen und zu verherrlichen? Wie schädlich wäre es, wenn wir da kein Zeichen der Erkenntlichkeit geben, oder wohl gar uns mürrisch und verdrüßlich zeigen wollten, weil wir etwa nicht so viel, als wir wünschten, erhielten; da wir doch immer genug, und ziemlich viel, wenigstens weit mehr, als tausend Andere erhalten, und zwar ohne alle unsere Verdienste erhalten haben?

Der Herr war uns gewiß jenes gar nicht schuldig, was er uns gab; er hätte es uns eben so, wie vielen Andern entziehen können, ohne daß wir das mindeste Recht hätten, uns darüber zu beklagen. Wir dürfen auch keineswegs denken, durch unser Wohlverhalten, unsere Tugend oder Frömmigkeit haben wir etwa ein Vorrecht verdient. O, es waren ohne Zweifel weit frömmere, weit gerechtere Seelen unter denjenigen, welche in diesem Jahre durch einen Hagel, eine Feuersbrunst, ein anders Unglück um den Segen ihrer Felder gekommen sind. Viele würden auch diese Wohlthat weit besser, als wir benützet haben. Da uns nun dennoch der Allerhöchste seine Gaben im vollem Maaße zukommen ließ? da er die Reichthümer seiner Güte so deutlich an uns geoffenbaret hat; o so lasset uns auch unsere Dank-

barkeit offenbaren; lasset uns ohne Unterlaß Gott loben und preisen, alle Geschöpfe zu seinem Lobe einladen! Lasset uns öfters mit gerührtem Herzen sagen: Dank sey Gott! Gelobt sey Gott für alles Gute, das er uns barmherzig geschenket hat! Ehre sey dem Vater, Ehre dem Sohne, Ehre dem heiligen Geiste! Alle Geschöpfe sollen ihn loben und preisen, weil er uns Barmherzigkeit erwiesen hat! So oft ihr die Felder ansehet, welche die Früchte getragen haben; so oft ihr in die Scheuern gehet, worin dieselben aufgehäufet liegen, oder die Getreidkästen öffnet, um davon bald diese, bald jene Gattung des Getreides zu holen; so oft ihr euch zu Tische setzet, um Speis und Trank zu genießen; so oft lobet und preiset den Himmel für diese Gaben; so oft soll euch dieses ein neuer Antrieb seyn, eure Dankbarkeit gegen Gott, den Urheber aller Güter, mit frohem Gemüthe zu bezeigen.

Zweyter Theil.

Indessen ist es keineswegs genug, wenn die Dankbarkeit nur vom Munde und Herzen kommt; sie muß sich auch im Werke äußern; indem die empfangenen Gutthaten wohl angewendet, und nach den heiligsten Absichten Gottes nur zum Guten benützet, keineswegs aber zum Bösen, zu allerhand Sünden und Lastern mißbrauchet werden. Gleichwie der Gichtbrüchige im heutigen Evangelium nach erhaltener Wohlthat der Genesung sogleich alles, was ihm der Herr befahl, vollzogen, sich mit innigster Freude aufgemacht, sein Bett auf die Schultern genommen, und in sein Haus zur Fortsetzung seiner Berufsgeschäfte sich verfüget hat; eben so soll auch uns die em-

pfangene Wohlthat einer glücklichen Aernte zum Antriebe dienen, das, was uns Gott befiehlt, desto freudiger zu vollziehen, den Weg seiner Gebothe desto hurtiger zu laufen, das Hauswesen desto fleißiger zu verwalten, alle Standespflichten genauer zu beobachten. Gleichwie die Volksschaaren im Evangelium beym Anblicke des vom Erlöser gewirkten Wunders nicht nur mit Dankbarkeit, sondern auch mit Verwunderung und Ehrfurcht gegen denselben durchdrungen wurden; eben so soll der Anblick der uns von Gott zugeschickten Feldfrüchte nicht allein mit herzlicher Dankbarkeit, sondern auch mit heiliger Ehrfurcht uns so erfüllen, daß wir immer mächtig vom Bösen zurückgeschrecket werden, und grossen Abscheu vor jeder Sünde, jeder Beleidigung unsers göttlichen Wohlthäters, jedem Mißbrauche seiner Gaben beybehalten.

Wir Menschen pflegen ja selbst das Nämliche von demjenigen zu fordern, welchem wir eine Gutthat erzeigen. Hat, z. B., der Landesfürst einen seiner Unterthanen zu hohen Ehrenstellen erhoben, mit Gunstbezeigungen und Reichthümern überhäuft; so fordert er billig, daß ihm derselbe dafür getreue Dienste zu leisten sich bestrebe. Es würde ohne Zweifel der schwärzeste Undank, die häßlichste Sache der Welt seyn, wenn dieser Unterthan die erhaltenen Wohlthaten wider den Landesfürsten selbst mißbrauchte; wenn er des empfangenen Ansehens sich nur bediente, um Empörungen anzuzetteln; der gesammelten Reichthümer, um Soldaten, gegen ihn zu werben; der genossenen Gunstbezeigungen, um Verräthereyen anzuspinnen. Auf gleiche Weise, wenn sich Jemand über eine trostlose Wittwe erbarmt, welche ihren

Mann verloren, und nichts, als unerzogene Kinder hat; wenn er der Betrübten von Zeit zu Zeit eine ansehnliche Beysteuer reicht, an ihren Kindern die Vaterstelle vertritt, sie kleidet, sie nähret, ein hübsches Erbtheil ihnen zu hinterlassen verspricht; da fordert dieser großmüthige Menschenfreund mit bestem Rechte, daß die Wittwe das empfangene Geld zur Bestreitung ihres Hauswesens wohl anwende; daß die Kinder sich gut aufführen, ihn ehren, seinem weisen Rathe folgen, seinen liebevollen Absichten entsprechen. Sollte aber, anstatt dessen, jene Wittwe die erhaltene Beysteuer durch Naschen und Wohlleben verschwenden; sollte sie vom Zwecke ihres Wohlthäters abweichen, ein schändliches Leben führen, alles der Hoffart und Eitelkeit aufopfern; sollten die Kinder ihren liebreichen Pflegevater verachten, seine Gutthaten zur Beleidigung desselben und zu häßlichen Ausschweifungen mißbrauchen; o dieser Undank würde gewiß äußerst kränkend seyn; dieser würde des Wohlthäters Herz bald von den Undankbaren abwendig machen, seine Kasse vor denselben verschließen! Nun verfährt der gütigste Gott weit barmherziger gegen uns, als immer der gnädigste Fürst gegen seine Unterthanen verfahren kann. Er ist mehr, als der beste Freund und Vater gegen uns. Er hat uns Allen Zeit unsers Lebens eine Menge der herrlichsten Wohlthaten an Leib und Seele erwiesen; er hat uns unlängst Brod und Nahrung an den gesammelten Feldfrüchten verschafft, reichen Segen über die hiesige Pfarrgemeinde ausgegossen. Fordert er denn nicht auch billigst, daß wir die empfangenen Güter wohl anwenden, seinen hei-

ligsten Absichten dabey entsprechen, ihm einen angenehmen Dienst leisten sollen? Würde es nicht der schwärzeste Undank, die häßlichste Untreue, die gräulichste Bosheit zu nennen seyn, wenn wir den heilsamen Zweck dieser Wohlthaten verfehlten; sie nur zur Befriedigung unsrer Gelüste und unordentlichen Leidenschaften verwendeten; sie nur der Hoffart, dem Geize, der Ueppigkeit, Unmäßigkeit, Geilheit zur Nahrung dienen ließen? Würden wir nicht den gerechten Zorn des göttlichen Wohlthäters reizen, wenn wir den erhaltenen Segen entweder durch Schwelgen und Saufen, durch ein wollüstiges, üppiges Leben verschwendeten; oder ungerechte Handelschaft, unerlaubten Wucher damit treiben, die Früchte verfälschen, nicht redlich ausmessen, die Gülten und andere Abgaben nicht gehörig entrichten wollten? Müßte uns ein solches Betragen nicht unwürdig der empfangenen Wohlthaten machen? Müßte es nicht die günstigen Einflüße des Himmels von uns abwenden, und statt der Barmherzigkeit die Strafgerichte der Gerechtigkeit über uns herabziehen?

O Christen, liebste Christen! habet Acht. Gott ist zwar langmüthig, er sieht lange zu, und erträgt unsere Undankbarkeit oft eine geraume Zeit mit Geduld; allein er ist auch gerecht, und schlägt endlich darein; er entzieht zur verdienten Strafe seine Gaben denjenigen, welche sie nur zum Verdrusse des Gebers übel anwenden, und frevelhafter Weise vergäuden. Der Gichtbrüchige im heutigen Evangelium hatte sich den elenden Zustand, in dem er schmachtete, durch ein sündhaftes Leben zugezogen, wie der heil. Augustin anmerkt. Weil er sich verschiedener Ausschweifun-

gen schuldig gemacht, und seine Gesundheit gemißbrauchet hatte; darum wurde er derselben zur gerechten Strafe beraubt und an den Gliedern gelähmet. Jesus fieng daher, als er ihn heilen wollte, zuerst mit der Vergebung der Sünden an, um die Quelle des Uebels zu verstopfen, die Ursache der Krankheit auf die Seite zu schaffen. Noch heut zu Tage pflegt Gott seine Gaben denen zu entziehen, welche sich derselben durch einen üblen Gebrauch unwürdig machen. Er verhänget Krankheiten, Hunger und Noth über diejenigen, welche sich der Feldfrüchte und der dadurch erhaltenen Speisen, Getränke, Lebensmittel bedienen, ihrem Stolze, ihrer Unmäßigkeit, Wollust und Schwelgerey zu fröhnen.

Ferne sey daher ein solcher Unfug, ferne eine so häßliche Undankbarkeit von uns! Kommen wir vielmehr alle den weisen, liebevollen, heiligen Absichten nach, welche der Himmel beym Ertheilen einer gesegneten Aernte hat. Lassen wir sie uns einen Antrieb seyn, den gegen uns so barmherzigen Gott desto mehr zu lieben, ihm desto eifriger zu dienen, die Standespflichten desto genauer auf eine christliche Weise zu vollziehen. Wenden wir die gesammelten Früchte zum nöthigen Unterhalte, zur Aufnahme des Hauswesens, Versorgung der Kinder, Beförderung des Gewerbes, Bestreitung der schuldigen Abgaben, und dann noch, wenn etwas übrig bleibt, zur Ersparung eines Nothpfenniges an. Vergessen wir hiebey auch der Armen nicht; seyen wir desto barmherzger gegen Andere, je barmherziger sich Gott gegen uns erzeiget hat; verfahren wir so gegen unsere nothleidenden Brüder und Schwestern, wie wir wollten, daß Andere in gleicher Noth gegen uns verfahren möchten.

Und gesetzt, daß uns hie und da einige Versuchungen aufstossen; gesetzt, daß wir bey dieser oder jener Gelegenheit zum Mißbrauche gemeldeter Güter und Gaben, zum Fraße, zur Vällerey, zur Geilheit oder Ungerechtigkeit gereizet werden; o da schöpfen wir jene edlen Gesinnungen, welche einst in einem ähnlichen Falle bey der gefährlichsten Versuchung die Brust des keuschen Jünglings Joseph begeisterten: Wie kann ich doch dieses Uebel thun, und mich wider meinen Herrn versündigen! Er, der liebe Gott, hat seine Gaben mir so freygebig mitgetheilt; er hat mir erst unlängst wieder den Lebensunterhalt bey der Aernte geschenkt. Alles, was ich habe, alles, was ich bin, ist mir von seiner wohlthätigen Hand zugekommen. Und ich soll mich gegen ihn empören? Ich soll einen so grossen, mich so sehr liebenden Wohlthäter beleidigen? Seine eigene Gaben soll ich zur Uebertretung seiner heiligen Gebothe mißbrauchen? Nein, Herr, das soll nie geschehen! Lieber will ich alles thun und leiden, als dich beleidigen.

Beschluß.

Mit diesen Gesinnungen wollen wir gleich jetzt dem Hochamte andächtig beywohnen. Wir befinden uns da in diesem heiligen Hause vor unserm Gottheilande Christo Jesu eben so, wie sich der Gichtbrüchige im Evangelium, nebst vielen andern Leuten, vor ihm befunden hat. Er ist hier unter den Brodsgestalten im hh. Altarssakramente wahrhaft zugegen, und noch eben so mächtig, eben so gütig und barmherzig, als er vormals Zeit seines Lebens war. Er läßt allen denen, welche heute hier beichten und communi-

ciren, einen vollkommenen Ablaß zukommen; läßt sie jene trostreichen Worte, die er dort gesprochen hat, aus dem Munde seines Stellvertreters, des Beichtvaters, vernehmen: Sey getrost, mein Sohn! meine Tochter! deine Sünden werden dir vergeben; die Schuld und Strafe derselben wird dir nachgelassen. Ja, er will da nicht nur unsere Seufzer und Gebethe erhören, sondern auch sich selbst für uns zum Opfer auf dem Altare darstellen, wie er sich vormals am Kreuze geopfert hat. Kommet, lasset uns, wie jener Gichtbrüchige, mit größter Zuversicht und Liebe, mit einem von Reue über die begangenen Sünden und von Dankbarkeit für die empfangenen Wohlthaten durchdrungenen Herzen uns dem Erlöser nähern! Lasset uns, wie die Schaaren im Evangelium, ihn loben, preisen, verherrlichen, weil er uns bisher so viel Gutes, besonders eine gesegnete Aernte barmherzigst geschenket hat. Lasset uns zur Dankbarkeit das Hochamt dem Allerhöchsten aufopfern, aber auch uns selbst zugleich, und alles, was wir haben, ihm zum Opfer darbringen, zum immerwährenden Dienste weihen. Lasset uns inständig bitten, der himmlische Vater wolle in Ansehung seines geliebten Sohnes, dessen Blut auf dem Altare fließt, uns noch ferner in Gnaden bewahren, uns, unsere Felder und Häuser seines mächtigen Schutzes stets genießen lassen; damit wir ihm jetzt einen angenehmen Dienst leisten, einst die ewigen Freuden erwerben, und im Himmel ohne Unterlaß ihm Lob und Dank sagen mögen. Amen.

XVIII.

Auf den neunzehnten Sonntag nach Pfingsten.

Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinem Sohne Hochzeit hielt. Er schickte seine Diener aus, die zur Hochzeit eingeladenen Gäste zu berufen; sie wollten aber nicht kommen. Matth. 22, 2. 3.

Die Gleichnißrede des heutigen Evangeliums hat der Erlöser kurz vor seinem Tode den Juden vorgetragen, um ihnen die Verwerfung anzukündigen, welche sie sich durch ihre Verstockung, ihren beharrlichen Unglauben zugezogen hatten. Sie waren die Ersten, welche der Herr zum geistlichen Hochzeitmahle berufen ließ, das er seinem Sohne Jesus hielt, als er ihn mit seiner auserwählten Braut, der neu errichteten christlichen Kirche, vermählete. Die Propheten des alten Bundes bis auf den Täufer Johannes, wurden abgesandt, dieselben zu diesem Gastmahle einzuladen, zum Empfange des Messias und seiner heiligen Lehre vorzubereiten. Die das zweyte Mal abgesandten Diener, die Apostel und Jünger Jesu, mußten es noch einmal versuchen, die Juden zu bekehren, und zur Annahme des Christenthums zu bewegen. Allein weil sie nicht allein verstockt blieben, sondern auch die Bothen des Herrn, die evangelischen Prediger zu mißhandeln, zu peinigen und zu tödten sich erfrechten; darum wurde der König zornig, und schickte seine Heere aus, um diese Mörder umzubringen, und

ihre Stadt anzuzünden. Gott ließ zu, daß die Römer unter der Anführung des Vespasian und Titus kamen, die Stadt Jerusalem eroberten, und nebst einer ungeheuren Anzahl der darin eingeschlossenen Juden zu Grunde richteten oder verbrannten; da indessen die Heiden von den Aposteln berufen, zum Glauben bekehrt, und der wahren Kirche Jesu einverleibt wurden.

Obschon nun dieses der eigentliche Sinn der abgelesenen Parabel zu seyn scheint, kann doch auch füglich durch das grosse Hochzeitmahl das Himmelreich, die ewige Glückseligkeit verstanden werden. Der König dieses Reichs, der himmlische Vater, hat da gleichsam ein Hochzeitmahl wegen seines geliebten Sohnes, unsers Erlöses, zubereitet; indem er ihn mit der triumphirenden Kirche, der Versammlung aller Auserwählten im Himmel verband. Er will und verlangt es ernstlich, daß alle Menschen, seine Unterthanen, Theil daran nehmen, ewig mit ihm sich erfreuen sollen. Er schicket Diener und Bothen genug aus, welche hiezu die Leute einladen, Gute und Böse, [illegible]e und Sünder zur Theilnahme an der Seligkeit berufen müßen. Die Seelsorger, Prediger, Lehrer, die geistlichen Bücher, alles, was heilsamen Unterricht in der Lehre Jesu ertheilt, ist ein solcher Diener, der zum himmlischen Hochzeitmahle ruft. Allein wie viele sind nicht, welche dieser Einladung zu folgen sich weigern, und lieber nach den zeitlichen Gütern, den sündhaften Freuden dieser Welt, als nach den ewigen Schätzen und Freuden der andern streben? Wie viele sind, welche im Stande einer oder mehrerer Todsünden leben und sterben, und eben darum,

weil sie sich ohne das hochzeitliche Kleid befinden, vom Himmel ausgeschlossen, und in die äußersten Finsternisse, in den Kerker der Hölle verstossen werden, wo Heulen und Zähnknirschen seyn wird! Wie wahr ist es daher, daß zwar Viele berufen, Wenige aber auserwählt sind!

Es würde mich ungemein betrüben, wenn auch ihr, m. w. Z., unter der Zahl derjenigen wäret, welche sich der ewigen Seligkeit aus eigner Schuld unwürdig machen. Ich will euch darum vor diesem Unglücke zu bewahren suchen, und zu diesem Ziele zeigen: erstens, wie gut es Gott mit den Menschen meint, da er sie zum himmlischen Hochzeitmahle laden läßt; zweytens, wie übel es diejenigen mit sich selbst meinen, welche dieser Einladung nicht folgen wollen.

Erster Theil.

Wenn wir einsehen wollen, wie gut es Gott mit uns meint, da er uns zur himmlischen Mahlzeit laden läßt; dürfen wir nur Rücksicht nehmen: 1) auf die Glückseligkeit, welche dabey erhalten wird; 2) auf die Gäste, welche dazu geladen sind; 3) auf dasjenige, was gefordert wird, um an den Freuden des Gastmahles Theil nehmen zu dürfen. Die Größe der Glückseligkeit, welche hier erhalten wird, kann zwar Niemand genugsam erklären; denn wie Paulus sagt, kein Aug hat es gesehen, kein Ohr hat es gehöret, und keinem Menschen ist es je in den Sinn gekommen, was Gott jenen zubereitet hat, welche ihn lieben. 1 Kor. 2, 9. So viel wissen wir aber doch, daß diese Glückseligkeit alle Freuden der

Welt weit übertrifft. Das Hochzeitmahl in der evangelischen Parabel mag noch so niedlich und kostbar gewesen seyn; es war doch nur ein irdischer König, der seine bey allen Sterblichen, wenn sie schon die erhabensten Herrscher sind, immehr eingeschränkte Macht und Güte offenbaren wollte. Allein beym himmlischen Gastmahle will der grosse Gott seine unumschränkte Vollkommenheiten zeigen; er läßt da seine unendliche Allmacht, Güte, Weisheit, Gerechtigkeit, Glorie und Herrlichkeit im hellsten Lichte erscheinen. Dort waren es nur der königliche Prinz und seine Braut, nebst andern ansehnlichen Personen, deren Gegenwart sich die Gäste zu erfreuen hatten. Da ist es Christus Jesus, seine jungfräuliche Mutter, alle Chöre der Engel und Heiligen, lauter verherrlichte Himmelsfürsten, lauter edle, vortreffliche Seelen, mit denen man in unzertrennbarer Gesellschaft bleiben kann. Dort wurden nur schmackhafte Speisen und Getränke zur Erquickung des Leibes aufgesetzt. Die Ochsen und Mastkälber sind schon geschlachtet; Alles ist zubereitet, sagten die Diener. Da wird man Gott, das höchste und beste Gut selbst besitzen, und mit ihm alles, was das Herz nur immer wünschen kann, besitzen; da wird man eine unendliche Schönheit von Angesicht zu Angesicht sehen, aufs innigste lieben, und hiebey eine Freude, mit der sich nichts auf Erden vergleichen läßt, empfinden. Dort endlich dauerte die Mahlzeit nur einige Stunden; aber hier wird der Freude kein Ende seyn. Das Himmelreich hat an Gott einen König, welcher ewig lebt und herrscht; es hat an dem Erlöser einen Bräu-

tigam, welcher mit seiner Braut, der triumphirenden Kirche, ewig vereiniget bleibt; es hat an den Auserwählten und englischen Geistern lauter Gäste, welche an der Tafel der himmlischen Mahlzeit mit einem Bache der Wollüste getränket und ewig getränket werden. Nun bedenket einmal, was es sagen wolle, eine solche Glückseligkeit genießen und ewig genießen; frey von Angst, Furcht, Armuth, Eckel, Krankheit und Tod, mit einer ganz geheiligten Seele, und nach dem jüngsten Tage auch mit einem ganz verherrlichten Leibe stets leben, im vertraulichen Umgange mit Christo Jesu, allen Engeln und Heiligen bleiben; wie ein Gast im Kreise so seliger Gäste sich erfreuen; alles, was das Herz nur immer verlangen kann, besitzen; eine unendliche Güte, Weisheit, Macht, Schönheit und Heiligkeit am Könige des Himmels sehen, lieben, loben und ohne Unterlaß besingen können. Bedenket alles dieses wohl, Gel., und urtheilet hernach selbst, ob es Gott nicht überaus gut mit uns meint, da er eine so grosse Glückseligkeit am himmlischen Hochzeitmahle uns zubereitet hat.

Was diese Güte noch mehr erhebt, ist die Menge der Gäste, welche dazu geladen werden. Niemand wird da ausgeschlossen. Ein Jeder kann kommen und Platz nehmen. Dieser wird ihm, wenn er ernstlich darnach strebt, gewiß zu Theil werden. Gleichwie der König in unserm Evangelium alle, die man finden konnte, Arme und Reiche, sogar die auf offenen Strassen Zerstreuten zur Tafel ziehen ließ; eben so hält Gott der Herr die himmlische Mahlzeit für Jedermann of-

sen und bereit; sogar die ärmsten Bettler, die elendesten, die hienieden am meisten verachteten Menschen werden zugelassen. Gleichwie jener König wegen der ersten Weigerung der geladenen Gäste seiner Freygebigkeit keine Schranken setzte, sondern seine Diener noch einmal ausschickte, und zuletzt nicht nur Leute vom guten, sondern auch vom bösen Aussehen kommen ließ; eben so höret Gott, der König des Himmels, nicht auf, die Menschen zur ewigen Seligkeit zu berufen, wenn sie schon seine erste Einladung undankbar verachten. Er fährt fort, ihnen zum Herzen zu reden, und nicht nur den Gerechten, sondern auch den Sündern Gnade, Barmherzigkeit, Heil und Segen anzubiethen. Sein Wille ist, sagt der Weltapostel, daß alle Menschen selig werden, 1 Tim. 2, 4.; weil auch für alle Jesus, sein Sohn, gestorben ist, 2 Kor. 5, 15.; allen durch sein Kreuz die Himmelsthüre eröffnet hat. O trostreiche Wahrheit für uns!.. Der Himmel steht uns offen; Niemand kann uns davon abhalten, wenn wir ein ernstliches Verlangen haben, dahin zu gelangen. Mögen wir gleichwohl jetzt noch so mühselig auf Erden leben müßen; dort oben können wir doch bald ewig herrschen. Mögen wir sogar die größten Missethäter der Welt seyn; wir können doch jetzt noch Verzeihung unserer Sünden, und hierauf das ewige Leben erlangen. Was könnte tröstlicher, als dieses seyn? Wer soll da nicht über die Güte Gottes staunen, und mit dem Psalmisten rufen: Was ist doch der Mensch, daß du, o Herr! seiner gedenkest? Was ist des Menschen Sohn, daß du dich seiner so barmherzig annimmst? Ps. 8. Von Ewigkeit

keit her warst du schon unendlich glückselig, und würdest auch ohne uns ewig glückselig geblieben seyn. Unser hattest du also gar nicht nöthig; allein weil du uns liebtest, darum hast du uns erschaffen und zum Himmel bestimmt, um an deiner ewigen Seligkeit Theil, zu nehmen. Deine Barmherzigkeit war es, die uns dort ein so herrliches Gastmahl, so grosse, unermessene, ewige Freuden zubereitet hat. O unendliche Barmherzigkeit, eines Gottes wahrhaft würdige Barmherzigkeit!

Allein was wird denn für alles dieses von uns gefordert, Gel.? Was müßen wir thun, um der gemeldeten Glückseligkeit theilhaftig zu werden? Willst du zum Leben eingehen, spricht der Erlöser, so halt die Gebothe: und weil alle übrigen im Gebothe der Liebe enthalten sind, so liebe nur Gott über alles, vom ganzen Herzen, deinen Nächsten aber, wie dich selbst; dann ist dir der Himmel gewiß. In der evangelischen Parabel wurde von den zum Hochzeitmahle Geladenen gefordert, daß sie mit einem hochzeitlichen oder schönen, und für die königliche Tafel schicklichen Kleide angethan erschienen. Denn nach der Sitte des Morgenlandes wurde denen, welche die Ehre hatten, dem Könige aufzuwarten, jedesmal ein Ehrenkleid gereicht, welches sie anziehen mußten, um der königlichen Tafel würdig zu seyn. Durch dieses Kleid wird nach der Lehre der hh. Väter und Schriftausleger die Liebe oder heiligmachende Gnade vorgebildet. Schon bey der heil. Taufe wurde uns dieses schöne Kleid angethan. Wir müßen es entweder durch genaue Beobachtung der Gebote und Standespflichten unversehrt erhalten, oder wenn wir etwa so

unglücklich waren, daß wir es durch eine schwere Sünde verloren, so müßen wir es wieder durch wahre Busse zu erwerben, die Sündenmackeln durch Thränen der Reue, durchs Sakrament der Beichte zu tilgen uns befleißen. Und wird wohl hiemit zu viel von uns begehrt? Können wir uns darüber mit Recht beschweren? Es sind doch, wie der heil. Johannes sagt, die Gebothe Gottes nicht schwer; sie sind keineswegs strenge Befehle eines despotischen Monarchen, welcher uns wie Sklaven behandelt, sondern weise Vorschriften eines liebenden Vaters, welcher dabey nur das Beste seiner Kinder sucht. Alle sind in der Wahrheit, Billigkeit, Heiligkeit, ja in der Vernunft selbst gegründet; alle führen uns zur Tugend und Vollkommenheit; alle zwecken dahin ab, daß wir die Sinnlichkeit, Selbstsucht und die unordentlichen Leidenschaften als die Ursachen alles Unheils, unterdrücken, unsere Pflichten aber genau erfüllen, und hiedurch die allgemeine und besondere Wohlfahrt befördern. Die Liebe Gottes und des Nächsten macht dabey alles leicht; die Gnade unterstützet unsere Schwachheit, daß wir nicht unterliegen. Bleibt es daher nicht immer wahr, daß es der Herr auch da gut mit uns meint, da er uns die Himmelspforte nur unter der Bedingniß der Beobachtung seiner Gebothe aufschließt? Sollen wir nicht alle gerne zur Erfüllung dieser Bedingniß uns bequemen? Sollen wir nicht desto lieber die Gebothe halten, desto geschwinder über die etwa begangenen Sünden Busse wirken, desto herzhafter uns eine kurze Zeit lang Gewalt anthun, um das Böse zu meiden, das Gute auszuüben; weil darauf eine ewige

Freude folgt; weil unsere Treue im Dienste Gottes mit unermessener Belohnung gekrönet wird?

Und dennoch (o wer sollte es glauben, wenn nicht die tägliche Erfahrung überzeugende Beweise lieferte?) dennoch sind sehr viele, welche sich hiezu nicht entschließen, den Absichten und Einladungen Gottes nicht entsprechen wollen; dennoch kann man alle Tage Leute genug antreffen, welche es, wie jene groben, undankbaren, boshaften Männer in der evangelischen Parabel, machen, die anstatt der liebreichen Einladung des Königs zu folgen, auf ihre Mayerhöfe giengen, andern Geschäften abwarteten, oder wohl gar an den abgeschickten Dienern sich vergriffen, dieselben beschimpften und ums Leben brachten. Man achtet, leider, den Himmel, wie diese Leute das Hochzeitmahl des Königes, nicht. Immer nur ins Zeitliche hinein vertieft, kümmert man sich wenig um das Ueberirdische und Ewige. Man wendet daher den geziemenden Fleiß nicht an, um durch getreue Beobachtung der Gebothe der himmlischen Mahlzeit, der ewigen Freuden theilhaftig zu werden. Gott der Herr mag immer seine Einladung dazu wiederholen; er mag von Zeit zu Zeit seine Diener, die Pfarrer, Prediger, Beichtväter ausschicken, um den Leuten zu sagen: Kommet doch zur Hochzeit; alles ist schon bereit. Die himmlische Mahlzeit ist gedeckt, zaudert nicht, dabey zu erscheinen. Es macht dieß keinen Eindruck in die Gemüther; man ist gehörlos zu den Einladungen Gottes; die Geistlichen, welche sie vortragen, werden oft nur verhöhnt und ausgelacht, oder mit Verachtung,

Schande und Spott beladen. Bloß in der Befriedigung schändlicher Leidenschaften, im Besitze vieler zeitlichen Güter, im Genusse üppiger Freuden und Wollüste sucht man Vergnügen. Sünden werden hiebey auf Sünden gehäufet; die Busse wird von einer Zeit auf die andere verschoben; der Tod rückt endlich unvermuthet heran, und die Seele wird unbereitet, ohne das hochzeitliche Kleid der heiligmachenden Gnade dem Könige des Himmels, dem göttlichen Richter vorgestellt. Ach, die Unglücklichen, welche so handeln! Wie sehr schaden sie sich dadurch selbst! Wie sehr stehen sie ihrer eigenen, wahren und ewigen Wohlfahrt im Wege! Wie übel meinen sie es mit sich, da es Gott so gut mit ihnen meint! Welch schlimme Folgen, welch ein schreckliches Unheil ziehen sie sich dadurch zu!

Zweyter Theil.

Der König in der evangelischen Parabel wurde zornig über diejenigen, welche die Einladung zum hochzeitlichen Gastmahle seines Prinzen verachteten, und sogar seine Diener zu beschimpfen, mit Schlägen zu mißhandeln kein Bedenken trugen. Er ließ seine Soldaten gegen diese Frevler ausrücken, sie zusammenhauen, ihre Häuser anzünden und verbrennen. So werden auch diejenigen, welche die Stimme des rufenden Gottes nicht hören, die ihnen angebothenen Gnaden und Heilsmittel mißbrauchen, sündhafte Ergötzungen dem Besitze himmlischer Freuden vorziehen, mit den empfindlichsten Strafen oft schon in dieser Welt, wie vormals die Juden bey der

Zerstörung Jerusalems, gezüchtiget. Krankheiten, Hauskreuze, Entziehung des nöthigen Segens, allgemeine sowohl, als besondere Drangsale, Krieg, Hunger und Pest sind oft die schrecklichen Folgen überhandnehmender Sünden und Laster. Man könnte durch die Beobachtung der göttlichen Vorschriften und Gebothe glücklich werden. Alles würde sich dann in der erwünschtesten Ruhe und Ordnung befinden. Friede, Gerechtigkeit, gegenseitiges Zutrauen, Liebe, Heiterkeit, Aufrichtigkeit würde in den Familien herrschen, wenn alle ihre Pflichten genau beobachteten, und so den Willen Gottes erfüllten. Allein weil man sich nicht überwinden, die unordentlichen Leidenschaften nicht bezähmen mag; weil man ungescheut Laster auf Laster häuft, nichts von der Busse, nichts von ernstlicher Lebensbesserung wissen mag; darum ist auch nichts gewöhnlicher, als Jammer und Elend auf der Welt anzutreffen; darum muß man so viel Unordnung, Mißtrost, Zerrüttung in allen Ständen sehen; darum ist es kein Wunder, wenn wir anstatt der bessern Zeiten, nach denen sich Jedermann sehnt, immer schlimmere erleben. Bald würde die Welt einem Paradiese gleichen, wenn lauter gute Christen auf derselben wären; allein weil der Boshaften so viele sind, und die Sittenlosigkeit nebst dem Unglauben immer mehr überhand nimmt, darum wird auch die Welt immer mehr der Hölle gleich.

Der König im Evangelium ließ von den anfangs geladenen Gästen, wegen ihres undankbaren, frevelhaften Betragens, keinen mehr zum Hochzeitmahle zu; derjenige aber, welcher ohne das hochzeitliche Kleid erschien, wurde von den

übrigen Gästen abgesondert, und sogleich zum Saale hinausgestossen. So werden gleichfalls diejenigen, welche ohne das Kleid der heiligmachenden Gnade von der Welt hinscheiden, weil sie eine oder mehrere schwere Sünden begangen, und keine Busse darüber gewirket haben, von der himmlischen Mahlzeit ausgeschlossen. Nimmermehr, in Ewigkeit nimmermehr werden sie der Anschauung Gottes, der Gesellschaft Jesu und seiner Heiligen genießen; nimmermehr ihr letztes Ziel und Ende, wozu sie doch erschaffen wurden, erreichen. Sie werden zwar das herzlichste Verlangen darnach tragen; sie werden, wie der reiche Prasser, sehnlichst wünschen, zur Löschung ihres Durstes ein wenig Wasser zu erhalten, nur mit einem Tropfen himmlischer Wollüste erquicket zu werden; allein Niemand wird ihnen diesen reichen; ohne die mindeste Erquickung werden sie vor Hunger und Durst schmachten müßen.

Der König im Evangelium ertheilte endlich den Befehl, jenen Menschen, welcher ohne das hochzeitliche Kleid befunden wurde, mit gebundenen Händen und Füßen in die äußersten Finsternisse zu werfen, ihn in einen düstern Kerker einzuschließen, ihn da lichtlos heulen, vor Kälte starren, mit den Zähnen klappern zu lassen. So werden auch die ungebesserten Sünder in den Kerker der Hölle verstossen, zu unaussprechlichen und unaufhörlichen Peinen verdammt werden. Voll des marternden Bewußtseyns ihrer verübten Lasterthaten, voll des Unmuths und der Verzweiflung werden sie in der Gesellschaft der Teufel und der Verdammten heulen; kein Funke des Trostes, der Liebe, der gegenseitigen Hilfe, nur

Haß, Raserey und Verbitterung, nur marternde Qual, und fressendes Feuer wird die ganze Ewigkeit hindurch ihr Antheil seyn. Schreckliches Loos der Verdammten! O wie thöricht handeln doch alle diejenigen, welche sich durch ihre Bosheit und Unbußfertigkeit ein so trauriges Schicksal zubereiten! Wie thöricht, wie feindselig gegen sich selbst handeln sie, da sie wegen der Befriedigung schändlicher Leidenschaften, wegen der Erhaltung eines zeitlichen Gutes, oder der Abwendung eines zeitlichen Uebels die himmlischen Freuden hintansetzen, ewige Güter verlieren, in gränzenloses Elend sich hineinstürzen!

Beschluß.

Lasset uns ja nicht so thöricht handeln, m. w. Z., Gott der Herr meint es, wie wir vernommen haben, recht gut mit uns, da er uns zum himmlischen Hochzeitmahle beruft; er will uns alle selig machen. Lasset uns seiner Einladung folgen, seiner Absicht entsprechen; lasset uns zu diesem Ziele das hochzeitliche Kleid seiner heiligmachenden Gnade immer sorgfältig bewahren, die Sünde und nächste Gelegenheit zur Sünde behutsam meiden, die unordentlichen Leidenschaften und Sinnlichkeiten herzhaft unterdrücken, die Gebothe Gottes und der Kirche genau beobachten, seinen heiligsten Willen durch getreue Erfüllung unsrer Standespflichten vollziehen, alles ihm zu Lieb thun, leiden, unternehmen. Man arbeitet, schwitzt, und läßt sichs oft recht sauer werden, um den nöthigen Unterhalt zu erlangen, einige Kreuzer Gelds zu gewinnen, oder irdische Freuden und Ergötzungen zu erwerben. Ach! soll

man denn nichts für den Himmel thun? Soll man sich nichts kosten lassen, nichts leiden, sich nicht überwinden, um das Reich der Herrlichkeit, eine himmlische Mahlzeit, eine selige Unsterblichkeit zu erobern? Wer ein kostbares Gut, ein Kleinod, ein schönes Stück Geld oder ein hübsches Kleid hat, der nimmt sich wohl in Acht, daß er es nicht verliere; und hat er es etwa verloren, oder ist es ihm von einer diebischen Hand entzogen worden; da weint und seufzet er; da sucht er geschwind wieder das Verlorne zu finden, den Schaden zu ersetzen. Wie? soll man nicht auch Sorge tragen, daß das hochzeitliche Kleid der Unschuld, die Gnade, Liebe und Freundschaft Gottes nicht durch eine schwere Sünde verloren werde; daß man nicht Gefahr laufe, deßwegen vom himmlischen Hochzeitmahle ewig ausgeschlossen zu werden? Soll man nicht, wenn etwa dieses kostbare Kleid, und mit ihm das Recht zur ewigen Seligkeit verloren geht, darüber weinen und trauern, den Verlust sogleich durch wahre Busse und eine reumüthige Beichte zu ersetzen trachten? L. Chr., lasset uns dieses öfters mit aufmerksamem Gemüthe überlegen; es ist uns an dieser Sache recht vieles, ja alles gelegen. Nichts kann uns alles Uebrige nützen, sollten wir schon die ganze Welt gewinnen, wenn wir dabey das Himmelreich verlieren; allein wir sind reich und glückselig genug, sollten wir schon alles andere verlieren, wenn wir nur das Himmelreich erhalten. Amen.

XIX.

Auf den zwanzigsten Sonntag nach Pfingsten.

Er und sein ganzes Haus glaubten an ihn. Joh. 4, 53.

Groß war die Wohlthat, welche der Heiland im heutigen Evangelio einem vornehmen Herrn erwies, der ein Königlein genannt wird, und vermuthlich ein königlicher Beamter, Hofherr oder Statthalter in Galiläa war. Sein Sohn, der Gegenstand seiner zärtlichen Liebe, lag zu Kapharnaum so gefährlich krank, daß man glaubte, er könne nicht anders, als durch ein Wunder, wieder gesund werden. Diesem gefährlichen Kranken nun stellet Jesus in einem Augenblicke die völlige Gesundheit zurücke. Er sagt zum betrübten Vater nur diese wenigen Worte: Geh hin, dein Sohn lebet; und sogleich fängt dieser an, sich besser zu befinden; das Fieber verläßt ihn; er wird leiblicher Weise von seiner Unpäßlichkeit, und der Vater, sammt seiner ganzen Familie, geistiger Weise von dem Unglauben geheilet; indem ihm hiebey die Augen aufgiengen, daß er Jesum für den wahren Messias erkannte, und sich ihm sammt seinem ganzen Hause mit lebhaftem Glauben unterwarf. Welch herrliche Wohlthat! Welche Güte auf Seite des Erlösers! Aber auch welch schönes Betragen auf Seite dieses vornehmen Herrn! Wie eilfertig kam er zu

Jesu, um für seinen todtkranken Sohn Hilfe zu suchen! Wie inständig trug er ihm seine Bitte vor! Wie fest glaubte er auf sein Wort! Wie dankbar zeigte er sich für die erhaltene Wohlthat! Und wie beflissen war er, alle seine Angehörigen zum Glauben an ihn zu bewegen! Dieses alles ist sehr erbaulich, sehr lehrreich für uns, m. w. Z.! Wir werden besonders hiebey an die grosse Wohlthat erinnert, welche uns der Erlöser, wie diesem Vater, durch den Beruf zum wahren Glauben erwiesen hat; wir können zugleich von demselben lernen, wie wir uns dafür gegen den Erlöser dankbar erzeigen sollen. Lasset uns darum die Geschichte des heutigen Evangeliums noch einmal durchgehen, und sowohl das Betragen Jesu gegen jenen königlichen Beamten, als auch das Betragen desselben gegen Jesum untersuchen. Wie wohlthätig erzeigte sich der Heiland gegen ihn, und welch grosse Wohlthat erzeigte er auch uns, da er zum wahren Glauben uns berufen hat; dieß ist das Erste. Wie dankbar zeigte sich dafür der königliche Beamte, und wie dankbar sollen auch wir uns erzeigen; dieß ist das Zweyte, was wir betrachten wollen.

Erster Theil.

Als der bedrängte Vater zu Jesu gekommen war und ihn gebethen hatte, nach Kapharnaum zu gehen, und seinen Sohn, welcher bereits in den letzten Zügen lag, gesund zu machen; da sprach der Heiland zu ihm: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Diese Antwort schien etwas hart, und dieses Verfahren strenge zu seyn; allein

wenn man die Sache genau untersucht, wird man bald finden, daß sie die größte Gutthat war. Jesus wollte nämlich hier so, wie sonst bey andern Gelegenheiten, vorher für das Innerliche und für das Heil der Seele sorgen, ehe er äußerlich half, oder eine leibliche Wohlthat ertheilte. Nun wußte er wohl, daß der vornehme Herr, welcher für die leibliche Genesung seines Sohnes bat, der Seele nach übel bestellet war, und sehr unvollkommene Begriffe von ihm hatte. Er bildete sich zwar ein, daß Jesus, von dessen Wunderkraft er schon vieles vernommen hatte, seinen Sohn gesund machen könnte; allein er dachte zugleich, daß er, um dieses zu bewirken, sich persönlich in sein Haus begeben, den Kranken sehen, sprechen oder berühren müßte. Daß seine Macht sich auch in die entfernteste Ferne erstrecke; daß er auch abwesend die völlige Gesundheit einem mit dem Tode schon Ringenden ertheilen könne; dieses bildete sich jener Herr gar nicht ein; am wenigsten aber fiel es ihm bey, daß Jesus der Heiland der Welt, der schon seit Jahrtausenden versprochene und erwartete Messias seyn sollte. Um nun diese irrigen Begriffe zu berichtigen; um dem schwachen Glauben des bittenden Vaters aufzuhelfen und sein Innerliches in Ordnung zu bringen; darum gab ihm Jesus den gemeldeten Verweis; darum sprach er: Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder sehet, so glaubet ihr nicht. Der Vater kränkte sich nicht viel wegen dieses Verweises; ihm war nur um die Gesundheit seines Sohnes zu thun. Als er daher merkte, daß Jesus immer an dem Orte blieb, wo er sich befand, und sich gar nicht anschickte nach

Kapharnaum abzureisen; da flehete er inständig: Herr, komm doch herab, ehe mein Sohn stirbt. Durch diese Worte gab er wieder seinen unvollkommenen Glauben zu erkennen. Kommen sollte Jesus, ehe sein Sohn stürbe; wäre er einmal gestorben, dann hielt er alles für verloren. Den Kranken, meinte er, konnte er heilen, aber nicht auch den Todten erwecken. Allein Jesus zeigte sich den flehenden Vater mächtiger, als er vermuthete. Ohne einen Schritt weiter zu setzen, spricht er nur: Geh hin, dein Sohn lebet! Und sehet, dieser Augenblick war es, an dem der Sohn dem Leibe nach, der Vater der Seele nach gesund wurde. Er glaubte dem Worte, das Jesus gesagt hatte; sein Glaube ward nun vollständig; denn er glaubte bloß auf das Wort Jesu, ehe er die Wirkung sah. Mit diesem Glauben gieng er hin und fand auch bald, daß das Wort, dem er Beyfall gab, unfehlbare Wahrheit war; indem ihm seine Diener schon unterwegs mit der Freudenbothschaft entgegen kamen, daß sein Sohn mit einem Male vollkommen gesund geworden war. Hiedurch wurde seinem Glauben neue Ueberzeugung und neue Stärke verschafft. Er glaubte jetzt nicht bloß an das Wort Jesu allein, sondern auch an ihn selbst; er glaubte, daß er wirklich der Weltheiland, der versprochene Messias sey.

Sehet, l. Chr., so hat unser Erlöser diesen königlichen Beamten gewonnen und zum wahren Glauben berufen; so hat er ihm eine Wahlthat, die tausendmal kostbarer, als das Leben und die Genesung seines Sohnes war, mitgetheilt. Und was für eine grosse Gnade hat nicht eben dieser

Heiland uns allen erwiesen, da er uns gleichfalls zum wahren, allein seligmachenden Glauben in der katholischen Kirche berufen hat! Wir wissen, was der Weltapostel sagt: Ohne Glauben ist es unmöglich, Gott zu gefallen. Hebr. 11, 6. Wir wissen, was Christus Jesus selbst sagt: Wer glaubet und getauft ist, der wird selig werden; wer aber nicht glaubt, der wird verdammt. Mark. 16, 16. Gleichwie zur Zeit der allgemeinen Sündfluth Niemand gerettet wurde, der sich nicht in der Arche des Patriarchen Noah befand! eben so, sagen die hh. Väter und Concilien, ist keine Rettung, keine Seligkeit außer dem Schifflein der katholischen Kirche zu hoffen. Man muß wenigstens dem Geiste nach, wie die aus unsträflicher Unwissenheit Irrenden, mit dieser Kirche vereiniget seyn, wenn man dem Untergange entrinnen will. Was würde es uns daher nützen, wenn wir schon einen Ueberfluß an allen Gütern, Freuden und Ehren der Welt besäßen, so fern uns dabey die Gabe des Glaubens mangelte? Höchstens würden wir einige Jahre lang ein lustiges Leben führen können, allein die zeitliche Glückseligkeit bald mit einer unaufhörlichen Unglückseligkeit verwechseln müßen. Schöner Himmel, du würdest uns allezeit zugeschlossen bleiben! Düstere Hölle, du würdest unsern Aufenthalt die ganze Ewigkeit hindurch ausmachen! Sollten wir schon, wie die Juden in den Synagogen durch Psalmensingen uns heiser schreyen; sollten wir, wie die Türken, das Gebeth des Tages fünf Male verrichten; sollten wir, wie die ungläubigen Bonzen im Morgenlande, unsern Leib durchs strengste Fasten ganz abzehren; —

alle Gebethe und Psalmenlieder, alles Fasten, alle Gattungen der guten Werke würden uns nichts zur Erlangung des Himmelreichs nützen; wir würden ungeachtet derselben ewig zu Grunde gehen.*)

Nun aber, da wir als katholische Christen dem wahren Glauben beypflichten, da haben wir an ihm den Grund und die Wurzel aller Gerechtigkeit, wie sich der heilige allgemeine Kirchenrath von Trient ausdrückt; nun werden wir als Glieder des geistlichen Leibes der Kirche, wovon Christus das Haupt ist, stets der heilsamen Einflüße seiner kostbaren Gnaden theilhaftig; nun stehen wir gemäß der Gemeinschaft der Heiligen in der seligsten Verbindung mit allen Auserwählten im Himmel, mit allen rechtgläubigen Christen auf Erden, mit allen gerechten, aber der voll-

*) Man werfe den Katholiken nicht vor, daß sie die Un- und Irrglaubigen insgesammt ohne alle Barmherzigkeit in die Hölle schicken wollen. Sie haben sich schon oft genug erklärt, daß wegen der schuldlosen oder unsträflichen Unwissenheit und hiemit auch wegen des schuldlosen, unsträflichen Un- und Irrglaubens Niemand verdammt werden kann. Dem sträflichen, schuldbaren Unglauben hat Christus der Herr selbst, wie jeder andern Sünde, schon längst das Urtheil Mark. 16 gefällt. Die Katholiken verdammen zwar allemal den Irrthum, aber nicht so auch die Irrenden; weil sie nicht wissen, ob ihr Irrthum freywillig und strafbar ist, oder nicht. Hierüber stellen sie das Urtheil Gott heim, der die Herzen und Nieren prüft. So, und nicht anders verstehe ich es selbst, und so will ich auch von Andern verstanden werden, wenn von der Verdammung der Un- und Irrglaubigen die Rede ist. Um jedem Mißverstande vorzubeugen,

kommenen Reinigung noch bedürftigen Seelen des Fegfeuers. Das reine Wort Gottes wird uns nach dem Sinne und der unfehlbaren Auslegung unsrer heil. Mutter der katholischen Kirche verkündiget; die reichsten Quellen der Gnaden sind uns in den hh. Sakramenten geöffnet; ein Opfer von unendlichem Werthe wird für uns bey der heil. Messe dargebracht. Fallen wir bisweilen in eine Sünde; so haben wir an der Beicht und an den Ablässen die schönste Gelegenheit, uns vom Falle wieder aufzurichten, die Schuld sowohl, als die Strafe der Sünde zu tilgen. Selbst in und nach dem Tode finden wir an den Sterbsakramenten, an der Fürbitte und dem Beystande der Kirche kräftige Mittel, selig sterben, und bald zur Anschauung Gottes gelangen zu können. Kurz, als rechtgläubige Christen haben wir stets Gelegen-

---

habe ich oben deutlich angemerkt, daß die schuldlos Irrenden dem Geiste nach zur katholischen Kirche gehören, welcher sie durch die heil. Taufe einverleibt, und von der sie des unsträflichen Irrthumes halber noch nie abgesondert worden sind.

Man wird vielleicht fragen: Mit welchem Rechte kündigt man denn den Un- und Irrglaubigen überhaupt die Verdammung an, da doch die schuldlos Irrenden dieselbe nicht verdienen? Ich antworte mit eben den Rechte, mit welchem man den Ungerechten, den Uebertretern verschiedener schweren Pflichten die Verdammung ankündigt; obschon einige ihre Ungerechtigkeiten und die Uebertretung mancher Pflichten aus schuldloser Unwissenheit nicht erkennen; oder wenn man lieber will, mit welchem Rechte Christus der Herr überhaupt gesagt hat: Wer nicht glaubt, der wird verdammt werden!

heiten genug, unser Heil zu wirken; wir befinden uns auf dem rechten Wege, der geradehin zum himmlischen Vaterlande führet. Welche Wohlthat, welche schätzbare Gnade! Erhellet hieraus nicht offenbar, daß der Erlöser eben so barmherzig mit uns, wie mit dem vornehmen Herrn im heutigen Evangelium verfahren ist, indem er uns, wie ihn, zum wahren Glauben berufen hat?

Allein was diese Wohlthat bey diesem Herrn noch mehr erhob, das war der besondere Vorzug, welcher ihm vor vielen Andern zu Theil wurde. Unzählige, welche sich näher, als er, bey Jesu befanden, seine Wunder öfter sahen, seine Lehren vernahmen, blieben bey allem dem immer in den Finsternissen des Unglaubens sitzen; dieser Herr aber, von dem sich vermuthen läßt, daß er ein Heide war, wurde erleuchtet. Der Heiland ließ das schöne Licht des Glaubens, gegen welches die Meisten aus den Juden immer die Augen zuschlossen, vor seinem Angesichte aufgehen. Und ist nicht auch uns die Wohlthat des wahren Glaubens vor vielen tausend Andern mitgetheilt, ist sie uns nicht kraft eines besondern, eines ganz unverdienten Vorzuges mitgetheilt worden? Wendet nur, wie der Prophet sagt, eure Augen auf alle Gegenden des Erdbodens hin; betrachtet alle Völker, und sehet die Städte an, welche verschiedene Nationen bewohnen. Wie viele derselben stecken im Schlamme und Wuste der abscheulichsten Irrthümer? Wie viele sind, denen das Licht des Evangeliums noch nicht aufgegangen ist? Wie viele giebt es in Asien, Afrika, Amerika und dem erst unlängst entdeckten fünften Welttheile,

theile, welche den Träumereyen des falschen Propheten Muhamed, den Fabeln des Heidenthums, dem schändlichsten Aberglauben und der Abgötterey anhangen? Wie viele sind in Europa, welche sich entweder vom Mittelpunkte der Einigkeit, wie die Griechen abgesondert, oder dem Geiste der Spaltung und der Irrthümer, wie die Protestanten in Sachsen, Preussen, Schweden, Dänemark und England überlassen haben? Haltet einmal gegen die schreckliche Menge der Heiden, Muselmänner, Juden und Irrglaubigen, die Zahl ächtkatholischer Christen; ihr werdet finden, daß sie in der That eine kleine Heerde sind, wie der Heiland selbst die Seinigen genannt hat; Luk 12. Ihr werdet finden, daß, wie er ebenfalls sagte, Viele zwar berufen, Wenige aber auserwählt sind. Und dennoch hat der Herr unter diesen Wenigen auch uns auserwählt. Ohne unsere Verdienste (denn der Glaube ist bloß eine Gabe, eine unverdiente Gabe Gottes, Ephes. 2, 8.) hat er uns von der ungeheuern Menge der Un- und Irrgläubigen abgesondert. Er hat uns rechtmäßige Hirten, Priester, Seelsorger erwecket, welche uns auf heilsame Weiden führen, die Lehren des Heils, das unverfälschte Wort Gottes verkündigen, mit dem wahren Fleische und Blute Jesu die Seelen im Leben und Sterben stärken; da an unzähligen andern Orten die Leute, aus Mangel, rechtmäßig geweihter Priester keinem Meßopfer beywohnen, das reine Wort Gottes nicht hören, außer der Taufe kein einziges Sakrament empfangen können, und eben darum der vornehmsten Heilsmittel beraubt, in höchster Gefahr des Untergangs schweben. O meine Brü-

der! bedenket doch, wie groß die Gnaden sind, welche die einzige Gnade des wahren Glaubens in sich fasset! Bedenket, welche Ursachen wir haben, die Güte des Erlösers dafür zu preisen, und ihm den innigsten Dank abzustatten!

Glückselig waren einst die Kinder Israels, welche im schönen Lande Gessen wohnten, wo der Himmel immer sein holdes Licht und die wohlthätigsten Einflüße verbreitete; da indessen das übrige Aegypten mit Finsternissen, Verstockung und allerhand Plagen gestraft wurde. Glückselig, ja noch weit glückseliger sind auch wir, die wir in einem Lande wohnen, wo das Licht des wahren Glaubens schimmert, wo der Himmel die Schleußen seiner Gnaden immer offen hält, und täglich ein köstliches Manna herabfallen läßt; da indessen so viele andere Länder in den Finsternissen der Irrthümer schweben, des Glaubenslichtes und mit demselben der kostbarsten Mittel des Heils beraubt bleiben müßen.

Zweyter Theil.

Lasset uns diese grosse Wohlthat immer so, wie sie es verdient, hochschätzen; lasset uns dafür den Allerhöchsten segnen, ihm Lob- und Danklieder anstimmen, öfters mit den Worten des Weltapostels rufen: Gott sey Dank für seine unaussprechliche Gnadengabe! 2 Kor. 9, 15. Der königliche Beamte, von welchem das heutige Evangelium handelt, wurde gewiß von Freude und Dankbarkeit durchdrungen, als er vernahm, daß sein zärtlichst geliebter Sohn von der leiblichen Krankheit geheilt, der Gefahr des Todes entris-

sen, vollkommen wieder hergestellt war. Allein er hatte noch weit mehr Ursache, zu frohlocken, weil er sich selbst vom Unglauben geheilet, seine Seele der Gefahr des ewigen Todes entrissen, und durch das Licht des wahren Glaubens zur Erkenntniß des schon lange erwarteten Messias gebracht sah. Lasset uns dieses ebenfalls für unser größtes Glück halten, und nicht aufhören, den Himmel zu preisen, daß wir vor vielen tausend Andern auserwählet worden sind, rechtgläubige Christen, Kinder der geliebten Braut Jesu, der katholischen Kirche, Mitbürger der Heiligen, Erben der ewigen Freuden im Himmel zu seyn.

Allein jener Beamte wollte sich mit einer herzlichen Freude nicht begnügen, sondern befliß sich auch, die vom Erlöser erhaltene Wohlthat zu benützen und zu bewahren. Er hatte schon, wie ich oben erinnerte, gleich anfangs, als der Herr zu ihm sagte: Geh hin, dein Sohn ist gesund, auf dieses sein Wort geglaubt. Er trat darum getrost seine Rückreise an, in der sichern Erwartung, seinen Sohn, den er im gefährlichsten Zustande verlassen hatte, in einem weit bessern nun anzutreffen. Den andern Tag, ehe er in seine Stadt und Wohnung kam, begegneten ihm seine Diener und brachten ihm die fröhliche Bothschaft: Dein Sohn befindet sich wohl. Da überließ der liebende Vater keineswegs den Empfindungen einer eitlen Freude sein Herz, sondern stellte vielmehr eine genaue Untersuchung über diese wichtige Begebenheit an; er erkundigte sich über alle Umstände genau; er fragte besonders, um welche Zeit es denn mit seinem kranken Sohne besser geworden wäre? Ge-

stern, war die Antwort, um die siebente Stunde des Tages verließ ihn das Fieber. Und diese Stunde war es eben, in der Jesus zu ihm gesagt hatte: Dein Sohn ist gesund. Als er nun den Erfolg so genau mit dem Ausspruche des Erlösers übereinstimmen sah; als er deutlich erkannte, daß derselbe diese Genesung des Todtkranken nicht allein angekündiget, sondern auch gewirket, und zwar in der Ferne, ohne denselben mit einem Auge zu sehen, plötzlich gewirket habe; o wie sehr wurde hiedurch sein Glaube gestärkt und befestiget! Wie sehr wurde er durch eine so außerordentliche Macht gerührt, Jesum stets für den versprochenen Messias zu halten, welcher die Welt zu erlösen, gekommen war! Auf gleiche Weise sollen wir es bey der Danksagung für die empfangene Wohlthat des Glaubens nicht beruhen lassen, Gel.! Wir müßen dieselbe auch wohl zu bewahren, zu benützen, im Glauben standhaft zu bleiben, uns in demselben immer mehr zu befestigen, und so die Dankbarkeit im Werke zu zeigen trachten. So lange wir standhaft dem katholischen Glauben beypflichten, so lange werden wir immer noch den Grund und das nothwendigste Mittel zur wahren Seligkeit in diesem und in dem zukünftigen Leben besitzen; wir werden, wenn wir etwa schon grosse Sünder sind, dennoch stets Glieder des sittlichen Leibes des Erlösers seyn; werden der hh. Meßopfer, der Gebethe und Verdienste unsrer gemeinschaftlichen Mutter, der katholischen Kirche, theilhaftig bleiben; werden so leicht von der Gnade Gottes gerührt, mit einem neuen Geiste belebet, zur Busse und zu einem gerechten Wandel angetrieben werden

können. Es wird uns darum immer noch eine Hoffnung des Heils übrig seyn; denn der Glaube ist der Grund der Dinge, welche man hoffet, sagt der Weltapostel, Hebr. 11, 1. Allein sollten wir so unglücklich seyn, daß wir durch die Sünde eines sträflichen Unglaubens, einer Ketzerey, einer muthwilligen Zweifelsucht der Gabe des Glaubens verlustig werden; o da würden wir zugleich die Grundfeste alles Guten, die Wurzel und den Ursprung aller christlichen Tugenden verlieren; Jesus Christus würde uns nicht mehr für ein Glied seines Leibes, die katholische Kirche nimmermehr für eines ihrer Kinder erkennen, der Weg zur Busse und Bekehrung würde uns, so lange wir freywillig im Unglauben verharreten, verschlossen, keine Hoffnung der Seligkeit mehr übrig bleiben. Lasset uns daher alle mögliche Sorge tragen, daß wir im wahren Glauben immer standhaft und unerschütterlich verharren. Eine einzige Wunderthat Jesu war dem königlichen Beamten in unserm Evangelium genug, festen Glauben darauf zu gründen. Wir haben so viele Wunder Jesu, sammt der Erfüllung der Prophezeyungen, so viele unumstößliche Beweise von der Wahrheit der katholischen Religion vor den Augen. Lasset uns diese öfters aufmerksam überlegen, um gleichfalls im Glauben recht gegründet, und unerschütterlich zu werden; lasset uns die Ohren dem verführerischen Geschwätze der heutigen Afterphilosophen, Freydenker, Ungläubigen verschließen; lasset uns alle Zweifel, welche etwa durch die Arglist des Versuchers bisweilen erreget werden, sogleich aus dem Gemüthe verbannen, und öfters nicht nur mit dem Munde, son-

dern auch mit voller Beystimmung der innerlichen Gesinnungen rufen: Ich glaube standhaft alles, was immer Gott geoffenbaret hat, und durch die katholische Kirche zu glauben vorstellt; denn ich weiß es, daß diese einige, heilige katholische und apostolische Kirche, welche von Christo Jesu gestiftet, auf eine höchst wunderbare Weise in der Welt ausgebreitet, und bis auf diese Stunde immer erhalten wurde, gewiß die einzig wahre Kirche ist. Ich weiß es, daß diese Kirche dem Versprechen ihres göttlichen Stifters gemäß, niemals von den Pforten der Hölle überwältiget, niemals in einen Irrthum wider den Glauben gestürzet werden kann; weil ihr der Beystand des heiligen Geistes, welcher sie alle Wahrheit lehret, bis ans Ende der Welt zugesichert ist. Ich weiß hiemit, daß jenes, was die katholische Kirche zu glauben befiehlt, allemal von Gott geoffenbaret, in seinem geschriebenen oder ungeschriebenen Worte, in der Bibel oder Erblehre enthalten ist. Ich weiß endlich, daß Gott, als die ewige Wahrheit und Weisheit indem, was er sagt oder offenbaret, weder betrügen, noch betrogen werden kann. Ich glaube darum, o mein Gott, mit ganzer Seele, mit vollkommenem Beyfalle glaube ich alles, was du mir immer durch deine heilige Kirche zu glauben befiehlst, und ich bin bereit, in diesem Glauben zu leben, in diesem zu sterben. Nach dem Beyspiele der heiligen Martyrer will ich lieber alle Peinen und den Tod selbst ausstehen, als je von dem Glauben an dein heiliges Wort mich abwendig machen lassen.

Der vornehme Herr in unserm Evangelium befliß sich ferner auch, für die empfangene Wohl-

that seine Dankbarkeit dadurch zu beweisen, daß er derselben Andere theilhaftig zu machen, und alle seine Angehörigen Christo Jesu zu gewinnen trachtete. Sein Glaube war nicht ohne Eifer; er war weder müßig noch stumm. Was ihn überzeuget hatte, das benützte er, um auch seinen Sohn und seine ganze Familie zu überzeugen. Er hielt ihnen das grosse, unläugbare Wunder, welches Jesus gewirket hat, lebhaft vor die Augen, und er stellte es ihnen auf eine so einnehmende Art vor, daß alle dadurch zum Glauben bewogen wurden. Er selbst glaubte, sagt der Evangelist, und sein ganzes Haus glaubte mit ihm. So geschah es, daß mit eben dem Worte, womit der Erlöser die Krankheit aus dem Körper des Sohnes vertrieb, zugleich aller Unglaube aus dem Herzen des Vaters, und bald darauf auch aus den Gemüthern der ganzen Familie vertrieben würde. So hat der Vater seinen lebenden Sohn wieder, der Sohn seine Gesundheit und alle insgesammt den seligen Glauben an den, welcher gesund machte, erhalten. Nach diesem Beyspiele, Gel., sollen wir ebenfalls unsere Dankbarkeit dadurch zu beweisen uns befleißen, daß wir den Glauben, von dessen Wahrheit wir überzeugt sind, bey Andern unsern Kräften gemäß, und nach Beschaffenheit der Umstände fortzupflanzen trachten. Besonders sollen die Eltern, die Hausväter und Hausmütter sich bestreben, ihre Kinder und Hausgenossen wohl im Glauben zu unterrichten, oder von Andern unterweisen zu lassen; denn der Glaube muß daraus entstehen, daß man höre, daß man aber höre, muß das Wort Christi (der Unterricht in seiner Lehre) bewirken,

sagt der Apostel Röm. 10, 17. Sie sollen darum die Ihrigen fleißig in die Predigten, Schulen und Christenlehren schicken, von dem Umgange aber mit den Boshaften, welche keine Religion haben, entfernen; sie sollen ihnen niemals Schriften oder Bücher, welche den Samen der Gottlosigkeit enthalten, gestatten, sondern nur solche, welche sie im Christenthume unterweisen und stärken, in die Hand liefern. Die kostbarste Gabe, welche wir von unsern Voreltern erhielten, ist gewiß jene des Unterrichtes und der Auferziehung in der katholischen Religion gewesen; wohlan, trachtet auch ihr, Gel., und ihr besonders, wertheste Eltern! diese Wohlthat den Eurigen zu verschaffen. Es wallet das nämliche Blut in euern Adern, welches in den Adern eurer gottesfürchtigen, gutkatholischen Vorfahren floß; zeiget denn auch im Werke, daß ihr würdige Kinder, würdige Erben, würdige Nachfolger dieser standhaften Katholiken seyd. Zeiget, daß ihr nicht nur ihre Güter, sondern auch ihre Tugend, nicht nur ihren Namen, sondern auch ihren Eifer ererbet habet. Ihr seyd bedacht, das Gewerb, welches eure Voreltern trieben, ebenfalls zu treiben, und euern Kindern die Güter, welche sie euch vermachten, sammt einer angemessenen Erbschaft zu hinterlassen. O traget doch noch weit größere Sorge, ihnen das Beste aus allen Gütern, Religion, ächtes Christenthum, den wahren Glauben zum Erbtheile zu hinterlassen! Wenn sie nur dieses allein haben, sind sie schon glückselig genug; sie werden hiebey das sicherste Mittel besitzen, ein tugendhaftes, vergnügtes Leben bey allen Abwechselungen verschiedener Schicksale

auf Erden zu führen, und einst das ewige Leben im Himmel zu erlangen; allein alle Schätze und Freuden der Welt könnten ihnen nichts nützen, wenn es ihnen an diesem wesentlichen Punkte mangeln sollte. Vorzüglich, meine Geliebten! wendet allen Fleiß an, daß die Eurigen stets nach dem Glauben leben, und ihre Sitten nach der Vorschrift desselben wohl einrichten; dann werden sie nicht Gefahr laufen, der kostbaren Gabe des Glaubens verlustiget zu werden. Man pflegt nur dann in der Religion zu wanken und sie endlich ganz zu verlassen, wenn man vorher den Weg der Tugend verlassen hat. Gute Sitten erhalten allemal und stärken die Menschen im Glauben; nur böse Sitten, nur die Ausschweifungen und Laster sind es, welche zum Unglauben verleiten.

Endlich lehret uns noch der Eifer, womit der königliche Beamte gebethet, und für die Erhaltung seines todtkranken Sohnes bey Christo Jesu geflehet hat, mit welchem Eifer wir für die Wohlfahrt der Angehörigen, besonders für die Erhaltung im wahren Glauben, und für die Bekehrung der Un- und Irrgläubigen bethen sollen. Die Wenigsten können hiezu etwas durch Belehrung beytragen. Es nützet auch meistens nichts, sondern schadet vielmehr, wenn man sich mit Andern in einen Streit über Religionsangelegenheiten einlassen will. Aber bethen können alle, und das anhaltende Gebeth des Gerechten ist vielvermögend Jak. 5, 16., besonders wenn es mit gutem Beyspiele, mit christlicher Liebe verbunden wird. Stephanus, der heilige Levit und erste Martyrer der Christen, war voll der Weisheit, voll des heiligen Geistes; dennoch konnte er in

einem Wortstreite über wichtige Glaubenslehren, worein er von fremden Juden verwickelt wurde, keinen bekehren. Ob er sie schon während des Disputes so siegreich widerlegte, daß sie ihm nichts mehr zu antworten wußten; ergaben sie sich doch nicht, sondern wurden vielmehr dergestalt erbittert, daß sie ihn durch falsche Zeugen gräulicher Laster beschuldigen, und als einen Gotteslästerer vor's Gericht führen ließen. Allein als Stephanus mit unerschütterlicher Standhaftigkeit einen Hagel der Steine aushielt; als er mit Blute bedeckt, und liegend auf seinen Knieen für seine eigenen Mörder diese Bitte abschickte: O Herr, rechne ihnen doch dieses nicht zur Sünde an! welch heilsame Wirkungen brachte er mit dieser liebevollen Bitte hervor? Sein wüthendster Feind Saulus wurde kraft dieses Gebethes bekehret und in einen der eifrigsten Apostel umgewandelt. Hätte Stephanus nicht so eifrig gebethet, so würde die Kirche den Paulus nicht erhalten haben, sagt der heil. Augustin. Serm. 1 et 4 de Sanctis. Allein da er so liebevoll, so innig bath, setzt der heil. Fulgenz hinzu; da bezwang er den gräulich wüthenden Saulus, und verdiente, jenen im Himmel als Mitgenossen zu haben, der auf Erden sein Verfolger gewesen war. S. Fulg. Serm. de S. Steph. Bitten wir nur ebenfalls recht eifrig, recht inständig, daß der Herr die Blinden erleuchten, die Hartnäckigen erweichen, die Irrenden auf den Weg des Heils zurückführen, jene, die sich schon auf dem rechten Wege befinden, darauf erhalten und stärken wolle. Bitten wir den Erlöser durch jene Liebe, welche er zu seiner Kirche und zum Heile unsterblicher Seelen trägt, daß er bey diesen ge-

fahrvollen Zeiten seine heilige katholische Religion immer schützen, immer mehr und mehr ausbreiten wolle. Rufen wir, wie der königliche Beamte in unserm Evangelium: Herr, komm, ehe mein Sohn stirbt! Herr, komm, ehe das Licht des Glaubens, das Licht der Gnade in meinen Kindern oder Mitbrüdern erlischt; komm, dieses Licht dort, wo es schon erloschen ist, anzuzünden; komm, die sittlicher Weise schon Gestorbenen wieder zum Leben zu erwecken. Durch die Eingeweide der Barmherzigkeit, womit du, o göttliche Sonne, aus der Höhe aufgegangen bist! beschwören wir dich mit den Worten des frommen Zacharias: Erleuchte diejenigen, welche in den Finsternissen und im Schatten des Todes sitzen; damit unsere Füße auf den Weg des Friedens (des zeitlichen und ewigen Friedens) geleitet werden! Luk. 1, 78. 79. Amen.

XX.

Auf den 21sten Sonntag nach Pfingsten.

Der Herr erbarmte sich über den Knecht, entließ ihn von sich und schenkte ihm die Schuld. Matth. 18, 27.

Wenn allen Menschen überhaupt, und den Sündern insonderheit nichts angenehmer, nichts trostreicher zu seyn pflegt, als wenn von der unendlichen Barmherzigkeit Gottes die Rede ist; so hoffe ich heute mit besonderer Aufmersamkeit, ja sogar mit Lust und Vergnügen vernommen zu werden; indem ich Willens bin, von dieser Gott eben so rühmlichen, als uns trostreichen Vollkommenheit zu handeln. Möchte ich nur hievon würdig reden können! Möchten meine Worte, wie jene des Heerführers Moyses, gleich dem Thaue oder einem milden Regen, über das Gras herabträufeln! Möchte ich die Bamherzigkeit meines Gottes, der ich selbst alles, was ich bin und habe, schuldig zu seyn erkenne, so zu schildern im Stande seyn, daß dadurch nicht nur alle Gegenwärtigen zur Liebe und Bewunderung derselben hingerissen, sondern auch kräftig angetrieben würden, gerne jenes zu thun, was sie ihrer wohlthätigen Einflüsse immer mehr theilhaftig machen kann! Die Parabel des abgelesenen Evangeliums scheint mir zur Erreichung meiner Absicht besonders geeignet zu seyn. Es wird da die Barmherzigkeit eines Königes vorgestellt, welcher lange Zeit einen boshaften Knecht, der eine ungeheure Schuldenlast

anhäufte ertragen, und ihm sogar auf sein demüthiges Flehen die ganze Schuld geschenket hat. Dieses wird mir Anlaß geben, zu zeigen, wie groß eines Theils die Barmherzigkeit Gottes gegen uns sündhafte Menschenkinder ist, und was wir andern Theils zu thun haben, um dieser grossen Barmherzigkeit würdig zu werden. Ach, Herr, der du an mir Unwürdigen schon oft die Milde deiner Erbarmungen geoffenbaret hast, offenbare sie auch jetzt, und gieb mir die Gnade, daß ich so trostreiche und so heilsame Wahrheiten geziemend vortragen möge!

Erster Theil.

Es giebt zwar unzählige Mittel und Wege, wodurch Gott seine unendliche Barmherzigkeit offenbaret. Die ganze Erde ist davon voll, sagt der Psalmist Ps. 32. 5, und über alle seine Werke erstrecken sich seine Erbarmungen Ps. 144, 9. Wir mögen entweder uns selbst, oder andere Geschöpfe, die uns umgeben, aufmerksam betrachten; so werden wir überall, so zu sagen, lauter Zungen wahrnehmen, welche uns die Liebe und Güte unsers Schöpfers verkündigen. Um unsertwillen geschieht es, daß die Sonne alle Tage ordentlich aufgeht, um uns zu scheinen; daß die Erde allerley Gewächse, die Flüße eine Menge von Fischen hervorbringen, um uns zu ernähren; daß die ganze Natur stets in Bewegung ist, zu unsern Bedürfnissen und zu unserm Vergnügen zu dienen. Alle Stunden des Tages und der Nacht sind neue Beweise von der Barmherzigkeit unsers Gottes, weil sie uns stets neue Wohlthaten bald für den Leib, bald für die Seele zubringen.

Indessen zeiget sich doch diese liebenswürdige Vollkommenheit besonders im hellsten Lichte dadurch, daß sie die Sünder mit bewundernswürdiger Langmuth erträgt, und ihnen, wenn sie Busse thun, sogleich die schwersten Missethaten verzeiht. Man muß billig staunen, wenn man in der Parabel des heutigen Evangeliums die außerordentliche Güte und Geduld betrachtet, welche der König gegen einen seiner Knechte erscheinen ließ. Dieser fieng an, überaus schlecht zu wirthschaften, die königlichen Güter höchst untreu zu verwalten, und dadurch viele Schulden und Rückstände zu machen, die Pflicht des Ersatzes sich zuzuziehen. Dennoch hatte der König Nachsicht mit ihm und schwieg dazu. Der Knecht fuhr fort immer schlechter zu hausen, immer mehrere Schulden auf Schulden, Rückstände auf Rückstände zu häufen. Der König fuhr ebenfalls fort, Nachsicht gegen den Treulosen zu gebrauchen. Endlich brachte es dieser so weit, daß sich seine Schuldenlast auf die ungeheuere Summe von zehn tausend Talenten, oder auf mehrere Millionen Reichsthaler in unsrer Münze belief. Auch hiebey hatte der König mit diesem Verschwender noch so lange Geduld, bis die Zeit, mit seiner Dienerschaft die Rechnungen vorzunehmen, gekommen war. Allein so groß und bewundernswürdig die Langmuth und Geduld dieses Königes auch immer war, ist doch ohne Vergleich größer und erstaunenswürdiger die Langmuth und Geduld, welche Gott der Herr mit uns Menschen zu beobachten pflegt. Wir wissen es, daß der Unterschied zwischen dem Schöpfer und Geschöpfe, zwischen dem Herrn des Himmels und der Erde,

und uns armen Sterblichen unendlich größer, als zwischen dem höchsten Monarchen der Welt und seinen geringsten Unterthanen ist. Wir wissen es auch, daß die Unehre, Schmach und Unbild, welche durch die Sünde Gott dem höchsten und besten Gute zugefügt wird, eine beynahe unermessene Bosheit in sich enthält; weil die Beleidigung allemal desto größer und häßlicher wird, je höher die Würde des Beleidigten ist. Wir wissen es endlich, daß von vielen Bösewichtern die gräulichsten Laster ohne Scheu begangen, und durch tägliche Uebertretung der Gebothe Schulden auf Schulden fast bis ins Unendliche gehäufet werden. Dennoch duldet Gott alles dieses; er sieht zwar aufs genaueste alles dieses; allein er schweigt doch dabey still, gleich, als wenn er bey den ihm zugefügten Beleidigungen unempfindlich wäre. Wie lange, und mit welcher Geduld hat er einst vor der allgemeinen Sündfluth zugesehen, da die Bosheit des Menschengeschlechtes aufs höchste gestiegen war! Hundert Jahre mußte der Patriarch Noah mit dem Baue der Arche zubringen, um indessen den Sündern die herannahende Strafe zu verkündigen und ihnen Zeit zur Busse zu lassen. Wie lange, und mit welcher Geduld hat er hernach die Gräuel und Ausgelassenheiten des Heidenthums ertragen! Mehrere hundert, ja tausend Jahre verstrichen, in denen außer Judenland die Ehre, welche dem Allerhöchsten allein gebührt, leblosen Geschöpfen, unvernünftigen Thieren, und selbst den Teufeln erwiesen wurde. Wie lange, und mit welch wunderbarer Langmuth duldet der unendlich gütige Gott noch heut zu Tage

die schrecklichen Ausschweifungen, welche theils von den Juden und Türken, den Un- und Irrgläubigen, theils von boshaften, ihres Namens ganz unwürdigen Christen, theils von neuen Heiden begangen werden, welche vom Christenthume abtrünnig, und hiedurch so unverschämt geworden sind, daß sie oft an allen Gattungen der häßlichsten Laster die alten Heiden weit übertreffen! Freylich schreyen alle Geschöpfe wider diese ruchlosen Beleidiger ihres Schöpfers in den Himmel um Rache; es kostete ihn auch nur einen Wink, so würden sie sogleich vertilgt, oder in den Abgrund der Hölle versenket seyn. Dessen ungeachtet läßt er sie doch immer auf der Welt fortleben, und will lieber die Verletzung seiner Ehre mit väterlicher Gelassenheit ertragen, als sich an ihnen mit augenblicklicher Strafe rächen. Er läßt das Unkraut unter dem Waizen bis zur Aerntezeit fortwachsen, und gestattet es den Dienern seiner Rache nicht, daß sie es ausjäten und sogleich ins Feuer schleudern sollen. Er überträgt, wie der Weltapostel sagt, die zur Verdammniß geeigneten Gefäße mit grosser Geduld. Röm. 9, 22.

Ja, was noch mehr ist, der grosse Gott überträgt nicht allein die größten Bösewichter mit Geduld; er überhäuft sie auch noch mit einer Menge der Wohlthaten, und je mehr sie fortfahren, Böses zu thun, desto mehr fährt er fort, ihnen Gutes zu erweisen. Er befiehlt der Sonne, daß sie ihnen eben so, wie den Gerechten scheine; dem Thaue und dem Regen, daß er über ihre Felder eben so, wie über jene der Gerechten, falle; er schützet sie mit seinem Schilde von unzähligen

Gefahren;

Gefahren; er läßt sie unter dem Schatten seiner Flügel ruhen; er reicht ihnen Speis und Trank, segnet ihr Gewerb, verschafft ihnen nicht nur das, was zur Steuer der Nothdurft erfordert wird, sondern auch, was ihnen mannichfaltige Freuden und Ergötzungen gewähren kann. Ist das nicht eine unbeschreiblich grosse Barmherzigkeit? Ist das nicht ein wahres Wunder der Langmuth und Geduld, welches jeden Verstand in Erstaunen setzen muß? Ihr Menschenkinder! ihr haltet es schon für eine besondere Nachsicht und Güte, wenn ihr nur ein und das andere Mal den Stolz, die Widerspenstigkeit, die Beleidigung eines eurer Untergebenen übertraget; allein wenn ihr zehn oder zwanzig Male zu den euch zugefügten Unbilden schweigen sollet, da saget ihr gleich, eure Geduld könne nun länger nicht mehr aushalten. Diesem Undankbaren sogar neue Wohlthaten zu erzeigen, das scheint euch fast unmöglich zu seyn. Und Gott, der höchste Herr des Himmels und der Erde, erstrecket seine Geduld nicht nur auf eine und die andere, sondern auf unzählige schwere Beleidigungen; er erstrecket sie nicht nur auf einen und den andern Tag, sondern auf ganze Monate und Jahre; er erstrecket sie so weit, daß er seine Beleidiger selbst mit Gnaden und Wohlthaten überhäuft. O Herr! darf man da billig mit dem grossen Heerführer Moyses rufen, du gebiethender Herrscher und Gott! wie barmherzig, wie gütig, wie geduldig und voll großer Erbarmung bist du! 2 Mos. 34, 6.

Doch was die Barmherzigkeit unsers Gottes noch mehr erhebt, und unsere Verwunderung

billig noch höher steigern soll, ist die Großmuth, womit er den Sündern alle, auch noch so zahlreichen, noch so schweren Missethaten verzeiht, wenn sie darüber Busse zu thun sich entschließen. Wir lesen im heutigen Evangelium, daß der König seinem verschwenderischen Knechte, als er ihm zu Füßen fiel und um Barmherzigkeit flehete, sogleich die ungeheuere Schuldenlast von zehntausend Talenten nachgelassen hat. Dieser böse Mensch hatte verdient, daß nicht nur sein ganzes Vermögen eingezogen, sondern auch er selbst, sein Weib und seine Kinder als Sklaven verkauft werden sollten; denn diese Bezahlungsart war einst bey mehreren Völkern Sitte, und derselben zu Folge ward dem Verschwender schon wirklich diese Strafe vom Könige angekündiget. Allein da er sich vor ihm demüthigte und liegend auf den Knieen um Nachsicht und Gnade bat; da erbarmte sich der Herr dieses Knechtes, entließ ihn, und ließ ihm die Schuld nach. Eine fürwahr überaus grosse, eine wahrhaft königliche Milde und Barmherzigkeit! Aber doch nur ein schwaches Bild von derjenigen, welche der König des Himmels wahren Büßern, zerknirschten, reumüthigen Sündern erzeiget! Jener ließ seinem Knechte zwar eine sehr grosse Schuld nach, aber doch nur eine solche, welche eine zeitliche Strafe, die Einkerkerung, die Sklaverey verdienet hatte. Allein Gott der Herr läßt dem Büßer alle Sünden, und mit diesen die verdienten ewigen Peinen nach. Sey es, daß Jemand die gräulichsten Missethaten begangen, unzählige Male begangen habe; sey es, daß er dadurch viele hundert und tausend Male der schrecklich-

sten Qualen der Hölle schuldig geworden ist; wenn er zerknirscht, wie der Publikan im Tempel, Luk. 18. an seine Brust schlägt, und von einer vollkommenen Reue durchdrungen ruft: O Herr, sey mir armen Sünder gnädig! wird er, wie jener Publikan, gerechtfertiget nach Hause zurückkehren. Wenn er vor den Füßen des Beichtvaters, als Stellvertreters Jesu, wie die in der Stadt übel berüchtigte Sünderin im Hause des Pharisäers Simon, Luk. 7. sich demüthig niederwirft, seine Schuld bekennt, bereut, wahre Besserung verspricht; so wird er eben die troströichen Worte zu hören verdienen, welche jene vernommen hat: Geh im Frieden hin; viele Sünden werden dir nachgelassen, weil du viel geliebet hast. Der König in der evangelischen Parabel gieng dem verschwenderischen Knechte nicht selbst entgegen; er bot ihm Nachlaß und Verzeihung nicht zuvor an; mit Gewalt wurde er vielmehr zur Abrechnung angehalten. Allein, mit welcher Liebe sucht nicht Gott den Sünder auf, mit welcher Freundlichkeit biethet er ihm Gnade und Verzeihung an? Wie oft ladet er ihn bald durch innerliche Antriebe, bald durch das Zureden der Prediger oder anderer guten Freunde ein, sich mit ihm durch die Busse auszusöhnen! Mit welcher Freygebigkeit öffnet er ihm alle Schätze der Barmherzigkeit, um diese Aussöhnung zu beschleunigen! Wie ein guter Hirt seine Heerde verläßt, um das verirrte Schaf aufzusuchen; so macht es der liebe Gott mit dem Sünder. Er eilet diesem irregehenden Schäflein auf dem Fuß nach, damit er es dem Rachen des höllischen Wolfes entreiße; er sucht es allent-

halben auf, bis er es findet; und wenn ers gefunden hat, nimmt er es frohlockend auf seine Schultern, um es zum Schafstalle zurücke zu tragen. Da stellt er ein Freudenfest an, ladet seine Freunde dazu ein, und ruft ihnen zu: Erfreuet euch mit mir und wünscht mir Glück; denn ich habe mein liebes Schaf wieder gefunden, das verloren war! Endlich war der König in unserm Evangelium mit dem zufrieden, daß er dem grossen Schuldenmacher die ganze Schuld nachließ und ihn von der Sklaverey befreyte; allein unser Herr und Gott begnügt sich nicht, dem bekehrten Sünder alle seine Missethaten zu verzeihen und die wohl verdiente Strafe der höllischen Peinen nachzulassen; er schenkt ihm auch noch seine Freundschaft und Huld; er nimmt ihn an Kindes Statt auf, erfüllt seine Seele mit dem Frieden des Gewissens und der Freude des heiligen Geistes; er setzt ihn sogar zum Erben seines Reiches ein, indem er ihm mit der heiligmachenden Gnade das Recht zu den ewigen Freuden des Himmels verleiht. Kurz, er verfährt als ein wahrer Vater der Barmherzigkeit eben so mit dem Sünder, wie in einer andern evangelischen Parabel ein liebender Vater mit seinem ungerathenen Sohne verfuhr, als dieser reumüthig zu ihm zurückkehrte. Kaum sah er ihn von weitem in der demüthigen Stellung eines Büssers daher kommen; kaum hörte er seine wehmüthigen Seufzer: Ach Vater! ich habe gesündiget, nimmermehr bin ich würdig, dein Sohn zu heißen; nimm mich nur unter die Zahl deiner mindesten Knechte auf; — da wird sogleich das Vaterherz innigst gerührt; er eilt dem Reu-

müthigen entgegen; er fällt ihm um den Hals, er schließt ihn in seine Arme ein. Geschwind, ruft er, geschwind bringe man die schönsten Kleider her, man stecke einen Ring an seinen Finger; man schlachte ein fettes Kalb; man freue sich und sey vergnügt. Mein Kind, mein liebes Kind, weil ich nur dich wieder habe! Du warst verloren; und nun bist du wieder gefunden. Ich hielt dich für todt, und nun sehe ich dich lebend vor mir da!

Sehet, l. Chr., so groß ist die Barmherzigkeit Gottes gegen uns; so wahr ist es, was er durch den Propheten versichert: Ich will den Tod des Sünders nicht, sondern daß er sich bekehre und lebe. Nein, er handelt nicht nach unsern Missethaten mit uns, nicht so, wie wir es verschuldet haben, vergilt er uns. So hoch der Himmel über der Erde ist, geht seine Barmherzigkeit über die, welche ihn fürchten. So weit der Aufgang der Sonne vom Niedergange ist, so weit entfernt er unsere Missethaten von uns. Ps. 102, 10 rc. O welch ein Trost ist das für uns alle! Welch ein Vergnügen, einem so guten Gott zu dienen, welcher der Vater der Erbarmungen, der Gott alles Trostes ist! 2 Cor. 1, 3. Sollte er nach der Strenge seiner Gerechtigkeit mit uns verfahren; wie würde es mit uns stehen? Hätten wir nicht schon längst unsrer Missethaten halber in der Hölle unter den Verdammten heulen müssen? Nun hat er uns bisher geduldet, und er duldet uns noch; er hat uns bisher verziehen, und er verzeiht uns noch; er hat uns bisher mit seinen Wohlthaten überhäuft, und er fährt noch fort, uns mit neuen zu überhäufen. Gott, der

reich an Erbarmungen ist, sagt der Weltapostel, hat uns aus überschwänglicher Liebe, mit der er uns liebte, da wir todt in Sünden waren, in Christo zugleich mit ihm ins Leben zurückgebracht — um den künftigen Jahrhunderten die unerschöpflichen Reichthümer seiner Huld an der Barmherzigkeit, die er uns in Christo Jesu erzeiget hat, sichtbar darzustellen. Ephes. 2, 4 — 7. Lobe darum, meine Seele! lobe mit dem Psalmisten den Herrn, und alles, was in mir ist, preise seinen heiligen Namen; denn er ist gut, und seine Barmherzigkeit dauert in Ewigkeit! Lobe den Herrn, meine Seele! und vergiß keine seiner Wohlthaten. Er ist es, der sich über alle deine Missethaten versöhnen läßt, und alle deine Schwachheiten heilet; er ist es, der dein Leben vom Tode befreyt, der dich mit Barmherzigkeit und Erbarmungen umfaßt. Ps. 102. 1 ꝛc. Ja, ich will dich erhöhen, o mein Gott und König! deinen Namen von einem Jahrhunderte zum andern preisen. Alle Tage will ich dich loben; ewig, ewig will ich deinen Namen rühmen, ewig deine Erbarmnisse besingen. Ps. 154, 1 ꝛc.

Zweyter Theil.

Dieses dankbare Anerkennen und Lobpreisen der göttlichen Barmherzigkeit ist nicht nur sehr billig, m. Chr., es ist auch das erste Mittel, ihrer gnädigen Ausflüße noch ferners theilhaftig zu werden. Dankbarkeit für die empfangenen Wohlthaten pflegt allemal den Weg zu neuen Wohlthaten zu bahnen; wie im Gegentheile dieser Weg durch nichts geschwinder, als durch die Undankbarkeit versperret wird. Wollen wir daher

von Gottes Güte noch fernere Güter für Leib und Seele erhalten; so seyen wir recht dankbar für diejenigen, welche wir bisher schon empfangen haben; denken oder sagen wir öfters mit den Worten des Weltapostels, mit den Worten unsrer heiligen Mutter der Kirche: Gott sey Dank — Deo gratias! Er sey gepriesen in allen seinen Gaben, er, der heilig ist in allen seinen Werken! O Herr, allmächtiger Gott! wir sagen dir Dank für alle deine Wohlthaten, der du lebest und regierest in Ewigkeit!

Das zweyte Mittel ist das Gebeth. Der Knecht in unserm Evangelium nahm zu demselben seine Zuflucht bey der äußersten Noth. Herr, seufzte er, habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen! Hiedurch wurde der König so gerührt, daß er ihm sogleich Gnade und Barmherzigkeit angedeihen ließ. Noch immer ist das Gebeth ein höchst kräftiges und man darf wohl sagen, ein allmächtiges Mittel, von Gottes Güte jede, auch noch so wichtige Wohlthat zu erwerben. Er selbst hat es versprochen, ein um billige Sachen entrichtetes standhaftes Gebeth allemal zu erhören. Er muß, und wird denn auch sein Versprechen gewiß halten. Wie durch dasselbe fromme Seelen zu allen Zeiten das, was ihnen immer zum Heile nöthig oder ersprießlich war, erlanget haben; so werden auch wir dadurch noch jetzt alles erlangen können. Nur muß man, wie der heil. Apostel Jakob anmerkt, mit Glauben (mit festem Vertrauen) ohne Bedenklichkeit (ohne Zweifelhaftigkeit) bitten; denn wer sich Bedenken macht, ist einer Meereswelle gleich, die von jedem Winde in Bewegung gesetzt, und umher

getrieben wird. Ein solcher Mensch darf sich nicht einbilden, daß er vom Herrn etwas erhalten werde. Jak. 1, 6. 7. Ein solcher Mensch trauet Gott entweder zu wenig Macht, oder zu wenig Güte zu. Er kann mir nicht helfen, denkt er, oder er will mir nicht helfen. Eben das macht ihn aber der göttlichen Hilfe unwürdig; eben das ist die Ursache, warum er vom Herrn nichts erhält. Die Macht und Güte der Menschen sind freylich in Gränzen eingeschränkt; man kann sich darum auf dieselben nie recht verlassen. Allein, der Macht dessen, der den Himmel ausspannt, wie ein Tuch, und der Güte dessen, der die Welt so sehr liebte, daß er ihr seinen Eingebornen gab — dieser Macht und dieser Güte darf man in keinem Falle Gränzen setzen; auf diese darf und soll man sich allemal verlassen. Hinweg also mit allem Mißtrauen! Hinweg mit aller Kleinmüthigkeit! Bethe man ohne Bedenklichkeit im Glauben, im unerschütterlichen Vertrauen. Dieses macht, wie der Apostel versichert, nie zu Schanden. Jenen, der auf Gott hoffet, wird die Barmherzigkeit umgeben, sagt der Psalmist. Ps. 31, 10.

Allein das Gebeth des Knechtes in der evangelischen Parabel war nicht nur ein recht eifriges, sondern auch ein bußfertiges Gebeth. Er fiel dem Könige zu Füßen; er bekannte demüthig seine Schuld; er bereuete seinen Fehler, und versprach ernstlich, denselben gut zu machen, alles was ihm möglich war, zur Tilgung der Schuld beyzutragen. So ist es auch vonnöthen, daß wir dem Gebethe die Busse beygesellen, wenn wir je bey Gott Gnade finden, besonders Verzeihung unsrer

Sünden bey seiner Barmherzigkeit erlangen wollen. Jesus Christus hat, wie wir wissen, zu diesem Zwecke das Sakrament der Busse eingesetzt. Um aber dasselbe würdig zu empfangen, und durch die priesterliche Lossprechung von der Vergebung unsrer Sünden versichert zu werden, müßen wir uns, wie jener Knecht, im Beichtstuhle demüthigen, unsere Schuld aufrichtig bekennen, eine übernatürliche Reue, sammt dem ernstlichen Vorsatze schöpfen, das Leben zu bessern, und die schuldige Genugthuung zu leisten. Können wir uns nun wohl weigern, diese Busse zu wirken und zu einer reumüthigen Beichte uns zu bequemen, wenn wir bedenken, daß der Herr, wie wir oben vernommen haben, uns so barmherzig aufzunehmen, uns nicht nur unsere Sünden, sammt den ewigen Peinen der Hölle nachzulassen, sondern auch seine Huld, Freundschaft und Gnade zu schenken, uns, wie der liebevolle Vater seinen verlornen Sohn, wieder an Kindesstatt anzunehmen, das Recht zur Erbschaft des Himmelreichs mitzutheilen, bereit ist? Sollte durch dieses Mittel Jemand Nachlaß aller seiner schweren Schulden erhalten; sollte ein grosser Missethäter sich dadurch dem schon angekündigten schmerzlichen Tode entziehen können; beyde würden gewiß nicht zaudern, dieses Mittels sich zu bedienen; sogleich würden sie es mit Freuden anwenden; gerne würden sie noch weit mehr thun, gerne eine öffentliche Beichte, und die strengste Busse vornehmen, um so grosser Vortheile theilhaftig zu werden. Wie, sollen denn nicht auch wir uns gerne zu einer reumüthigen Beichte vor einem, zum tiefsten, genauesten und ewigen Stillschweigen verbundenen

Priester entschließen, da wir wissen, daß wir dadurch von der Last der schweren Sündenschulden befreyt, dem ewigen Tode entrissen, der heiligmachenden Gnade und himmlischen Freuden theilhaftig gemacht werden? Sollen wir nicht ohne Verzug, wie der verlorne Sohn, mit kindlichem Vertrauen und zerknirschtem Herzen zum Besten aller Väter zurückkehren, der die Arme seiner Barmherzigkeit ausstreckt, uns zu empfangen? Darf ich da nicht billig jeden Sünder mit dem Weltapostel fragen: Kannst du wohl den Schatz der Güte, Geduld und Langmuth Gottes verachten? Merkest du nicht, daß er dich mit lauter Liebe zur Busse bringen will? Sollst du wohl ein so steinhartes Herz haben, daß du so mächtigen Trieben widerstehest? Sollst du dir selbst so feind seyn, daß du dir mit deinem verstockten und unbußfertigen Herzen Strafe über Strafe auf den Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichtes Gottes anhäufen wollest, der Jedem einmal nach seinen Werken vergelten wird? Röm. 2, 4. 5. 6.

Ach, Christen, liebste Christen! lasset uns diese Worte des Apostels wohl zu Gemüthe fassen; lasset uns unsere Herzen bey der Stimme der Gnade nicht verhärten! Gott ist zwar unendlich barmherzig, voll der Güte, Langmuth und Geduld; allein er ist auch unendlich gerecht, und wenn man den Einladungen seiner Liebe, womit er uns zur Busse bringen will, hartnäckig widerstrebt, so häuft man nur desto schwerere Strafe auf den Tag des schrecklichen Gerichtes, den Tag des Zornes, wo Jedem nach seinen Werken vergolten wird. Lange hatte der König in unserm Evangelium Nachsicht

mit dem verschwenderischen Knechte; lange duldete er es, daß derselbe seine Güter durch üble Wirthschaft verschleuderte. Allein die Zeit der Abrechnung kam endlich heran; da wurde er zur Rechenschaft vorgefordert, und weil er die grosse Schuldenlast nicht läugnen konnte, zur Sklaverey verdammt. So pflegt Gott der Herr den Sündern lange nachzusehen; er überträgt mit bewundernswürdiger Geduld den schändlichsten Mißbrauch, welchen sie von den ihnen anvertrauten Gütern machen; er verschiebt oft auf viele Jahre hinaus die Strafe, welche sie wegen ihrer vielfältigen schweren Missethaten verdienen, um ihnen Zeit und Gelegenheit zur Busse zu gestatten. Allein lassen sie dieselbe unbenützt verstreichen; dann bricht auf einmal der Zorn des Allerhöchsten los; seine Rache zieht, wie ein Ungewitter auf den Flügeln des Sturmwindes, schnell heran; der Tod überfällt den unbereiteten Sünder, wie ein starker Bewaffneter, und überliefert seine vom Leibe getrennte Seele den Händen des göttlichen Richters, um nach aller Strenge der Gerechtigkeit gerichtet zu werden. Da kann man nimmermehr, wie der verschwenderische Knecht, um Nachlaß flehen, nimmermehr die begangenen Fehler bereuen, nimmer Gnade und Barmherzigkeit erlangen. Die Zeit der Buße, die Zeit der Gnade ist nach dem Tode vorbey. Nur jetzt, so lange wir leben, haben wir sie noch. Sehet, ruft der Weltapostel 2 Kor. 6, 2. jetzt ist die Gnadenzeit; sehet, jetzt sind die Tage des Heils; jetzt lasset uns verwerfen die Werke der Finsterniß, und anziehen die Waffen des Lichts; jetzt lasset uns unsere Sünden bereuen, bekennen,

und ernstliche Lebensbesserung vornehmen, dann wird sich der Herr unser erbarmen und uns unsere Schulden nachlassen.

Nur Eines noch wird hiebey gefordert: Wenn wir wollen, daß Gott uns die ihm zugefügten Beleidigungen verzeihe, so müßen auch wir denen, die uns beleidiget haben, verzeihen; denn wenn wir das zu thun uns weigern, haben wir nie vom Herrn Nachlaß und Verzeihung unsrer Sünden zu erwarten. Der Erlöser wollte uns dieses recht deutlich durch dasjenige vor die Augen legen, was sich mit dem Knechte in der evangelischen Parabel ferner zugetragen hat. Als derselbe von seinem Herrn, der ihm so barmherzig die grosse Schuld und Strafe geschenkt hatte, entlassen war, traf er unterwegs einen seiner Mitknechte an, welcher ihm hundert Zehner oder etwa zwölf Reichsthaler in unsrer Münze schuldig war. Diesen nahm er bey der Kehle, würgte ihn, und sprach: Bezahle mir, was du schuldig bist. Vergebens wirft sich ihm der Schuldner zu Füßen: vergebens flehet er: Habe Geduld mit mir, ich will dir alles bezahlen! Der harte Mensch läßt sich durch nichts bewegen; er bleibt unempfindlich, und stößt seinen Mitknecht in ein Gefängniß, wo er so lange schmachten sollte, bis die ganze Schuld abgeführt wäre. Solch ein grausaumes Verfahren machte tiefen Eindruck auf die andern Knechte, welche alles angesehen hatten; sie entrüsteten sich sehr darüber, giengen hin, und brachten ihrem Herrn Nachricht von dem, was sich zugetragen hatte. Sogleich läßt dieser den Unbarmherzigen vorfordern. Du böser Knecht! ruft er ihm zu, die ganze Schuld habe ich dir nachgelassen, weil

du mich batest; hättest du dich denn nicht auch über deinen Mitknecht erbarmen sollen, wie ich mich über dich erbarmet habe? Hierauf wirft der König noch einen zornigen Blick auf den schalkhaften Knecht, und überliefert ihn den Gerichtsdienern, bis er Alles würde bezahlt haben. Eine gerechte Strafe für eine so gefühllose Härte! Sehet, so wird es auch mein himmlischer Vater mit euch machen, sagt Christus Jesus, indem er selbst die Lehre aus diesem Gleichnisse zieht; so wird er mit euch umgehen, wenn nicht ein Jeder unter euch seinem Bruder vom Herzen seine Vergehungen verzeiht. Nein, keine Verzeihung der schweren Sündenschulden von Seite Gottes für denjenigen, der nicht seinerseits die weit geringern Fehler seinen Nebenmenschen verzeiht! Ein Gericht ohne Barmherzigkeit steht dem bevor, der keine Barmherzigkeit erwiesen hat. Barmherzigkeit aber wird im Gerichte mit Ehren bestehen. Jak. 2, 13. Selig die Barmherzigen; denn sie werden Barmherzigkeit erlangen. Matth. 5, 7. Mit eben dem Maaße, mit dem ihr ausmesset, wird euch wieder eingemessen werden. Matth. 7, 2. Gebet also, so wird euch gegeben werden; verzeihet, so wird euch verziehen, werden; seyd gütig und wohlthätig, wie euer Vater im Himmel gütig und wohlthätig ist; so werdet ihr wahre Kinder desselben seyn, und seiner Barmherzigkeit würdig, hier seiner Gnaden, dort seiner ewigen Freuden theilhaftig werden. Amen.

XXI.

Auf den 22sten Sonntag nach Pfingsten.

Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Matth. 22, 21.

Wenn je eine Zeit war, in welcher der Ausspruch unsers Erlösers: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, recht wohl beherziget zu werden verdiente; ist es gewiß die gegewärtige, in der man von erregten Aufruhren, Meutereyen, Widerspenstigkeiten gegen die rechtmäßigen Fürsten und Obrigkeiten so vieles hören muß. Vor Zeiten sind die Christen allemal die besten Unterthanen gewesen; weil sie aus den gemeldeten Worten ihres göttlichen Lehrmeisters schlossen, daß man jenem Steuer geben müße, dem Steuer gebührt; jenem Zoll, dem Zoll gebühret; jenem Furcht und Ehre, dem Furcht und Ehre gebührt. Röm. 13, 7. Sogar die heidnischen Kaiser, welche die christliche Religion auf die ungerechteste Art mit Feuer und Schwert verfolgten, hatten im ganzen Umfange ihrer Staaten keine besseren, gehorsameren, treueren Unterthanen, als die Christen. Obschon die Zahl derselben sich gleich in den ersten Jahrhunderten ungemein vermehret hatte, und es ihnen daher in manchen Umständen etwas Leichtes war, sich zu vertheidigen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben! erzählet uns doch die Geschichte nichts von einer durch die Christen erregten Empörung wider die Obrigkeit; sie schildert uns vielmehr dieselben so, wie es

den römischen Kaisern oder ihrem Senate die Schutzredner des Christenthums frey ins Angesicht sagen durften, als die ruhigsten Bürger zur Friedenszeit, als die tapfersten Helden im Kriege, als die besten Glieder im ganzen Staat. Allein wie sehr hat sich nicht alles dieses geändert, seitdem die Religion in den christlichen Reichen ab- und der Unglaube, die Freygeisterey zugenommen hat; seitdem neue Heiden unter uns aufgestanden sind, welche mit rastloser Wuth die Grundsätze des Christenthums zu verdrängen, die Altäre sowohl, als die Thronen zu stürzen sich bemühen? Wie viele Gährungen, Spaltungen, Aufruhre sind dadurch unter den Völkern erwecket, welche schrecklichen Drangsale über ganze Welttheile verbreitet, wie viele Ströme Blutes während eines langwierigen Revolutionskrieges vergossen worden! Nicht einmal aus der grossen Lehrschule, welche hiebey der ganzen Welt eröffnet wurde, wollten Viele etwas lernen; nicht einmal die traurige Erfahrung der gränzenlosen Uebel, in welche die Widerspenstigkeit gegen Vorgesetzte stürzet, konnte sie klüger und weiser machen. Sie fahren noch immer fort, den Samen des Mißvergnügens auszustreuen, Gährungen zu unterhalten, bald durch geheime Umtriebe, Staatsumwälzungen vorzubereiten, bald öffentlich die Fahne des Aufruhrs zu schwingen. Manche begnügen sich mit diesem allein noch nicht, sondern suchen auch noch Bürger und Bauern gegen ihre Magistrate oder geistlichen und weltlichen Obrigkeiten, Dienstbothen gegen die Herrschaften, Insassen gegen die Gutsbesitzer oder Hofmarktsherren, sogar Kinder gegen ihre Eltern aufzu-

hetzen, sie zur Abwerfung des lästigen Joches zu ermuntern, Widersetzlichkeit, Unordnung und Verwirrung allgemein zu machen. O meine Christen! möchte es doch den Boshaften nie gelingen, ihr Gift auch unter uns auszustreuen! Möchten wir immer als rechtschaffene Christen handeln, welche dem Kaiser, was des Kaisers ist, zu geben, gegen rechtmäßige Obrigkeiten ihre Pflichten recht zu erfüllen beflissen sind! Zu diesem Zwecke wird es sehr dienlich seyn, wenn wir eines Theils die Schalkhaftigkeit derjenigen, welche die Untergebenen gegen ihre Vorgesetzten, besonders gegen höhere Obrigkeiten aufzuwiegeln suchen, andern Theils die Art und Weise, wie sich ein guter Christ hiebey betragen soll, kennen lernen. Zu dem einen sowohl, als andern kann uns das heutige Evangelium Anlaß geben. An der Bosheit und Heucheley der Pharisäer und Herodianer, welche Jesum versuchet, und eine verfängliche Frage aufgeworfen haben, sehen, wir ein Bild derjenigen, welche heut zu Tage die Leute in Versuchung führen, gegen die Obrigkeiten aufhetzen wollen. An dem klugen Betragen Jesu gegen jene Versucher sehen wir ein Beyspiel, wie wir uns gegen diese Aufwiegler verhalten sollen.

Erster Theil.

In derselben Zeit giengen die Pharisäer hin, berathschlagten sich, wie sie Jesum in einer Rede fangen möchten, und sandten ihre Jünger mit den Herodianern zu ihm. So fängt der heil. Evangelist die Erzählung desjenigen an, was zur Geschichte im heutigen Evangelium Anlaß gegeben hat. Die Pharisäer, vom Haß und Neide gegen

den

den Erlöser eingenommen, waren schon lange bedacht, ihn zu stürzen und aus dem Wege zu räumen. Um denn ihr Vorhaben auszuführen, versammelten sie sich und hielten Rath, was für Fallstricke sie ihm legen, und wie sie es angehen sollten, daß er unfehlbar gefangen würde. Das beste Mittel hiezu schien ihnen zu seyn, wenn sie ihm die Frage vortragen ließen, ob es denn recht sey, daß die Juden, als ein heiliges, von Gott auserlesenes Volk, dem römischen Kaiser, einer heidnischen Obrigkeit, den Tribut oder die Kopfsteuer entrichten sollten. Sie wählten daher einige ihrer Jünger, und schickten sie, nebst den Dienern oder Anhängern des Königs Herodes ab, um jene Frage wirklich an Jesum zu stellen. Die List war fein ausgesonnen. Hieß er den Tribut gut, so verderbte er es beym Volke, das ihn ungern bezahlte, und machte sich den größten Theil der Juden zum Feinde, welche, eifersüchtig auf ihre Freyheit, keinem heidnischen Kaiser unterthan seyn wollten. Erklärte sich aber Jesus wider den Tribut; so beleidigte er die Römer; die anwesenden Herodianer, welche die Partey der Römer hielten, konnten ihn gleich bey ihrem Landpfleger als einen Aufrührer verklagen, und er würde dann ohne Zweifel von demselben verurtheilet werden. Sehet da die verschmitzte Bosheit der Pharisäer, m. Chr.! Sehet aber auch ein lebhaftes Vorbild jener Neuerungsgeister, welche in unsern Tagen die Leute irrezuführen, mit den Obrigkeiten unzufrieden zu machen und Zerrüttungen anzuzetteln beflissen sind. Sie halten, wie jene Gleißner, heimliche Zusammenkünfte, Logen, Complote, in denen sie sich berathschlagen, wie sie

es anzufangen hätten, um den Sturz der Altäre sowohl, als der Thronen zu bewirken. Sie schicken ihre Emissäre und Freyheitsapostel aus, welche, wie die Schüler der Pharisäer, am geschicktesten sind, die Unvorsichtigen durch Trugschlüße zu fangen; welche aber auch von teuflischer Begierde brennen, durch die Fackel des Aufruhrs Alles in Flammen zu setzen. Diese Abgesandten der Aufwiegler wissen sich zwar zu verstellen und einen blendenden Reiz über ihre Neuerungen zu verbreiten; sie geben sich den Anschein, als wären sie nur bedacht, alle Einwohner des Erdbodens, besonders jene unsers deutschen Vaterlandes recht glücklich zu machen. Allein unter dem Schafpelze steckt ein reißender Wolf verborgen. Man kennt sie nun zur Genüge, diese Betrüger, nachdem ihnen die Maske oft genug schon abgerissen worden ist, und sie auch kühn genug waren, dieselben an manchen Orten selbst abzulegen. Höret, Gel., ich will sie euch auch kennbar machen! Die meisten dieser Leute sind Freygeister, welche keine Religion haben, oder sich eine selbstbeliebige nach ihrem Eigendünkel bilden; Leute, welche die schädlichsten Grundsätze, z. B. den Meichelmord, Fürstenmord vertheidigen; nichts von Kirche, Gottesdienst, Himmel oder Hölle wissen wollen. Viele dieser Leute sind unruhige Köpfe, die vom Stolze geblendet, die Erde gern aus ihren Angeln heben möchten, um sich dann über alle emporschwingen, und selbst Herren der Erde seyn und heißen zu können. Manchmal sind es freche Jünglinge, welche der Schule noch kaum entlaufen sind, und sich schon anmassen, jenes, was zur Regierung und besseren Einrichtung ganzer Länder gehört, zu verstehen; welche

darum die Frechheit so weit treiben, daß sie zu Staats-Reformatoren und Konstitutions-Verfassern sich berufen zu seyn glauben; ihre Vorgesetzten, selbst Fürsten und Könige richten, ihnen gleichsam den Prozeß machen, ihnen Lehren geben, ihnen vorschreiben wollen, was sie thun dürfen oder nicht. Sehr oft sind es endlich liederliche Wirthschafter, Müßiggänger, Taugenichts, die bey Neuerungen im Trüben fischen zu können, aus Raub und Beutmacherey ihre Vortheile zu erhaschen hoffen. So sind diejenigen beschaffen, welche Andere zur Widerspenstigkeit zu verleiten, sie mit der dermaligen Lage mißvergnügt zu machen, und eine andere Ordnung der Dinge einzuführen suchen. Urtheile ein Jeder selbst, ob sich von dergleichen Menschen etwas Gutes hoffen lasse; ob von der Ausführung ihrer Plane unser Glück oder Unglück, die Verbesserung oder Verschlimmerung der Dinge zu erwarten sey. Nein, nicht unsere Wohlfahrt, sondern ihr Eigennutz, ihre Selbstsucht ist die Scheibe, worauf sie zielen. Wir sollen ihnen nur in die Hände arbeiten; sollen mit Aufopferung unsrer Vortheile und Wegschaffung unsrer Obrigkeiten ihnen auf den Standpunkt ihrer Habsucht helfen. Darum schimpfen und schmähen sie so sehr über unsere gegenwärtige Verfassung; darum möchten sie uns gerne eine andere, nach ihrem Sinne gemodelte einschwätzen. O wie blind müßten wir seyn, wenn wir ihre Absichten nicht merkten? Wie thöricht, wenn wir uns selbst schaden, uns selbst zerstören, und alles wagen wollten, um ihnen zu nützen, ihnen zur Ausführung ihrer Projekte verhilflich zu seyn?

Und dann — was ist wohl jenes, das uns diese Neuerungsgeister für unsre Verfassung, für

die dermaligen Obrigkeiten geben wollen? — Nichts weiters, als schöne Worte — prächtige Verheißungen ohne That, ohne Erfüllung. Die Abgeordneten der Pharisäer und Herodianer in unserm Evangelium kamen bey Jesu an, ließen sich in ein Gespräch mit ihm ein, heuchelten und schmeichelten ihm, indem sie sprachen: Meister, wir wissen, daß du wahrhaft bist und den Weg Gottes in der Wahrheit lehrest, ohne nach Jemanden etwas zu fragen; denn du achtest das Ansehen der Menschen nicht. Mit diesen Lobsprüchen war es jenen Gleißnern keineswegs Ernst, sie lobten nur, um ein freymüthiges, gerades Ja oder Nein herauszulocken, das Jesus den Haß des Volkes oder der Römer zuziehen, in jedem Falle aber ihre schalkhafte Absicht befördern würde. Eben so schmeicheln auch die heutigen Neuerungsgeister und Revolutionsmänner dem Volke, um seine Gunst zur Ausführung ihrer herrschsüchtigen Absichten zu erhaschen. Sie lassen überall die wohlklingenden und bezaubernden Worte: Freyheit, Gleichheit, Deutschlands Vereinigung, Volksherrschaft und Souveränität erschallen. Allein was sind alle diese Worte anders, als ein leerer Ton? Unmöglich können doch alle im Volke Herren, unmöglich alle gleich am Range, unmöglich alle frey vom Dienste seyn, wenn je Ordnung im gemeinen Wesen herrschen und nicht alles in Verwirrung kommen soll. Nicht einmal ein Hauswesen kann bestehen, wenn darin jeder befehlen, keiner gehorchen will. Nicht einmal ein Dörfchen kann einer dauerhaften Ruhe genießen, wenn kein Vorsteher die Polizey besorgt, bey entstandenen Streitigkeiten das Richteramt ausübt. Wie

würden erst grosse Gemeinden, Länder und Reiche ohne Obrigkeit bestehen können? Würde da nicht alle Sicherheit des Lebens und Eigenthums verschwinden? Würden nicht bald wegen der Bosheit der Menschen Betrügereyen, Räubereyen, Mordthaten, alle Gattungen der Laster überhand nehmen? Würde nicht die Sittenlosigkeit und Zerrüttung bald den höchsten Grad erreichen? Immer hat es daher in kleinern sowohl, als größern Gemeinden und Staaten Befehlende sowohl, als Gehorchende gegeben; immer wird es solche noch heut zu Tage und bis ans Ende der Welt geben müßen. Immer werden auch Reichere und Aermere, so wie Fleißigere und Trägere angetroffen werden. Immer wird man Abtheilungen des Volkes sehen, die einander wechselseitig nothwendig, eben darum aber auch wechselweise von einander abhängig sind. Immer werden einige mehr Vorrang, mehr Ansehen, mehr Ehre, andere im Verhältnisse weniger haben, je nachdem sie sich durch Weisheit und Talente mehr hervorthun oder um das allgemeine Wohl verdienter machen oder nicht. Selbst die Natur der Sache macht es schon wahr, daß die vorgespiegelte Freyheit, Gleichheit, Volkssouveränität nur eitles Blendwerk ist; und dieses wird auch durch die Erfahrung der letzten Zeiten gar sehr bestätiget. Wir bringen euch Freyheit, schrieen vor einigen Jahren ganze Heere — und sie brachten nur Sklaverey. Wir bringen euch Gleichheit, versprachen sie — und die versprochene Gleichheit kam nicht, oder es folgte nur eine Gleichheit in der Armuth und Noth. Wir bringen euch Bruderschaft, kündigten sie feyerlich an — und anstatt der brüderlichen Vereinigung wurde nur Tren-

nung und Verbitterung vermehrt. Selbst in Frankreich, wo der Freyheitsbaum am ersten gepflanzet wurde, brachte dieser die bittersten Früchte hervor. Lange durfte man nicht einmal frey die katholische Religion mehr ausüben; nicht einmal frey seine Meinung mehr sagen; nicht einmal frey über sein Unglück weinen, ohne verdächtig oder wohl gar des Hochverrathes schuldig zu werden. Anstatt eines Fürsten, des allerchristlichsten Königes, rissen mehrere hundert Tyrannen die Oberherrschaft an sich, auf welche endlich ein weltbekannter Despot unter dem Titel eines Kaisers der grossen Nation folgte, welcher Ströme Blutes, wie Wasser, fließen ließ. Ueberall, in einzelnen Familien und Gemeinden sowohl, als in ganzen Ländern und Staaten, wo die Predigten der Freyheits = und Gleichheitsapostel Gehör fanden — hat es die traurige Erfahrung gelehrt, daß an die Stelle der Ruhe, der Eintracht, des Wohlstandes, Uneinigkeit, Verwirrung, Jammer und Kummer und gränzenloses Elend gekommen sind. O der schönen Freyheit, Gleichheit, Volksherrschaft, die so armselige Völker macht! O der schönen Weltbeglücker, die, wie die Schlange im Paradiese, mit den prächtigsten Verheißungen anfangen, um mit dem äußersten Elende zu schließen!

Endlich nachdem die Pharisäer mit freundschaftlichem Munde und feindseligem Herzen ihre Lobsprüche vorgetragen hatten, da rückten sie mit ihrer Frage hervor: Sage Meister, sage uns doch, was hältst du wohl dafür? Ist es erlaubt, dem Kaiser den Tribut zu zahlen, oder nicht? Können wir, die wir das Volk Gottes, das heilige Volk sind, einer heid-

nischen Obrigkeit das Kopfgeld entrichten? Oder sollen wir es unterlassen? Um diese verfängliche Frage besser zu verstehen, ist zu wissen, daß die römischen Kaiser ihren Unterthanen eine jährliche Kopfsteuer auferlegt hatten, um dadurch anzudeuten, daß sie über sie zu gebiethen hätten. Diese Kopfsteuer bestand in einem Denar, der nach unserm Gelde etwa fünf Kaisergroschen betragen mochte, und den ein Jeder, welcher zwölf Jahre alt war, jährlich erlegen mußte. Nun waren aber auch die Juden verbunden, jährlich einen halben Seckel des Heiligthums, oder einen halben Gulden an den Tempel abzugeben. Wie sie denn diese Tempelsteuer als einen Beweis ansahen, daß ihre Personen oder Köpfe dem wahren Gott Israels angehörten; so hielten sie auch den Zinsgroschen für ein Zeichen, daß sie dem Kaiser angehören sollten. Eben das schien ihnen aber nicht miteinander vereinbarlich zu seyn. Es kam ihnen als ein Widerspruch vor, daß sie dem wahren Gott und dem heidnischen Kaiser zugleich angehören sollten. Die Meisten hielten es daher für das größte Unrecht, daß sie nicht nur an Gott, sondern auch an den römischen Kaiser ihre Köpfe versteuern sollten. Dieser Meinung, glaubten sie, würde Jesus ebenfalls beypflichten; sie erwarteten nichts anders, als er würde eine solche Abgabe an die heidnische Obrigkeit mißbilligen; sie hoften darum, ihn durch die Aufforderung einer öffentlichen Erklärung leicht in die Falle locken zu können. Und sehet, eben dieser Punkt, der die Abgaben betrifft, welche der Obrigkeit jährlich zu entrichten sind; eben dieser ist es, womit auch die dermaligen Neuerungsgeister besonders die Leute in ihre Fallstricke zu bringen und zur

Widerspenstigkeit geneigt zu machen suchen. Weil sie wohl wissen, daß es den Unterthanen schwer zu fallen pflegt, wenn sie das Ihrige hergeben, Maut, Gilt, Zehent, Steuer geben müßen; darum machen sie sich gerade dieß am meisten zu Nutzen. Sie murren, sie klagen, sie schreien ohne Unterlaß über das Drückende, das Uebermäßige, das Ungerechte dieser Abgaben. Sie schwätzen den Leuten vor, sie sollten nur das Joch der Unterwürfigkeit keck abschütteln; dann würden auch die Zehenten, die Gilten, die Grund und Bodenzinse, die Lehen und mehrere andere Lasten abgeschafft werden. O die Unbesonnenen, welche sich durch dieses Geschwätz irre führen lassen! O die Thoren, welche sich einbilden, bey irgend einer Staatsumwälzung könnten sie von der Entrichtung der Steuern und anderer Gefälle befreyt werden! Gleichwie es keine Staatsverfassung geben kann, wo die Bürger ohne Regenten und Oberhäupter sind, sie mögen hernach einen Namen führen, welchen sie wollen; eben so kann auch ohne Abgaben, wie sie immer heissen mögen, kein gemeines Wesen bestehen. Damit dasselbe erhalten, seine Wohlfahrt befördert, Ruhe und Ordnung, äußere und innere Sicherheit gegründet, Künste und Wissenschaften betrieben werden; müßen nothwendig Regierungen und Gerichtshöfe errichtet, Beamte und Richter besoldet, Soldaten und Polizeidiener, Lehrer und Pfarrherren unterhalten werden. Dieses kann aber unmöglich geschehen, wenn nicht von denen, welche an der allgemeinen Wohlthat Theil nehmen wollen, Beyträge als Einnahme zur Bestreitung der nöthigen Ausgaben geliefert werden. Darum sind Steuern, Zölle, Zehenten und verschiedene andere Gefälle

eingeführt; darum müssen diese nothwendiger Weise so lange fortdauern, als das gemeine Wesen fortdauern, ein ordentlicher Staat bestehen soll. Sey es gleichwohl, daß einige dieser Abgaben, z. B. die Gilten, Lehen, Zehenten wirklich abgeschafft würden; man würde doch dafür bald andere Lasten unter andern Titeln auflegen müßen. Die jetzt so gehäßigen Namen würden wegfallen, die Sache aber immer bleiben. Und wenn man je noch Lehrer für die Kinder, Seelsorger und Priester zur Beförderung der geistlichen Wohlfahrt haben wollte, müßte man sie durch andere, noch weit kostspieligere oder lästigere Mittel erhalten, als sie bisher durch den Genuß des Zehents, der Pfründen und Stiftungen erhalten worden sind. Was nützt es denn jetzt in manchem Lande dem Volke, daß bey ihm die Lehen, Gilten, Zehenten abgeschafft, die geistlichen Stifte zersplittert, oder dem weltlichen Staate einverleibt worden sind? Was nützt das den Leuten, da dafür die übrigen Abgaben erhöhet wurden, und sie nun die Geistlichen von den Staatsgütern erhalten oder selbst zusammen steuern müßen, um ihnen den nöthigen Unterhalt zu verschaffen? Was würde es auch euch helfen, Gel., wenn ihr keine Zehenten, keine Gilten, keine Mauten mehr bezahlen dürftet; wenn die Besoldungen der Magistrate und Ortsobrigkeiten eingezogen; wenn sogar Zepter und Kronen zerbrochen würden? Was würde euch dieses helfen, wenn dafür andere Obrigkeiten aufgestellt, diesen die Abgaben eben so, wie den vorigen, geleistet, oder noch weit drückendere Lasten getragen werden müßten?

Wahr ist es, und man muß es frey bekennen, daß seit mehrern Jahren bey uns so, wie

in andern Ländern, die Steuern und Abggben ziemlich hoch gestiegen sind, weil auch die Bedürfnisse des Staats sich sehr vermehret haben; weil die Wunden, welche ihm während der blutigen Kriege, und der darauffolgenden grossen Hungersnoth geschlagen wurden, anders nicht geheilt, die angehäuften Schulden anders nicht abbezahlt werden können. Allein es ist auch wahr, daß unsere Lasten und Abgaben bey weitem nicht so groß und drückend, als in manchen andern Ländern sind, und daß bey fortwährendem Friedensstande billig zu hoffen ist, dieselben bald vermindert zu sehen. Es ist auch wahr, und man darf es nicht übersehen, nicht verschweigen, daß bey unsrer dermaligen Reichsverfassung, deren Vortrefflichkeit allgemein gerühmt wird, die Vorsorge getroffen, die wichtige Verordnung feyerlich verkündet worden ist, daß die Abgaben ohne grosse Noth nimmermehr vermehrt, keine neuen Steuern ohne Bewilligung der Landstände ausgeschrieben werden können. Unter dem Schutze dieser unsrer Reichsverfassung ist es uns vergönnt, der bürgerlichen Freyheit, Rechte und Vortheile so zu genießen, wie man es in einem wohlgeordneten Staate vernünftig wünschen kann. Unser Eigenthum, Hab und Gut bleibt uns unverletzt und gesichert. Niemand darf auf unser Leben einen Angriff wagen; Blut würde für Blut fließen. Handel und Wandel, Ackerbau und Gewerbe, Künste und Wissenschaften haben ihren ungestörten Lauf. Frey und ungehindert dürfen wir unsere heilige Religion ausüben, die Kinder zu guten Christen, edlen Deutschen, treuen Bürgern und Unterthanen erziehen. Allein würde das wohl beym Umsturze unsrer dermaligen Verfas-

sung, worauf die Revolutionsmänner und Aufwiegler zielen, auch noch geschehen können? Würden wir nicht Gefahr laufen, in jeder Hinsicht Vieles zu verlieren, ohne was Bessers dafür zu erhalten? Würden wir hiebey nicht das Kriegsfeuer wieder angefacht, und alle jene Gräuel bald erneuert sehen müßen, welche während der französischen Revolution Europa in Schrecken und Trauer versetzet haben?

O ihr, die ihr nach Neuerungen lüstern seyd; ihr, denen nichts vom Alten mehr gefallen will, denen besonders unsere Obrigkeiten und mit diesen unsre Verfassung nicht mehr behagen; ihr, die ihr eine neue Staatsumwälzung verlanget und etwa gerne auch die Hand dazu biethen oder andere ermuntern möchtet! werfet doch einen Blick auf die vorigen Jahre zurücke; sehet die Ströme Bluts, welche wegen der Widersetzlichkeit einer einzigen Nation gegen ihren rechtmäßigen König geflossen sind; betrachtet die Provinzen, welche von zahlreichen Kriegsheeren verwüstet oder ausgeplündert wurden; erinnert euch auch wohl an das, was unser eigenes Vaterland mehr als zwanzig Jahre lang an allen Gattungen der Drangsale ausgestanden hat. Und wenn euch hiebey die Welt noch nicht genug gezüchtiget zu seyn scheint; so eilet, eine doppelte Ruthe zu ihrer Züchtigung herauszufordern; ziehet das Schwert wieder aus der Scheide, in die es kaum gesteckt wurde; schwinget die Fackel des Aufruhres hoch empor, um vollends alles in Brand zu stecken. Was uns betrifft, wir wollen unsere Augen mit Abscheu von diesen Gräuelscenen abwenden, und sie auf unser göttliches Muster, Jesum Christum,

hinrichten, um von ihm zu lernen, wie wir uns verhalten sollen.

Zweyter Theil.

Als dieser die Schalkhaftigkeit der von den Pharisäern Abgeordneten bemerkte, und die Bosheit ihres Herzens wohl einsah, sprach er zu ihnen: Ihr Heuchler! warum versucht ihr mich? Warum stellt ihr mich auf die Probe und legt mir Fallstricke? So antwortete er auf die schmeichelhaften Lobsprüche, welche ihm die Herodianer und die Jünger der Parisäer beygelegt, und womit sie seine Gunst zur Erreichung ihrer boshaften Absicht zu erschleichen gesucht hatten. Eben das können und sollen wir auch denjenigen antworten, welche uns durch schmeichelhafte Vorstellungen von Freyheit, Gleichheit, Volksherrschaft zu hintergehen, listiger Weise gegen die Vorgesetzten aufzuwiegeln suchen: Ihr Heuchler! warum versuchet ihr uns? Meinet ihr etwa, eure bösen Anschläge, welche ihr im Finstern geschmiedet habt, seyen uns nicht bekannt? Meinet ihr, wir sollen uns durch eure Trugschlüsse, eure Verheissungen, eure Blendwerke bethören lassen? O es reden die Thaten laut genug! Das Geschrey der Unglückseligen, welche durch dergleichen Neuerungen in gränzenloses Elend gestürzet wurden, ist in ganz Europa erschollen. Weichet zurück, ihr Gleißner, ihr Betrüger! Wir werden keine Thoren seyn, die euerthalben Alles aufopfern, allen Gefahren sich Preis geben sollen. Wir werden keine ausgearteten Kinder unsrer Väter, der biedern Baiern, seyn, welche sich von uralten Zeiten her durch ihre Liebe, Treue und Anhänglichkeit an ihr durchlauchtigstes Regenten-

haus ausgezeichnet haben. Wir werden keine treulosen Christen, keine Verräther der heiligen Christus-Religion seyn, welche jede Empörung gegen die rechtmäßige Obrigkeit als eines der schwärzesten Laster verdammet. Weichet nur also weg von uns, ihr Gleißner, ihr Verräther! Höret einmal auf mit euerm elenden Geschwätze uns die Ohren vollzuschreien; wir merken auf euch nicht!

Christus Jesus ließ sich ferner das Geld, womit der Tribut bezahlt wurde, vorweisen, und da man ihm einen Denar darreichte, fragte er: Wessen ist dieses Bild und diese Ueberschrift? Wessen ist der Kopf und der Name, den man auf dieser Münze da sieht? Des Kaisers, antworteten die Abgeordneten. So gebt denn, sprach Jesus hierauf, gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Ihr sehet ja, daß das Geld, womit dem Kaiser der Tribut entrichtet wird, eine ganz andere Münze als der Seckel, ist, womit man die Tempelsteuer bezahlt. Die Forderungen eines Tributs können also gegen die Forderungen eurer Religion nicht streiten. Eines läßt sich wohl mit dem andern vereinigen. Gebt nur dem Kaiser, was des Kaisers ist — den Denar. Gebt aber auch Gott, was Gottes ist — die heilige Münze. Dieser Ausspruch unsers Erlösers, Gel., ist eine unfehlbare Religionswahrheit, ein wichtiges Geboth des christlichen Gesetzes; diesen müssen wir besonders merken, und denjenigen entgegen halten, welche uns zu Empörungen geneigt zu machen sich bestreben. Der Kaiser ist für uns keine fremde Macht, wie er es für die Juden war; er ist unser rechtmäßiger Landesfürst,

dessen Unterthanen wir nach dem Willen der göttlichen Vorsehung sind; ihm gehören wir ganz und gar an; ihm sind wir denn jenes, was sein ist, was ihm gebühret, zu leisten verbunden, unverbrüchliche Treue in Verwaltung der Staatsämter und Entrichtung der Staatsabgaben; genauen Gehorsam in Vollziehung der Staatsgesetze; Ehrerbiethung und Liebe, weil er unser Landesvater, unser höchster Herr und König ist. Dieses fordert der Grundsatz: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Mit diesem müßen wir uns bey dermaligen unruhigen Zeiten wohl bewaffnen; er wird uns zum unüberwindlichen Schilde wider alle Anfälle der Neuerer dienen. Wie die Pharisäer und Herodianer über die weise Antwort Jesu sich wunderten und beschämt stille schwiegen, weil sie in seinen Worten nichts fanden, das sie hätten tadeln können; eben so werden die Aufrührer, die Abgesandten und Apostel der Ruchlosigkeit beschämt zurücke weichen müßen, wenn wir ihnen den gemeldeten Grundsatz unsrer heiligen Religion entgegen halten; sie werden an uns nichts zu tadeln finden; wir werden vielmehr als rechtschaffene Christen und treue Unterthanen der Gegenstand der allgemeinen Verwunderung, ein angenehmes Schauspiel vor Gott, den Engeln und Menschen seyn.

Endlich hat Christus Jesus nach jenem Grundsatze auch selbst alle seine Handlungen eingerichtet. Obschon er der Sohn Gottes, der König der Könige war; wollte er sich doch mit genauer Erfüllung aller Pflichten eines rechtschaffenen Bürgers und Unterthans beschäftigen. Es ist kein Tribut, den er nicht bezahlt, kein Staats- oder Landes-

gesetz, das er nicht auf das Vollkommenste beobachtet hat. Da ihn das Volk mit Gewalt auf den Thron seiner Väter erheben und zum Könige Israels machen wollte; da entfloh er auf einen hohen Berg, um sein Mißfallen gegen jede Staatsumwälzung zu erkennen zu geben. Er unterwarf sich sogar dem vom Kaiser aufgestellten Landpfleger Pilatus und den übrigen Richtern der Juden mit größter Ehrerbiethung, obschon sie das ungerechteste Urtheil wider ihn fällten; er verdemüthigte sich und wurde gehorsam bis zu dem Tode, dem schmählichen Kreuzestode. Lasset uns ebenfalls nach dem Beyspiele dieses göttlichen Musters, und nach den von ihm gepredigten Lehren handeln, Gel.! Lasset uns gegen unsere Vorgesetzten treu, gehorsam und ehrerbiethig seyn; lasset uns alle Staats- und Landesgesetze genau beobachten; allein lasset uns alles dieses nicht aus Noth, aus Zwang, oder nur auf den Schein, sondern wie der Völkerlehrer ermahnet, aus innerlichem Triebe des Gewissens und um Gotteswillen beobachten, der uns die Vorsteher als seine Stellvertreter, als ein Bild seiner höchsten Macht und Herrschaft gegeben hat! Mögen sie uns gleichwohl manchmal etwas Hartes oder Widerwärtiges befehlen; mögen sie auch, als fehlerhafte Menschen, verschiedenen Mängeln und Gebrechen unterworfen seyn; das darf uns keineswegs von der ihnen gebührenden Ehrerbiethung, Treue und Unterthänigkeit zurückhalten. Aller ihrer Fehler ungeachtet bleiben sie doch immer Statthalter oder Diener Gottes, wie sie Paulus nennt. Jede obrigkeitliche, jede Fürstengewalt kommt von Gottes Anordnung her. Wer ihr widerstrebt, widerstrebet

Gott; wer ihr gehorchet, gehorchet Gott. Röm. 13. 1 — 7. Wenn wir in dieser Hinsicht handeln, Gel., wenn wir Gott in unsern Obrigkeiten betrachten, und seiner wegen unsere Pflichten gegen sie beobachten; dann werden wir nicht nur dem Kaiser, was des Kaisers ist, sondern auch Gott, was Gottes ist, geben; dann wird unsere Unterwürfigkeit eine religiöse, ächt moralische Handlung seyn; dann werden wir Gott dabey einen angenehmen Dienst erzeigen, uns selbst grosse Verdienste sammeln; wir werden nicht nur das zeitliche Wohl als treue Unterthanen, sondern auch das geistliche, das Heil der Seele, als gute Christen befördern, und eben darum uns sichere Rechnung auf die himmlische Belohnung machen dürfen, welche der Herr allen treuen Dienern verheißen hat, und welche ich auch Allen vom ganzen Herzen wünsche Amen.

XXII.

Auf den 23sten Sonntag nach Pfingsten.

Das Weib ward gesund — — und das Mädchen stand auf. Matth. 9, 22—25.

Zwey verschiedene Personen kommen im abgelesenen Evangelium vor, die sich zu unserm Erlöser gewendet haben, um in ihren schweren Nöthen Hilfe zu erlangen; ein Vorsteher der jüdischen Schule oder Synagoge, und eine mit dem Blutflusse behaftete Weibsperson. Der Erste, Jairus mit Namen, hatte eine einzige, zärtlichst geliebte Tochter, welche erst zwölf Jahre alt, aber durch eine gefährliche Krankheit in die letzten Züge des Lebens gekommen war. Die bedrängte Frau litt schon zwölf Jahre lang am Blutgange und hatte bereits all ihr Hab und Gut auf Arzneymittel verwendet, ohne dadurch die gewünschte Gesundheit erlangen zu können. Beyde nahen sich Jesu mit größter Zuversicht; beyde bitten so demüthig, so eifrig, so beständig, daß der Herr ihre Seufzer erhört, und vermöge seiner allmächtigen Wunderkraft sowohl das kranke Weib augenblicklich vom Blutflusse befreyt, als auch die unterdessen wirklich gestorbene Tochter des Jairus wieder zum Leben erwecket. Das Weib ward gesund — und das Mädchen stand auf.

Liebe Christen! ihr würdet euch ohne Zweifel eben so, wie diese zwey Personen, zum Erlöser gewendet, und die nämlichen Mittel gebraucht haben, wenn ihr euch in einer schwe-

ren leiblichen Noth befunden, und die schöne Gelegenheit gehabt hättet, derselben durch einen so barmherzigen, so mächtigen Arzt, als der Heiland war, abzuhelfen. Allein haben wir nicht eine an verschiedenen, schweren, geistlichen Gebrechen leidende Seele, an deren Genesung weit mehr, als an jener des Leibes gelegen ist? Bleibt diese Seele nicht manchmal mehrere Jahre lang, wie das blutflüßige Weib, mit bösen Gewohnheiten zu sündigen, als eben so vielen sittlichen Krankheiten, behaftet? Ist sie nicht, wie des Jairus Tochter, geistiger Weise gestorben, oder wenigstens in nächster Gefahr, des Lebens der Gnade, Liebe und Freundschaft Gottes beraubet, in den ewigen Tod und Untergang gestürzet zu werden? Sollen wir daher nicht auch alles, thun, um so grossen Uebeln abzuhelfen, die bösen Gewohnheiten einmal zu vertreiben, die Seele vom Verderben zu retten? Sollen wir nicht auch zu unserm Erlöser, der helfen kann und helfen will, mit möglichstem Eifer uns wenden, und um seine Hilfe zu erlangen, die gehörigen Mittel gebrauchen? Von eben diesen Mitteln wider tödtliche und langwierige Seelenkrankheiten, oder böse Gewohnheiten will ich gegenwärtig handeln, das abgelesene Evangelium dabey erklären, und die Beyspiele, welche uns da vorgestellt werden, zur Nachahmung vorhalten.

Erster Theil.

Je mehr dem obersten Aufseher der Synagoge Jairus der äußerst gefährliche Zustand seines zwölfjährigen, einzigen Töchterchens zu Herzen gieng; desto mehr wurde er angetrieben, zu Jesu seine Zuflucht zu nehmen, dessen wunder-

bare Heilungskraft bey den schwersten Krankheiten ihm nicht unbekannt war. Er eilte daher zu ihm hin, warf sich zu seinen Füßen nieder, klagte ihm in dieser demüthigen Stellung seine Noth, und bath inständig mit größtem Vertrauen um Hilfe. Herr, rief er, meine Tochter ist eben jetzt gestorben! Sie lag schon, da ich weggieng, in den letzten Zügen, und wird nun bereits verschieden seyn. Aber komm, lege deine Hand über sie, so wird sie wieder aufleben; wird frisch und gesund vom Krankenbette aufstehen. Jesu gefiel diese demüthige Bitte des Vaters; er ließ sich alsbald durch seinen Glauben, sein grosses Vertrauen bewegen, daß er mit ihm gieng, seiner Tochter beyzuspringen. Auf dem Wege tröstete er noch den Bedrängten, und als ihm seine Bedienten mit der traurigen Bothschaft entgegen kamen, daß seine Tochter wirklich gestorben sey; da sagte er ihm, er soll nur nicht kleinmüthig werden; seine Tochter werde schon wieder lebendig und gesund hergestellt werden.

Sehet da, Gel., ein schönes Muster des demüthigen, eifrigen, vertrauensvollen, anhaltenden Gebethes, womit wir uns zum Erlöser wenden sollen, um in allen Nöthen, besonders in geistlichen Anliegen Hilfe zu erlangen, die bösen Gewohnheiten zu vertreiben, den sittlichen Tod der unsterblichen Seele abzuwenden. Jesus ist gewiß noch so mächtig, so barmherzig, als er damals war; er liebet uns zärtlich, und verlanget das Heil unsrer Seele, für die er sein eigenes göttliches Blut vergossen hat, weit eifriger, als wir es selbst verlangen; er hat noch dazu versprochen, ein wegen des Seelenheils zu ihm

abgeschicktes Gebeth allemal zu erhören, wenn wir es nur mit standhaftem Vertrauen entrichten, und dabey das Unsrige redlich beyzutragen entschlossen sind. Wie sehr soll uns nicht dieses antreiben, öfters mit aller Zuversicht eifrige Gebethe zum Erlöser abzuschicken, ihm unsere Noth zu klagen, und mit jenem Vorsteher der Synagoge zu seufzen: O Herr, meine Seele ist jetzt gestorben, oder doch in größter Gefahr, das Leben deiner Gnade zu verlieren! Ach komm mir zu Hilfe! Du kennst meine Noth! Erbarme dich dieser meiner Seele, die du durch dein theures Blut erlöset hast; laß sie nicht der Sünden halber ewig verloren gehen!

Vergebens beschweren wir uns über unsere Schwachheit, wenn wir ein so heilsames, so kräftiges, und dabey so leichtes Mittel, als das Gebeth ist, unterlassen. Vergebens sucht Mancher seine vielfältigen Fälle und Rückfälle dadurch zu entschuldigen, daß er sagt: Ich bin ein schwacher, fehlerhafter Mensch. Die Versuchungen sind zu häufig, zu groß, ich muß unterliegen. Bey mir ist es auch schon zu weit gekommen; die böse Gewohnheit ist zur andern Natur geworden. Nehme ich mir schon hundertmal vor, nimmer zu sündigen; kann ich mich doch vom Falle nicht enthalten. Sey es wirklich so, mein Christ! daß du schwach und fehlerhaft bist; du vermagst ja doch alles, wie Paulus in Gott, der dich stärket, der dich über deine Kräfte nicht versuchen läßt, der dir seine mächtige Gnade zu geben bereit ist, wenn du darum bittest. Konnten mit dem Beystande dieser Gnade viele tausend Andere sich bessern, sich vor dem Falle bey gleicher Schwachheit, gleichen Versuchungen ent-

halten; warum sollst du das nicht auch vermögen? Nein, du darfst Niemanden, als nur dir selbst die Schuld beylegen, wenn du immer der Alte bleibst, oder wohl noch schlimmer wirst; wenn du stets in die nämlichen, oder in noch schwerere Sünden fällst; weil du dir keine Gewalt anthun, nicht tapfer streiten, und um den göttlichen Beystand beym Streite nicht eifrig, nicht mit standhaftem Vertrauen anhalten willst. Jesus hat uns im Vaterunser nicht umsonst bethen gelehrt: Herr! führe uns nicht in Versuchung; laß uns nicht in die Sünde fallen; laß uns bey der Anfechtung, bey dem Reize zum Bösen nicht unterliegen. Man muß diese Bitte öfters mit Demuth und Mißtrauen auf sich selbst, aber mit standhaftem Vertrauen auf Gott wiederholen, wenn man ausharren, die nöthige Gnade zur Unterstützung eigener Schwachheit erhalten will.

Ich kann es euch daher nicht verbergen, Gel., es schmerzet mich sehr, wenn ich sehen muß, daß die Andacht unter uns vielmehr ab- als zunimmt, daß viele wenig Lust mehr zum Gebethe zeigen, selten in die Kirche kommen, und auch dann, da sie in derselben erscheinen, statt des geziemenden Eifers eine häßliche Kälte zeigen, oder Andere durch ihr ausgelassenes Betragen nur ärgern. Es schmerzt mich sehr, wenn ich meine Augen auf die Kinder hinwende, und auch bey diesen keine Merkmale von der ihrem Alter so wohl anstehenden Frömmigkeit wahrnehme, sondern sie vielmehr die Lauigkeit schon in den ersten Jahren sich angewöhnen sehe. Ach! wir haben alle die Gnade Gottes höchst nöthig. Ohne sie vermögen wir nichts, was zum Seelenheile ersprießlich

seyn kann; mit ihr vermögen wir Alles. Ohne das Gebeth pflegt diese so nöthige Gnade nicht mitgetheilt zu werden; durchs Gebeth aber können wir sie gewiß erhalten. Und doch zeigt sich da grosse Nachläßigkeit; doch mag man den Mund nicht zum Gebethe öffnen; oder man verrichtet es ohne Andacht, ohne Aufmerksamkeit, ohne Vertrauen, ohne Beständigkeit. Ist es ein Wunder, wenn wir hiebey nichts erhalten? Wenn wir immer so schwach, so elend, so arm an Gnaden sind; wenn es mit uns von Tag zu Tag eher schlimmer, als besser wird? Möchte man doch dieses wohl beherzigen! Möchte man aus dem bisherigen Schlummer der Lauigkeit zu einem neuen Eifer erwachen, und die Nachläßigkeit im Gebethe, in Besuchung des Gottesdienstes ernstlich einmal zu verbessern trachten!

Allein da ich das Gebeth bestens euch empfehle, Gel., will ich dadurch nicht bloß das mündliche, sondern auch das betrachtende Gebeth verstanden haben; ich will sagen, man soll öfters die wichtigsten Wahrheiten unsrer heiligen Religion aufmerksam betrachten; soll sich lebhaft vorstellen, wie groß die Liebe Gottes unsers Erschaffers, Erlösers, Heiligmachers ist, und wie groß dagegen unsere Undankbarkeit ist, wenn wir ihn durch die Uebertretung seiner heiligen Gebothe, die nur auf unser Bestes zielen, beleidigen; man soll bedenken, daß wir der Gegenwart Gottes nirgends zu entrinnen vermögen; daß er alles sieht, alles hört, alles weiß; daß die Sünde das größte Uebel der Welt ist, welche den Menschen zeitlich und ewig unglückselig macht; daß es eine Auferstehung, ein Gericht, eine Hölle, einen Himmel giebt. Gedenke an

deine letzten Dinge, ermahnet der heilige Geist; so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen. Denke öfters an den Tod, der dich, wie die Tochter des Jairus, in der Blüthe deiner Jahre plötzlich überfallen kann. Derselbe wird in unserm Evangelium vom Erlöser billig mit einem Schlafe verglichen; weil er mit demselben wirklich grosse Aehnlichkeit hat. Wenn der Mensch schlafen geht, legt er sich zu Bette, schließt die Augen zu und schlummert bald ruhig, bald unruhig fort. Er erwachet aber wieder und steht auf, um sein Tagwerk fortzusetzen. Eben so geht der Mensch schlafen, wenn er stirbt; zu einem Schlafe voll seliger Ruhe der Gerechte, zu einem Schlafe voll der quälendsten Unruhe der Lasterhafte. Allein der Mensch wird im Grabe, worin sein Leib ruht, nicht immer schlummern; die von demselben getrennte Seele wird sich mit ihm wieder am jüngsten Tage vereinigen. Erwachen wird da der Gerechte zu einem ewigen Tage, zu einem Leben voll des seligsten Genusses; erwachen wird der Lasterhafte zu einer ewigen Nacht, zu einem Leben voll unseliger, bitterer Empfindung. Vom Grabe wird der Gerechte auferstehen mit einem Körper voll Herrlichkeit und Empfänglichkeit zu den reinsten Freuden; der Lasterhafte wird auferstehen mit einem Körper voll Häßlichkeit und Empfänglichkeit zu den schmerzlichsten Eindrücken. O Mensch, bedenke dieß wohl, so wirst du in Ewigkeit nicht sündigen! Diese Erinnerung wird ein sehr kräftiges Mittel seyn, die gefährlichsten Seelenkrankheiten zu heilen, die schlimmsten Gewohnheiten zu verbessern, die Sünde zu meiden, im Guten auszuharren.

Zweyter Theil.

Ein sehr heilsames Mittel hiezu ist ferner dieses, daß man sich dem Erlöser auf die geziemende Weise bey den heiligen Geheimnissen, bey würdiger Empfangung der Sakramente der Beicht und Kommunion nähert. Das blutflüßige Weib in unserm Evangelium kann hier zum Muster dienen. Als diese Frau sah, daß Jesus mit dem Jairus gieng, um seine Wunderkraft an der verstorbenen Tochter desselben zu äußern, da dachte sie, er würde sie wohl auch von ihrer Krankheit befreyen können, obschon derselben alle angewandten Mittel der Aerzte zwölf Jahre lang nicht abhelfen konnten. O wenn es mir nur gelänge, sprach sie bey sich selbst, den Saum seines Kleids zu berühren; so würde ich gewiß gesund werden. Durch dieses Vertrauen ermuntert, nahm sie alle ihre Kräfte zusammen, drängte sich durch die Menge der Leute, welche den Erlöser umgaben, hindurch, und als sie nahe zu ihm hingekommen war, trat sie rückwärts hinzu, um den Saum, den äußersten Theil seines Kleides, ehrerbiethig zu berühren, weil sie vorwärts im Angesichte sich ihm zu zeigen vor tiefer Demuth sich nicht getraute. Und sehet, in diesem Augenblicke stellte sich ihr langwieriger Blutgang; sie bekam die vorigen Kräfte wieder, wurde frisch und gesund. Jesus, der alles dieses wohl wußte, wandte sich zu ihr um, warf einen holden Blick auf sie, und sprach ihrem Vertrauen vor dem gesammten Volke mit diesen Worten das gebührende Lob: Sey getrost, meine Tochter! dein Glaube hat dir geholfen.

Wenn nun das Hinzunahen dieses Weibes mit solcher Demuth und Zuversicht dem Erlöser so wohl gefiel, daß er ihr auf der Stelle die verlangte Gesundheit ertheilte; wird es ihm nicht auch gefallen, wenn man sich ihm in der Person des Beichtvaters, als seines Stellvertreters, beym Sakramente der Busse mit demüthigem und zerknirschtem Herzen nähert? Wird ihn dieses nicht bewegen, die Seele von den hartnäckigsten Krankheiten zu heilen, und ihr durch die Gnade des Sakraments die gewünschte Gesundheit, Kraft und Stärke zu ertheilen? Wenn das blosse Anrühren des Saums vom Kleide Jesu schon so viel vermochte; was darf man erst erwarten, wenn derselbe bey der heil. Kommunion nicht allein berührt, sondern auch mit Leib und Seele, mit Gottheit und Menschheit empfangen wird? Läßt sich da nicht billig hoffen, daß mit dem Urheber der Gnaden ein Ueberfluß alles dessen zu uns kommen werde, was wir zum Ausharren im Guten und Fortsetzen des geistigen Lebens nöthig haben?

Ihr werdet vielleicht sagen: Wir haben schon öfters diese hh. Sakramente empfangen, und doch keine merkliche Besserung verspürt; auch nach wiederholten Beichten und Kommunionen sind wir die Alten geblieben, in die vorigen Sünden wieder zurückgefallen. Ich antworte hierauf: Habet ihr wohl auch diese Sakramente allemal mit schuldiger Vorbereitung empfangen? Hat es nie an der Reue, dem Vorsatze, der Aufrichtigkeit bey der Beichte, nie an dem Glauben, dem Vertrauen, der Andacht, der Ehrerbiethigkeit bey der heiligen Kommunion gefehlt? War es euch so Ernst, die Gesundheit der Seele zu erlangen, als es dem blut-

flüßigen Weibe Ernst war, die Gesundheit des Leibes zu erhalten? Habet ihr die Mittel, welche die geistlichen Seelenärzte, die Beichtväter, euch vorschrieben, eben so fleißig, als jenes Weib die von leiblichen Aerzten verordneten Arzneyen, angewendet? Die leiblichen Aerzte pflegen, wie der heil. Papst Gregor anmerket, die den Krankheiten entgegen gesetzten Arzneyen zu verordnen; hitzige Kranke durch kühlende, frostige durch hitzige Mittel zu heilen. Auch die Seelenärzte schreiben im Beichtstuhle die den Lastern entgegen gesetzten Tugendübungen vor; den Hoffärtigen öftere Uebungen der Demuth, den Zornigen Uebungen der Sanftmuth, den Vollsäufern Uebungen des Abbruches, der Mäßigkeit, den Unkeuschen Uebungen der Abtödtung, der Bezähmung der Sinne, der Kreuzigung des Fleisches. O wenn man sich nur nach diesen heilsamen Verordnungen fügete! O wenn die Beichtenden und Kommunizirenden nichts auf ihrer Seite ermangeln ließen! An der Kraft der hh. Sakramente würde gewiß auch nichts ermangeln. Hätten wir allemal von diesen grossen Geheimnissen eben die Hochschätzung und fromme Gesinnung, welche jene Frau vom Kleide Jesu hatte, und giengen wir so hinzu, wie sie zur Berührung des Saums seines Kleides hinzu trat; dann müßte Heil und Gesundheit der Seele ohne allen Zweifel erfolgen. Die Beichte ist ja eben zur Heilung kranker Seelen eingesetzt; das hh. Abendmahl ist die geistliche Nahrung, damit das Leben der Gnade immerfort erhalten, der sittliche Tod der Sünde abgewendet werde. Diese Wirkungen können unmöglich ausbleiben, wenn man die schuldige Vorbereitung beym Empfange dieser Geheimnisse nicht unterläßt.

Dritter Theil.

Endlich als Jesus in das Haus des Jairus gekommen war, und hier die Pfeifen und Schalmeyen hörte, unter deren Schalle man bey der Verstorbenen Trauerlieder sang; als er zugleich den Tumult des Volkes sah, welches sich beym Leichname versammelt hatte; da befahl er allen diesen Leuten, hinauszugehen; weil die Trauermusik zur Unzeit angebracht wäre, indem die todte Tochter bald zum Leben erwecket werden sollte. Weichet von hier, sprach er, das Mädchen ist nicht todt, sondern es schläft nur. Die leichtsinnigen Leute lachten zwar über diese Worte, welche sie nicht recht verstanden. Allein sie mußten doch alle weichen und sich insgesammt entfernen. Niemand, als die Eltern des Kindes und die drey vertrautesten Apostel Petrus, Jacobus und Johannes durften zurückbleiben, wie der heilige Lukas berichtet. Dann trat Jesus zum Bette hin, auf welchem die Todte lag; ergriff ihre kalte Hand und sprach: Mädchen steh auf! Sie stand sogleich auf, und war zum größten Vergnügen ihrer Eltern wieder lebendig; war zur Verwunderung des ganzen Landes, wo der Ruf hievon erscholl, frisch und gesund.

Eben so, Gel., müßen auch wir die Gesellschaften, wo rauschender Lärm herrscht, wo aufbrausende Leidenschaften toben, von uns entfernen; müßen besonders die nächsten Gelegenheiten zu sündigen meiden, die gefährlichen Orte, Tänze, Spiele, Zusammenkünfte, die ausgelassenen Personen, Verführer, Aergernißgeber fliehen, und dafür unschuldige, rechtschaffene Leute zum

Umgange wählen; wenn wir von tödtlichen Seelenkrankheiten genesen, das Leben der Gnade nicht verlieren, oder das verlorne wieder erhalten wollen. In dergleichen Zusammenkünften, Orten, Gesellschaften pflegen die Versuchungen weit heftiger, die Gnaden Gottes weit sparsamer, die Kräfte zum Widerstande weit schwächer zu seyn. Der Fall ist darum beynahe gewiß, wenn man nicht flieht, so fern man je fliehen kann. Weichet von hier, das ist ein nothwendiges Mittel, ohne das die übrigen wenig oder nichts helfen werden. Nur in der Flucht ist Heil. Es lachen zwar Manche nur, wie jene Leichenspieler, wenn man ihnen dieses vorstellet; sie spotten über eine solche bestgemeinte Warnung, und bilden sich ein, es habe nicht viel zu bedeuten, wenn sie immerfort die Trinkgelage, Tanzböden, Gesellschaften besuchen, wo der Ehrbarkeit durch unzüchtige Zotten und Possen, der Nächstenliebe durch das Leutausrichten, der Mäßigkeit und Häuslichkeit durchs Volltrinken oder Scharfspielen geschadet wird; allein die Erfahrung hat es schon tausendmal gezeigt, daß eben diese Gesellschaften der Weg zur Verführung, zum zeitlichen und ewigen Verderben sind. Die Erfahrung hat es gezeigt und zeiget es noch alle Tage, daß sogar die unschuldigsten Seelen, die gottesfürchtigsten Christen leicht in dergleichen Gelegenheiten ihrer Unschuld verlustiget, verkehrt und zum Bösen verleitet werden; jene aber, die schon verführt und schändlichen Gewohnheiten unterworfen sind, einer wahren Besserung und dauerhaften Bekehrung so lange ganz unfähig bleiben, so lange sie nicht von gefährlichen Gesellschaften sich entfernet halten

wollen. Je schwächer, je geneigter zum Falle sie sind; desto mehr müßen sie jeden Stein des Anstosses meiden. Je leichter sie Feuer fangen, desto mehr sind sie verbunden, alles, was sie entzünden, ihre Begierlichkeit reizen, eine schädliche Brunst erwecken könnte, weit von sich wegzuschaffen. Sie sollen daher nicht nur jene Gelegenheiten, welche den nächsten Weg zur Sünde bahnen, sondern auch die entfernten zu fliehen sich befleißen, und sich immer zu den Bessern ihres Kreises zu halten suchen; denn wie deine Gesellschaft ist, lautet ein bekannter Spruch der Weisen, so bist auch du, oder so wirst auch du bald werden. Gott Lob! es giebt doch immer noch wackere Leute, auferbauliche, rechtschaffene Christen unter uns, mit denen man auf eine angenehme, unschuldige Art sich unterhalten kann; warum soll man gerade nur jene zu Gesellschaftern wählen, welche der Tugend gefährlich und Feinde Gottes sind? Ein Jeder hat ohnehin genug wider die eigene Sinnlichkeit, die unordentlichen Leidenschaften, die Anfälle der Seelenfeinde zu streiten; warum soll man die Gefahren und den Streit vermehren, indem man sich ohne Noth in böse Gesellschaften hinein wagt?

Beschluß.

Dieses sind also die besten Mittel, m. Chr., den Seelenkrankheiten, wenn sie schon langwierig, gefährlich, tödtlich sind, abzuhelfen; erstens ein demüthiges, vertrauenvolles, standhaftes Gebeth, nebst der Erinnerung an die Wahrheiten der Religion, die Gegenwart Gottes, den Tod, die Ewigkeit, das Gericht; zweytens die würdige Empfangung der hh. Sakramente; drittens die Flucht verführerischer Personen und gefährlicher Gelegen-

heiten. O wenn man diese Mittel recht gebrauchen wollte, welcher Nutzen würde daraus entspringen! Wie bald würden viele, wie das blutflüßige Weib, von den eingewurzeltsten Krankheiten genesen; von ihren bösen Gewohnheiten, zu fluchen, zu lästern, unmäßig zu trinken, schändliche Sachen zu treiben, geheilet werden! Wie bald würden andere, wie das verstorbene Töchterchen des Jairus, vom Sündentode zum neuen Leben der Gnade erwachen! Welche Erbauung würde hierauf bey der ganzen Nachbarschaft erfolgen! Wis schön würde es seyn, wenn der Ruf hievon, wie von jenem auferweckten Mädchen allenthalben ertönte, wenn man sagen dürfte: Dieser Mensch da ist zum Leben der Gnade erstanden; er ist kein Flucher, kein Spieler, kein Vollsäufer, kein Feindseliger, kein Unzüchtiger mehr. Er ist ein ganz anderer, ein weit besserer Mensch geworden! L. Chr., es steht bey euch, so grossen Nutzen euch selbst, solche Erbauung Andern zu verschaffen. Am Heile der unsterblichen Seele, an ihrem Gesundwerden und Gesundbleiben ist alles gelegen. Kostet dieses schon eine Mühe; muß man sich dabey überwinden, sich Gewalt anthun, den unordentlichen Neigungen und Begierlichkeiten herzhaft widerstreben; so wird doch alles durch die Gnade Gottes erleichtert, durch die Ruhe und den Trost des guten Gewissens versüßet. Wenden wir nur also die heut angedeuteten Mittel mit allem Ernste an. Die Mühe, welche wir uns hiebey geben, dauert nicht lang; aber die Belohnung, welche darauf folgt, wird unermessen groß seyn und ewig dauern. Amen.

XXIII.

Auf den letzten Sonntag nach Pfingsten.

Sie werden des Menschen Sohn mit grosser Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels kommen sehen. Matth. 24, 30.

Wenn man aufmerksam betrachtet, was einst am jüngsten Tage beym allgemeinen Weltgerichte geschehen wird, so ist es kaum zu begreifen, wie doch die meisten Menschen so sorglos dahin leben, Sünden auf Sünden häufen, um die Busse und Lebensbesserung sich gar nicht bekümmern können. Da wird die Sonne verfinstert werden, und der Mond keinen Schein mehr von sich geben. Die Sterne werden vom Himmel fallen, aus ihrer Lage kommen und in Verwirrung gerathen; weil die Himmelskräfte erschüttert werden. Da werden die Engel mit schallenden Posaunen ausgehen, alle Todten aus den Gräbern vor den göttlichen Richterstuhl fordern, die Auserwählten von allen vier Weltgegenden versammeln. Da wird das Zeichen des Menschensohnes, das heil. Kreuz, am Himmel erscheinen; alle Menschen auf Erden werden weinen und seufzen, in Furcht und Jammer gerathen; sie werden endlich Christum Jesum mit grosser Macht und Herrlichkeit auf den Wolken des Himmels kommen sehen, um die Lebendigen und

Todten nach ihren Werken zu richten, das Urtheil der ewigen Auserwählung oder Verwerfung öffentlich zu verkündigen. O ihr Menschenkinder! könnet ihr dieses wohl bedenken und dabey noch sündigen? Könnet ihr dieses schreckliche Gericht, das euch allen bevorsteht, zu Gemüthe fassen, ohne dadurch mit heilsamer Furcht erfüllet und angetrieben zu werden, durch schleunige Bekehrung dem Verdammungs-Urtheile vorzukommen? Ach! was nützet es doch, wenn man eine kurze Zeit sündhafter Weise sich belustiget, da man deßwegen zur strengsten Verantwortung vor den gerechtesten Richterstuhl Gottes gezogen wird: da darauf die öffentliche Beschämung vor den Augen der ganzen Welt und eine unglückselige Ewigkeit folgt!.. Allein man denkt, leider, selten an das letzte Gericht, und wenn man auch bisweilen daran erinnert wird, so pflegt dieses geringen Eindruck zu machen, weil man sich einbildet, dasselbe sey noch weit entfernet, und werde erst am Ende der Welt gehalten werden. Viele glauben heut zu Tage nicht einmal mehr, daß je ein Tag des allgemeinen Weltgerichtes kommen werde; obschon Jesus, die ewige Wahrheit, ausdrücklich versichert: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Man macht es hier, wie es die Leute zur Zeit des Patriarchen Noah machten, welche den frommen Mann gleichwohl die Arche bauen ließen, und über seine Einfalt vielleicht auch lachten; dabey aber sorglos assen und tranken, heuratheten und ihre Töchter verehlichten bis an den Tag, an welchem Noah wirklich in die Arche gieng. Da kam die Sündfluth und nahm sie alle hinweg.

weg. Matth. 24, 37. Eben so lebt man auch jetzt unbekümmert dahin; man fährt fort, die sündhaften Freuden der Welt zu genießen, und lacht oder spottet wohl gar über diejenigen, welche die Ankunft jenes schrecklichen Gerichtes verkündigen; bis endlich der Tag des Herrn unvermuthet, wie ein Blitz erscheint, und alle vor den fürchterlichen Richterstuhl stellet. O entsetzliche Blindheit und Fahrläßigkeit der Menschen! O wie sehr werden sie dieses einst, aber viel zu spät bedauern! Wie sehr werden sie es mit bittern, aber fruchtlosen Thränen beweinen!

Weil es nun einmal so ist, und jenes, was noch weit entfernt zu seyn scheint, gemeiniglich nicht viel Wirkung zu machen pflegt; so will ich heute etwas, das näher liegt, vorstellen, und an die schrecklichen Strafgerichte oder Folgen erinnern, welche schon jetzt der Verfall der Religion und Sittlichkeit nach sich zu ziehen pflegt; ich will zugleich taugliche Mittel, wodurch man diesen Uebeln entrinnen kann, andeuten. Hiezu wird mir dasjenige Anlaß geben, was der Erlöser im Anfange unsers heutigen Evangeliums, ehe er vom letzten Gerichte redete, theils von der Zerstörung Jerusalems geweissaget, theils zur Rettung von den herannahenden Drangsalen vorgeschrieben, hat. Wie schrecklich waren die Strafgerichte, welche wegen des Unglaubens und der Bosheit der Juden vom Heilande angekündiget und wirklich hernach vollzogen worden sind! Und wie schrecklich sind ebenfalls die Strafgerichte, welche durch das Ueberhandnehmen des Unglaubens und der Sittenlosigkeit schon jetzt zugezogen werden! Das ist das Erste. Was für Mittel hat Jesus vorgeschrieben, um jenen Uebeln oder Strafgerich-

ten zu entrinnen? Und welche Mittel sollen auch wir anwenden? Das ist das Zweyte, was ich vorstellen will.*)

Erster Theil.

Als unser Erlöser kurz vor seinem Leiden eine lange Predigt im Tempel zu Jerusalem gehalten hatte, blieben seine Jünger beym Herausgehen auf dem Platze stehen und zeigten ihm voll der Verwunderung die prächtige Bauart des Tempels. Er aber sagte ihnen: Von diesem Gebäude wird kein Stein auf dem andern gelassen werden. Durch diese unvermuthete Weissagung wurden die guten Jünger um so mehr betroffen, weil sie, nach der damaligen Meinung der Juden, dafür hielten, der Tempel zu Jerusalem würde bis ans Ende der Welt stehen bleiben; es müßte darum, wenn in demselben kein Stein auf dem andern bleiben sollte, auch zugleich das Weltende mit herannahen. Wegen dieser Ursache legten die Jünger ihrem göttlichen Meister auf dem Oelberge, wohin er mit ihnen gegangen war, diese zwey Fragen vor: Wann denn die angekündigte Zerstörung erfolgen, und welches das Zeichen seiner Ankunft und des Endes

*) Da das Evangelium dieses Sonntages sehr lange, und darum auch die Homilie weit länger geworden ist, als daß sie in der gewöhnlichen Zeit könnte vorgetragen werden; wird es meines Erachtens gut seyn, sie in zwey Homilien abzutheilen. In der ersten kann der zweyte Theil für einen Epilog gebraucht, und die Mittel wider die herannahenden Strafgerichte können in gedrängter Kürze angedeutet werden. In der zweyten Homilie kann man das Merkwürdigste des ersten Theils für den Eingang nehmen, und dann die Mittel ausführlich vortragen.

der Welt seyn würde? Nun auf beyde Fragen ertheilte Jesus die Antwort in unserm heutigen Evangelium. Was er in der zweyten Hälfte desselben vortrug, geht eigentlich das Weltende und das letzte Gericht an, von welchem ich schon anfangs Meldung gemacht habe. Was er aber in der ersten Hälfte unsers Evangeliums vorsagte, betrifft die Zerstörung des Tempels und der ganzen Stadt. Er kündigte da zuerst an, der Untergang würde herannahen, wenn man den Gräuel der Verwüstung, wovon schon Daniel geweissaget hatte, im Heiligthume selbst würde stehen sehen. Dann fügte er bey: Ein solches Elend wird seyn, daß dergleichen vom Anfange der Welt nie war, und ferner nie seyn wird. Kein Mensch könnte gerettet werden, wenn nicht diese Tage abgekürzet würden. Endlich versicherte er noch, daß diese Drangsale, schnell, wie ein Blitz, der vom Aufgange herausfährt und bis zum Niedergange hinglänzt, daher kommen, und daß viele seiner Zeitgenossen dieselben erleben würden. Dieses Geschlecht wird nicht vergehen, bis das alles wird geschehen seyn.

Was hier der Heiland weissagte, war offenbar eine Strafe der Bosheit, des Unglaubens, der Verstockung der Juden; wie er selbst klar kurz vorher andeutete, als er beym Anblicke der unglückseligen Stadt mit Thränen des Mitleidens im Auge wehmüthig sprach: Deine Feinde werden rings um dich her Wälle aufwerfen — dich bis auf den Grund schleifen, alle deine Kinder zu Grunde richten, und keinen Stein auf dem andern

in dir lassen; weil du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast: Luk. 19. Oft genug hatte der liebevolle Herr diese Stadt zu retten gesucht; oft genug die Lehren des Heils vorgetragen, und durch die herrlichsten Wunder sowohl, als durch den heiligsten Lebenswandel sich als den längst erwarteten Messias bewiesen. Dennoch weigerten sich die Einwohner größtentheils immer seinen Lehren Glauben beyzumessen, und ihn als ihren Messias anzuerkennen; sie begiengen sogar an ihm einen schrecklichen Gottesmord, und riefen dabey mit rasendem Geschrey: Sein Blut soll über uns und unsere Kinder kommen! Auch da die Jünger Jesu nach empfangenen Gaben des heiligen Geistes das Evangelium mit bewundernswürdigem Eifer predigten, blieb Jerusalem verstockt, steinigte und verfolgte diese Bothen des Herrn, wie vormals die Propheten, welche zum Heile des gesammten Volkes abgeschicket waren. Sittenverderbniß und Irreligion nahmen immer mehr in der Stadt und auf dem Lande überhand. Factionen unter den Einheimischen und Kriege gegen die Auswärtigen; Aberglaube des Volks, und Unglaube der Sadducäer; bitterer Ketzereifer gegen die Samariter, Verachtung und Haß gegen die Heiden, pharisäische Heucheley und herodianische Politik — dieses alles machte den ganzen jüdischen Staat zu einem tödtlichkranken Körper, der nicht mehr konnte geheilet werden. Nun, da das Sündenmaaß voll war, brach das angekündigte Strafgericht plötzlich herein. Der Gräuel der Verwüstung war im Heiligthume zu sehen; indem eine grausame Räuberbande sich des Tempels bemächtigte, das Haus des Herrn zu einer wahren Mördergrube machte, und den Vorhof desselben

mit Blut überschwemmte. Das feindliche Kriegsheer der Römer, gegen welche sich die Juden empöret hatten, rückte unter der Anführung des Titus, nachmaligen Kaisers, heran, und verheerte das ganze Land mit Feuer und Schwert. Jerusalem wurde umzingelt und durch aufgeführte Wälle und Mauern von allen Seiten ringsumher so enge eingeschlossen, daß von der ungeheuern Menge der Leute, die sich darin versammelt hatten, Niemand mehr entfliehen konnte. Hunger und Elend nahmen daher bald dermassen überhand, daß man sich nichts Schrecklichers denken und vorstellen kann; daß Joseph, ein berühmter jüdischer Geschichtschreiber, welcher Augenzeuge war, versichert, die entsetzlichen Plagen, welche sein Volk bey dieser Belagerung ausstehen mußte, scheinen beynahe unglaublich zu seyn. Aufruhr, Pest, Noth, Verzweiflung wütheten in der Stadt; Flammen, Schwert und Tod außer derselben. Endlich wurde Jerusalem von den Römern erobert, geplündert, angezündet, verwüstet. Sein prächtiger Tempel, dieses Wunder der Welt, wurde zerstört, und auf seinen Trümmern theils römische Adler, theils heidnische Gözenbilder aufgerichtet, damit der Gräuel der Verwüstung den höchsten Grad erreichte. Eine Million und hunderttausend Menschen kamen während dieser Belagerung ums Leben; sieben und neunzig tausend wurden als Sklaven verkauft; die ganze Nation der Juden wurde aus dem Erbe ihrer Väter vertrieben und in der ganzen Welt zerstreut.

Da sehen wir ein schreckliches Beyspiel der Strafgerichte Gottes über ein ausgeartetes Volk, m. w. Z.! Da können wir aber auch leicht lernen, was dort, wo Sittenlosigkeit und Unglaube

überhand nehmen, noch immer zu erwarten sey. Ach! der Untergang ist da nahe, das Verderben gewiß. Salomon, der Weiseste aller Könige, hat es schon längst der ganzen Welt verkündiget: Gerechtigkeit erhöhet ein Volk; die Sünde aber ist der Völker Verderben. Sprüchw. 14, 34. Die Erfahrung hat auch schon oft genug die Wahrheit dieses Ausspruches bestätiget. Sobald das Sittenverderbniß, wie eine Seuche, das ganze Menschengeschlecht angesteckt hatte, fanden Alle unter einer grossen Wasserfluth ihr Grab. Sodoma und Gomorrha wurden durch einen Feuerregen eingeäschert, als die Einwohner bis zu den unnatürlichsten Wollüsten ausgeartet waren. Die Völker der Heiden hatten kaum das Maaß ihrer Sünden vollgemacht, da ließ sie Gott aus ihrem Lande durch die Nachkömmlinge Abrahams vertreiben. Und da auch diese die Sünden der Heiden verübten, da wurden sie ebenfalls durch die Heiden gezüchtiget. So war immer ein Königreich die Zuchtruthe des andern, das sein Maaß vollgemacht hatte. So werden auch künftighin gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen. Die Reiche sind allemal dem Strafgerichte Gottes reif, wenn sie ihr Sündenmaaß vollgefüllet haben. Ein Königreich, sagt der weise Sirach, 10, 8., wird von einem Volke zum andern um der Ungerechtigkeit und des Frevels und der Schmach und allerley listiger Ränke willen übertragen.

Wenn nun auch noch die unglückliche Stunde schlägt, in welcher die Religion zu wanken oder gar zu sinken und zu verschwinden beginnt; dann ist es um die Wohlfahrt der Länder geschehen; dann nahet ihr Untergang mit grossen Schritten heran; dann werden bald Unordnungen, Ver-

wirrungen, Laster und Gräuel aller Art, das Verderben beschleunigen; weil Jeder keinen andern Beweggrund seines Wandels mehr, als die Befriedigung seiner Leidenschaften erkennen wird. Stellen wir uns nur eine Familie vor, in welcher alle, die zu derselben gehören, an Gott, den Himmel, die Hölle nimmermehr glauben; wie wird wohl hiebey diese Familie bestehen können? Wo werden die Kinder ihre Eltern, und an diesen Erzieher, Ernährer, Versorger finden? Wo die Eltern von den Kindern Gehorsam, Liebe, Ehrfurcht und Stütze ihres höhern Alters fordern dürfen? Wie werden die Eheleute sich auf beiderseitige Liebe und Treue verlassen, wie von den Ehehalten Genauigkeit im Dienste, Ehrerbiethung und geziemende Unterwürfigkeit erwarten können? Stellen wir uns eine Stadt vor, die aus lauter Leuten besteht, welche alle Gefühle der Religion abgestreifet haben. Diebstählen und Ehebrüchen und allen viehischen Ausschweifungen wird da Thür und Thor geöffnet seyn. Keine Eidschwüre, keine Verträge, keine Verbindungen werden mehr gelten. Die Reichen werden ihrer Habschaften und selbst ihres Lebens kaum eine Nacht mehr sicher seyn; die Armen und Bedrängten werden ohne Trost, ohne Unterstützung der Verzweiflung preisgegeben schmachten müßen. Und wie wird wohl hiebey eine Stadt bestehen können? Stellen wir uns endlich vor, ein ganzes Land sey von solchen chen Ungläubigen besetzt; was wird da geschehen? Wird dieses Land nicht ein unseliger Schauplatz der gräulichsten Entehrungen und Lästerungen der Gottheit, des äußersten Elends der geschändeten Menschheit, der schrecklichsten Ungerechtig-

keiten, Mordthaten und Blutvergießungen seyn? Was für Gewaltthätigkeiten werden nicht die Grossen, Mächtigen, Fürsten ausüben, wenn sie keinen höchsten Richter mehr, vor dem sie sich verantworten müßen, anerkennen? Mit welcher Herzenshärte werden sie den Schweiß ihrer Unterthanen verzehren? Und wenn auch diese durch keine Bande der Religion, keine Furcht Gottes zurückgehalten werden, wie geneigt werden sie seyn, das Joch der Unterwürfigkeit bey der nächsten Gelegenheit abzuschütteln, sich selbst Recht zu verschaffen, alles untereinander zu kehren? Werden nicht so statt ruhiger Bürger rasende Thoren, statt friedlicher Nachbarn erbitterte Gegner, statt folgsamer Untergebenen wilde Empörer gebildet, die menschliche Gesellschaft in einen Thiergarten verwandelt, Familien und Staaten an den Rand des Verderbens gebracht werden? Ach die Menschen sind ohnehin zum Bösen geneigt genug! Man darf ihnen wohl immer die wichtigsten Religionsgründe vorstellen, sie durch die Hoffnung einer ewigen Belohnung zum Guten zu ermuntern, durch die Furcht ewiger Strafen vom Bösen abzuhalten suchen; die Meisten werden sich doch hart in den Schranken der Ehrbarkeit erhalten, und bey manchen schweren Versuchungen vom Laster kaum zurückschrecken lassen. Wenn nun auch dieser mächtige Damm, welcher allein die pochenden Leidenschaften noch aufhalten kann, durchgebrochen wird; da muß nothwendig die Bosheit, wie ein reißender Strom, die Erde bedecken; Flüche, Lügen, Todtschläge, Hurereyen werden, wie der Prophet sagt, alles überschwemmen; das ganze Land wird trauern, und jene, die darin sind,

werden geschwächet werden. Es ist hiemit offenbar, daß ein Staat ohne Religion nie bestehen kann; aus der Natur der Sache folget dieses schon selbst, und sogar heidnische Philosophen haben es längst anerkannt. Gesetzt aber, ein solcher Staat könnte für sich selbst bestehen; würde ihn wohl Gott bestehen lassen? Läßt sich denken, daß er bey den schrecklichen Gräuelthaten, die sich da täglich ungeheuer vermehren, gleichgültig zusehen, und seinen strafenden Arm immer zurückhalten würde? Wir wissen es doch, daß es gewisse himmelschreyende Sünden giebt, welche in der heiligen Schrift selbst so genannt werden, weil sie um Rache in den Himmel schreyen, und die strafende Gerechtigkeit Gottes besonders herausfordern. Wir wissen es auch, und es ist aus der Kirchengeschichte sattsam bekannt, daß schon oft wegen einiger schweren Missethaten, besonders wegen gräulicher Ungerechtigkeiten, Gotteslästerungen, Entheiligungen der Kirchen, Schandthaten der Unlauterkeit ganze Gemeinden, Städte und Länder schrecklich gezüchtiget worden sind. Da nun aber diese Laster und Gräuelthaten bey denen, welche keine Religion mehr anerkennen, etwas Gewöhnliches, und beynahe Tägliches sind; so urtheile ein Jeder selbst, ob man wohl erwarten dürfe, daß Gott der Herr alle diese schrecklichen Bosheiten ungestraft werde hingehen, und einen Staat, der solche Ungeheuer enthält, in die Länge bestehen lassen.

Ich meines Theils muß es bekennen, daß ich das Gegentheil gar sehr befürchte. Bedenke ich einerseits jenes wohl, was ich eben angemerkt habe, und richte ich dabey anderer-

seits meine Augen auf das, was sich gegenwärtig ereignet; sehe ich, daß das Sittenverderbniß an sehr vielen Orten schrecklich überhand nimmt; daß auch die Religion in manchen Ländern immer mehr ab= als zunimmt; daß der Unglaube bereits sein Haupt kühn empor hebt, der Religion öffentlich Hohn spricht, das Christenthum zu verdrängen droht; o! da erfüllt Angst und Furcht meine Seele; ich zittere wegen der Gegenwart, ich zittere noch mehr wegen der Zukunft; ich fürchte viel Arges für ganze Staaten; ich fürchte nicht wenig auch für dich, mein geliebtes Vaterland! Wollte Gott, meine Furcht wäre eitel und ungegründet! Wollte Gott, jenes was ich befürchte, käme nie in die Erfüllung! Allein die angeführten Beweise sowohl, als die Erfahrung älterer und neuerer Zeiten legen es hinlänglich an den Tag, daß meine Furcht nur gar zu sehr gegründet ist. Wir haben es ja selbst vor einigen Jahren wahrgenommen, welche schrecklichen und schaudervollen Erschütterungen der Staaten erfolgten, welche Ströme Blutes flossen, welches Uebermaaß des Elendes in den blühendsten Ländern verbreitet wurde, sobald bey der französischen Staatsumwälzung der Unglaube der sogenannten Philosophen die Oberhand erhalten hat. Wir haben es theils gehört, theils selbst gesehen, daß Leute, die aus Christen neue Heiden geworden sind, die wildesten Bestien, welche nach Raub und Blut dürsten, die Rosse und Maulthiere, welche die Zügel zerrissen haben, die unflätigen Schweine, welche sich im Kothe wälzen, an Wildheit und Ausgelassenheit übertrafen. Durch den Kanonen=Donner ist hiebey überall die grosse Wahr=

heit der staunenden Welt verkündiget worden: Die Sünde ist das Verderben der Völker! Sinkt die Religion, so sinken auch Thronen und Staaten! Wo diese ihre Hauptstütze niederstürzt, können auch jene sich vom Sturze nicht erhalten!.. Wenn nun alles dieses keinen Eindruck machen konnte; wenn man aus der grossen Lehrschule, welche hiebey Fürsten und Völkern geöfnet wurde, wenig oder nichts gelernet, zur Wiederherstellung der Religion und guten Sitten keine kräftigen Anstalten getroffen hat; wenn meistens alles beym Alten geblieben, oder wohl gar noch schlimmer geworden ist; wie? soll man da nicht fürchten, der Herr werde seine Strafruthe wieder ergreifen, und uns wieder so, wie vorher, oder noch empfindlicher züchtigen?

Leider, sieht es eben jetzt in Europa nicht am besten aus. Der gegenwärtige Zustand der Welt scheint sogar den größten Monarchen höchst bedenklich zu seyn. Erst unlängst hat der giftige Einfluß revolutionärer Sekten in regelmäßig und löblich verwalteten Staaten plötzliche Erschütterungen veranlaßt und einen schnellen Umsturz der Regierungen herbeygeführt. Auch anderswo sind Symptome strafbarer Versuche wahrzunehmen. Heftige Gährung bewegt die Gemüther. Geheime Umtriebe der Demagogen in Deutschland waren schon seit langer Zeit im Gange. Alarmirende Schriften wurden verbreitet. Kühn und trotzig treten bereits reformirende Brauseköpfe hervor, die mit frecher Anmassung über Thron und Altar, über Kirche und Staat, über Recht und Gesetz räsonniren, aburtheilen, absprechen, die schädlichsten, empörendsten Sätze laut verkündigen und überall verbrei-

ten. Man sieht es wohl ein, daß auf solche Weise Ruhe und Ordnung unmöglich lange bestehen kann. Man sinnt darum auf Mittel, dem Uebel zu steuern, die bösen Grundsätze zu verdrängen, den Empörungen Einhalt zu thun, den Frieden zu befestigen. Allein was werden alle, auch noch so klug ausgesonnenen Mittel helfen, wenn nicht die Quellen des Uebels, Sittenlosigkeit und Unglaube, zuvor verstopfet sind? Den Kindern Israels konnten die besten Zurüstungen, die zahlreichsten und muthigsten Kämpfer, die festesten Mauern und Bollwerke nichts helfen, so lange Sitten und Religion im schlimmsten Zustande waren. Was werden auch uns alle menschlichen Mittel nützen, so lange der Same der Zerrüttung im Innersten gelassen wird? Verderbliche Grundsätze, welche die gefährlichste Gährung hervorbringen, können nur durch heilsame Lehren der Religion verdränget; ungestüme Leidenschaften, welche die Gährung unterhalten, können nur durch die Religion bezähmet werden. Sie allein hat Kraft, Antrieb, Gnadenmittel genug, um alle Menschen zur Erfüllung ihrer Pflichten anzuhalten, und hiedurch Ruhe, Ordnung, allgemeine Wohlfahrt herzustellen. Sie hat darum die wildesten Barbaren, welche sie annahmen, bald zu den gesittetsten Menschen, bravsten Bürgern, getreuesten Unterthanen gebildet. Allein ist einmal der Zaum, welcher den Ausbruch aller Leidenschaften hemmen könnte, zerrissen; dann ist der Mensch zu allem Bösen aufgelegt; dann werden aus Christen neue Heiden, aus gesitteten Menschen wilde Barbaren, aus gehorsamen Unterthanen rasende

Aufrührer geschaffen; dann wird die menschliche Gesellschaft in einen unseligen Schauplatz von den gräulichsten Missethaten, Grausamkeiten und Ausschweifungen verwandelt. Ohne ein Prophet zu seyn, darf ich es frey sagen: Sittenlosigkeit und Unglaube haben einst das Reich Israel gestürzet; Unglaube und Sittenlosigkeit haben schon die blühendsten Reiche zu Grunde gerichtet. Sittenlosigkeit und Unglaube werden auch noch ganz Europa zu Grunde richten, wenn ihnen nicht kräftig gesteuert wird. Sobald Moralität und Religion, diese Grundpfeiler der öffentlichen Ruhe, niedergerissen sind, müßen auch Städte und Länder fallen. Die Laster und Unordnungen werden dann bald den höchsten Grad erreichen; die Gemeinden nach zerrissenen Banden sich selbst auflösen.

Möchte doch also da zuvörderst geholfen, Religion und Sittlichkeit wieder in Aufnahme gebracht werden! Möchten die Grossen der Welt, diese Götter der Erde, ihre erste Sorge dahin verwenden, daß der Gott des Himmels recht geehrt und ihm der schuldige Dienst allenthalben geleistet werde! Möchten sie nach dem Beyspiele der berühmtesten Könige des alten und neuen Bundes, der Davide, Josaphet, Konstantine, Karl, Ottone, Ludwige, Ferdinande und Heinriche alles das in ihren Ländern hindern und vertilgen, was die Religion und gute Sitten schwächen, alles das befördern, was sie in den Völkern befestigen kann! Wirklich haben sich zu diesem Ziele die Fürsten und Monarchen Europens in einen heiligen Bund vereiniget; wirklich haben sie feyerlich versprochen, die christliche Religion und Sittenlehre in ihren

Staaten zu handhaben, auf ihre Erhaltung und Beschützung zu dringen. O möchte dieser heilige Bund immer bestehen und die heilsamsten Wirkungen hervorbringen! Möchten weltliche und geistliche Vorsteher, möchten alle insgesammt zu einem so heiligen Ziele nach ihren Kräften mitwirken! Und möchtest du besonders, o mein Gott, deinen Segen dazu ertheilen! Wenn du das Haus nicht bauest, so arbeiten jene umsonst, welche sich mit dem Baue beschäftigen, sagt dein Psalmist. Wenn du die Stadt nicht beschirmst, so wachet jener vergebens, der dieselbe beschützen will. Aber mit deiner Gnade vermag man alles; mit deinem Segen ersprießet alles. Gieb also, Herr! gieb deinen kräftigen Segen, gieb deine allesvermögende Gnade, daß doch Religion und Sittlichkeit überall wieder aufblühen, daß hiedurch den drohenden Uebeln gesteuert, Ruhe und dauerhafte Glückseligkeit in den Staaten erhalten werde.

Zweyter Theil.

Bittet, liebste Christen! bittet inständig, daß dieses geschehe. Der Heiland ermahnte die Seinigen im heutigen Evangelium, zu bethen, daß ihre Flucht vor dem angekündigten Verderben der Stadt nicht auf den Winter oder auf einen Sabbath eintreffe; weil im Winter die Flucht beschwerlich, an einem Sabbath aber den Juden nicht weiter, als fünfhundert Schritte vor die Stadt hinaus zu gehen erlaubt war. Ach wir haben auch Ursache über Ursache zu bethen, recht eifrig und beständig zu bethen, daß wir den schrecklichen Uebeln, welche Sittenlosigkeit und Unglaube verursachen,

entfliehen mögen, und daß diese Flucht durch kein Hinderniß aufgehalten werde.

Nebst dem Gebethe ist das kräftigste Mittel wider die gemeldeten Uebel die Busse. Gott der Herr hat keine Freude am Strafen. Wie ein weiser, liebevoller Vater ergreift er die Ruthe nur ungerne, um seine fehlerhaften Kinder durch die Züchtigung zu bessern. Gerne läßt er sich besänftigen; gerne wirft er die Ruthe weg, wenn die Kinder ihren Fehler bekennen, bereuen, wahre Besserung versprechen. Aber Unbußfertige, Verstockte, Unverbesserliche strenge zu züchtigen, das fordert das allgemeine Wohl; das fordert die Gerechtigkeit. Jesus hat darum die Busse oft nachdrücklichst geprediget und auch seinen Aposteln dieselbe zu predigen befohlen. Hätte Jerusalem den Ermahnungen dieser Bußprediger Gehör gegeben; hätte es den Tag der Heimsuchung, den Tag der Gnade und des Heils erkannt und sich zur Busse bequemet, so würde es dem Untergange glücklich entronnen seyn. Allein weil die verruchte Stadt immer in ihrer Blindheit und Verstockung verharrte, und das Verderben hiedurch selbst beschleunigte; darum ermahnte Jesus zur schleunigsten Flucht aus derselben. Wenn ihr den Gräuel der Verwüstung im Heiligthume selbst sehen werdet, dann flüchte sich Jedermann in Judäa auf die Berge. Wer auf dem Dache ist, der gehe nicht herab, etwas von dem Hause mitzunehmen, um nur hiedurch nicht in der Flucht aufgehalten zu werden. Wer aber auf dem Acker ist, der kehre nicht zurücke, seinen Rock zu holen. Ohne Verzug, ohne einen Schritt zu-

rücke zu machen, setze er nur seine Flucht immer weiter fort. Die Christen, welche sich zu Jerusalem vor dem Untergange dieser Stadt befanden, machten sich die gemeldete Lehre Jesu zu Nutzen. Als sie den Gräuel der Verwüstung im Tempel stehen, das feindliche Kriegsheer herannahen sahen; da verließen sie die Stadt und eilten über den Jordan in gebirgichte Gegenden, in Felsenhöhlen und Klüfte, als sichere Zufluchts-Orte hin. Sie begaben sich besonders in ein abgelegenes Bergstädtchen, welches Pella hieß, und wurden so glücklich vom Untergange gerettet. L. Chr., ein Gräuel der Verwüstung am heiligen Orte kann billig jede Sünde genannt werden. Wir sind, wie Paulus sagt, Tempel des heiligen Geistes; und diese Tempel werden durch jede schwere Sünde entheiliget, verunreiniget, der heiligmachenden Gnade beraubt. Besonders ist der Unglaube der ärgste Gräuel der Verwüstung; weil er nicht nur die Menschen zeitlich und ewig unglückselig macht, sondern auch jene schrecklichen Folgen und Strafgerichte, wovon ich oben Meldung that, nach sich zu ziehen pflegt. Von diesem Gräuel der Verwüstung müßen wir uns denn entfernen; diesen müßen wir durch die Busse wegschaffen, und dann auf immer sorgfältigst fliehen, wenn wir dem herannahenden Untergange zu entrinnen verlangen. Flieh, mein Sohn, ruft der weise Sirach 21, 2., flieh die Sünde, wie eine giftige Schlange! O könnte ich diese Worte tief allen Herzen einprägen! Flieh, mein Christ, jede Sünde, flieh besonders den Unglauben, wie eine giftige Schlange! Die wüthendste Viper kann dir so viel nicht schaden. Das Gift, das dadurch den Seelen bey-

beygebracht wird, ist weit ansteckender, und tödtender, als jenes der giftigsten Schlangen, der ansteckendsten Krankheiten, selbst der allverheerenden Pestseuche seyn kann.

Doch nicht nur die Sünde, auch die nächste Gelegenheit zur Sünde, auch den vertrauten Umgang mit den Gottlosen, vorzüglich mit den Ungläubigen, den Religionsspöttern muß man fliehen, um nicht von ihnen verführt, oder in das Strafgericht, welches auf sie wartet, mit verwickelt zu werden. Jesus warnet in unserm Evangelium nachdrücklich vor den Verführern und Betrügern, welche als falsche Propheten und falsche Christus auftreten, grosse Zeichen und Blendwunder thun würden, um, wenn es möglich wäre, sogar die Auserwählten zu verführen. Wenn euch Jemand sagen wird: Sehet da oder dort ist Christus! so glaubet es nicht. Wenn sie euch sagen: Sehet, in der Wüste ist er; so gehet nicht hinaus. Sehet, in einem Gemache des Hauses ist er; so glaubet es nicht. Diese Betrüger sind wirklich, nach dem Zeugnisse des Geschichtschreibers Joseph, zur Zeit des jüdischen Krieges aufgetreten, und haben unter dem Vorwande, den Juden zu helfen, sie in noch größers Unglück gestürzet. Heut zu Tage stehen zwar keine solche Betrüger mehr auf, die sich Christus oder Propheten nennen; allein es giebt dafür andere Betrüger und Verführer genug; es giebt besonders solche, welche die Gottheit Jesu, und die Wahrheit seiner heil. Religion läugnen, welche gar nichts mehr von dem, was ihre schwachen Begriffe übersteigt, glauben, und auch Andere vom Glauben abwendig machen wollen. Sehet,

m. Chr., eben diese sind die ärgsten Feinde des Heils, deren Anfällen man heut zu Tage am meisten ausgesetzt ist. Diese sind wahre Antichristen, wie sie der heil. Apostel Johannes nennt; weil sie Jesum nicht als den wahren Sohn Gottes bekennen. Diese sind es, vor denen wir uns besonders hüten, deren Gemeinschaft und vertrauten Umgang wir sorgfältigst meiden müßen. Sie pflegen sich gerne, wie jene Betrüger beym jüdischen Kriege, bald in geheimen Gemächern der Häuser, Klubben, Logen, Verbindungen einzufinden; bald auf dem Lande, an wüsten Orten ihre Versammlungen zu halten, zu ihren Verbrüderungen, ihren Gesellschaften Andere einzuladen, sie nach und nach in den Geheimnissen der Bosheit einzuweihen; ihnen besonders durch schön geschriebene Bücher das schädlichste Gift beyzubringen. O wie viele sind dadurch schon verführt, um ihre Unschuld und Religion gebracht, zu Erzbösewichten, Freygeistern, Empörern gebildet worden! Wie sehr hat man Ursache, diese Verführer behutsamst zu meiden! Wie billig darf man auf eine ähnliche Art, wie der Erlöser warnen: Wenn sie euch dieß oder jenes sagen, und unter den glänzendsten Verheißungen vorschwätzen, so glaubet es nicht. Wenn sie euch zu vertrauten Gesellschaften auf das Land, an wüste Orte, oder zu Spatziergängen einladen, so geht nicht hinaus. Wenn sie euch zu ihren geheimen Logen, Verbrüderungen, Verbindungen locken wollen, so trauet ihnen nicht. Wenn sie euch verderbliche Bücher in die Hände spielen, so leset sie nicht. Werft sie weg, diese Lockspeisen der Bosheit, die unter dem Zucker einer niedlichen Schreibart das gefährlichste

Gift enthalten. Schleudert sie in das Feuer, damit nicht durch sie das höllische Feuer angefacht werde.

Freylich ist es oft hart, den Umgang mit den Boshaften ganz zu meiden; weil ihre Zahl bereits zu groß ist. Es ist hart, besonders in größern Städten, den Nachstellungen der Verführer und Betrüger, welche dort beynahe in allen Ständen schon ziemlich zahlreich sind, zu entrinnen. Ich bedaure daher vom Herzen die Schafe der christlichen Heerde, welche dem gierigen Rachen dieser reißenden Wölfe ausgesetzet sind. Ich bedaure besonders die Eltern, deren Kinder sich wegen der Gesellschaft so arger Feinde des Heils oft in größter Gefahr befinden. Gleichwie Jesus keinen kalten Unglückspropheten machte, als er die Zerstörung Jerusalems vorsagte, sondern mit mitleidigem Auge auf die schwangern und säugenden Mütter mit ihren Kleinen an, und unter der Brust hinsah, weil sie durch die Flucht dem Verderben hart würden entrinnen können: W e h e d e n S c h w a n g e r n u n d S ä u g e n d e n a n j e n e n T a g e n! eben so sind wirklich die Väter und Mütter recht bemitleidenswerth, deren Kinder bey der grossen Menge der Boshaften in nächster Gefahr der Verführung sich befinden, und die derselben durch die Flucht kaum zu entgehen vermögen. Allein obschon hiebey die Rettung oft hart ist, so ist sie doch keineswegs unmöglich, meine lieben Eltern! Dieses muß euch darum nicht kleinmüthig, sondern nur desto vorsichtiger machen. Was würdet ihr thun, wenn ihr mit euern Kindern in einem Lande wohnen müßtet, wo giftige Schlangen und Nattern herumschleichen; wo grimmige Thiere von allen Seiten her auf den Raub begierig lauern? Würdet ihr

da nicht eure Aufmerksamkeit und Sorgfalt verdoppeln, um euch und die Eurigen vor den Bissen der Schlangen, vor dem Rachen der Raubthiere zu bewahren? Thut also eben das, um euch und dieselben den Nachstellungen der Verführer zu entziehen. Je mehr diese zunehmen, und je größer hiedurch die Gefahren werden, desto mehr Behutsamkeit und Vorsicht muß man gebrauchen. Der Herr wird es hiebey an dem Beystande seiner Gnade nicht mangeln lassen. Er, der einen gerechten Loth in der verruchten Stadt Sodoma erhalten, und einen Daniel mitten unter hungrigen Löwen bewahret hat; er wird auch die, welche unvermeidlichen Gefahren unter den Boshaften ausgesetzet sind, wenn sie standhaft auf ihn vertrauen, zu erhalten, vor der Verführung zu bewahren wissen.

Allein da wir die Gemeinschaft der Gottlosen fliehen, wird man fragen: wohin sollen wir uns denn wenden? An wen sollen wir uns besonders halten? Ich antworte, an die Gesellschaft der frommen, der rechtschaffenen Christen, an denen doch auch, Gott Lob! noch kein Mangel ist. Die Boshaften, wie ich schon erinnerte, pflegen sich in geheimen Logen zu versammeln, um da die verderblichsten Projekte zu schmieden, ihre im Finstern schleichende Verschwörungen anzuzetteln. Sollen nicht auch die Guten sich in heilsamen Gesellschaften versammeln? Sollen sie nicht, wie die Christen zu Pella, sich vereinigen, um da vor dem Verderben Sicherheit zu finden, im Glauben und in allem Guten sich immer mehr zu stärken? W o d e r t o d t e L e i b l i e g t, d a w e r d e n s i c h d i e A d l e r v e r s a m m e l n, sagt der Erlöser. Lassen wir gleichwohl

die Gottlosen sich in ihren Logen, ihren geheimen Orten, wie die Raubvögel um das Aas, versammeln; wir Christen brauchen keine verdächtigen Schleichwege einzuschlagen; wir dürfen offen handeln, und das Licht keineswegs scheuen. Wir haben einen köstlichen, unschätzbaren, ja göttlichen Leib am Leibe unsers Erlösers, der zwar am Kreuze getödtet worden, aber am dritten Tage wieder glorreich vom Tode auferstanden ist. Dieser Leib ist immer bey uns im heiligsten Sakramente des Altars; dieser wird uns mitgetheilt bey der heil. Kommunion; dieser wird für uns alle Tage geopfert bey der heiligen Messe. Um diesen göttlichen Leib Jesu wollen wir uns denn, wie die Adler, versammeln; wir werden da den kräftigsten Schutz wider alle herannahenden Gefahren und Drangsale, den süßesten Trost in der Angst und Betrübniß, Heil, Licht und Stärke in allen Nöthen finden können. Wir Christen wollen uns auch an den sittlichen Leib unsers Erlösers, welcher die katholische Kirche ist, fest und unzertrennlich anschließen; wir wollen alles, was sie unter dem ihr feyerlich versprochenen Beystande des heiligen Geistes lehret, standhaft glauben, alles, was sie verwirft, verwerfen, alles, was sie zu thun befiehlt, beobachten. Dann sind wir von allen Irrthümern, allen Gefahren der Verführung für alle Zeiten gesichert; dann werden wir mit unsrer heiligen Kirche von den Pforten der Hölle, sollten sie schon alle ihre Macht aufbiethen, niemals überwältigt werden können.

Endlich versicherte der Erlöser auch noch im heutigen Evangelium, daß die Tage der Trübsale beym Untergange Jerusalems wegen

der Auserwählten sollten abgekürzet werden; und sie wurden auch wirklich derselben halber abgekürzet. Die Christen, welche nach Pella sich geflüchtet hatten, und vermuthlich auch einige aus ihnen, welche an der Flucht gehindert waren, und darum noch zu Jerusalem sich befanden, seufzten Tag und Nacht im Gebethe zu Gott, daß er dem Elende Maaß und Ziel setzen, den tödtenden Trübsalen einmal ein Ende machen möchte. Und Gott erhörte ihr Gebeth. Um dieser seiner Auserwählten willen wurde die Belagerung abgekürzet. Hätte sie noch länger angehalten; so würde keiner der Juden beym Leben geblieben seyn; alle Einwohner der Stadt wären bis auf den letzten Mann vertilget worden. O wem muß es hier nicht beyfallen, wie gut es ist, besonders zur Zeit der Noth ein gerechter Christ zu seyn! Wer muß es da nicht erkennen, welch ein grosses Glück es für die Gemeinden ist, wenn sich unter ihnen fromme, gottesfürchtige, auserwählte Seelen befinden; weil ihrer wegen die Strafgerichte Gottes abgewendet oder gemildert werden! Die Welt pflegt freylich meistens diese frommen Seelen wenig zu achten, oft nur zu verspotten, und sie als unnütze Geschöpfe, als müßige Betbrüder oder Betschwestern anzusehen. Allein sie gefallen desto mehr Gott. Viel vermag bey ihm das Gebeth eines Gerechten, sagt der heil. Jakob. Ihrer wegen hält er seinen strafenden Arm zurück und läßt den Thau seines Segens auf die Erde herabfallen. Hätte der Herr in den verruchten Städten, welche er einst durch einen Feuerregen einäschern ließ, nur zehn Gerechte angetroffen; so würde er ihrer wegen die-

selben verschonet haben. Vielleicht würde er auch lange schon die Schaale seines Zorns über uns ausgegossen haben: wenn er nicht unter uns zehn Gerechte gefunden hätte. Vielleicht hält er wirklich jetzt die rächende Geißel in seiner Hand; nur stellt sich noch ein eifriger Priester, ein gerechter Loth, eine fromme Seele als Mittler zwischen ihm und dem strafbaren Volke hin. Vielleicht sind es nur diese allein noch, welche die Vollziehung des Strafurtheiles zurückhalten.

O daß doch also stets recht viele Gerechte unter uns zu finden wären! O daß wir alle selbst unter die Zahl derselben gerechnet zu werden verdienten! Liebste Christen! eben dieß soll unsere erste und vorzüglichste Sorge seyn. Leben wir fromm, leben wir gerecht; suchen wir zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, wie der Erlöser ermahnet; dann haben wir nichts zu fürchten; dann dürfen wir vielmehr getrost hoffen, daß uns alles, was wir brauchen, werde beygelegt werden. Ruhe des guten Gewissens, Trost des Herzens, Freude und Vertrauen zu Gott, Friede mit dem Nächsten werden den Gerechten schon jetzt zum glücklichsten Menschen auf Erden machen; ewige Glückseligkeit wird darauf im Himmel folgen. Amen.*)

*) Jenen, welche heut zu Tage so gerne christliche Prediger, die den Boshaften und Ungläubigen Strafgerichte ankündigen, oder wohl gar ganzen Ländern den Untergang drohen, als Phantasten auszuzischen, als falsche Unglückspropheten zu brandmarken pflegen, möchte ich wohl zu bedenken geben, daß schon der Erste der römischen Redner und Philosophen (Cic. von der Nat.

der Götter 1 B.) das Nämliche angekündiget hat: Wenn es keinen Gottesdienst giebt, sagt er, den man der Gottheit erweisen soll, so können weder Sitten noch Religion bestehen; und dann wird nichts, als Unordnung und Verwirrung auf der Welt mehr seyn. Ich sehe auch nicht, wenn man die Religion wegnimmt, wie die Rechtschaffenheit, die bürgerliche Gesellschaft und die Vortrefflichste aus den gesellschaftlichen Tugenden, die Gerechtigkeit, noch bestehen mögen.

Bemerkenswerth ist auch folgende Anekdote: Eine deutsche Fürstin war vor der Revolution in Frankreich, und hörte einen Bischof von den Gefahren predigen, welche dem Staate beym Verfalle der Religion drohen. Hören Sie, Madame, sprach ein neben ihr stehender Marquis, wie dieser Prediger da radotirt oder phantasirt? Ich meine dieß eben nicht, antwortete die Fürstin. Nur wünsche ich, jenes, was er sagt, möchte nie in die Erfüllung kommen. Nach einiger Zeit fügte es sich, daß jene Fürstin eben diesen Marquis unter andern Emigranten in Deutschland wieder zu sehen bekam. Sie erinnerte sich gleich an seine, (bey jener Predigt ausgesprochenen) Worte; näherte sich ihm und lispelte ihm dieses in das Ohr: Hr. Marquis, hat wohl der Prediger dort radotirt? Ach schweigen Sie, Madame! war die Antwort, damals war ich ein Narr.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

der Götter 1 B.) das Nämliche angekündiget hat: Wenn es keinen Gottesdienst giebt, sagt er, den man der Gottheit erweisen soll, so können weder Sitten noch Religion bestehen; und dann wird nichts, als Unordnung und Verwirrung auf der Welt mehr seyn. Ich sehe auch nicht, wenn man die Religion wegnimmt, wie die Rechtschaffenheit, die bürgerliche Gesellschaft und die Vortrefflichste aus den gesellschaftlichen Tugenden, die Gerechtigkeit, noch bestehen mögen.

Bemerkenswerth ist auch folgende Anekdote: Eine deutsche Fürstin war vor der Revolution in Frankreich, und hörte einen Bischof von den Gefahren predigen, welche dem Staate beym Verfalle der Religion drohen. Hören Sie, Madame, sprach ein neben ihr stehender Marquis, wie dieser Prediger da radotirt oder phantasirt? Ich meine dieß eben nicht, antwortete die Fürstin. Nur wünsche ich, jenes, was er sagt, möchte nie in die Erfüllung kommen. Nach einiger Zeit fügte es sich, daß jene Fürstin eben diesen Marquis unter andern Emigranten in Deutschland wieder zu sehen bekam. Sie erinnerte sich gleich an seine, (bey jener Predigt ausgesprochenen) Worte; näherte sich ihm und lispelte ihm dieses in das Ohr: Hr. Marquis, hat wohl der Prediger dort radotirt? Ach schweigen Sie, Madame! war die Antwort, damals war ich ein Narr.

Bayerische Staatsbibliothek München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zenger, Cassiodor Franz Joseph,

Homilien der höhern Gattung über die sonntägigen Evangelien des ganzen Jahres

Bd.: 2

Sulzbach 1826

Hom. 1769 d-1/2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10462938-0